

Persönliche Berichte

---

Bd. 3, M-Z

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4141/73	Best. 25/R 29/2
Rep. Fr.	al.

Institut für Zeitgeschichte -

M

# Hermann Maas

## Nachruf auf einen tapferen Sozialdemokraten

Von Prof. DR. CARL LANDAUER, Berkeley, Kalifornien

Es wird vielleicht niemals möglich sein, eine vollständige Liste der deutschen Sozialdemokraten aufzustellen, die an der Bewegung vom Juli 1944 teilnahmen und ihren Verlust, das Dritte Reich von innen heraus zu stürzen, mit dem Leben bezahlten. Aber wer immer für einen der toten Freunde Zeugnis ablegen kann, sollte es tun, schon damit die geschichtlichen Tatsachen festgehalten werden. Ich habe darauf gewartet, dass das Leben und die Persönlichkeit von Hermann Maass von jemand aufgezeichnet würde, der mit ihm in den letzten Jahren zusammengearbeitet hat, aber da meines Wissens ans nur kurzen Nachrichten über seinen "nichts über ihn in Druck gelang...", will ich einen Bericht versuchen.

Als ich Hermann Maass und seine Frau Eva im Jahr 1927 durch den Zufall kennen lernte, dass wir, wie sie, in Babelsberg bei Berlin lebten, war er schon seit einigen Jahren Generalsekretär der Vereinigung deutscher Jugendverbände. Er kam aus den Kreisen der bündischen Jugend und war gefühlsmässig mit ihr verbunden, aber er hatte nichts von der unfruchtbaren Schwärmerei des Wandervogel, nichts von dem Misstrauen der "Bündischen" gegen Wissenschaft und Politik, nichts von dem bewussten Vorbeisehen an Klassengegensätzen. Für Hermann Maass gab es keine andere Partei als die Sozialdemokratie, und er muss ihr schon als sehr junger Mensch beigetreten sein. Trotzdem und trotz ihrer engen beruflichen Zusammenarbeit mit den Vertretern der Sozialistischen Arbeiterjugend nahm er, als ich ihn kennen lernte, an der eigentlichen politischen Arbeit noch keinen sehr leibhaften Anteil. Es schien ihm damals vor allem wichtig, sich seines Einflusses auf alle Jugendorganisationen, von rechts bis links, zu wahren, und das erforderte einige Zurückhaltung in der eigenen Betätigung.

Hermann Maass verwuchs mehr und mehr mit der Partei, als andere sich von ihr lösten. Er urteilte die "Tolerierungspolitik" gegenüber Brüning, die der Sozialdemokratie durch das Wachsen des Nazismus seit dem Herbst 1930 aufgedrängt wurde, sehr kritisch — aber gerade deshalb wurde sie ihm zum Anlass intensivsten Nachdenkens über die Sozialdemokratie, ihre inneren Probleme und ihre Stellung im Rahmen der Nation. Bei aller Kritik im Freundeskreis schien ihm jetzt, in der Zeit wachsender Gefahr, nach aussen hin das demonstrativste Bekenntnis zur Partei, energischste Verteidigung ihrer Prinzipien, ja sogar die Herausforderung der Gegner geboten: Er, der sonst nie seine Kriegsauszeichnung trug (gerade weil ihm das Kameradschaftserlebnis des Krieges viel bedeutete), stellte sich bei den Märzwahlen 1933 mit dem Band des Eisernen Kreuzes als sozialdemokratischer Wahlposten vor das Wahllokal, und als ihn ein Sch. dann im Interesse der "Ruhe und Ordnung" aufforderte, nach Hause zu gehen oder das Band abzulegen, erwiderte er mit der Frage, welches Gesetz der "nationalen Regierung" denn das Tragen des Eisernen Kreuzes einem damit ausgezeichneten ehemaligen Soldaten irgendwann und irgendwo verbriebe — worauf der Schutzmann nach Hause ging.

Als der Nazismus seine Diktatur errichtet hatte, war Hermann Maass sofort entschlossen, seine aus der Berufstätigkeit entstandenen Verbindungen zur Organisation des Widerstandes zu benutzen. Aber er hat nicht, wie viele von uns, die Stärke des Gegners unterschätzt. Er sah klarer als die meisten die Kraft der nationalen Idee und war überzeugt, dass Hitler sich durch ihren skrupellosen Missbrauch eine

erhebliche Zeit werde am Ruder halten können. Er suchte nach Wegen, an die vom Nationalsozialismus selbst mobilisierten, früher unpolitischen Massen und Intellektuellen-Gruppen, einschließlich des Offizierkorps der Reichswehr, heranzukommen. Auch die inneren Fragen der Partei beschäftigten ihn sehr. Er war nicht für das Abrutschen nach links, das viele damals und später für die gegebenen Lösung hielten, wohl aber glaubte er an die Notwendigkeit eines sozialistischen und demokratischen Aktivismus, einer Loslösung von materialistischen Schlagworten und einer starken Würdigung des ideologischen Moments in der Politik.

Als ich im Herbst 1933 nach den Vereinigten Staaten auswanderte, habe ich mit Hermann Maass eingehend besprochen, wie ich ihm helfen könnte, über die Ereignisse ausserhalb Deutschlands auf dem Laufenden zu bleiben. Leider ließ sich davon sehr wenig verwirklichen. Der Chiffreschlüssel, den er mir mitgab, erwies sich als unbrauchbar, weil leicht zu enträtseln. Besuche zuverlässiger amerikanischer Freunde in Deutschland und Besuche von Hermann Maass bei seinen Schweizer Verwandten waren zu selten, um dauernde Verbindung herzustellen. Wohl aber wusste ich, dass Hermann Maass in illegaler Arbeit stand. Eine Gelegenheit, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, ließ er unbenutzt: Er wollte auf seinem Faden bleiben. Auf seinen Auslandsreisen suchte er und fand er direkten Kontakt mit dem Parteivorstand. In diesen Jahren gliederte er die Idee der Vereinigten Staaten von Europa in sein politisches Konzept ein, er sah darin einen Gedanken, der wertvolle Gefühlskräfte von dem übersteigerten Nationalismus ablenken könnte.

Mit dem Ausbruch des Krieges rissen natürlich die spätkriegerischen Fäden zwischen uns völlig ab, aber ich habe hinterher erfahren, dass Hermann Maass schon seit 1941 mit Leuschner zusammen die Erhebung gegen Hitler vorbereitete. Als die Bewegung am 20. Juli 1944 gescheitert war und etwa zwei Wochen später der Haftbefehl gegen Leuschner erlassen worden war, hat dieser die letzten Stunden der Freiheit im Haus von Maass verbracht, um noch die letzten Möglichkeiten der Rettung und Abwehr zu erörtern. Trotz grösster eigener Gefahr hat Hermann Maass in den folgenden Tagen mit der Gestapo verhandelt, um ihr den Glauben beizubringen, dass im Fall Leuschner ein Irrtum vorliege, aber der wohl hoffnungslose Versuch scheiterte, und Mitte August wurde Maass selbst verhaftet. Die Verhandlung gegen ihn fand erst statt, als Leuschner schon hingerichtet war. In einer grossangelegten Verteidigungsrede setzte er sich mit dem System auseinander und zog sich den besonderen Grimm des "Volksrichters" Freissler zu. Freissler brachte es nicht über sich, auch nur die vorgeschriebene Gegenzeichnung des Urteils durch den Justizminister abzuwarten; er brach sein eigenes Gesetz und ließ Hermann Maass zwei Stunden nach der Urteilsfällung hinrichten.

Eva Maass hat am politischen Leben ihres Mannes immer stärksten Anteil genommen. Sie stand bei ihm in der illegalen Arbeit, und nach seiner Verhaftung hat sie durch Besuche bei denen sie

Gelegenheit zu Flüstergesprächen fand, eine Verbindung mit noch nicht verhafteten Freunden aufrechterhalten. Sie liess die jüngeren Kinder nichts von der herannahenden Tragödie merken und hielt den Mut der älteren aufrecht. Aber der Schlag selbst traf sie zu schwer. "Sie kämpfte ihren Schmerz stark nieder", schrieb mir ein gemeinsamer Freund, "besorgte das Haus wie je, aber sie wurde dabei starr und verkrampft. Die Kinder waren ihr lieb, aber sie gaben ihr nicht den notwendigen Lebensmut. Sie war zu stark mit Hermann verbunden, als dass sie seinen Tod überwinden konnte. Sie kränkelte immer mehr, bekam eine Lungentzündung, und, als sie so im Krankenhaus lag, war sie innerlich zu müde, zu abgekämpft, um wieder gesund zu werden. Fast genau fünf Wochen nach seiner Hinrichtung standen wir an ihrem Sarg. Gertrud Bäumer hielt die Gedenkrede."

Sechs Kinder sind zurückgeblieben. Sie sind über drei Okkupationszonen verstreut.

Dies wurde am 7. Juli 1951 geschrieben . . .

(Siehe auch SZ-Kommentar)

Nr. M.

**Oberfinanzdirektion München, Zweigstelle  
in München**

München 27,  
Postanschrift: Ismaningerstr. 95  
Fernsprecher: 480552

Frau

Anna Marogna-Redwitz,  
Hüttenkirchen Post Bernau.

Betrifft: Unterhaltsbetrug als Witwe eines ehem. berufsmäßigen Wehrmachtsangehörigen.

Mit Verfügung vom 29. 11. 1948 ist Ihnen gemäß Gesetz vom 12. 8. 1948 über Zahlung von Unterhaltsbeträgen an ehem. berufsmäßige Wehrmachtsangehörige und ihre Hinterbliebenen (BGVBL) ab 1. 8. 1948 ein monatlicher Unterhaltsbetrug von 160.— DM bewilligt worden.

Diese Bewilligung erfolgte zu Unrecht und zwar mit folgender Begründung:

Ihr Mann, der ehem. Oberst Graf von Marogna-Redwitz, ist laut Urteil des Volksgerichtshofes vom 19. 10. 44 wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt worden.

Nach § 127, Abs. 1 des Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsgesetzes erlischt das Recht auf Fürsorge und Versorgung mit dem Tage, an dem ein Fürsorge- und Versorgungsempfänger wegen eines Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt worden ist. Diese gesetzliche Bestimmung war bei der Bewilligung Ihres Unterhaltsbetrages vom feststellenden Beamten nicht beachtet worden. Grundlage für die Bezugsberechtigung eines Unterhaltsbetrages bildet das Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsgesetz.

Aus zwingenden Gründen muß deshalb die Zahlung des Unterhaltsbetrages ab sofort eingestellt werden. Es wird Ihnen anheimgestellt, unverzüglich beim Staatsministerium der Justiz Antrag auf Aufhebung des Urteils und dessen Folgen zu stellen. Nach Vollzug würde die Zahlung wieder aufgenommen.

I. A. gez. Ganzenmüller

um es gern, um deutschen Erblockung nachdrücklichst Warnungen schienen die Ruhr lange Zeit nicht zu fassen die FDP die dortigen Bedenken mit dem gen hatte, es gelte den en Preis hohes Opfer zu eine all. keinen Konzept. Sind inzwischen diese B der Kanzler in letzteren Rechts den Schuman-

da er als erstes Parlament nun behandelte, für die in Paris und anderswo schwören geliefert. Die an der Seine und am Argumente, das Bonn so den Rednern frisch-fröhlich Gebrauch geplündert & illch wird wenigstens auf das Verantwortungs- mit dem Gegner und es ihre Klingen gekreuzt br.

nach Möglichkeit lebendig wiederbringen, führten sie uns auf den Wenzelsplatz. Dieser war von einer grölenden Menge besetzt und man

und Frauen gepeitschten Frau gab zu sich die viel Strafe bedeckten empfohlen, und die Arbe hatte man die Mit fürchter Füßen muß waren auch wurden zusätzliche anste der Erde und darauf knien und. Wir durften der Befehl: und mit er fortbewegen splitterten gebildete die die Hände und graphierten. Unsere Begierde Sadismus g

**Das Ministerium bedauert . . .**

In erfreulich prompter und positiver Weise reagiert das bayerische Finanzministerium auf das gestern in der SZ wiedergegebene Schreiben der Oberfinanzdirektion München an die Witwe des von Hitler hingerichteten Obersten Graf von Marogna-Redwitz und den dazugehörigen SZ-Kommentar „Ein himmlischreicher Brief“ wie folgt:

„Das Bayerische Staatsministerium der Finanzen bedauert die wenig glückliche Form, in der die Zweigstelle der Oberfinanzdirektion München der Witwe des im Gefolge der Ereignisse des 20. Juli 1944 hingerichteten Widerstandskämpfers Grafen von Marogna-Redwitz die Einstellung ihrer Unterhaltsbezüge mitteilte. Der bayerische Staatsminister der Finanzen, Friedrich Zetsch, wird nach seiner Rückkehr aus Bonn persönlich dafür Sorge tragen, daß die Angelegenheit im Rahmen der bestehenden Bestimmungen in würdiger und taktvoller Form geregelt wird.“

**Wortfestigkeit**

en plauderten im Schuppen halblaut sie darauf warteten, eingepflanzt zu

nger Kirschbaum, „Ich blühe immer läßt es mit großem möchte. O nein, bin wie Bescheidenheit selbst! Ich das ein Brauch unserer vornehmen standen, ich blühe wunderbar; eine an die äußersten Zweige. Welch ein her Duft! Und wenn die Blütezeit der Regen! Und . . .“

behandle. Wenn sie mich hier in Ruhe lassen, eine oder zwei Birnen tragen. Aber wenn sie an schniden und mich schikanieren, dann fehlge Ich bin fest entschlossen, keinen einzigen Schluck stecken!“

„Wie sagen Sie?“  
„Keinen Schlag!“

„Ah, wirklich? Wie interessant! — Und Sie, dort hinten?“

„Ich?“  
„Ja, Sie. Was machen denn Sie?“

Der so ins Verhör genommen wurde, war ei

## Briefe an die Umschau

127

die Stimmen hört? Davon, daß es kalt ist, daß sie gerne in der Hütte ausruhen möchten, aber es nicht wagen, weil ihre Streife nicht beendet ist...

In Wahrheit ein Dokument echter Menschlichkeit, getragen von einem unzeitgemäßen Geiste der Gemein-

schaft aller Menschen, in der Sprache, Rasse, Herkunft und Volkszugehörigkeit zurücktreten hinter der aus dem Leid geborenen Solidarität der Gewissen.

Leopold Lindberg hat die Zuerkennung des Friedenspreises hundertfach verdient.

E-C. R.

BRIEFE AN DIE UMSCHAU

„In dem in der Nr. 1 der „Umschau“ veröffentlichten Artikel „So starben sie“, von Pfarrer P. Buchholz, wird auch der Graf Matuschka, der am 17. 9. 1944 in Berlin-Plötzensee im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli hingerichtet wurde, erwähnt.

Sicher wird Sie wie auch Ihre Leser das Schicksal der Familie des Grafen Matuschka interessieren. Vielleicht wird auch die Zuschrift, die ich Sie in Ihrer Zeitschrift wiederzugeben bitte, geeignet sein, das bedauernswerte Los der Gräfin Pia Matuschka zu bessern.

Sie wurde nach der Verhaftung ihres Mannes gemäß der schändlichen, hitlerischen Sippenhaftung aus ihrer Wohnung in Breslau hinausgeworfen, die sofort von einem SS-Offizier bezogen wurde. Ihr gesamtes Vermögen wurde beschlagnahmt. Heute wohnt die Gräfin mit 4 Kindern im Alter von 10—15 Jahren in Rautenkried, Kr. Wangen, in einer Notwohnung und bezicht weder Rente noch Unterstützung. Es ist ihr bislang noch nicht einmal gelungen, ihr von den Nazis beschlagnahmtes Gehl, das auf einer Bank im englisch besetzten Gebiet eingefroren ist, frei zu bekommen.

Man spricht und schreibt so oft von Wiedergutmachung. Hier ist sie dringendes Gebot. Warum hilft niemand?\*

\*

Frau Irma Loos, deren Buch „Leben der Frauen“ im L. Staackmann Verlag erschien, findet in einem Briefe an die Redaktion überaus anerkennende Worte für unsere Bemühungen. Wie entnehmen ihm folgenden Absatz, der uns sehr nachdenklich erscheint.

„Darf ich Ihnen noch sagen, daß ich sehr wünschte, Sie räumten den Stimmen aus dem Ausland vorderhand den meisten Platz ein? Nach diesen vergangenen Jahren ist man so ausgehungert danach. Abgesehen davon scheint mir auch, daß man nie zuviel daran tun kann; den Deutschen kann gar nicht genug von der Geisteshaltung des Auslandes vermittelt werden. Man muß sie dazu bringen, über ihre eigene Naschspitze hinauszusehen. Ich finde, daß nahezu alles Schlimme aus der Dummheit, der Beschränktheit entspringt. Man muß die Menschen dazu bringen, anderes als nur sich selbst zu sehen und das auf ihre eigene liebe Person bezogene Vaterland.“

Dr CLEMENS PLASSMANN

Hamburg 1, Mönckebergstr. 16  
 z.Zt. Wiesbaden-Biebrich,  
 Rheingaustrasse 8  
 den 10. März 1947.

EINSCHREIBEN!

Frau Annemarie Koch,  
 Berlin - Nicollessee.

Burgundenstrasse 2a.

Verehrte, liebe Frau Koch,

Vor mir liegt der 2. Band des Werkes von Hans Bernd Gisevius "Bis zum bitteren Ende", den Frau Hilde v. Mertz, Heppenschwand über Waldshut (Schwarzwald) mir überlassen hat. Hans hat mir oft erzählt, Gisevius werde die Geschichte des 20. Juli schreiben. So habe ich das Buch mit ganz besonderer Anteilnahme gelesen, das in der Tat eine Überfülle von Stoff in packender Darstellung enthält. Ich habe es aber auch - wie wäre es anders möglich - mit blutendem Herzen gelesen, trauernd um alle die mir befreundeten und bekannten Männer, die ihr Leben im Kampf gegen Hitler dahingegeben haben: um Hans Koch, um Peter v. York, Albrecht von Mertz, um Beck, Canaris, Hassel, Kiep und viele andere. Welch ein Unstern hat über ihrem Wellen und Tun gewaltet!

Frau Hilde v. Mertz hat mir das Buch aus einem besonderen Anlass geschickt. Auf den Seiten 330 und 347 wird nämlich "eine" Unterhaltung von Albrecht v. Mertz mit mir, dem Hans Koch "befreundeten Großbankdirektor" erwähnt, die als "täppische Indiskretion" und als "leichtfertiges Gespräch" bezeichnet wird. Frau v. Mertz ist erklärlicherweise tief erschüttert und bedrückt, dass ihr Mann mit solchen Charakterisierungen in dem für die Geschichte des 20. Juli so bedeutamen Werk erscheint, Charakterisierungen, die nach dem wirklichen Sachverhalt nicht gerechtfertigt sind. Sie hat mich als den Gesprächspartner ihres Mannes gebeten, die Darstellung von Gisevius richtig zu stellen. Ich habe mich entschlossen, die Schilderung des tatsächlichen Verlaufs Ihnen zu geben, mit der Bitte, die beigelegte Abschrift an Herrn Dr. Gisevius weiterzuleiten, damit er für eine Neuauflage die erforderlichen Berichtigungsunterlagen hat. Bezwogen hat mich hierzu die Tatsache, dass ausser Albrecht v. Mertz und mir Hans in der Darstellung von Gisevius eine Rolle spielt und Sie, liebe Frau Koch, sich sicherlich mancher der von mir dargestellten Tatsachen erinnern werden. Hinzukommt der Umstand, dass Sie mit Gisevius befreundet sind, während ich zwar nach dem 20. Juli Hans verschiedene Male begleitet habe, wenn er Gisevius Lebensmittel oder Lebensmittelmarken - gelegentlich auch von mir - überbrachte, und Gisevius wohl bei Strüncks in der Badenallee 5 während der kritischen Julitage in meinem von Hans dorthin geschafften Hausrat gelebt hat, dass ich ihn aber persönlich nicht kennen gelernt habe.

Ich darf Sie, liebe Frau Koch, wohl daran erinnern, dass Frau v. Mertz in erster Ehe verheiratet war mit Dr. Otto

Baier, dem Vorstandsvorsitzer der Westdeutschen Kaufhof A.G., der im Mai 1942 als Reserveoffizier im Osten gefallen ist. Otto Baier sass mit Hans und mir zusammen im Aufsichtsrat der ARGENTA, Schokoladenwerk A.G., Wernigerode. Er hat mir bis zu seinem Tode freundschaftlich nahe gestanden. Auch mit seiner Frau waren meine Frau und ich durch freundschaftliche Beziehungen verbunden. Ich darf hierzu wohl auf die abschriftlich beigefügte eidestattliche Erklärung verweisen, die Frau v. Mertz unterm 5. Juli 1946 ausgestellt hat. Wie aus ihr hervorgeht, bin ich Herrn v. Mertz, als dieser die Witwe seines und meines Freundes geheiratet hatte, kein Unbekannter gewesen, wusste er doch durch seine Frau viel von mir und der Gemeinsamkeit unserer Anschauungen. Frau v. Mertz ist es auch gewesen, die auf Grund ihrer Kenntnis meiner Person die Begegnungen zwischen Albrecht v. Mertz und mir herbeigeführt hat. Die erste Begegnung hat nicht am 13. Juli auf einer "gesellschaftlichen Veranstaltung" stattgefunden, vielmehr sind Herr und Frau v. Mertz am Sonntag, dem 9. Juli 1944, auf meine Einladung allein bei mir in meinem Wannseer Notquartier zum Nachmittagskaffee gewesen. Nach ihrem Fortgang sind Sie, liebe Frau Koch, dann mit Hans auf meinen Anruf hin noch zu einem Glase Wein bei mir gewesen. Bei dieser Gelegenheit habe ich Hans über den voraufgegangenen Besuch unterrichtet. Hans wusste an diesem 9. Juli noch nicht, dass Albrecht v. Mertz Stauffenbergs Nachfolger im Allgemeinen Heeresamt geworden war, noch war er über seine Persönlichkeit unterrichtet. Ich habe mit ihm verabredet, dass er sich seinerseits erkundigen solle, und dass ich den in Aussicht genommenen Besuch in der Bendlerstrasse erst nach vorheriger Verständigung mit ihm machen werde. Hans hatte mich, wie Sie wissen, seit langem eingeweiht; ich meinerseits hielt mich grundsätzlich nur an ihm, gemäß dem auf Seite 222 des Werkes von Gisevius erwähnten Grundsatz, möglichst wenig persönliche Kontakte aufzunehmen.

Am 10. Juli habe ich eine Geschäftsreise nach Bielefeld angetreten, von der ich am folgenden Tag zurückgekehrt bin. Nach meiner Rückkehr habe ich mich verabredungsgemäß mit Hans in Verbindung gesetzt. Dieser sagte mir, ich könne den Besuch bei Herrn v. Mertz unbedenklich machen. Am 12. Juli habe ich mit diesem vereinbart, dass ich am nächsten Morgen zu ihm in die Bendlerstrasse käme. Dort habe ich am Vormittag des 13. Juli eine lange Unterredung mit ihm gehabt. (Notabene habe ich in der Bendlerstrasse an diesem Vormittag zwar nicht Herrn Nebe, aber den Grafen Helldorf erlebt).

Unsere erste Besprechung am 9. Juli - bei Gisevius ist nur von einer Unterhaltung die Rede - ist die Begegnung zweier Männer gewesen, die voneinander wussten, die über die Anschauungen des anderen im Bilde waren und die einander nun nur noch persönlich kennen zu lernen brauchten. So war die Verständigung leicht. Dem Mann von Frau Hilde v. Mertz gegenüber brauchte ich keine Camouflage zu treiben. Die Folge war die Verabredung einer zweiten Aussprache in der Bendlerstrasse. In dieser zweiten Aussprache hat Herr v. Mertz mich u.a. auch

- 3 -

nach meiner Meinung über die Gesinnung und Haltung der von mir zu übersehenden Wirtschaftskreise gefragt. Diese Kreise waren angesichts meiner Stellung als Vorstandsmitglied der Deutschen Bank weit gespannt und mannigfaltig, sodass ich Herrn v. Mertz zweifellos ähnliche klare und nüchterne Einblicke wie Gördeler und Thomas geben konnte. Aus der zweiten Aussprache erwähne ich eine Äusserung von Herrn v. Mertz, die ich seinerzeit auch an Hans weitergegeben habe: "Zunächst wird das Unrecht durch das Standrecht ersetzt werden müssen." Dieses mag vielleicht mit zu den von Gisevius auf Seite 347 angestellten Betrachtungen Anlass gewesen sein. In derselben Unterredung hat aber Herr v. Mertz mir auch mit tiefem Ernst erklärt: "Ich bin mir klar darüber, dass wir das Ende des deutschen Militärs herbeiführen werden, denn welchen Frieden wir auch erreichen mögen, er wird die Militärschicht ein für allemal beseitigen; und dennoch müssen wir handeln um Deutschlands und des Abendlandes willen."

Hans hat mir in jenen Tagen - ich entsinne mich des Vorgangs selbst gut, kann aber den Zeitpunkt nicht mehr genau angeben - etwa folgendes gesagt: "Wie kommt nur ~~Hans~~ v. Mertz dazu, einen ihm bislang Unbekannten anzusprechen? Man stelle sich vor, er habe sich z.B. an Herrn B. von der Dresdner Bank gewendet!" Ich habe Hans daraufhin die tatsächliche Lage in Erinnerung gebracht. Bei der unbedingten Loyalität von Hans muss ich annehmen, dass dieses unser Gespräch erst nach der von Gisevius auf Seite 330 erwähnten Begegnung in der Badenallee 5 stattgefunden und Hans nicht mehr die Möglichkeit zu einer Richtigstellung gehabt hat.

Was zu dem unmittelbaren Anlass dieses Briefes zu schreiben wäre, ist hiermit geschehen. Ich glaube überzeugt sein zu dürfen, dass Gisevius auf Grund des wirklichen Sachverhalts eine entsprechende Berichtigung vornehmen wird. Selbstverständlich stehe ich ihm auf Wunsch gern auch persönlich im Rahmen des Möglichen zur Verfügung mit weiteren Auskünften.

Lassen Sie mich aber noch fortfahren. Ich glaube, dass manches von dem folgenden Ihnen und Gisevius unbekannt sein wird und dass das Eine oder Andere für Sie Beide wissenswert ist.

Als am 15. Juli Stauffenberg die Bombe nicht ausgelöst hatte und der endgültige Zeitpunkt des Attentats auf die folgende Woche festgelegt worden war, hat Hans mich entsprechend unterrichtet. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass ich am 18. Juli eine Geschäftsreise zum Bodensee antreten müsse; diese stehe bereits in der Wochen-Übersicht über die Termine der Vorstandsmitglieder der Bank, einer Übersicht, welche die Leiter aller wichtigen Abteilungen der Bank vorliegen hatten. Hans und ich waren uns darüber einig, dass eine plötzliche Verlegung feststehender Termine in diesem Augenblick untnlich sei. Hans hielt es mit mir für zweckmässig, dass ich die Reise programmässig durchführte, dass ich aber einen meiner Kollegen unterrichtete, damit im Augenblick des Staatsstreichs die Bank auch bei meiner Abwesenheit ohne weiteres der neuen Regierung zur Verfügung stehen könne. Die Beziehungen meines Kollegen Abs zur Opposition waren

mir bekannt, ohne dass wir jemals über Einzelheiten gesprochen hätten; auch Hans war sich über die Stellung von Abs völlig klar. Gerade deshalb hielten wir es für besser, noch einen Dritten ins Vertrauen zu ziehen, in Gestalt des Herrn Oswald Rösler, des Sprechers unseres Kollegiums, der auch Hans als Gesinnungsgenosse bestens aus der gemeinsamen Tätigkeit im Aufsichtsrat von Aschinger bekannt war. Ich habe dementsprechend am Morgen des 18. Juli - vor der neuen Reichskanzlei auf- und abgehend - Herrn Rösler über die bevorstehenden Ereignisse unterrichtet und sein uneingeschränktes Ja erhalten. Am Abend des 18. Juli habe ich meine Reise angetreten; am Morgen des 21. Juli am Bodensee die Nachricht von dem Fehlschlag des Staatsstreichs erhalten. Am 22. Juli bin ich, in peinlicher Innehaltung meiner Reisepläne, vor meiner Rückkehr nach Berlin zunächst nach Ettal zu meiner Familie und damit auch zu Ihren 3 jüngsten Kindern gefahren. Dort hatte Hans, der Gute und Besorgte, bereits von Berlin bei Schwester Frida Weber mit irgend einer belanglosen Mitteilung angerufen, die mir besagen sollte, dass ihm nichts geschehen sei.

Rösler ist am 15. September 1944 plötzlich verhaftet worden. Zunächst sind Hans und ich in Sorge gewesen, ob wir die Veranlassung hierzu gegeben hätten, bis sich herausstellte, dass die Verhaftung auf einer in der Folter gegebenen unrichtigen und später widerrufenen Aussage von Walter Cramer, Vorstandsmitglied von Stöhr - Leipzig, über Beziehungen Röslers zu Gördele beruhte. Rösler hat im Dezember 1944 vor dem Volksgerichtshof gestanden und ist auf Grund des Cramer'schen Widerrufs freigesprochen worden. Aus der Haft entlassen worden ist Rösler aber erst später mit der Auflage, dass er wegen "politischer Unzuverlässigkeit" Ende 1945 aus dem Vorstand der Bank auszuscheiden und sämtliche Aufsichtsratsmandate niederzulegen habe. (Rösler befindet sich jetzt seit Jahr und Tag in dem russischen Lager Buchenwald).

In diesem Zusammenhang weise ich darauf hin, dass General Thomas in seinen Aufzeichnungen ausdrücklich Herrn Karl Kimich, der bis zum Frühjahr 1942 mein Kollege und Sprecher des Vorstands der Deutschen Bank gewesen ist, als Antinationalsozialisten bezeichnet, was der Haltung des Vorstands der Bank entsprach. Meinem Kollegen und Freund Abs und mir ist im Winter 1942/43 vonseiten des stellvertretenden Gauwirtschaftsberaters von Berlin ausdrücklich bestätigt worden, dass wir niemals Nationalsozialisten werden könnten, dass wir untragbar seien und aus dem Vorstand der Bank entfernt werden müssten.

Diese Mitteilungen sollen die Darlegungen ergänzen, die sich auf den Seiten 195, 213, 300 (Cramer) und 330 des Buches über die Rolle der Wirtschaft im Kampf gegen Hitler finden.

Nun noch einige Kleinigkeiten: Nach dem 20. Juli habe ich, schon auf Grund der Besucherblocks in der Bendlerstrasse, in denen mein Name stand, täglich mit meiner Verhaftung rechnen müssen. Erst nach langen Wochen habe ich erfahren, dass diese Besucherblocks am 20. Juli von den Verschwörern vernichtet worden waren, ein Beweis ihrer Umsicht und ihrer Sorge für die Gesinnungsgenossen in der Stunde höchster eigener Not.

- 5 -

Auf Seite 331, 2. Absatz, steht eine Aussierung des Generaloberst Fromm. Hans hat mir diese seinerzeit in der Fassung übermittelt: "Wenn Ihr Euer komisches Attentat macht, vergesst mir meinen Freund Wilhelm Keitel nicht!" Ich habe diesen Ausspruch auswendig gelernt, wie den des Feldmarschalls von Kluge, der am Abend des 20. Juli, von dem Oberstleutnant v. Hofacker angefleht, nun doch zu handeln, erklärt hat: "Wenn das Schwein noch am Leben ist, sind mir die Hände gebunden und habe ich meine Befehle zu befolgen." Beide Aussierungen sind mir erschütternde Beispiele für das Niveau oder besser für die völlige Niveaulosigkeit höchster deutscher Militärs.

Zum Schluss sei noch auf folgende kleine Unstimmigkeiten in dem Werk von Gisevius hingewiesen, die bei einer Neuauflage geglättet werden könnten:

- a) Seite 91, 3. Zeile von oben: Ein "Generalgouvernement" gab es im Frühjahr 1939 noch nicht.
- b) Seite 92, 3. Absatz: Neurath ist zum Präsidenten des sogenannten Geheimen Kabinettsrats (nicht Staatsrats) ernannt worden.
- c) Seite 427, 3. Absatz: Brigitte ist nicht mit Ihnen und Hans gleichzeitig, sondern erst 5 Wochen später verhaftet worden.

Bei meinem am 8. ds. Mts. zu Ende gegangenem Ettaler Besuch habe ich mich gefreut, Ihre beiden jüngsten Töchter wiederzusehen. Sie machen beide einen ganz vorzüglichen Eindruck und sind nach meiner Frau die artigsten Kinder des Dorfs. Unsere gemeinsame Karte haben Sie hoffentlich erhalten. Schwester Frida fand ich diesmal doch recht alt geworden.

Mit vielen Grüßen bleibe ich in alter freundschaftlicher Verbundenheit

Ihr sehr ergebener  
gez. Clemens Plassmann

1 Anlage.

A b s c h r i f t .  
=====

Eidesstattliche Erklärung.

Herrn Dr. Clemens Plassmann, früher Berlin, jetzt Hamburg, lernte ich vor Jahren durch meinen ersten Mann Dr. Otto Baier kennen. Zwischen den beiden Männern bestand eine aufrichtige Freundschaft, die sich auf gleicher geistiger und weltanschaulicher Basis gründete und mehr und mehr vertiefte. Dr Plassmanns Geisteshaltung wurzelte in einem festen religiösen Grund, der ihm einen starken ethischen Halt und ein Format gegeben hatte, welches seine Persönlichkeit so überaus anziehend und vertrauenswürdig machte. Nach dem Tode meines ersten Mannes hat er mich in selbstloser Weise beraten und mir geholfen, meine und meiner Kinder wirtschaftliche Existenz zu festigen. Jahre hindurch konnte ich seine kritische Einstellung zur Partei beobachten, die sich besonders im Laufe des Krieges ständig verschärfte. Als ich im Jahre 1944 Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, Chef des Stabes im Allgemeinen Heeresamt, heiratete und damit einen Einblick in die Bestrebungen des Kreises um Graf Stauffenberg und General Olbricht gewann - mit denen beiden er am 20. Juli den Tod gefunden hat - zögerte ich nicht, meinen Mann auf die hervorragende Persönlichkeit Plassmanns aufmerksam zu machen. Schon bei den ersten Besprechungen mit Albrecht von Mertz war Dr Plassmann bereit, seine oppositionelle Einstellung in den Dienst der Männer vom 20. Juli zu stellen und sich mutig und im vollen Bewusstsein seiner Verantwortung zu den aktiven Gegnern Hitlers zu bekennen, obwohl er damit nicht nur sein Leben, sondern auch das seiner ihm zutiefst verbundenen Angehörigen in Gefahr brachte. Dr Plassmann hat diesen Weg gewählt, weil er überzeugt war, dass nur eine aktive Bekämpfung des Nationalsozialismus Wandel schaffen und der Welt den Frieden wiedergeben könne.

Mit dem Umstand, dass ich alle Briefe Clemens Plassmanns vor meiner Verhaftung verbrannte, ist es zu verdanken, dass er und seine Familie davor bewahrt wurden, die Zahl der Opfer des Nazismus zu vergrößern. Umsmehr bekümmt es mich, dass ein so selbstloser Mensch von so hohem ethischen Wert nach dem Kriegsende verkannt wurde und dass seine Kräfte, die für die Neuorientierung Deutschlands von bedeutendem Wert gewesen wären, brach liegen und verkümmern müssen.

Dr Plassmann hat es bisher abgelehnt, seine Haltung vom 20. Juli in die Waagschale zu werfen, weil er glaubte, hieraus keine persönlichen Vorteile ziehen zu dürfen. Ich glaube aber, dass es weniger um solche persönlichen Vorteile geht als um den Nutzen, den die Allgemeinheit aus einer sinnvoll angesetzten Tätigkeit eines solchen Mannes ziehen kann.

Ich zögere daher nicht zu erklären, dass am 9. Juli 1944 in der Privatwohnung von Dr Plassmann in meiner Anwesenheit eine vorbereitende Besprechung zwischen Albrecht v. Mertz und ihm stattfand, die - wie mir mein Mann damals berichtete - am 15. Juli 1944 in seinem Büro in der Bendlerstrasse ihre Fortsetzung fand. Deren Ergebnis war die Zusicherung aktiver Betätigung Dr Plassmanns an den Plänen derer vom 20. Juli 1944.

- 2 -

Vorstehende Erklärungen gebe ich an Eidesstatt ab.

gen. Hilde Edle Mertz von Quirnheim

Waldshut, 5. Juli 1946.

Lussja Firle

In Memoriam.

Abschiedsworte vom 16. Oktober 1942  
gehalten von Dr. Carle Mierendorff

im Russ. Friedhof  
Berlin-Tegel.

Verzeiht mir, liebe Freunde, wenn ich Eure Andacht störe, aber es drängt mich, ein letztes Wort zum Abschied von unserer Lussja zu sprechen, auch in Eurem Namen, wenn Ihr es gestattet. Ich darf es wohl tun, weil ich von allen die hier versammelt sind oder in Gedanken hier weilen, vielleicht als einer der Braten das Glück hatte, ihr in diesem Leben zu begegnen, als sie in unserem Reiche Zuflucht suchte.

Es sind jetzt 20 Jahre her, doch die Stunde ist mir unvergesslich. Es war an einem schneebeglänzten Wintersonntag auf den Hügeln des Neckartales, als sie mir wie ein Märchenkind aus fremdem Land entgegentrat, eine schwarze Rose von fremder Pracht im Winterschnee unserer süddeutschen Heimat.

Es sind erst 20 Jahre her, und schon missen wir an Deiner Bahre stehen, um Dir zum letzten Mal Adieu zu sagen, liebste Lussja, schöne Rose, vom Schicksal allzufrüh gebrochen. Aber auch das Schöne und Vollkommene muß ja sterben.

Was war der Sinn Deines Lebens? Opfer und Hingabe für Deine Gefährten und Freunde. Hilfe für die Hilfsbedürftigen und Liebe für die Liebenswerten. Ein Leben für die Freunde.

Daran habe ich gedacht, als ich darüber nachsann, mit welchem Dichterwort sich wohl Dein Abschied schmücken ließe. Da kam mir jener tiefe Spruch von der Freundschaft in den Sinn, über den ich so oft mit Dir gesprochen habe, der da lautet:

"Eins in drei sind Freunde:  
Brüder in der Not,  
Gleiche vor dem Feinde,  
Freie vor dem Tod!"

Ist dieses Wort nicht wie auf Dein Leben gemünzt! Bruder warst Du uns in aller Not - denn unsere Not war Deine Not. Und gleich warst Du mit uns vor jedem Feind - denn Deine Feinde waren unsere Feinde.

Was aber das Letzte und Höchste angeht: die Freiheit vor dem Schicksal und das Preissein vor dem Tode, so hast Du auch diese Probe bestanden - stolze, tapfere Frau.

"Je mehr man gibt, desto mehr bekommt man", hast Du mir einmal gesagt und dazu bemerkt, es sei die Devise Deines Lebens. Wie arm und beschämmt haben wir durch oft vor Dir gestanden. Daftir bekommst Du nun den höchsten Preis: die Krone und den Kranz des unverlöschlichen Gedächtnisses an eine vollkommene und edle Seele.

Darüber hinaus bleibt uns nur Dank. Es war schön, daß Du herabgestiegen bist, um unter uns zu leben: Du hast uns mit Deinem Leben reicher gemacht.

Wir danken Dir dafür.

Du hast mit Deinem Leben unser Leben geadelt.

Wir danken Dir dafür.

2.

Du hast uns ein Leben vergelebt, einzigartig in seiner Güte, Unbestechlichkeit und Seelengröße, ein Vorbild, dazu angetan, das Bild des Menschen, nur allzuoft von seiner eigenen Hand verzerrt, geschändet und in den Dreck gestoßen, zu reinigen und zu retten. So hast Du uns den Glauben an den Menschen und das Menschthum im Menschen nicht verlieren lassen. Das war Deine Tat.

Wir alle, die das Glück hatten, von Dir Freunde genannt zu werden, sagen das in Dankbarkeit dafür, dass uns die Schönheit Deines Anblicks gewährt war, die Gnade Deines Lächelns und die Güte Deines Herzens. Denn es ist wohl keiner unter uns, dem Du nicht auch einmal mit Deinem immer wachen Sinn und Deinen zarten, klugen Händen die Steine auf dem Schachbrett des Lebens zurecht gerückt hättest, auf dass der Spieler den Mut zum Weiterspielen wieder gewinne.

So wird Dein Bild für immer vor uns stehen, in unsere Herzen unauslöschlich, unverlierbar eingegraben, in himmlischem Licht verklärt.

Liebste Lussja, Adieu!

Schlummere in Frieden, schlafe in Gott.

Vor dem Vollendeten treten wir in Ehrfurcht zurück.

---

Institut für Zeitgeschichte

Ia stellv. Generalkommando III.A.K.

Bericht über die Ereignisse im stellv. Generalkommando III.A.K. am 20. Juli 1944.

er. 17,10 Uhr: Chefbefehl an Ia: alles dabeihalten, es kommen noch wichtige Befehle.

er. 17,30: Ich werde zum Chef befohlen. Hier Komm. General, Chef und Major von Örtzen. Komm. General im Begriff <sup>Oberst</sup> zum General zu fahren. Sehr erregt. Chef ebenfalls sehr erregt, verweist auf ihm vorliegende Befehle.

K.G. verlässt das Generalkommando. Chef gibt mir insbesondere von dem Befehl "vollziehende Gewalt beim Heer" Kenntnis. Daneben liegen Einzelbefehle (abgewandelte Walküreaufrufe für Schulen) vor.

Chef erklärt etwa: "das ist doch ungeheuerlich, ich kann ohne K.G. da nichts befehlen." Geht dann mit dem ebenfalls anwesenden Oberst von Wiese und mir ins Besprechungszimmer. Ich schlage Rückversicherung durch tel. Anruf vor. Chef sagt: "Ist geschehen." Nach weiteren Be Erwägungen über die Echtheit wird Weitergabe befohlen und Klärung erhofft, während die Befehle zur Auswirkung kommen. Ich beauftrage Hpt. Kujath und Hpt. Lösing mit der tel. Durchgabe der vorliegenden Befehle. Die Gespräche werden teils vom Vorzimmer Chef teils von den Ia Apparaten aus geführt.

Inzwischen geht der Walkürebefehl ein. Er wird von dem Ib- Sachbearbeiter Obstlt. Lubahn formuliert und von den Ia Apparaten weitergegeben.

18 bis 19 Uhr: Rückbestätigungen gehen ein, Hpt. Kujah meldet, dass einige Schulen antworten, dass sie den Befehl schon vom OKH erhalten hätten. Während der Zeit bis 19 Uhr bin ich bis auf kurze Unterbrechungen "

Überwachung der Befehlsdurchgabe aus meinen Dienstzimmern- beim Chef. Major von Örtzen telefoniert hin und wieder, soweit mir bekannt wird er angerufen.

er 19<sup>h</sup> General von Thüingen und General von Hase kommen zum Chef General von Thüingen befiehlt, dass Oberst von Wiese und ich ander Besprechung nicht teilnehmen. Wir warten im Vorzimmer bzw. bin ich bei meiner Abt.. wo ich von den Offizieren mit Fragen überfallen werde und wo die Walküre Weitergeben und die Rückbestätigungen einlaufen.

er 20,30 bis 21 Uhr: Beim Warten im Vorzimmer höre ich erregte Erwiderungen vom Chef, die ich aber nicht verstehne.

er 21<sup>h</sup> General von Thüingen und General von Hase sind gegangen ich warte wieder im Vorzimmer. Chef öffnet die Tür und sagt etwa: ich habe mit General Burgdorf telefoniert, stimmt alles nicht. Ich führe keine weiteren Befehle aus." Chef zeigt mir zwei lange Befehle mit Einzelheiten. Eine Weitergabe dieser Befehle ist nicht erfolgt.

er 21 bis 22 Uhr: Chef telefoniert mit mehreren Stellen u.s. mi Gauleiter Stürz und General Hoffmann, Kdr. Luftgau III. Überall Eindruck, die Befehle sind von oberster Stelle nicht gewollt. Es wird erwogen, was zurückbefohlen werden könnte, und klargestellt, dass Schulen besondere Gefehle durch General Reinecke, OKH, erhalten werden. General von Thüingen, der wiedergekommen ist, gibt keine besonderen Befehle. Ich schlage vor, vor allem Schiessereien zu verhindern. Chef stimmt zu. Ich veranlasse Durchgabe an die Truppe. Durchführung er. 22,30 bis 23 Uhr.

er 22,30<sup>h</sup>: General von Thüingen verlässt wieder das Gen. Kdo. Inzwischen Sorge um KG. Hpt. Lösing, Ord. Offz., ist hinaufgefahren, man hört aber nichts. Lage klärt sich weiter dahin, dass von unverantwortlicher Seite Befehle ergan-

er 00,15<sup>h</sup> gen sind. Nach Rückfragen durch Chef werden Walküre und Einsatzbefehle für Schulen mit dem Zusatz "Halten sich alarmbereit im Standort" aufgehoben! Gegen Major von Örtzen ist Verdacht gesehöpfzt worden, Oberst von Wiese setzt sich zu ihm ins Vorzimmer. Er wird im weiteren Verlauf vernommen und unter Bewachung gesetzt. Inzwischen klargestellt, dass überall alles ruhig verlaufen ist. Die Arbeitsbereitschaft im Gen. Kdo. wird zunächst vermindert, später aufgehoben. KG kommt zurück, hat Besprechungen mit Chef.

er 3<sup>h</sup> Jeder sucht zur Ruhe zu kommen.

21. 7. er 10 Uhr: Detonation auf dem Flur im II Stock. Major von Örtzen Selbstmordversuch. Arzt wird gerufen. Cr. 10 Min

7.  
Wehrkreiskommandeur wird Gen. d. Pi. Kuntze. Eher er recht Kontakt mit den Dingen gewinnen kann, müssen Wehrkreisstab" und "Verteidigungsstab" auf getrennte Gefechtsstationen, denn der Russe beginnt bereits Berlin zu umklammern. In der Nacht zum 23.4., als bereits die ersten Lagen russischer Granaten nördlich der Heerstrasse niedergehen, verlegt der Wehrkreisstab nach Dranse bei Wittstock. Gegen eine sinnlose Verteidigung dringt der Russe in die Stadt. Im Zoobunker ergibt sich der Verteidigungsstab und damit Berlin. Die Reste des Wehrkreisstabes fallen am 2.5. in der Gegend Hagenow amerikanischen Panzerspitzen in die Hände, Teile hat der Russe überrannt. Der Wehrkreis III, das Kernstück Deutschlands, ist vom Feinde überflutet, der Krieg ist aus, der Zusammenbruch vollkommen.

Der "20. Juli" war der Schicksalstag des Deutschen Volkes. Eines Tages wird es sich der Männer besinnen, die ihn machten, weil es ihrer zu seiner Ehrenrettung bedarf.

elli 5Kus

Bruno Mitzkus  
ehem. Ia im Wehrkreis-Kdo III, Berlin

Bad Homburg v.d.H., April 1947  
Dorotheenstr. 55

~~bericht über die Ereignisse den 20.Juli~~ <sup>un</sup> und das  
~~ende~~ im Wehrkreiskommando III, Berlin.

Im Wehrkreiskommando III, Berlin, war sich ebenso wie anderwärts bei höheren Kommandostellen die Mehrzahl der Offiziere und zwar besonders die Weltkriegsteilnehmer seit 1945 über die Aussichtslosigkeit dieses Hitlerkrieges gegen eine ganze Welt völlig im klaren. Über den Wert unserer Verbündeten gab man sich abgesehen von einer gewissen Überschätzung Japans keinen Täuschungen hin.

Ich gehörte seit 1940 als Ausbildungsreferent dem Führungsstab des Wehrkreiskommandos in verantwortlicher Stellung an. Bei dem in Kdo-behörden üblichen Wechsel war ich nachgerade relativ altes Inventar geworden und erhielt entsprechende Sonderaufträge. Zu meinen Aufgaben gehörte die ständige Vertretung des I.Gen.Stabs-Offiziers, damals Obstlt i.G. Schöne. So weitete sich mein Blickfeld erheblich über das anderer Referenten hinaus. Ich kam oft zum Vortrag beim Chef des Gen. Stabes und Kommandierenden General und lernte hinter die Fassade dieses scheinbar so militärisch abgeschlossenen Befehlsorganismus sehen. Ich lernte aber auch die menschliche und politische Einstellung der Kameraden kennen, ebenso ihre Stärken und Schwächen. Wenn auch eine gewisse Auflösung von Männern hier arbeitete, so war deshalb doch nicht alles Gold, was da glänzte. Wie überall im damaligen Deutschland hatten die Parteigänger eine starke Stellung. Ihre Meinung musste zumindest höflich angehört werden, selbst wenn sie unklug war. Den Nicht-Parteigängern blieb in grösserem Kreise bei Erörterung allgemein-wirtschaftlicher und politischer Fragen und Zukunftsaussichten meist nur das Senkenlassen, denn offen sprechen konnte man nur zu denen, die man kannte. Da ich viele zu kennen glaubte, hatte ich oft Gelegenheit mich über meine Auffassung von Menschenrecht und Parteimassnahmen auszusprechen. Die Folge war, dass über meine Einstellung in weiterem Kreise kein Zweifel bestand. Auch unter uns gab es 150%ige, vor denen man auf der Hut sein musste, meist Männer, die das Schiessenmehr vom Exerzierplatz und von der Etappe her kannten, und junge Marachierer. Für eine Änderung der unverträglichen Diktatur von ihnen her sah ich keine Möglichkeit, erwartete jedoch den Zusammenbruch infolge Erschöpfung unserer personellen und materiellen Reserven und unter dem gegnerischen Druck von aussen für Ende 1944. Im übrigen war ich mit Arbeit reichlich eingedeckt und mindestens 10 Stunden täglich am Schreibtisch tätig bzw. unterwegs, ohne Rücksicht auf die infolge der häufigen Luftalarme verkürzten Ruhezeiten. Zum Politisieren fehlte es mir an Zeit und an Lust.

Mit dem Dienstantritt des Anfang 1943 zu uns v. setzten General von Rost begannen sich die Geister im Wehrkreiskommando klarer zu ent- hüllen. R. kam aus Vichy und hielt sich selber für einen Diplomaten und für ein Genie. Zweifellos war er eine dynamische Persönlichkeit mit Verstand und Herz, weniger ein ausdauernder zäher Arbeiter. Sein aufgeschlossenes Wesen schuf ihm namentlich anfangs viele Freunde. R. verstand es in kürze seine Person zum Mittelpunkt des Wehrkreis-Kdos. zu machen und im Gegensatz zu seinem klugen aber mehr reservierten Vorgänger Obst. i.G. von Unger, überall hin seine Fäden zu spinnen, vornehmlich zu den Spitzen der Behörden und der Partei. Bald hatte er Eingang bei Göbbels gefunden, konnte sich mit Helldorf und Steeg bestens aus, und begann Vortragssaal und Kasino in in eine Fülle nicht abreissender Besprechungen und Feierlichkeiten meist grossen Stils zu versetzen. Wer nicht genau hinsah, musste R. für den typischen Parteigänger und Konjunkturritter halten, der die militärischen Erfordernisse den politischen nachordnete. Stark auf äusseren Eindruck gestellt war in seinem Auftreten ein kleiner Göring. Alle politische Betriebsamkeit des Gsn. v. Rost hat aber auf die Dauergenauerer Beobachtern nicht verbergen können, dass sich hinter dieser Fassade ein anderer Kern verbarg. In Wirklichkeit hasste R. Partei und S. wie die Pest. Durch seine enge Bindung mit ihren prominenten Führern aber hat er manches in unserem Sinne regeln können, was im Behördenwege nie gelungen wäre. Kein Wunder, dass dieser Mann bald in Gegensatz zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem etwa gleichzeitig von der Ostfront zu uns gekommenen General v. Kortzfleisch geriet, der das genauso Gegenteil von ihm war.

Gen. v. Kortzfleisch war der Typ des Generals alter Schule. Unausgesprochen lebte er nach dem Grundsatz "mehr sein als scheinen" und war selbst Vorbild schlechthin. Arbeitssam, tatkräftig, fürsorglich und selbstlos übernahm er sein schweres Amt in der offenen Absicht das zum Erfolg der deutschen Sache auch in der Heimat nach Kräften beizutragen. Und doch zeigte sich, dass Klugheit, tiefes militärisches Wissen, Urteilskraft und sonstige hervorragende Fähigkeiten nicht genügten, um sich auf dem glatten Berliner Parkett zu behaupten.

K. war der Ruf eines strengen Könners vorausgegangen und als er zum ersten Male schlank, kühl, mit asketischen Zügen bei uns erschien gab es ein allgemeines Fürchten, bei einigen Frauen sogar Tränen. Um es vorwegzunehmen, er gab auch viel Trauer, als er wieder von uns ging,

und Zuneigung wie Bewunderung hat er namentlich bei denen gefunden, die oft und näher mit ihm zu tun hatten. Mir persönlich war er das militärische Vorbild schlechthin. Ich habe keinen fähigeren General kennen gelernt und keinen, den ich so verehre wie ihn. Wie kommt es nun, dass die Allgemeinheit über ihn anders urteilt, und mit ihm nie recht warm geworden ist?

K. war jeder Unzulänglichkeit gegenüber der denkbare unbedeu-

2.

ste Vorgesetzte, den man sich dann vorstellen kann, und da so viele Menschen voller Unzulänglichkeit sind, kam er als vieler Feind. Man zitterte vor ihm, wenn er bei Vorträgen und Inspektionen den Dingen mit wenigen Fragen auf den Grund kam, und mancher träge General hat nach wenigen Vorträgen und Berichten in Erkenntnis der eignen Unfähigkeit seinen Posten zur Verfügung stellen müssen. Ich habe seit Herbst 1943 als Ia und Leiter der Führungsgruppe Gen. v.K. oft bei derartigen Gelegenheiten erlebt, und kann nur sagen, dass seine Anforderungen angemessen waren, Hohlheit und Eitelkeit unter den Offizieren aber leider einen Umfang erreicht hatten, der nur zu oft zum Aufräumen zwang. Ein unbequemer Vorgesetzter ganz gewiss, in erster Linie für mich, der ich täglich bei ihm vorzutragen hatte, und die eigenen Wissenslücken nur zu genau kannte, aber ein Vorgesetzter, der den ganzen Wehrkreis zu jener sachlichen Sonderstellung mit sich vorwärts riss, die er im OKH schliesslich sinnahm, insbesondere in Fragen der Ausbildung und Rekrutierung, und die ~~die~~ vielfach richtunggebend für das ganze Ersatzheer machten. K. galt als überzeugter Nationalsozialist. Ob er es wirklich war, wage ich nicht zu entscheiden. Zweifellos war er ein Soldat, dem sein einmal abgelegter Eid über alles ging. Und so sehe ich alles Handeln dieses Mannes in Abhängigkeit von seinem Soldateneid. Wie ihm innerlich dabei oft zumute gewesen ist, das hat er andere nicht sehen lassen. Wer aber wie ich ihn auch als Mensch in seinem Heim oft aufsuchte, in seinem Dienstzimmer oft stundenlang bei ihm sass, der kennt ihn auch als Gegner mancher Parteimassnahme und weiss den Stolz, mit dem er fast unbewusst zu den Nazigrössen Abstand hielt, zu schätzen.

Dass zwei so grundverschiedene Charaktere wie dieser Komm.Gen. und sein Chef nicht zu einander finden konnten, ist verständlich. Der Chef hat auch wenig getan, um sich den Wünschen seines KG anzupassen. Verzögerungen in der Vorlage wichtiger Befehle, teilweise völlige Verheimlichung empöhten ~~merlich~~ den KG., der schliesslich meinem Urteil grösseren Wert beizumessen begann, als dem seines Chefs des Stabes. Gen.v.Rost arbeitete leider bei Partei und OKH nicht immer allein im Interesse der Sache bzw. seines KG, sondern oft auch im eignen Sinne. Er hat auf diese Weise nicht zur Besserung des Rufs seines KG beigetragen, und ich sehe mich veranlasst bei jeder sich bietenden Gelegenheit einem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem das Schicksal seine Leistungen und Verdienste so gering gelohnt hat.

Der Wehrkreis hatte also grob gesprochen einen Nazi-General zum Kommandierenden, einen Schein-Nazi Chef und in mir einen Antinazi als Ia. Warum ich als Nicht-Generalstäbler einen derart wichtigen Posten noch dazu in Berlin erhielt, glaube ich aus den späteren Ereignissen zu erkennen.

General v. Rost hatte mich bereits 1943 einmal mit der Frage überfallen, wie ich über Partei und Kriegsausgang wächte. Meine Antwort war klar und eindeutig, sie deckte sich im übrigen ~~nur~~ mit der bei Vorträgen ~~in~~ ~~ihm~~

als Grundlage meine Denkens  
bekundeten Ansicht von der Achtung vor Recht und Menschenwert. Dass ich  
sein eigenes wahres Gesicht durchschaute, habe ich ihn ebenfalls merken  
lassen. Nicht lange danach löste ich den Oberstlt.i.G. Schöne im Herbst  
43 als Ia ab. Der Tatsache, dass zuvor auch Oberst Graf Stauffenberg  
und Major v.Oertzen längere Zeit zu uns kommandiert gewesen waren und  
mich ebenfalls kennen gelernt hatten, mass ich in diesem Zusammenhang  
keine Bedeutung bei, zumal Schöne restlos überarbeitet war und offenbar  
seiner Aufgabe nicht mehr gerecht wurde. Heute erkenne ich, dass hier  
die Wurzel ~~zum~~ meiner Beteiligung an einer Sache liegt, die später mein  
Schicksal wurde und das Leben von Millionen Menschen, darunter auch das  
meines einzigen Sohnes hätte retten können. Vorerst hatte ich praktisch  
bis auf die Überarbeitung eines Planes zur Besetzung von Sendern und  
Fernsprechanlagen "für den Unruhefall" wissentlich kaum etwas mit irgend-  
welcher Verschwörertätigkeit zu tun. Es ging weiter so bis in das Jahr  
1944 hinein. Im übrigen dienten meine Kenntnisse der Kräfteverhältnisse  
von Polizei und SS im Wehrkreis dem Chef oft bei Arbeiten, mit denen er  
sich nebenher befasste. Gen.v.Rosts Stellung schien mir nicht mehr so  
fest wie früher, die Partei schien irgendwie verstimmt oder gar Verdacht  
geschöpft zu haben. Eine Riesenbesprechung mit allen möglichen Instanzen  
die er einberief, um unter dem Deckmantel <sup>zu</sup> ~~und~~ erhöhte Arbeitsleistung eine  
Verbesserung der Lebensbedingungen für die Ostgefangenen herbeizuführen,  
war klapplig gescheitert und hatte ihm sehr geschadet. Es ging eingangs  
um die Feststellung wieviel Kalorien die Kriegsgefangenen überhaupt be-  
kamen. Da die anwesenden Ärzte unter den Augen der Gestapovertreter zu  
feige waren Ziffern zu kennen und zu nennen, hieß es schliesslich, die  
Rationen seien ebenso hoch wie für die Zivilbevölkerung. Sie könnten sich  
zumindest durch Sonderleistungen auf diesen Satz emporarbeiten. Natürlich  
ist es unmöglich, dass ein hungergeschwächter Mensch 4 Wochen Höchst-  
leistungen zeigt und erst dann halbwegs der Arbeit entsprechend verpflegt  
wird. Jedenfalls hatte R. in ein Wespennest gestochen. Die Angelegenheit  
wurde mit Mühe beigelegt, hinterliess aber in Parteikreisen einen un-  
günstigen Eindruck. Entsprechend war die Resonanz nach den grossen Luft-  
angriffen <sup>im Herbst 43</sup> auf Berlin, bei denen über 50 000 Soldaten im Rettungs- und  
Aufräumeinsatz waren und vorbildliche Hilfe leisteten. Die Nazipresse  
überging die Leistung des Militärs völlig, lobte dafür aber die Partei-  
organisation bei der Hilfsaktion um so mehr und dekorierte ihre Leute  
mit Ritterkreuzen und eisernen Kreuzen reichlichst. KG und Chef erhielten  
schliesslich das dt. Kreuz in Silber, eine Auszeichnung, die draussen  
die meisten Zahlmeister empfingen, <sup>Beide</sup> sie mussten sogar noch bei der Ordens-  
verleihung an die Parteibonzen Staffage bilden. Diese Brüskierung löste  
in militärischen Kreisen damals helle Empörung aus und trug wesentlich  
dazu bei, dass ohnehin gespannte Verhältnis zwischen Wehrmacht und Partei  
zu verschlechtern.

*Hilflos*  
 "Die ungünstliche Eindrucknahme des Gauleiter als Reichsverleit. Kommissare mit Deutzen zu bewirken, von denen wir nichts verstanden, legt uns nicht bewirkt zu werden." Göbbels benahm sich arrogant und herablassend, er liess u.a. den W.Kr.Kdeur vor einer Besichtigungsroundfahrt über eine halbe Stunde im Vorzimmer warten und behandelte ihn hinterher als offensichtlich nachgeordnet. Die Mentalität einiger Offiziere erhellt daraus, dass sie es schon damals für richtig hielten ihre militärische Meldung dem braun kostümierten Göbbels zu erstatten und nicht dem daneben stehenden KG. Solchem Treiben gegenüber hatte der KG keinen Grund sich seinerseits der Partei gegenüber verpflichtet zu fühlen und besonders freundlich zu sein. Er blieb reserviert. Die Parteileute andererseits mochten ihn nicht wegen seines ihnen überlegenen Wissens und Könnens.

In diese Strömungen hinein platzte im Frühjahr 1944 die Nachricht von der bevorstehenden Versetzung des Gen.v. Rost. R. selbst war in letzter Zeit sehr nachdenklich geworden. Als er mir seinen Panzerschrank übergab, legte er mir eine Akte besonders ans Herz und bat mich, mich mit Stauffenberg recht bald <sup>wieder</sup> persönliche Fühlung zu nehmen. Nach zahlreichen Abschiedsfeiern im grossen, kleinen, familiären und engsten Kreise, an denen ich stets teilnahm, ging er Anfang Mai als Div. Kdr. an die italienische Front. *Er ist später in Augsburg gefallen.* Ich sah mir sein Erbe genauer an, räumte den verwaisten Panzerschrank gründlich auf und meldete mich schliesslich bei Stauffenberg im OKH. Unsere Aussprache war kurz und klar: ich erhielt den Auftrag hinfert die Rolle R.s mit zu übernehmen. Ich hatte also dafür zu sorgen, dass nach dem zu erwartenden Attentat auf Hitler im Wehrkreiskdo. die zu erwartenden Befehle des OKH nicht sabotiert, sondern durchgeführt würden. Ich hatte ferner die unter R. etwas angestaubten militärischen Einsatzpläne u.a. das für den "Unruhefall" geschaffene Befehlswerk "Walküre" zu überholen und nach Besprechungen mit Gen. Olbricht, Oberst v. Mertz, Obstlt. Bernardis, Major v. Örtzen, Oblt.v.Haeften u.a. an der Neuaufbereitung von Befehlen mitzuarbeiten, Karten über Kräfteverteilung der Truppen und SS im Wehrkreis sowie für den beabsichtigten Einsatz zu liefern u.s.w. Der Plan sah weiter vor, dass das Regierungsviertel zerstört, Ministerien, Rundfunk und Telegraphenämter besetzt, die Kz-Lager schnellstens befreit, die Naziführung einschl. Göbbels und Stürz verhaftet werden sollte. Die Polizei galt als zuverlässig, gegen die in ihrer Haltung zweifelhafte SS waren ausreichende Militärische Sicherungen abgezweigt. Es wurde vereinbart die als umstürzlerisch auffälligen Befehle am Stichtag durch einen Gen. Stabs-Offizier des OKH überbringen zu lassen, um so ihrer Wichtigkeit mehr Nachdruck zu verleihen. Über die politisch durch den Umsturz beabsichtigte grosse Linie wurde wenig gesprochen, es genügte uns Militärs vorerst die Beseitigung einer unhaltbar gewordenen Diktatur herbeizuführen und zu wissen, dass die Beendigung dieses wahnsinnigen Krieges eines der unmittelbaren Ziele bedeutete.

Anfang Juli waren alle Vorbereitungen beendet, jeder Tag konnte das Attentat und damit die Auslösung des Umsturzes bringen.

Neuer Chef des Gen. Stabes war seit einigen Wochen der aus Stuttgart zu uns gekommene Gen. Major Harfurth, ein herzensguter, grundanständiger Offizier, der ~~wir gegenüber~~ immer wieder betonte, wie ungern er in Berlin sei. Er wolle weg aus diesem Benördenzentrum, wos man nie zur Ruhe käme vor lauter Vorgesetzten, Partei, Arbeit, Widerwärtigkeiten und Luftangriffen. H. war menschlich zu gut für das Berliner Pflaster. Ihm hatte das Schicksal beschieden z.Zt. des Umsturzversuches unser Chef zu sein, damit war sein Geschick etwa dem eines Grabenkämpfers des Weltkrieges vergleichbar, der in eine unterminierte Stellung geht, ahnungsvoll aber ohne ~~es~~ <sup>Berührbar</sup> zu wissen. In die Umsturzpläne wurde H. nicht eingeweiht, da er als politisch zweifelhaft galt, und ~~da auch~~ Stauffenberg gegenüber für ihn nicht glaubte bürgen zu können. Die Verantwortung für die Durchführung der Pläne im entscheidenden Berlin lag damit bei ~~mir~~, soweit sie das Wehrkreiskdo. angingen.

Fast täglich war ich in den letzten Wochen vor dem Attentat im OKH zu Besprechungen oder es besuchten mich Offiziere von dort im Gen.Kdo. Nebenher liefen geheime Zusammenkünfte mit Obstlt. Schöne und Major v. Ötze im Adlon oder an anderer Stelle. Es hatte sich gezeigt, dass Gen. v.Rost nicht alles vererbt hatte, was im Laufe der Zeit vorbereitet worden war. Karten mussten neu gezeichnet werden, alle möglichen Kleinigkeiten bedacht werden. So sollte der KG, der als nazihörig galt, dadurch ausser Aktion gesetzt werden, dass er zugleich mit den Alarmbefehlen ins OKH befohlen wurde wo man ihn einfach festhalten würde. Der Chef sollte im Falle der Weigerung die OKH Befehle auszuführen von mir und Ötzen ausgeschaltet und ersetzt werden.

Voraussetzung allen Tuns aber war das Gelingen des Attentats. Dass in dieser Hinsicht ein Fehlschlag möglich sein könnte, stand ausserhalb unserer Überlegungen.

Am 25.7. war es erstmalig so weit. Ich war durch Oberstlt. Bernardi entsprechend orientiert und hatte mich besonders nochmals für die vorbereitete Gestellung von 400 Tonnen Mot-Raum für Truppentransporte eingesetzt um Verzögerungen zu vermeiden. Aber es blieb bei der Alarmierung einiger Schulen, und ich konnte mir denken, da's etwas schief gegangen sein müste. Zur Vertuschung inspizierte Gen Olbricht selbst einige der ~~angetretenen~~ <sup>alarmierten</sup> Truppen und ließ sie dann abtreten. Es wurde möglichst wenig um diese „Übung“, die immerhin hätte verdächtig werden können, gesprochen. Olbricht bestellte mich zu sich, um mir mitzuteilen, was verbessarungswürdig sei. Von Bernardis erfuhr ich, dass Stauffenberg unverrichteter Sache zurückgekehrt sei, da der Kreis der im Führerhauptquartier Anwesenden nicht der Planung entsprochen habe: Himmler hatte gefehlt. KG und Chef massen unbegreiflicherweise den Dingen des Probealarms keine Bedeutung bei, der eine wahrscheinlich, weil er sich durch das persönliche Eingreifen Gen. Olrichts übergangen fühlte, der andere, weil er die Dinge nicht übersah. Beide liessen mich machen, ohne viel zu fragen.

4.

Am 20. Juli werde ich früh von Bernardis kurz ins OKH gebeten und erfahre dort, dass das Attentat mittags durchgeführt wird. Zurückgekehrt gebe ich sehr energische und verdächtige Befehle wegen des Mot-Raums, die so weit gehen, dass unterwegs befindliche LKW, falls sie für den Einsatz vorgesehen sind, u.U. an Ort und Stelle ihre Last abzuladen und zum Gestellungsplatz zu fahren haben. Die Anordnung erweckt allgemeines Kopfschütteln, ich bin aber dazu gezwungen, weil von dem schnellen Einsatz der Truppen u.U. der Erfolg des ganzen Unternehmens abhängt, und weil bei der "Probe" am 15. dieser Mot-Einsatz nicht geklappt hat. Alles andere ist planmäßig so festgelegt, dass ein Versagen ausgeschlossen erscheint. Die Stunden gehen an diesem Tage langsam dahin, es wird 15 Uhr, ehe überhaupt etwa s geschieht. Endlich ein Anruf irgendwoher, es soll Walküre aufgerufen sein. Ich verneine. Es wird 17 Uhr und ich beginne nachgerade mit einer neuen Verschiebung zu rechnen. Da kommt ein Chefanruf: „alles arbeitsbereit halten, es kommen noch wichtige Befehle, bitte sofort zur Besprechung.“ Der entscheidende Augenblick ist da, ich gehe hinüber zum Chef. Grosses Aufregung im Vorzimmer: "Hitlerattentat", "Alarmbefehle überbracht", „KG ins OKH bestellt“ höre ich kurz und trete ein. Aufgeregt schnallt der KG gerade um, um ins OKH zu fahren, und lässt den Chef ohne weitere Direktive mit dem Kurieroffizier des OKH, Major v. Örtzen, und mir allein. Unschlüssig steht der Chef vor einem Haufen Fernschreiben, auf die er mich und den gleichfalls hinzugerufenen IIa, Oberst v. Wiese, kurz verweist. Er will nicht handeln, will die Verantwortung dem Überbringer übertragen, der lächelnd vor ihm steht. Schliesslich bittet er v. Wiese und mich in das anstoßende Zimmer zur Beratung. Erschöpft sinkt er auf ein Bett, erklärt sich für krank, diese Befehle könne man nicht ausführen, man wisse nicht, ob hier geputzt werden. Unsere Meinung? Ich erkläre, man solle durch Rückruf beim OKH die Echtheit der Befehle prüfen und der Auskunft entsprechend handeln oder nicht. W. ist gleicher Ansicht. Die Rückfrage sei bei Oberst Mertz bereits erfolgt, meint der Chef, die Befehle seien hinsichtlich der Echtheit in Ordnung. Er stimmt zu, dass man dann nach ihnen zu handeln habe, zumal die Truppenbewegung ohnehin einige Zeit erfordere, während deren man weitere Klarheit gewinnen würde.

Die Entscheidung ist damit gefallen: der Chef macht mit.

Wir betreten wieder das Chezzimmer, wo Örtzen wartend steht. Ich übernehme die Fernschreiben und beauftrage zwei Hauptleute mit ihrer tel. Durchgabe, die unter meinem Namen erfolgt.

Im Wehrkreiskdo setzt grosser Betrieb und Aufregung ein. Die Telefone schwirren. Jeder will näheres ~~wissen~~ wissen. Der unverholenen Freude bei der Mehrzahl der Mitarbeiter begegne ich bewusst ausdruckslos, da ich durch ein im Vorbeigehen geflüstertes Wort Örtzens bereits weiß, dass das Attentat misslungen ist. Uns beiden ist damit klar,

dass der Umsturz wahrscheinlich nicht gelingt. Schon setzen auch die ersten Fehlschläge ein. Der Rundfunk ist offenbar weiter in Händen der Parteidiktatur, erste Nachrichten über ein fehlgeschlagenes Attentat kommen durch. Hitler werde in Kürze sprechen. Und er spricht tatsächlich. Alles, was in seiner Haltung schwankend war, fällt damit um. Der Versuch muss als gescheitert gelten.

Entgegen den öffentlichen Verlautbarungen hält die kleine Gruppe von Männern um Stauffenberg weiter an der begonnenen Aufgabe fest, betont, dass Hitler tot sei und besteht auf Weiterführung der begonnenen Massnahmen. Und sie werden bei uns weitergeführt. Die in Gang gesetzte Maschinerie ist so gewaltig, dass sie bei reibunglosem Ablauf auch einen intakten Hitler zu Fall bringen kann. Aber die Wehrmacht ist durchsetzt mit Parteifreunden, sie besteht zu einem guten Teil bereits aus der jungen Generation, die unter Parteilügen aufgewachsen ist und nichts von der sonstigen Welt gesehen hat. Mit einer Spaltung ist zu rechnen und diese Spaltung muss verderblich werden, sobald SS und Polizei den alten Machthabern trau bleiben.

Gegen 19 Uhr erscheinen die Generale v. Thüngen und v. Hase zur Besprechung beim Chef, der V. Wiese und ich nicht beiwohnen. Th. kam gleichzeitig, um sich als Nachfolger des KG einzuführen, v. H. um auf einige Reibungen im Ablauf der Massnahmen innerhalb seines Befehlsbereichs hinzuweisen. Beide Generale waren eingeweiht, wenn auch erst seit kurzem. Sie haben auf die Durchführung des Vorhaben so gut wie keinen Einfluss gewinnen können, die Ereignisse liefen zu schnell für ihre Entschlusskraft ab. Beide geben nach einer 1/2 st. Beratung.

Inzwischen läuft der militärische Apparat weiter. Die Truppe ist auf dem Anmarsch nach Berlin, bzw. bereits bei der Durchführung ihrer Befehle. In zwei entscheidenden Punkten aber hat auch sie bereit versagt: die Senderbesetzung ist nicht rechtzeitig durchgeführt und die Wachtruppe hat weder Göbbels noch die anderen Kopfstellen ausgeschaltet, wie es ihre Aufgabe vorsah. Wie konnte es zu einem Versagen in derart entscheidenden Punkten kommen?

Mit dem für diese Dinge in erster Linie verantwortlichen Ta der Kommandantur Berlin, Oberstleutnant Schöne habe ich nicht mehr sprechen können, da er sofort verhaftet wurde. Der Fall Rehmer, Kdeur des Wachbataillons, <sup>gehört sicher zu</sup> hat später eine traurige Berühmtheit erlangt, da R. als Held und Retter Berlins von der Partei gefeiert und zum Oberste befördert wurde. Soweit es nicht allgemein bekannt sein sollte, sei an dieser Stelle wiederholt, dass R. recht hilflos den Dingen gegenüberstand und lediglich zum "Helden" wurde, weil einer seiner Offiziere, der im Zivilberuf im Propagandaministerium arbeitete, vorschlug dort anzurufen, ehe man die verdächtigen Befehle ausführte. Dass dieser Anruf dann zu einer Hinbestellung R.s und Rücksprache mit dem H.Q. <sup>führte</sup> zu Göbbels

und schliesslich zur Verweigerung der Befehle durch das Wachbataillon.  
Führte, ist bekannt. Zu spät und vergeblich versucht Gen. v. Hassel per-  
sonlich diese für den Gang der Dinge zunächst einmal wichtigste Truppe  
in seine Hand zu bekommen. Er ist ~~naiv~~ genug sich in das Propaganda-  
Ministerium zu begeben, nicht um Göbbels zu verhaften sondern um letztes  
Endes dort so lange zu warten, bis er selbst verhaftet wird. Die Rollen  
haben hier bereits gewechselt.

Im Wehrkreiskommando wird weiter nach Stauffenberg's Befehlen  
gearbeitet, die teilweise von Gen. von Witzleben unterzeichnet sind. Die  
heranmarschierende Truppe hat Befehl Widerstand mit der Waffe zu brechen.  
Jeder Augenblick kann die Nachricht von Zusammenstössen bringen. Alle  
von aussen kommenden Meldungen lassen erkennen, dass der Umsturzver-  
such zumindest in Berlin nicht glatt verläuft. Doch aber weiß niemand,  
wie das Feldheer und die anderen Wehrkreise sich verhalten haben. Es  
besteht noch eine schwache Hoffnung, dass eine einheitliche starke  
Welle der Empörung gegen Hitler überall entsteht und ihn hinwegspült.  
Die Folgestunden zeigen, dass auch diese Hoffnung umsonst war.

Der Chef telefoniert nervös mit anderen Befehlshabern herum.  
Vom Personalamt in Lübben, Gen. Burgdorf, sowie vom Luftgau-Kommandeur  
III, Gen. Hoffmann, erhält er die Auskunft, dass dort ähnliche Befehle  
wie bei uns nicht vorliegen, es müsse sich um einen Putschversuch handeln.  
Ab etwa 20 Uhr weigert sich der Chef weitere Befehle "dieses OKH's"  
auszuführen. Er fürchtet um seinen Kopf. Es gelingt mir ein Abstoppen  
des Aufmarsches mit dem Hinweis zu verhindern, dass unabhängig davon,  
ob ein Putsch im Gange sei oder nicht, die Truppe möglicherweise ge-  
gen aufkommende Unruhen gebraucht werden könnte. Der wieder anwesende  
stellv. Wehrkreiskommandeur Gen. v. Thüingen, ist gleicher Ansicht, ver-  
hält sich sonst aber völlig passiv. Ein Kommen und Gehen von Truppen-  
kommandeuren, die über den Stand ihrer Bereitschaftskräfte melden und  
gleichzeitig über Vorgänge aus der Stadt berichten, setzt ein. Die  
Telefone laufen auf höchsten Touren. Berichte über dramatische Vorfälle  
im OKH selbst beginnen durchzusickern. Gegen 22 Uhr ist es klar, dass  
die Gruppe Stauffenberg überwältigt worden ist.

Ohne Kopfstelle und ohne Sender und Presse muss das Unter-  
nehmen als gescheitert gelten. Mein Vorschlag den Schiessbefehl zurück-  
zuziehen wird vom Chef und stv. Kommandeur mit grosser Erleichterung an-  
genommen. Ein Vertreter des später beim Volksgerichtshof so eifrigen  
Gen. Reinicke erscheint, um sich über die Verhältnisse bei uns ein  
Bild zu machen. Mein Versuch ihn mit kurzer Information abzufertigen  
misslingt, er sitzt etwa eine Stunde lang mit im Chefzimmer als offen-  
barer Spitzel dieses Gen. Reinicke, der bereits anstelle von Gen. Ol-  
bricht befiehlt und sich als erstes die Verfügung über die Waffen-  
schulen allein vorbehält. Damit sind die Einsatzkräfte des Ersatzheeres  
in sich aufgespalten, an eine Entscheidung mit Waffengewalt ist in

Berlin-Brandenburg nicht mehr zu denken. Es beginnt sich darum zu handeln, wer von den Beteiligten dieses Abenteuer überlebt und wie weit ~~die Rache~~ Hitlers gehen wird.

Gen. v. Thüingen geht ; ohne Weisungen zu hinterlassen. Der Chef erklärt ihn mir als höchst verdächtig. Major v. Örtzen verlässt das Zimmer, nachdem er mir offen eine Mappe übergeben hat. Auch gegen ihn äussert jetzt der Chef Verdacht. Ich hoffe, er werde fliehen. Als er nach längerer Zeit wieder kommt, erhält Oberst v. Wiese Befehl ihn persönlich zu bewachen. Die mir von Ö. übergebene Mappe mit Karten und Befehlsnotizen muss weg, ebenso eine umfangreiche noch in meinem Panzerscrank befindliche Akte mit Plänen und Material. Es gelingt mir beides unbemerkt zunächst auf dem Korridor hinter Pzterschränken zu verstecken. Ö. hat auf einer Toilette den Inhalt seiner Aktentasche verbrannt, wie der stark verqualmte Flur verrät. Ich reisse die Fenster auf, um zu verwischen, was sich noch verwischen lässt. Es wird Mitternacht. Der KG kommt aufg regt zurück und hat eine lange Besprechung mit dem Chef und dem wieder anwesenden Gen. v.Thüingen. Der unglückliche Ö. erhält zwei Mann mit Gew hr zu seiner Überwachung. Die alarmierte Truppe wird angehalten. Die SS wagt sich wieder hervor. Die kleinen Hitlers entdecken ihr Herz . Die Vergeltung beginnt sich zu röhren.

Es ist klar, dass auch Th. aufs äusserste gefährdet ist und ich verstehc nicht, warum er nicht die Fucht einer nahezu gewissen Verhaftung vorzieht. Zunächst hat er das Vertrauen des KG und wird mit der Vernahmung V.Ö.s betraut. Unklugerweise leugnet dieser auch Tatsachen, deren Gegenteil ihm sofort bewiesen werden kann z.B. sein früheres Kommando zum W.K.Kdo.III. Mit Mühe kann ich mich dem Ersuchen ihn zu erkognosieren entziehen, indem ich auf andere Abteilungen verweise, in deren Bereich sein Arbeitszimmer lag. Es erscheint mir unmöglich, dass auch ich nicht jeden Augenblick verhaftet werde. Um nicht anderen gegenüber unter Zwang besonderer Mittel zum Verräter zu werden, beschliesse ich , ~~vor~~ einer Verhaftung mich zu erschiessen. Zunächst vernichte ich von dem verräterischen Material, soviel ich kann, indem ich es zerreiss und auf einer Toilette hinwegspül'. Mit einer Pistole am Kopfende meines Igens im Dienstzimmer falle ich endlich in einen erlösenden, wenn auch unruhigen Schlaf. Gegen 8 Uhr früh bin ich wieder kurz beim Chef, wo ich beauftragt werde das Material über die Vorgänge am Vortage zusammenzufassen und in Form einer Zeittafel einen kurzen Erstbericht zu verfassen, den er dann mit seinen eignen Notizen verarbeiten will. Wir erörtern die Möglichkeit der Auswirkungen <sup>der Ereignisse</sup> auf das W.Kdo. und sind uns einig, dass wir eine Linie zu halten haben. Die Rückführung der Truppe wird befohlen.

Eine schwere Detonation auf dem Flur lässt neues Unheil vermuten. Es zeigt sich, dass Major v. Ürtzen der Urheber war: er hat eine Bohrpatrone abgerissen, um sich zu töten. Jetzt liegt er stöhnend mit aufgerissener Seite auf dem Flur in seinem Blut. Der Arzt wird gerufen, ich kann den Jammer nicht mit ansehen und geh in mein Zimmer. Kurze Zeit später ertönt eine neue Explosion: dem Schwerverwundeten ist es gelungen eine zweite Bohrpatrone mit den Zähnen festzuhalten und abzureißen. Jetzt ist er tot und still. Er war ein prächtiger und ein ganzer Kerl. Einer seiner Bewohner ist mitverwundet worden und schreit laut nach dem Arzt. Es entsteht eine Psychose um verborgene Sprenkörpfe. Ruhig und besonnen waltet Dr. v. Roques seines ersten Amtes.

Die Morgengazette überschlägt sich in der Hetze gegen die an der Verschwörung Beteiligten, insbesondere gegen Generalität und Offiziere. Die Namen der <sup>daher</sup> in der Nacht bereit Erschossenen werden bekannt. Es sind die Männer, mit denen ich unmittelbar zusammearbeitete. Auch bei der uns unterstellten Kommandantur Berlin hat man bereits den Führungsstab verhaftet, es ist ein Wunder, dass man an dem W.Kdo. bisher vorbeigegangen ist. Ich nutze das Wunder, um auch das letzte belastende Blatt aus ~~meinen~~ <sup>den</sup> Akten verschwinden zu lassen. Grossen Halt finde ich bei zwei Kameraden, die mit mir eines Söhnes bei dem Verüchteten helfen, mich über Strömungen hinter den Kulissen, teilweise sogar bei der SS unterrichten und meine innere Widerstandskraft soweit stärken, dass ich beschließe den Dingen gegenüberzutreten und mich nicht bei der ersten Vernehmung zu erschliessen. Der Korpsrichter und unser Parteivorbundingsmann, die als Juristen mit einer Anzahl der Verhafteten in täglicher Verbindung stehen, unterrichten mich gleichfalls bestens über alliges, wie ich glaube, ohne um meine Rolle zu wissen. Schwer wird mir der erste Gang zum KG, der völlig in der Klärung der Verhältnisse aufgeht und dabei eindeutig alles fassen lässt, was gegen Hitler eingestellt sind. Er kennt meine innere Einstellung, und ich weiss, dass ich ausserstande sein werde diesen Mann zu belügen. Aber auch hier geschieht ein Wunder: der KG fragt nur: "Werum haben Sie mich nicht früher herausgeholt. Darauf genügt der lehme Hinweis, dass wir seinen Ordensnoffizier ihm nach zwei Stunden nachschickten und die Ereignisse inzwischen ihren raschen Ablauf nahmen. Hat dieser so kluge Mann wirklich die Zusammenhänge in seinem eignen höchsten Stabe nicht zu durchblicken vermocht? Niemand wird das je erfahren, denn Gen.v.Kortzfleisch fiel bei den Kämpfen im Ruhrgebiet, wie es heisst im Handgranatenkampf und mit einem letzten "Heil Hitler" gegen den Feind.

In der 1. radio aus Ann Arbor. Wurde live von 100.000 Leuten hören. Ein sehr guter Beitrag und zeigt, wie leicht es ist, eine gewisse Menge von Leuten mit kleinen Mitteln zu manipulieren. Es ist eine Art von "Propaganda".

Die Tage gehen in fürchterlicher Nervenanspannung dahin. Irgendwie liegt weiteres Unheil in der Luft. Es ist unmöglich, dass man an dem Berliner General-Kommando vorbeigehet wird, von dem die Truppenbewegungen ausgelöst wurden, während man überall jedem kleinsten Verdacht Raum gibt und laufend weiter verhaftet. Gen. Oberst Fromm, der so unheilvoll an den Vorgängen des 20.7. im OKH selbst beteiligt war, ist festgenommen worden. An seiner Stelle hat man zum Hohn für jeden Frontsoldaten in Himmelfahrts einen SSmann zum Befehlshaber des Ersatzheeres gemacht, der von Kampfführung aus eigenem Erleben nichts versteht und wegen seines brutalen Verhaltens gegenüber Unterlegenen im Volk bestens gehasst ist. Auch Gen.v. Thüngen wird geholt und sieht das Licht der Freiheit nie wieder. Wenig später kommt das unabwendbare Verhängnis zu uns selbst. Sechs SD-Leute dringen mit gezogener Pistole beim Chef ein und nehmen ihn vom Schreibtisch hinweg mit sich fort. Wir hören bald, dass man ihm die Orden abriss und dass ihm auch die Uniform genommen wurde. Sein Fall soll vor dem Volksgericht verhandelt werden, das bedeutet nahezu sicheres Todesurteil. Aller Augen richten sich auf den KG. Wird er für seinen nächsten Mitarbeiter etwas tun? Er unternimmt nichts, obwohl ich ihm mehrfach zu verstehen gebe, was man von ihm erwartet. Einmal verweist er darauf, dass er für Gen.v. Hase gebürgt habe und schmählich getäuscht worden sei. Es hat keinen Zweck weiter in ihn zu dringen. Das Schicksal des Chefs ist aber zugleich richtungweisend für das anderer Offiziere des W.Kdos., mit weiteren Untersuchungen ist jetzt täglich zu rechnen. Mitte August ist es dann so weit. Es erscheint mit gesucht harmlosem Gesicht ein Obersturmführer vom SD, Bartholl, und bittet den Oberst v. Wiese und mich doch mit den Unterlagen über den 20.7. nach dem Alexanderplatz mitzukommen. Es ist klar, um was es sich handelt. Schliesslich hält der famose Diplomat es noch für gut, dass wir in seinem Wagen mitfahren, während der unsere leer hinterherfährt. Das ist deutlich. Wir erfahren, dass der Vorgang in den Händen eines gewissen Bock vom SD liegt, der uns sprechen wolle. Ich schildere diese Vernehmungen, weil sie typisch sein mögen für die Fülle ähnlich gelageter Fälle, nur im Ausgang wohl von der Regel abweichen.

Im Vorraum sehen wir kurz unseren Chef, der offenbar gerade von einer Vernehmung kommend vorbeigeführt wird. Er ist blass und verstört, sieht uns nicht. Das Verhör des vor mir hereingerufenen Oberst v. Wiese dauert verdächtig lange. Schliesslich kommt er ziemlich bedrückt heraus: warum man auch keine genauen Zeiten festgehalten habe, ihn ginge das doch als Personalbearbeiter nichts an. Ich bin auf Unangenehmes gefasst und trete Herrn Bock, der Zivil trägt, gespannt gegenüber. Er beginnt sehr liebenswürdig, lässt mich erzählen, fragt bei Einpunkten nach, will mich offenbar übertölpeln. Es gelingt ihm nicht, ich habe für alles eine verständige Erklärung und gebe von vornherein alles zu, was sich doch nicht bestreiten lässt. Diese Taktik nimmt ihm das Wasser von der Müllte. Natürlich

Natürlich sind die OKH-Befehle unter meinem Namen und von meiner Abteilung weitergegeben worden, natürlich kann ich Stauffenberg, u.s.w. Natürlich habe ich auch die grossen Befehle Witzlebens gelesen, aber nicht wie er möchte bei Ihrem Eingang, sondern erst nach 20 Uhr, als der Chef bereits seine Absage erklärt hatte, vorher blieb mir dazu auch gar keine Zeit. Ich merke, das er nicht viel weiss und von militärischen Befehlsverhältnissen nicht viel versteht. Mehrfach versucht er auf Umwegen meine Aussagen so zu wiederholen, wie er sie gerne haben möchte, um mich zu Fall zu bringen. Es gelingt ihm nicht, denn stets korrigiere ich ihn im Sinne meiner eingangs gemachten Darlegungen. Er wird schliesslich sehr massiv, redet von anderen Mitteln und versucht weiter mich in Widersprüche zu verwickeln. Ein Telefonanruf zwingt ihn endlich die Vernehmung abzubrechen. Ich soll noch einmal schriftlich über die Vorgänge im W.Kdo. III berichten. Ein Zufall hat mich vor der drohenden Verhaftung gerettet. ~~Zur den Zeuge eingesandte Schreiber ist durch Zufall entgangen, obwohl er dort lag als Anlage bei~~

Dem KG melde ich am Folgetag kurz über den Vorgang. Er ist nicht weiter neugierig, zeigt etwas menschliche Sympathie, ich bin ihm dankbar dafür. Mein Bericht an die Gestapo ist kurz, er geht durch Bote am Folgetag ab. Da er mir durch Zufall erhalten blieb, flüge ich ihn hier als Anlage Bei. Von unsersm verhafteten Chef kommt wenig gute Kunde. Er beginnt in seiner Zellengemeinschaft allmählich an seinem Geschick zu verzweifeln. Hin und wieder gelingt es ihm mit Wechselwäschette etwas Essbares zuzuschicken. Seine Situation aber ist ernster, als er selber ahnt.

Die erwartete Fortführung der Untersuchung gegen mich lässt etwa 14 Tage auf sich warten, dann werde ich zur Gestapo nach der Französischen Str. 46 bestellt. Es werde etwas dauern. Das Haus macht mit seinen mehrfachen Schließstufen unten und auf den Etagen einen unheimlichen Eindruck. Herr B. beginnt sehr breit und aufgeräumt: "Fräulein grosse Vernehmung". Er müsse alles noch einmal genauer aufnehmen. Es macht auf mich weiter keinen Eindruck, weiss ich doch ohnehin, um was es hier geht. Auch B. hat kein Glück mit seiner Vernehmungsart bei mir, ich gebe ihm zu viel als selbstverständlich zu, was mir zum Vorwurf dienen sollte. Schliesslich spielt er seine Trümpfe aus: Widersprüche in den Aussagen des Chefs bzw. v.W's gegenüber dem meinen. Ich bleibe bei meinen Angaben, die von vornherein so abgestellt sind, dass sie niemanden schaden können, den unglücklichen Chef aber weitnöglich entlasten. Ein Widerspruch mit W's sehrunklarem Protokoll wird durch tel. Rückfrage zu meinen Gunsten geklärt. Aber im Chefprotokoll sind allein drei entscheidende Widersprüche, die mein Schicksal offensichtlich besiegeln sollen. Eine Gegenüberstellung wird befohlen. Es ist 13 Uhr geworden. Bereits 5 Stunden geht das Verhör. Die Stenotypisten weigert sich, sich ablösen zu lassen, sie wittert eine Sensation, zumind st einen inter-

*enonten*

Schluss oder Zusammenbruch. Beobachtend sitzt in einer Zimmercke ein weiterer Gestapomann gegenüber. In der Tasche trage ich meinen Trost: eine zweite schusstreite Pistole. Ich habe mir Brot und Rauchwaren von der Dienststelle schicken lassen. Wechselseitig grosse Freude, als der Chef hereingeführt wird. Wir fühlen, dass wir zusammenhalten werden, er presst kurz und ausdrucksvoil seine Hände gegen mich. Er darf von ~~me~~ meinem Brot essen und rauchen. Dann seine Vernehmung wegen der Widersprüche. Er gibt zu, sich möglicherweise in diesen Punkten, die ihm unwesentlich scheinen, geirrt zu haben. Sich selbst schadet er damit nicht, mir aber rettet er zunächst einmal das Leben. Ich betone nochmals alle ihn entlastenden Momente, insbesondere sein Handeln nach vorsichtshalber nochmaliger Rückfrage beim OKH, sein stetes Bemühen um Klärung der Lage durch Rückfrage bei allen möglichen Stellen, seinen Widerstand sobald er Verdacht geschöpft hatte. Der arme Chef ist sehr verzweifelt, blass und angegriffen. Er fühlt, dass seine Sache ernst steht und dass man ihm die Kurze Zeit seines Mitmachens zum Verderben werden lassen will, weil er in Kenntnis der grossen Witzlebenbefehle wissen musste, um was es in Wahrheit ging. Hier kann ihm niemand helfen. Der Chef wird in seine Heft zurückgeführt, meine Vernehmung geht weiter. Jetzt kommen eigentlich erst all die wunden Punkte, über die ich fallen muss: meine täglichen Besuche im OKH, Treffen mit Schöne und Örtzen Besuche v. Haftens bei mir, Vorbereitungen zum 15.7., evtl. Aussagen Verhafteter u.s.w. Aber das Wunderbare geschieht, gegen 22 Uhr erklärt mir der Vernehmende, man wisse jetzt genug, mein Fall könne wahrscheinlich als abgeschlossen gelten. Die Vernehmung wird mehr zum Gespräch, in dem ich von dem jungen SD-Mann belehrt werde, dass Wehrmacht und Partei in einem Boot sitzen. Ein langes Protokoll wird mir vorgelesen, das ich an zahlreichen Stellen berichtigten lasse, ehe ich es unterzeichne. Ich bestelle meinen Wagen zum Brandenburger Tor und verlasse gegen 23 Uhr das Haus der Gestapo. Mit welchen Gefühlen ich nach mehr als zehnstündiger Vernehmung wieder frei atme, kann nur der ermossen, der sich im Bewusstsein ~~der~~ eigener Schuld in ähnlicher Lage befand.

Der Dienst geht weiter. Wir erhalten in Gen. Friese einen neuen Chef. Dadurch verringert sich meine Arbeitslast etwas; ~~denn~~ bisher hatte ich vertreten müssen. Erstmals in meinem Leben beschliesse ich von dem Mittel einer ~~herbeizurufen~~ Beurklaubung Gebrauch zu machen, sobald es die Umstände gestatten. Unser Truppenarzt Dr. v. Roques ist über mich im Bilde. Er veranlasst sofort alles, um mich in die entfernteste Ecke Deutschlands zu schicken. KG und Chef sind einverstanden, zumal ich sehr elend aussiehe und viel gearbeitet habe. Im September reise ich nach Bad Gastein.

Die Tage der Erholung vergehen schnell. Wieder in Berlin höre ich, dass inzwischen gegen Gen. Herfurth vor dem Volksgerichtshof verhandelt worden ist, es sei auch bei manch anderer Gelegenheit gut gewesen, dass ich weg war. Das alte unruhige Leben beginnt von neuem. Dauernd kommen böse Nachrichten über das Schicksal der verhafteten Kameraden. Gen. Herfurth wird hingerichtet, wie es heißt vorschnell, da ein Befehl zur Aussetzung des Urteils wenige Stunden später vorgelegen haben soll. An dem bereits vor drei Monaten zum Tode verurteilten Oberstlt. Schöns, der ebenso wie Graf Lynar in der Haft schwer misshandelt worden sein soll, wird das Urteil vollstreckt. Unser Wehrwirtschaftsoffizier wird verhaftet. Der Kdeur. Streifendienst Obstlt. Heinz erhält rechtzeitig einen Wink und taucht unter. Statt seiner verhaftet man die Familie und tötet seinen 12 jährigen Sohn. Die Sippenhaft zeigt allenthalben ihre wahnsinnigen Auswirkungen.

Inzwischen schieben sich die Fronten von Ost und West näher an Berlin heran. Jeder hofft, der Westen möge schneller sein. Propagandaschwindel und Gestapodrohung hetzen weiter Hunderttausende in den Tod. Der Wehrkreis muss seine eigene Verteidigung nach Osten organisieren, der Russe hat die Weichsellinie hinter sich. Die Partei beginnt durch besondere Stäbe ~~bei~~ <sup>damit</sup> Reichsverteidigungskommissaren immer mehr in die militärischen Dinge hineinzureden, von denen sie nichts versteht. Wir müssen uns eine Art Beaufsichtigung durch Göbbels' und Stürz gefallen lassen. Als der Russe im Vorgehen auf die Oberstellung, eine ausgebauten Festungslinie an der Grenze nach Posen, ist, hält das Partei-OKH es für richtig die zur Verteidigung dieser Linie aufgebrachten Truppen nach Posen hinein vorzuwerfen. Sie werden von den Zügen ~~Weg~~ in Kämpfen verwickelt, die mit ihrer Vernichtung enden. Die Festungsstellung ist ohne ausreichende Bemannung, vor allem ohne Pak-geschütze an vielen gefährdeten Punkten. Volkssturmabteilungen sollen hier halten, Gewehre gegen Panzer. Es ist militärisch gesehen heller Wahnsinn, menschlich ein Verbrechen. Der KG tut selbst in dieser aussichtslosen Lage, was er kann. Als die ersten russ. Panzerrudel vor der Stellung stehen inspiziert er nochmals persönlich in vorderster Linie, ermutigt, erteilt erfahrenen Rat. Aber die Verhältnisse sind stärker als er. Das Partei-OKH hatte auf zurückströmende Truppen des Feldheeres gerechnet, jetzt soll der Wehrkreiskdeur. für diese Fehlspekulation verantwortlich erscheinen.

"Führung im Stellungsabschnitt X übernimmt mit Wirkung vom... V. SS-Korps", "Befehlshaber im Wehrkreis III Gen.Lt.Ritter v. Hauen-schild" lauten die Fernsprüche, die uns nach wenigen Tagen in der Stellung erreichen und die der Laufbahn eines hochverdienten Kommandierenden Generals ein jähes Ende setzen. Gen. v. K. übergibt an einen arrogenten

SS-General Krüger, der von den Verhältnissen im Abschnitt keine Ahnung hat, sich aber sehr klug und wichtig vorkommt. Seine Überheblichkeit hat keine Woche gedauert, und was von seinem Stabe übrig blieb, rettete sich inkäglicher Flucht über das Odereis. Über vereiste, mit Flüchtlingstrecken belegte Straßen kehrt der KG nach Berlin zurück. In rührenden Worten verabschiedet er sich am Folgetag von den Offizieren seines engeren Stabes. Selbst im Sturz ist er uns Vorbild geblieben und ich bewundere noch heute die Haltung, mit der er den Untergang von Neidern und Feinden ertrug. Letzten Endes Göbbels Werk.

Der Nachfolger, über NSKK und Parteibindungen aufgestiegen, ist ein Schwätzer und Wichtigtuer. Es gelingt ihm in wenigen Tagen alles, auf den Kopf zu stellen. Er glaubt hier ähnlich befehlen zu können, wie er es als Kommandeur einer Panzerdivision gewohnt ist, mit dem Erfolg, dass er nach wenigen Tagen unmögliche Befehle zurücknehmen muss und mit der Zeit einzusehen beginnt, dass er Unheil anrichtet. Seine anfangs bei der Partei und Hitler offenbar sehr starke Stellung schwindet in dem Masse, wie der Russe sich Berlin nähert. Nach etwa vierwöchigen ruhlosen Wirken bekommt dieser "Held" zunächst einmal die Grippe und verschwindet im sicheren Zoobunker, dann hört man, dass er seine Erkrankung in dem vom Feinde am wenigsten bedrohten Südtirol auskuriert. Berlin hat ihn nicht wieder gesehen.

Den Wehrkreis übernimmt Gen.Lt.Reimann, ein Offizier alter Schule, der in vieler Kortzfleisch ähnelt. Wir lieben ihn bald. Er tut, was er kann, um das hinterlassene Chaos zu entwirren und wieder klare Verhältnisse zu schaffen. Es geht um die Frage der Verteidigung Berlins. Die Stadt mit ihren vier Millionen Menschen ist praktisch schon aus Versorgungsgründen nur kurze Zeit zu halten, das Heer der Frauen und Kinder sowie der Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeiter bereitet grosse Sorgen. R. soll bei einem seiner allnächtlichen Vorträge Hitler in der Reichskanzlei gefragt haben: wie soll ich Berlin verteidigen, wenn Frauen und Kinder nicht evakuiert werden? Hitler soll zurückgefragt haben: ich denke, sie sind evakuiert? Göbbels stand dabei und Gen.R. hatte offenbar zuviel gefragt. Zu einer Zeit, wo der Russe im Osten vor der Stadt steht, die Westmächte die Elbe überschritten haben, erlebt die Welt das Schauspiel einer nochmaligen Umbesetzung in der Verteidigung der dt.Hauptstadt. Gen.R. soll Potsdam verteidigen, Berlin soll ein NSFO -Oberst übernehmen. Es ist offenbar, dass es hier nicht mehr um das Schicksal der Stadt geht, die man verloren gibt, sondern allein um das Prestige der Parteigewalt bis zum letzten Tage ihrer Macht. Das Volk wird weiter belogen: das Westheer habe kehrt gemacht zur Befreiung Berlins, die Wunderwaffe zu Deutschlands Rettung käme jetzt zum Einsatz. Und die dummgemachte Masse glaubt diesen Schwindel oder ist so eingeschüchtert dass sie nicht aufzumucken wagt bis zum bitteren Ende.

Eugen Gerstenmaier:

# Graf Moltke und die Kreisauer

Am 11. März 1957 wäre Helmuth Graf von Moltke 50 Jahre alt geworden, wenn er nicht Ende Januar 1943 im Plotzensee hingerichtet worden wäre. Helmuth Moltke trägt den Namen seines Großvaters, des alten Feldmarschalls. Das Gut Kreisau, das der Feldmarschall in die Familie brachte, ist die Heimat des jungen Helmuth von Moltke geworden und hat einer Gemeinschaft von Männern und Frauen den Namen gegeben, die sich um ihn geschart haben.

Der Kreisauer Kreis, dessen unbestritten Führer Helmuth von Moltke war, hat selten besonderen Rang und Stand erworben zwischen den Gruppen, die sich dem Widerstand gegen den Terror Hitlers verpflichtet wußten. Es ist schwer, ja kaum möglich, den sogenannten deutschen Widerstand gegen Hitler auf eine Formel zu bringen. Da gab es die Männer um Goerdeler, den früheren Oberbürgermeister von Leipzig, einen Mann von motorischer Kraft, der kürzlich in einer völkerlosen Geschichte über den Verrat im 20. Jahrhundert hinter Unrecht gestanden ist.

Da gab es die Gruppen der alten Gewerkschaftsbewegung, der Männer um Leuschner,

der den Tod am Galgen starb und um Jakob Kaiser, der heute noch unter den Folgen jener Jahre zu leiden hat. Da gab es ehemalige Rechtsradikale, wie Beppo Römer. Da gab es Leute, die Hitler mit an die Macht gebracht hatten, wie den Grafen Heldorff. Da gab es ehrbare alte Offiziere, die schwer darunter litten, daß sie einem Demagogen wie Hitler dienen sollten, der das Vaterland in das Unglück stürzte. Da gab es Kommunisten und Bolschewisten und da gab es so edle Vertreter der deutschen Tradition des Geistes, wie den Münchener Universitätsprofessor Huber und die sich um ihn scharende Studentengruppe des Geschwister Scholl.

## Der Brief an die Kinder

Sie alle waren sich darin einig, daß Hitler weg müsse. Aber ihre Vorstellungen von dem, was folgen sollte, ließen weit auseinander, ja waren nicht selten höchst gegensätzlich. Die Kreisauer nahmen insolfern eine besondere Stellung ein, als Helmuth von Moltke, ihr erster Mann, für seine Person die gewaltsame Besetzung Hitlers jahrelang grundsätzlich abgelehnt hat. Die Arbeit, zu der er seine Freunde anhielt, war nicht auf die Planung des gewaltvollen Umsturzes gerichtet, sondern auf den Tag danach, d. h. auf die Klärung und programmatiche Durchgestaltung der verfassungsrechtlichen, politischen und organisatorischen Grundlagen eines neuen deutschen Staates. Helmuth Moltkes Widerspruch gegen die gewaltsame Besetzung Hitlers war tief in ihm selber begründet. Ich kenne keine Gestalt des deutschen Widerstands von so ausgeprägtem und sensiblem Rechtsgefühl. In ihm trat jene preußische Tradition in Erscheinung, die sich vorbehaltlos zum Rechten bekannte, auch wenn es unpopulär ist. Sie verband sich in seiner Erziehung mit der angelsächsischen Tradition des Rechtes in der strengen Form des schottischen Puritanismus. Seine Mutter, aus schottischem Geschlecht, war die Tochter des Obersten Richters der Südafrikanischen Union.

Mit 24 Jahren heiratete Helmuth von Moltke, der damals Anwalt für internationales Recht war, die junge Juristin Freya Deichmann aus Köln. Er gewann in ihr eine Frau, die ihn nicht nur in den Tiefen seines Wesens verstand, sondern die ihm bis zum bitteren Ende und darüber hinaus eine großmütige, heitere und glückbringende Lebensgefährtin wurde. Als er starb, waren seine beiden Söhne noch kleine Jungen. Er hat ihnen in seinem Abschiedsbrief aus dem Tegeler Gefängnis im Januar 1945 etwas geschrieben, was jede Begegnung mit ihm bestätigt hat:

„Ich habe mein ganzes Leben lang, schon in der Schule, gegen einen Geist der Enge und der Gewalt, der Überheblichkeit, der Intoleranz und des Absoluten, des erbarmungslosen Konsequenzen angekämpft, der in den Deutschen steckt, und der seinen Ausdruck in dem nationalsozialistischen Staat gefunden hat. Ich habe mich auch dafür eingesetzt, daß dieser Geist mit seinen schlimmen Folgerungen wie Nationalismus im Exzeß, Rassenverfolgung, Glaubenslosigkeit, Materialismus überwunden werde.“

Für Helmuth von Moltke war es eine Sache tiefer Selbstüberwindung, als er im Anblick der sich entwickelnden Katastrophe in den Jahren 1941–1944 darauf verzichten mußte, dem Gewaltzug gegen Hitler zu widerstehen. Bis in die letzten Tage vor der Hinrichtung hat er sich innerlich damit aneinanderge setzt. Aber auch er konnte schließlich, zur Abwendung noch grauenhafter Ereignisse, zur Verhinderung weiteren Mordens und zur Ermäßigung eines letzten verzweifelten Versuches, das Vaterland vor der äußersten Katastrophe zu retten, dem Staatsstreich nicht mehr widersprechen. Indessen wurde er schon Monate vor dem 20. Juli 1944 verhaftet, weil er einen von der Gestapo Verfolgten gewarnt hatte. Nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 war es dann unvermeidlich, daß die Rächer auch nach ihm griffen und ihm das Ende bereiteten, dem er höchst männlich als ein Christ entgegenging.

## Konservative und Sozialisten

Im Kreisauer Kreis verbanden sich Konservative und Sozialisten. Es waren meist jüngere Männer, aber kaum einer von ihnen war ohne Wunden und Narben von der politischen Walstatt zu den Kreisauern gekommen. Da waren Carlo Mierendorff, Theo Haubach und Adolf Reichardt, Vertreter einer weithinkenden jungen sozialdemokratischen Intelligenz. Da waren Peter Graf Yorck von Wartenburg, Hans von Haefken, Adam von Trotz zu Solz, die aus Familien kamen, die seit Generationen den preußischen Staat trugen. Ihr Denken und Trachten war bei Tag und bei Nacht darauf gerichtet, in Deutsch-

land das geschädigte Recht wieder zur Herrschaft zu bringen und das Vaterland vor der drohenden Katastrophe zu retten. Andere kamen hinzu, unter ihnen der scharfsinnige Jesuitenpater Delp. Nicht selten erschienen auch die Offiziere Fritz Graf von der Schulenburg und Claus Graf Stauffenberg. Zuweilen trat man sich in Kreisau, am Fuße der Hohen Eule in Schlesien. Seine eigentliche Heimat fand der Kreis aber in der Hoitenstraße 50 in Berlin-Lichterfelde, in dem kleinen Haus, in dem Marion, die Frau des Grafen Peter Yorck eine allezeit freundliche und hilfsbereite Gastgeberin war.

## Keine Romantiker

Den Sozialisten und Konservativen, die sich hier zusammenfanden, war es schließlich selbstverständlich geworden, daß die Ideologie des Marxismus ebenso wie das herkömmliche Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums aufgegeben werden müsse. Man hat die Kreisauer als Romantiker verdächtigt, ja man hat ihnen sogar bösartig östliche Neigungen unterstellt. Die Wahrheit ist, daß sie erkannt hatten, daß mit den alten Illusionen und Ideologien kein deutscher Staat zu gestalten ist, der eine Zukunft hat. Die Kreisauer waren willens, entschiedene Konsequenzen aus der Tatsache zu ziehen, daß die Verfassung von Weimar versagt hat vor der Aufgabe, den

modernen Massenstaat vor der Verwandlung zum totalitären Unrechtstaat zu bewahren.

Die Entwürfe der Kreisauer müssen konkret auf den Tag X bezogen sein. Sie waren für den Fall des geleglichen Staatsstreichs gedacht, und sie konnten und sollten in manchem darum nur eine Übergangslösung sein. Aber es darf nicht überschaut werden, daß in diesen Entwürfen die bloße Wiederholung der überlieferten politischen Organisationsformen der parlamentarischen Demokratie grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Man macht es sich zu billig, wenn man das Staatsdenken der Kreisauer um Helmuth von Moltke mit der Spenglerschen Parole „Preußentum und Sozialismus“ charakterisiert. Aber man kann nicht in Abrede stellen, daß Preußentum und Sozialismus bei den Kreisauern zwar nicht als Parole und erst recht nicht als Beikommt, aber doch als Elemente ihres Daseins und ihres politischen Denkens von Bedeutung waren.

Im Willen zum Rechtsstaat, der jedem eine faire Chance gibt, der die Freiheit jedes einzelnen mit allen Risiken einschließt und auf persönliche Leistung drängt, darin tut sich das Preußentum der Kreisauer kund.

Der Sozialismus aber war wirksam in der Infragestaltung des bürgerschen Selbstbewußtseins und aller bloß restaurativen Tendenzen, er war wirksam in einem geschäftigen sozialen Verantwortungsbewußtsein bei einer

im übrigen höchst kritischen Distanz gegen alle Ausweitungen der Staatszuständigkeiten im Namen der Wohlfahrt.

Die Kreisauer waren im ganzen ebenso erbitterte Gegner des ideenlosen Militäristaates wie des hofflosen Gefälligkeitstaates. Von einem christlichen Verständnis des Menschen waren sie bei ihrer Staats- und Gesellschaftskonzeption ausgegangen, die überschaubare Einheit im Staat war für sie die Grundlage des staatlichen Aufbaus im ganzen. Sie waren deshalb Föderalisten in einem heute ganz ungewohnten Sinne, denn irgendwelche Länderegoismus hätte darin keinen Platz. Dementsprechend sollten die notwendigerweise zentral ausgerichteten Großorganisationen bei aller Begründung ihrer Existenz gegenüber dem Staat keine Übermacht erlangen können. Dasselbe, was im Staat die überschaubare Einheit auf der unteren Ebene ist, das sollte für die einheitliche deutsche Gesellschaft die fest verankerte Betriebsgesellschaft sein.

## Andere Entwicklung nach 1945

Es ist kein Zweifel, daß sich die Entwicklung des deutschen Staatswesens nach 1945 nach wesentlich anderen Gesichtspunkten vollzogen hat als denen der Kreisauer. Als nach dem verlorenen Krieg der Parlamentarische Rat 1945 zusammengerufen, um für den größeren Teil Deutschlands eine provisorische Verfassung zu schaffen, da fehlten in diesem Gremium vor allem zwei Männer, die Wesentlichen, ja Entscheidendes dafür beizutragen gehabt hätten, nämlich Helmuth von Moltke und Carlo Mierendorff. In ihnen wäre die Gemeinschaft der Kreisauer, die Gemeinschaft der jungen Konservativen und der jungen Sozialisten in einer die überkommenen Parteigebilde Deutschlands weit hinter sich lassenden Kraft und Klarheit gegenwärtig gewesen. Was daraus für die Gestaltung unseres inneren politischen Lebens und für den Weg Deutschlands im ganzen zu erwarten gewesen wäre, läßt sich nur andeuten. 1942 schrieb Helmuth von Moltke einen Brief an einen englischen Freund. Es heißt darin:

„Die Dinge sind schlimmer und besser als man es sich außerhalb Deutschlands vorstellen kann. Schlimmer, weil die Tyrannie, der Terror, der Zerfall aller Werte größer ist, als ich es mir je hätte vorstellen können. Die ständige Gefahr, in der wir leben, ist furchtbar... Aber die Dinge sind auch besser, als Du glaubst. Das Wichtigste ist das beginnende geistige Erwachen, verbunden mit der Befreiung, wenn notwendig zu sterben... Heute beginnt es bei einer nicht oil zu zährtreichen, aber aktiven Schicht zu dümmern... daß das, was geschieht, sindhaft ist und daß sie persönlich verantwortlich für jede grausame Tat ist, die geschieht. Vielleicht erinnerst Du Dich, daß ich in Unterhaltungen vor dem Kriege der Meinung war, daß der Glaube an Gott nicht wesentlich sei, um dahin zu kommen, wo wir jetzt sind. Heute weiß ich, daß ich unrecht hatte, ganz und gar unrecht. Für uns ist Europa nach dem Kriege weniger eine Frage von Grenzen und Soldaten, von komplizierten Organisationen oder großen Pößen. Europa nach dem Kriege ist die Frage: Wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufgerichtet werden? Das ist eine Frage der Religion, der Erziehung, der Bindung an Arbeit und Familie, des richtigen Verhältnisses zwischen Verantwortung und Rechten.“

Kurz vor seiner Hinrichtung — drei Jahre später — schrieb der 38jährige an seine Frau, daß sein Leben erfüllt sei. „Das ändert nichts daran, daß ich gern noch etwas leben möchte. Aber dann bedürfte es eines neuen Auftrages Gottes.“

Es ist wahr: das Leben des Grafen Helmuth von Moltke, des Haptes des Kreisauer, war erfüllt. Aber es ist ebenso wahr, daß Deutschland ihn auch heute dringend brauchen würde. Denn nicht die Partei und ihre Interessen, nicht der Verband und seine Ansprüche, nicht die auf das eigene Selbst bezogenen Wünsche der Wenigen oder der Vielen sind es, die Deutschland als vereinten, fest in sich gegründeten freiheitlichen Rechtsstaat wieder aufzurichten vermögen, sondern der Geist der Großherzigkeit, der strengen Zucht, des unverbrüchlichen Rechts, der gewissenhaften Verantwortung — und auch der Mut zum Unpopulären aber Notwendigen — der in Helmuth von Moltke Gestalt gewann und der ihn zu einem der edelsten Opfer für Deutschland gemacht hat.



Graf Moltke vor seinen Anklägern

## US-Station in Äthiopien

Eine bedeutsame Afrika-Reise des US-Vizepräsidenten Nixon

Richardus Africanus wird jetzt Vizepräsident Nixon von denen genannt, die seine Afrikareise nicht gern sehen. Der moderne Scipio Africanus ist nicht ausgezogen, Afrika mit dem Schwert zu erobern, sondern durch sein Geschick Menschen und Völker zu gewinnen. Amerika steigt in Afrika ein und zeigt in seinem arabischen und schwarzen Teil seine politische Flagge. Nixon besuchte vier arabische Afrikaländer: den Sudan, Libyen, Marokko und Tunesien. Er bringt die Chancen der angenommenen Eisenhower-Doktrin mit und brüderlich von Westen und Süden her in den arabischen Kreis ein. Ägypten bleibt unbesucht. In Ghana nahm er an der Taufe des ersten Negerstaats teil, der jetzt der Brennpunkt und Dynamo aller Emanzipationsbestrebungen werden wird. In Uganda, dessen Bewohner erwarten, daß für sie die Freiheit nach Nigeria kommt, war er bis in den ostafrikanischen Teil vorgestossen. In Addis Abeba aber ging sein Besuch über das Politische hinaus ins Militärische über. Er überbrachte die Bitte Eisenhowers, in Massaua, dem früheren Eritrea, eine Flottenbasis und eine militärische Verbindungsstelle errichten zu dürfen. Die Bitte scheint gewährt zu werden. Desgleichen ein früherer Antrag auf eine Flugbasis für strategische Bomber. Die Gegenleistungen dürften großzügig sein und in Finanz-, Wirt-

schafts- und Militärl Hilfe bestehen. So richtet sich Amerika an einer dritten Stelle Afrikas militärisch ein. Die Wahl des neuen Platzes ist interessant; er liegt am Ausgang des Roten Meeres, nicht weit von Aden und mag Nasser zeigen, daß Amerika nach der Vertreibung Englands am Rand der umstrittenen Nahostzone anwesend sein will. Auch in Moskau wird man die Geste verstehen. In Abessinien herrschen stabile Verhältnisse. Das Land und sein Kaiser lassen weder kommunistischen noch ägyptischen Einfluß zu. Gleichzeitig diskutiert man in London den Plan, in Mombassa, an der Küste Kenias, einen Flotten- und Militärstützpunkt zu bauen. Er soll Aden entlasten und Suez ersetzten. Die politische Entwicklung in schwarzen Ostafrika spricht teils für, teils gegen diesen Stützpunkt. Die Befreiungsbewegung würde sich herausfordern, die weißen Siedler gestärkt fühlen. Auch Nixons Besuch im Sudan dürfte von größerer Bedeutung sein. Der Sudan ist zwar arabisch, aber er möchte weder von Ägypten noch London abhängen. Ihm mag die amerikanische Alternative wünschlich sein. Da Abessinien und der Sudan das Nilwasser kontrollieren, und der Sudan das Wasser möglichst selbst verwerten will, gibt es hier Ansatzpunkte, die Nasser nicht ignorieren kann. Alles in allem scheint gewährt zu werden. Desgleichen ein früherer Antrag auf eine Flugbasis für strategische Bomber. Die Gegenleistungen dürften großzügig sein und in Finanz-, Wirt-

Tanger, im März  
Der Aufstand im marokkanischen Tafilet, an dem über 3000-Berber-Krieger unter ihrem Fascha Addi ou Bibi beteiligt waren und der gegen die dort eingesetzten neuen Richter und Vorwalter der königlichen Regierung von Rabat gerichtet war, ließ anarchische Zustände in dieser Berglandschaft befürchten. Die urale Neigung der Berber auf schnellen Pferden in die fruchtbaren Täler herabzugehen und friedliche Dörfer zu plündern, lebt auch in diesen unruhigen Gebirgsbewohnern. Ihre arabischen Nachbarn fürchten sie nicht ohne Grund.

Wer sind die Berber? Phantasiebegabte Forscher wollen den Nachweis erbringen, daß diese vielfach blonden und blauäugigen Einwohner Marokkos Nachfahren der Atlantik-Menschen seien. In der Antike war ganz Nordafrika berberisch oder numidisch. Schon in den mediterranen Frühgeschichte ist von den Berbern die Rede. Phönizier, die 1200 Jahre vor Christi die Meerenge von Gibraltar passierten, um an den Atlantikufern Handelskontakte zu gründen, berichten bereits von diesem Volk. Dann herrschte Karthago über Marokkos Küsten. Berberfürsten wurden mit Töchtern der punischen Aristokratie verheiratet und unterstützt die Expedition des Karthagern Hannon im 4. Jahrhundert v. Chr., die den Süden Marokkos dem karthagischen Hafen öffnen sollte.

Die Römer haben es dann aber glänzend verstanden, die kleinen Berberkönige für sich zu gewinnen. Der Berber Massinissa, war ihr Verbündeter gegen Karthago. Der Numiderkönig Jugurtha versuchte später die Berber in einem gewaltigen Aufstand gegen Rom zusammenzufassen, doch der marokkanische Partikularismus rettete das römische Protektorat in Afrika. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde das nördliche Marokko als Mauretanien Tingitana römische Provinz. Die Stämme im Atlas und im Rif allerdings wurden niemals unterworfen. Einer der größten römischen Kaisers, Septimius Severus, war Berber, der lateinisch mit afrikanischem Akzent sprach. Durch die Römer kam frühzeitig das Christentum zu den Berbern, die man damals Mauretanier, Numider oder Götuler nannte. Auch Augustinus ist Berber gewesen. Nach 428 wurde mit der Invasion der Vandalen die römische Herrschaft abgelöst.

Die Römer haben es dann aber glänzend verstanden, die kleinen Berberkönige für sich zu gewinnen. Der Berber Massinissa, war ihr Verbündeter gegen Karthago. Der Numiderkönig Jugurtha versuchte später die Berber in einem gewaltigen Aufstand gegen Rom zusammenzufassen, doch der marokkanische Partikularismus rettete das römische Protektorat in Afrika. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde das nördliche Marokko als Mauretanien Tingitana römische Provinz. Die Stämme im Atlas und im Rif allerdings wurden niemals unterworfen. Einer der größten römischen Kaisers, Septimius Severus, war Berber, der lateinisch mit afrikanischem Akzent sprach. Durch die Römer kam frühzeitig das Christentum zu den Berbern, die man damals Mauretanier, Numider oder Götuler nannte. Auch Augustinus ist Berber gewesen. Nach 428 wurde mit der Invasion der Vandalen die römische Herrschaft abgelöst.

Als die arabische Invasion über Marokko hinwegbrauste, wurde das Berbertum in die Defensive gedrängt. Das römische Christentum war längst in den Verfolgungswellen des Islam untergegangen. Geblieben ist jedoch

bis heute das von 200 000 autochthonen Juden gebildete israelitische Element. Diese Juden Marokkos sind zum größten Teil Reste alter Berberstämme, die zum mosaischen Glauben übergetreten sind. Ein kleiner Teil der autochthonen Juden aber stammt von den echten, heimatlosen Juden ab, die nach der Zerstörung Jerusalems in der Diaspora lebten.

Die Masse der Berber lebt im Mittelatlas, im Sous-Tal und im Anti-Atlas. Ihre alte Schriftsprache, das „Tifinagh“, ist längst untergegangen; die Chleuh entstammen der Verbindung der antiken Berbervölker Masmouda und Sahaja. Die Chleuh leben als freie Bauern unter den Schneefeldern des Hochatlas, im Anti-Atlas und im Südwesten Marokkos. Andere große Berber-Gruppen sind die Imazighen, ein Mischprodukt aus den antiken Sanhajas und Zeneta. Während die Chleuh „Tachelhait“, ein uraltes Berber-Idiom sprechen, ist die Sprache der Imazighen das „Tamazight“. Der Name „Masmouda“ bezeichnet Chleuh-Stämme im Gebiet von Ouezzane, und die „Zenata“ leben als ein Sammelbegriff für Berber im Raum von Feddala fort. Auch die Igbezzen im Anti-Atlas und die Glaouï-Stämme sind Nachkommen großer Berbervölker. Ebenso muß man die Kahylen der Rifgebiete und Algeriens zu dem großen Berberblock rechnen.

## Patriarchalische Familienstruktur

Die Eigenart der Berber beruht auf ihrer familiären und politischen Organisation. Die Berberfamilie verfügt dank ihrer patriarchalen Struktur über eine ungewöhnliche Widerstandsfähigkeit. Die Familienpatrarchen stellen die Führer des Dorfes und der Stämme und bilden seit urralten Zeiten den kleinen Senat einer lokalen Berberrepublik, der die Angelegenheiten der Gemeinschaft ordnet. Ihr partikular-demokratischer Sinn unterscheidet die Berber vom zentralistisch denkenden Araber, der aus seiner Nomaden-Vergangenheit heraus gewohnt ist, dem „Chef des großen Zeltes“ blind zu gehorchen. Die vielen kleinen, „Tagħbi“ genannten Berberrepubliken, die aus nur wenigen Dörfern bestehen, haben sich in den Gebieten den Ossen, die dem Zugriff der sterblichen Zentralregierung nur schwer erreichbar sind, außerordentlich lange gehalten. Ul. trifft man auch heute in den Berberstädten Marokkos und Algeriens ein stark entwickeltes Bestreben, in der Form der „Lef“ (Partei) am gemeindlichen Leben mitzuwirken und die Herrschaft über die Siedlung selbst auszuüben. Parallel zum demokratischen Sinn ist in jedem Berber ein starkes Freiheitsgefühl entwickelt, das nur durch die Solidarität des Familienclans und des Stammes gebremst wird. So ist der Berber ständig von Widersprüchen erfüllt. Er ist Progrässist und Konservativer zugleich. Ein großer Berberkämpfer wie der Glaoui verstand es immerhin lange Zeit, seine Macht über Zehntausende von Berberkriegern auszuüben, und er hat es oft genug in Aufmärschen und Fantasias seiner Reiter auch demonstriert.

Von der Haltung der etwa 3–4 Millionen Berber wird vieles für die Zukunft Marokkos abhängen. Noch lange wird die Haltung des „Leds“, des berberischen Hinterlasses, ohne Faktor der Unsicherheit bilden. C. W. Fennel

# NEUE AUSLESE

*Widmung*  
**EINER VOM DEUTSCHEN  
WIDERSTAND**  
**DIE LETZTEN BRIEFE**  
**DES GRAFEN HELMUTH JAMES VON MOLTKE**

Helmuth James von Moltke, der Schreiber der hier veröffentlichten Briefe, geboren im Jahre 1906, war der älteste Sohn des Grafen Helmuth von Moltke und ein Urgroßneffe des Feldmarschalls der Bismarckzeit. Der alte Feldmarschall (der selbst mit einer Engländerin verheiratet war) hatte für seine Dienste in den Jahren 1864, 1866 und 1870 den Grafentitel und eine große Dotations erhalten, mittels der er das Rittergut Kreisau bei Schweidnitz in Schlesien erwarb. Er war kinderlos, und nach seinem Tode ging das Fideikommiß auf seinen Neffen, General Wilhelm von Moltke, über, den älteren Bruder des deutschen Generalschefs von 1914.

Im Jahre 1902 war Jessie Rose-Innes, die Frau von James Rose-Innes, der kurz darauf zum Obersten Richter von Transvaal ernannt wurde, mit ihrer 18jährigen Tochter Dorothy nach Europa gekommen. Da sie nicht wußten, wohin, annoncierten sie in einer deutschen Zeitung, die der alten Gräfin Moltke in die Hand kam. Sie lud die beiden Damen nach Kreisau ein. Der älteste Sohn des Grafen war bei ihrer Ankunft nicht zu Hause, erschien aber bald darauf und trat die Gäste bei Tisch. Nach der Familienchronik verlobte er sich mit Dorothy innerhalb einer Woche. Sie heirateten im Jahre 1905. Im gleichen Jahre starb auch Graf Wilhelm; sein Sohn übernahm das Rittergut.

Schon in seiner Referendarzeit hatte er, tief aufgerührt durch die sozialen Wirkungen der Arbeitslosigkeit, eine führende Rolle bei der Organisation von Arbeitslagern gespielt, in denen beschäftigungslose junge Menschen mit Altersgenossen jeder Klasse zusammentreffen und lernen konnten, das Lehen auch vom Standpunkt des anderen aus zu sehen. Hier fand zum ersten Male eine Ideo Ausdruck, die in Moltkes ganzem Denken eine beherrschende Stellung eingenommen sollte, nämlich die Überzeugung von der Notwendigkeit, in Deutschland eine Gruppe von Menschen mit gemeinsamer selbstloser Zielsetzung aufzubauen um bei schwierigen Lagen ein klar durchdachtes Handeln in gegen-

seitigem Einvernehmen zu ermöglichen. Als die Nazis zur Macht kamen, ergriffen sie von den Lagern Besitz und bauten darauf den Reichsarbeitsdienst auf, wobei sie noch obendrein den Ruhm für sich beanspruchten, daß die ganze Idee von ihnen stamme.

Im Jahre 1931 heiratete er Freya Deichmann, die er als Student kennengelernt hatte, eine Frau, die ihres Mannes würdig war.

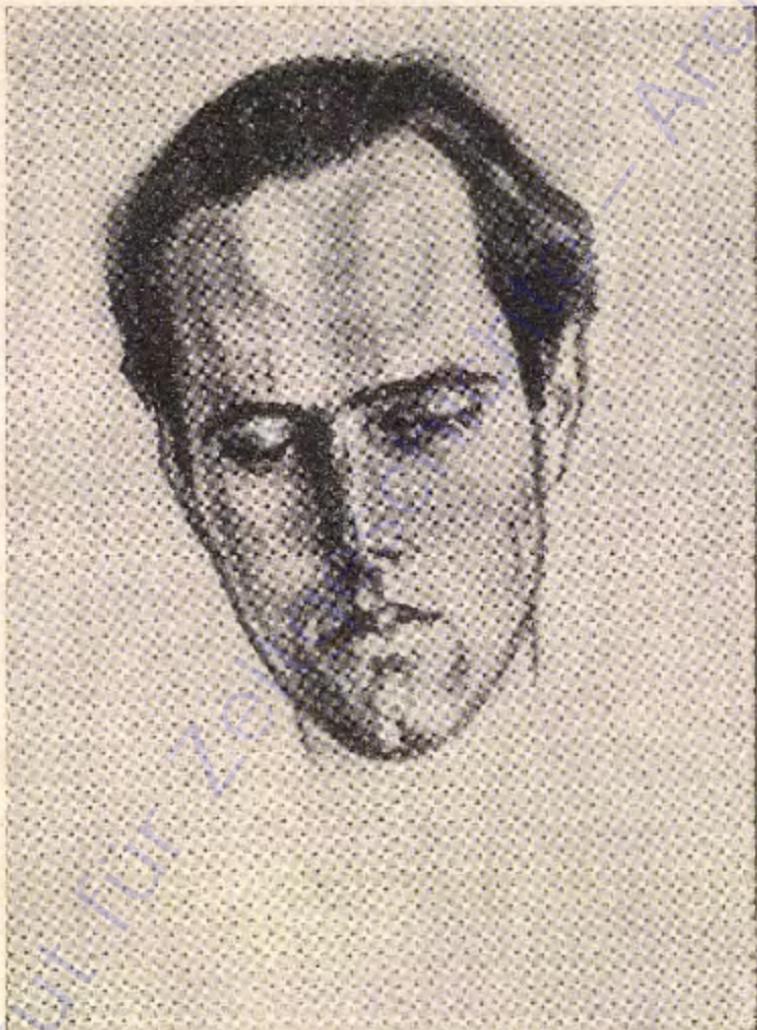
### Der Umsturz

Es versteht sich von selbst, daß sein ganzes Leben durch Hitlers Machtergreifung 1933 bis in seine Wurzeln berührt wurde. Man wußte von ihm allgemein, daß er Anschauungen huldigte, die man als radikal im besten Sinne des Wortes bezeichnen kann, obwohl seine Feinde auf der Rechten es vorzogen, sie läßlich „kommunistisch“ zu nennen. Die Nazis sahen in ihm einen entschlossenen Gegner, der nach Name und Charakter zur Führung der Menschen berufen war, die sich ihrem Regime widersetzen. Die Zeit brannte ihm äußerlich ihre Male ein. Während sich seine früheren Bekannten seiner als eines vergnügten, unbekümmerten Mannes erinnerten, fanden ihn viele, die ihn erst später trafen, zunächst streng, ja sogar abweisend. Niemals kam ihm der Gedanke eines Kompromisses in den Sinn.

In der Erkenntnis, daß es einen langen schweren Kampf zu führen galt, empfand er die Notwendigkeit, mit den verfügbaren Mitteln haushälterisch umzugehen. Die richterliche Laufbahn, die er ursprünglich einschlagen wollte, war ihm von 1933 ab natürlich verschlossen. So ließ er sich, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, in Berlin als Anwalt für internationales Recht nieder. Von den jüdischen Anwälten, die früher auf diesem Gebiet gearbeitet hatten, war eine große Zahl in die Emigration oder ins Gefängnis gewandert oder hatte sich von der Praxis zurückgezogen, so daß er zahlreiche Klienten fand. Aber in der Zeit von 1933 bis zum Kriege setzte er seinem Stolz darein, Juden und anderen Nazidegern, die Deutschland verlassen wollten, zu helfen und Ihnen Genehmigungen zu verschaffen, um einen Teil ihres Besitzes zu retten.

Um sich der Atmosphäre des Dritten Reichs zeitweilig entziehen zu können, kam er auf die Idee, sich als englischer Barrister eintragen zu lassen, da die Notwendigkeit der Teilnahme an offiziellen „Dinners“ es ihm ermöglichte, häufig nach London zu kommen. Bei seinen Unterhaltungen in England ließ Moltke niemals den geringsten Zweifel über das unvermeidliche Ergebnis der Nazipolitik bestehen. „Ihr in England“, sagte er einmal, „streitet euch nur darüber, ob es zu einem neuen Krieg kommt. Wir in Deutschland reden nur davon, wann er kommt.“

Körperlich wie geistig ragte er über seine Umgebung hinaus. Er war in höchstem Maße Realist, erfaßte schnell das Wesentliche an jeder Situation. Ein feines Gefühl für Werte befähigte ihn, im Leben die Spreu vom Weizen zu sondern und ohne Schwanken den besseren Weg zu wählen.



*Helmut James von Moltke*

## Kriegsdienst

Bei Kriegsausbruch wurde Moltke eingezogen und als Sachverständiger für internationales Recht dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) zugeteilt. Mit der Zeit hatte er auch wirtschaftliche Fragen zu bearbeiten. Diese Aufgaben berechtigten ihn, sich über fremde Länder informiert zu halten und gelegentlich ins neutrale Ausland zu reisen. Man weiß, daß es innerhalb des OKW Gruppen von Offizieren gab, die aus verschiedenen Motiven bereits 1938 begonnen hatten, Pläne für ein aktives Vorgehen gegen das Naziregime zu schmieden. Obgleich Moltke über ihre Pläne ständig unterrichtet war, hielt er sich von einer zu engen Verbindung mit ihnen zurück und wahrt seine unabhängige Haltung. Er lernte dabei den Träger eines anderen großen Namens kennen, Peter Yorck von Wartenburg. Während Moltke durch seine englischen und südafrikanischen Verbindungen international zu denken gelebt hatte, legte Yorck hohen Wert auf die deutschen Traditionen, in denen er groß geworden war.

Keiner der beiden Männer hatte jedoch irgendeinen Zweifel am endgültigen Schicksal des Nationalsozialismus; sie erwarteten eine Katastrophe, die ganz Deutschland verschlingen würde. Aber beide hielten es für wichtiger, Vorbereitungen für die Zeit danach zu treffen, die sie mit all ihrer Not, ihren Seuchen und ihrem Sterben kommen sahen, als die Katastrophe selbst zu beschleunigen. Beide erkannten, daß der Nazismus nicht nur eine militärische Bedrohung des Friedens, sondern ein verpestender Giftstoff sei. Eine Reinigung sei nur zu erhoffen, wenn die Konsequenzen, zu denen der Nazismus führte, mit genügender Wucht praktisch demonstriert würden. Sie sahen die wichtigste Aufgabe in der Lösung der nach seinem Sturz sich ergebenden Probleme. Wenn der Krieg durch eine innere deutsche Revolte verloren würde, dann gäbe es keine überzeugende Antwort auf die Behauptung der nachträglichen Verteidiger des Nazisystems, daß der Krieg nur infolge der mangelnden Einigkeit des deutschen Volkes mit einer Niederlage geendigt habe, wie das die Anhänger der „Dolchstoßlegende“ nach 1918 behauptet hatten.

Moltke und Yorck waren einsichtig genug, um zu erkennen, daß sie nicht so sehr mit einem Regime, als mit einer Pervertierung des menschlichen Geistes im Kampfe standen, die durch die Niederlage nicht notwendigerweise beseitigt würde.

Ihre Nachkriegspläne gingen davon aus, daß man eine in sich geeinte Grundlage der in Deutschland noch vorhandenen gesunden Elemente schaffen müsse, damit nach dem Sturz des Regimes eine einzige Gruppe da sei, um an seine Stelle zu treten, fähig und bereit zur Übernahme der Regierungsverantwortung. Infolgedessen mußte man zunächst einmal zu einer Art von Verständigung zwischen allen Elementen gelangen, die hauptsächlich die christlichen Kirchen, die Arbeiterklasse und das Berufsbeamtentum umfaßten. Unter großen Schwierigkeiten wurde

allmählich Verbindung mit einem bunten Kreis von Menschen aufgenommen, die aus allen Teilen Deutschlands und allen Schichten kamen. Die ersten systematischen Aussprachen fanden im Sommer 1940 statt. Aus Sicherheitsgründen arbeitete man meistens in kleinen Gruppen, von denen sich jede auf eine bestimmte Aufgabe konzentrierte und mit der Hauptgruppe durch einen einzigen Referenten Verbindung hielt. Die Mitglieder der einzelnen Gruppen kannten in der Regel nur ihre unmittelbaren Mitarbeiter; es war für Moltke bezeichnend, daß sein Name einer der wenigen war, die in der Organisation allgemein bekannt waren.

Die Diskussionen in den Gruppen wurden hauptsächlich in Berlin und München geführt, wobei gelegentlich Besprechungen an anderen Orten (zum Beispiel in Fulda) stattfanden. Aber in einem bestimmten Stadium ergab sich die Notwendigkeit, die einzelnen Stücke des Plans zusammenzufügen, und zu diesem Zweck lud Moltke bei drei Gelegenheiten (Pflugstet 1942, Oktober 1942 und Pflugstet 1943) alle führenden Persönlichkeiten ein, ihn über das Wochenende in Kreisau zu besuchen. Bei diesen Zusammenkünften wurden Pläne nicht für den Sturz der Naziregierung, sondern für die Aktion ausgearbeitet, die unternommen werden müßte, wenn das Unvermeidliche eintreten sollte. Man einigte sich dabei auch über die allgemeinen Grundsätze, auf denen ein neues Deutschland beruhen müsse. Die Dokumente, in denen diese Pläne niedergelegt wurden, sind erhalten. Im einzelnen stand im Mittelpunkt der Pläne die Ernennung besonderer Kommissare (Landesverweser) für jedes Gebiet, die durch eine Vereinbarung zwischen allen an der Planung Beteiligten bestimmt werden, aber für eine Übergangszeit gewisse Vollmachten haben sollten. Diese Vorschläge sind ausgesprochen praktischer Natur und im deutschen Verfassungsrecht fest verankert. Ein anderes interessantes Dokument sieht die Aburteilung und Bestrafung der Kriegsverbrecher durch den Internationalen Gerichtshof im Haag vor, ein Schritt auf dem Wege zur allgemeinen Anerkennung der Souveränität des Rechts in den internationalen Beziehungen.

### Verhaftung und Prozeß

Gleichzeitig mit dieser allgemeinen Tätigkeit nahm die Opposition Moltkes und vieler anderer Mitglieder seines Kreises praktischere und direktere Formen an. Die allgemeine Linie seiner Arbeit ist in einem Brief an einen Freund in England aus dem Jahre 1942 niedergelegt, der nachstehend abgedruckt ist. Drei bereits bekannte, spezifische Beispiele seien gleichfalls angeführt. Bei einer Gelegenheit kam er dahinter, daß drastische Maßnahmen gegen die dänischen Juden vorbereitet wurden; eine von ihm nach Kopenhagen gegebene Warnung ermöglichte es vielen von den in Aussicht genommenen Opfern, aus dem Land rechtzeitig zu entkommen. Durch eine ähnliche Warnung rettete er einmal dem norwegischen Bischof Berggrav das Leben. Und

kurz nach der Invasion Nordafrikas durch die Alliierten erfuhr er, daß die Nazibehörden sich mit der Absicht trugen, alle auf Seite der Alliierten kämpfenden Franzosen als Landesverräte zu behandeln, was die Erschießung all derer bedeutet hätte, die in Gefangenschaft gerieten. Er sorgte dafür, daß diese Nachricht die Alliierten erreichte und daß die deutschen Behörden erfuhren, daß dieser Plan den Alliierten bekannt war. Dann legte er eine Denkschrift vor, in der er auf die schweren Nachteile hinwies, die sich für Deutschland ergäben, falls die Alliierten Vergeltung üben sollten, mit dem Ergebnis, daß der Plan fallen gelassen wurde.

Es war humanitäres Wirken dieser Art, das ihn zuerst in ernste Ungelegenheiten brachte. Im Januar 1944 warnte er einen Mann, den die Gestapo suchte. Der Mann wurde gefaßt und machte unter Druck Aussagen, die zu Moltkes Verhaftung führten. Die Sache wurde jedoch nicht als sehr ernst angesehen; er wurde nicht mißhandelt, durfte seine eigenen Kleider tragen, und es gelang ihm, alle Spuren seiner weiter reichenden Pläne zu verbergen. Anfangs Juli sprachen die Polizeibehörden, als wäre seine Freilassung jeden Augenblick zu erwarten; unglücklicherweise war das am 20. Juli noch nicht der Fall.

Wie bereits erwähnt, hatte sich die Kreisauer Gruppe unter Moltkes Einfluß von Widerstandsbewegungen in der Armee ferngehalten; sie zog aus den bereits dargelegten Gründen vor zu warten, bis der unerbittliche Gang der Ereignisse zum Sturz der Nazis führen würde. Selbst innerhalb der Gruppe kam es dieserhalb zu häufigen Auseinandersetzungen. Von 1942 an war diese starre Haltung soweit gelockert, daß die Verbindung mit der Offiziersgruppe um von Stauffenberg, einen Vetter Peter Yorcks, hergestellt werden konnte; der wichtigste Mittelsmann war der junge Graf Schulenburg. Kurz nach Moltkes Verhaftung vertraten die Offiziere noch nachdrücklicher die Auffassung, daß ganz Deutschlands Zukunftsaussichten in Gefahr seien, wenn Hitler weiter an der Macht bleibe, und daß deshalb so bald als möglich alles getan werden müsse, um ihn zu beseitigen. Die übrigen Mitglieder der Kreisauer Gruppe ließen sich in den folgenden Monaten zu dieser Auffassung bekehren, mit dem Ergebnis, daß die meisten von ihnen in verhängnisvoller Weise in die Verschwörung verwickelt wurden. Tatsächlich war die im Juli erfolgte Verhaftung zweier ihrer Mitglieder, Leber und Reichwein, einer der Faktoren, welche den endgültigen Entschluß, das Attentat auszuführen, beschleunigten. In der Hoffnung, noch weitere Kreise für ihr Unternehmen zu gewinnen, waren sie mit gewissen kommunistischen Führern zu Besprechungen zusammengekommen; es gelang einem Spitzel, der Begegnung beizuwöhnen, und die Teilnehmer wurden der Gestapo gemeldet.

Nach dem Mißlingen des Anschlags erklärte Moltke, er hätte sich, wenn er frei gewesen wäre, der Beteiligung daran auch weiterhin widersetzt; er glaubte sogar, er hätte das Altenlat überhaupt verhindern können. Auch hier bedarf seine Haltung einer Erklärung. Die

Anstifter der Verschwörung rechtfertigten ihr Vorgehen damit, daß wenn nicht Deutschland einen Strich unter seine Verluste zöge und zu den bestmöglichen Bedingungen Frieden schlösse, es später in einer noch ungünstigeren Lage wäre; dann aber würde es so tödlich geschwächt sein, daß es für Generationen außerstande wäre, irgendeinen Einfluß in Europa auszuüben. Das ihnen von einem Karikaturisten in den Mund gelegte Lösungswort: „Wenn wir nicht aus diesem Krieg schnell herauskommen, werden wir für den nächsten nicht fertig“, faßt ihre Haltung in einer nicht unfairen Weise zusammen; ihr Denken bewegte sich eben in den herkömmlichen Geleisen des preußischen Militarismus. Bei Moltke war das anders. Er dachte im Begriffen des europäischen Friedens und Wohlstands und war sich darüber klar, daß eine befriedigende Regelung nur mit einem gesunden Deutschland im Herzen des Kontinents zu erreichen war. Aber unter einem gesunden Deutschland verstand er ein vom Nazismus gereinigtes und zu den Kultursitten zurückgeführtes Deutschland.

Tatsächlich war der Anschlag auf Hitler für ihn eine Überraschung, da er infolge seiner Haft nichts von den Vorbereitungen wissen konnte. Yorck war mit in den Versuch verwickelt, die führenden Generale im Gebäude des OKW zu verhaften, und wurde am 8. August hingerichtet. Außer ihm und Gerstenmaier nahm kein Mitglied der Kreisauer Gruppe an den Ereignissen des verhängnisvollen Donnerstags aktiven Anteil. Aber das half der Gruppe nichts. Man fand alsbald Schriftstücke, die gewisse Mitglieder der Gruppe belasteten, und es war beinahe unvermeidlich, daß bei den nachher ungestillten Ermittlungen der Name einer so im Mittelpunkt stehenden Figur, wie es Moltke war, verraten wurde; von welcher Seite die Information gegen ihn herührte, ist nicht bekannt. Trott, Haeften und Schulenburg gehörten zu den ersten Opfern des Putsches, die hingerichtet wurden; Reichwein starb im Oktober, Leber im Dezember. Moltke und verschiedene andere Mitglieder der Gruppe wurden im Januar vor Gericht gestellt; der Verlauf der Verhandlung wird in dem Brief vom 10. Januar 1945 beschrieben. Er, Delp und Haubach wurden 13 Tage später hingerichtet; Steltzer war, obwohl zum Tode verurteilt, noch am Leben, als die Russen Berlin erreichten, und entkam. Zufällig war ein Mitglied der Gruppe, Pölchau, der der Strafverfolgung und dem Verfahren entging, Gefängnisgeisterlicher in Tegel bei Berlin, wo die meisten Angeklagten in Haft waren; ihm fiel die Aufgabe zu, seinen Freunden in ihren letzten Stunden Beistand und geistlichen Zuspruch zu gewähren, und ihm ist es zu verdanken, daß Moltkes letzter Brief erhalten ist.

Dann folgte noch ein Nachspiel, das an die griechische Tragödie denken läßt. Am 3. Februar 1945 — zehn Tage nach Moltkes Hinrichtung — führten amerikanische Luftstreitkräfte einen sehr schweren Tagesangriff auf Berlin aus. Als die Sirenen ertönten, war gerade eine Sitzung des Volksgerichtshofs im Gange, und aus irgendeinem Grunde unterließ es Freisler, sie sofort zu vertagen. Infolgedessen hatte er

noch nicht den Luftschutzbunker erreicht, als die ersten Bomben das Gerichtsgebäude trafen. Der Mann, der Moltke und so viele andere Deutsche verurteilt hatte, wurde auf der Stelle getötet.

Der Verlauf der inneren deutschen Geschichte während des Kriegs ist zum mindesten für alle, denen die amtlichen Urkunden nicht zugänglich sind, noch lange nicht klar, und es ist noch nicht an der Zeit, über die von Helmuth von Moltke und seinen Freunden verfolgte Politik ein Urteil zu fällen. Wohl aber können schon jetzt zwei Tatsachen mit Sicherheit festgestellt werden. Erstens: ihre Abneigung gegen ein aktives Vorgehen war nicht auf Mangel an physischem Mut oder Entschlossenheit zurückzuführen. Sie taten vieles, und zwar mit Erfolg, was ebensoviel kaltes Blut und Beherrschung erforderte wie das Anbringen einer Bombe. Zweitens: es kann kein Zweifel bestehen, daß, wenn der Anschlag auf Hitlers Leben nicht unternommen worden wäre und die Kreisauer Gruppe im Frühjahr 1945 die Rolle hätte spielen können, für die sie sich ursprünglich vorbereitet hatte, die Aufgabe, ein neues Deutschland zu bauen, sehr erleichtert worden wäre. Eines der größten Hindernisse, auf die man heute in Deutschland stößt, ist der Mangel an Deutschen, die vom Geist des christlichen Humanismus durchdrungen sind. Einer erheblichen Zahl solcher Deutschen war es gelungen, sich bis zum Sommer 1944 am Leben und von jeder Kompromittierung frei zu erhalten; das Mißlingen der Verschwörung hatte ihre Vernichtung zur Folge. Mit an erster Stelle unter Ihnen stand Helmuth von Moltke.

### Wichtigste Mitglieder der Gruppe Kreisau

*Helmuth von Moltke.*

*Peter Yorck von Wartenburg.*

*Fr. Roesch, S. J., Provinzialpater der bayerischen Jesuiten.*

*Fr. Delp, S. J., Jesuit von München.*

*Eugen Gerstenmaier, Berliner Vertreter des evangelischen Bischofs von Württemberg, Wurm.*

*Harald Pölzlau, evangelischer Gefügnispfarrer in Tegel bei Berlin.*

*Carlo Mierendorff*

*Theo Haubach | Sozialdemokraten.*

*Adolf Reichwein*

(Anmerkung: Mierendorff kam bei einem Luftangriff im Herbst 1943 ums Leben. An seine Stelle trat Julius Leber, vor seiner Verbindung mit Gördeler ein hervorragendes Mitglied der sozialdemokratischen Bewegung.)

*Theodor Stellzer, Landrat in Schleswig-Holstein bis 1933, dann Generalstabsoffizier. Ein an der Einigungsbewegung aller protestantischen Kirchen stark interessierter Protestant.*

*Hans Lukascheck, Mitglied der Zentrumspartei, bis 1933 Oberpräsident in Schlesien, dann Rechtsanwalt in Breslau.*

*Paulus von Husen, Völkerrechtler.*

*Hans Peters, Professor für Staatsrecht an der Universität Berlin.*  
*Horst von Einsiedel, Dr. iur. pol., Beamter im Reichswirtschaftsministerium.*

*Adam von Troff zu Solz.* Früherer Rhodes-Scholar. War zusammen mit von Moltko und von Haeften für die Gruppe bemüht, Verbindung mit dem Ausland herzustellen.  
*Johannes von Haeften,* Berufsdiplomat.

Die vorstehende Liste ist nicht erschöpfend; auch andere Mitglieder der Gruppe haben an den Angelegenheiten aktiven Anteil genommen.

### *Übersetzung eines englischen Briefes von Helmuth von Moltke an einen Freund in England (1942)*

Ich will versuchen, Dir diesen Brief zukommen zu lassen, der Dir ein Bild von dem Stand der Dinge auf unserer Seite geben soll.

Die Verhältnisse sind schlimmer und besser, als irgend jemand außerhalb Deutschlands es glauben mag. Sie sind schlimmer, weil die Tyrannie, der Terror, der Verlust an Werten aller Art größer sind, als ich es noch vor kurzem für möglich gehalten hätte. Im November betrug die Zahl der Todesurteile gegen Deutsche täglich 25 bei den Zivil- und mindestens 75 bei den Kriegsgerichten; Hunderte werden täglich in Konzentrationslagern und durch einfache Erschießung, ohne auch nur den Vorwand eines gerichtlichen Verfahrens, umgebracht. Die ständige Gefahr, in der wir leben, ist furchtbar. Gleichzeitig ist der größere Teil der Bevölkerung entwurzelt, zu Zwangsarbeiten irgendwelcher Art eingezogen und über den ganzen Kontinent verstreut worden, wobei man alle Bande der Natur und des Milieus gelöst und die Bestie im Menschen losgelassen hat, die jetzt regiert. Die wenigen wirklich guten Menschen, welche die Flut aufzuhalten suchen, sind isoliert, soweit sie in dieser unnatürlichen Umgebung arbeiten müssen, da sie ihren Kameraden nicht trauen können, und sie sind durch den Haß der unterdrückten Völker gefährdet, selbst wenn es ihnen gelingt, ein paar Menschen vor dem Schlimmsten zu bewahren. Tausende von Deutschen, die den Krieg überleben werden, werden geistig tot, unbrauchbar für normale Arbeit sein.

Aber die Verhältnisse sind auch besser, als Du glauben wirst, und zwar in vielfacher Hinsicht. Das Wichtigste ist das beginnende geistige Erwachen, verbunden mit der Bereitschaft, sich notfalls töten zu lassen. Das Rückgrat dieser Bewegung sind die beiden christlichen Konfessionen, die protestantische wie die katholische. Die katholischen Kirchen sind jeden Sonntag überfüllt, die protestantischen noch nicht, aber die Bewegung ist zu erkennen. Wir versuchen, auf dieser Grundlage zu bauen, und ich hoffe, daß in ein paar Monaten greifbarere Beweise hiervon nach außen in die Erscheinung treten. Viele Hunderte von uns werden sterben müssen, bevor diese Bewegung stark genug ist, aber heute sind sie dazu bereit. Das gilt auch von der Jugend. Ich weiß von zwei Fällen, wo eine ganze Klasse von Schuljungen, die eine in einem protestantischen, die andere in einem katholischen Landesteil, beschlossen hat, sich geistlicher Führung anzuvertrauen, was vor sechs

Monaten noch ganz unmöglich gewesen wäre. Aber heute beginnt einem nicht allzu zahlreichen, aber aktiven Teil der Bevölkerung ein Licht aufzugehen, nicht daß sie irregeführt worden sind, nicht daß ihnen harte Zeiten bevorstehen, nicht daß sie vielleicht den Krieg verlieren, sondern daß die Dinge, die geschehen, sündhaft, und daß sie persönlich für jede barbarische Handlung, die begangen wurde, verantwortlich sind, nicht im moralischen Sinne natürlich, aber als Christen. Vielleicht erinnerst Du Dich, daß ich in Gesprächen vor dem Krieg den Standpunkt vertrat, man brauche nicht an Gott zu glauben, um zu den Ergebnissen zu gelangen, zu denen Du gekommen bist. Heute weiß ich, daß ich unrecht hatte, durch und durch unrecht. Du weißt, ich habe die Nazis vom ersten Tage an bekämpft, aber das Maß an Risiken und Opferwilligkeit, das jetzt und vielleicht morgen von uns gefordert wird, verlangt mehr als nur die rechten sittlichen Grundsätze, besonders da wir wissen, daß der Erfolg unseres Kampfes wahrscheinlich unseren vollkommenen Zusammenbruch als nationale Einheit bedeuten wird. Aber wir sind bereit, dem ins Auge zu schauen.

Das zweite große Aktivum, das wir langsam, aber stetig erwerben, ist folgendes: Die großen Gefahren, denen wir gegenüberstehen, sobald wir die NS losgeworden sind, zwingen uns, uns ein Bild von dem Nachkriegseuropa zu machen. Wir können nur erwarten, daß wir unser Volk dazu bringen, diese Herrschaft des Schreckens und Grauers zu stürzen, wenn wir ihm jenseits der schreckenerregenden und hoffnungslosen unmittelbaren Zukunft ein Bild zeigen können, und zwar ein Bild, das so aussicht, daß die Menschen, die alle ihre Illusionen verloren haben, sich sagen: Es lohnt sich, danach zu streben, dafür zu arbeiten, dafür neu anzufangen und daran zu glauben. Für uns ist das Nachkriegseuropa weniger ein Problem von Grenzen und Soldaten, von überladenen Organisationen und großen Plänen, als die Frage, wie das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger wieder aufrichtet werden kann. Das ist eine Frage von Religion und Erziehung, von Bindungen an Arbeit und Familie, von dem richtigen Verhältnis zwischen Pflichten und Rechten. Ich muß sagen: Wir haben unter dem unglaublichen Druck, unter dem wir arbeiten müssen, Fortschritte gemacht, die eines Tages sichtbar sein werden. Kannst Du dir vorstellen, was es heißt, als eine Gruppe zu arbeiten, wenn Du das Telephon nicht benützen, keinen Brief aufgeben kannst, wenn Du nicht die Namen Deiner intimsten Freunde Deinen anderen Freunden nennen darfst, weil Du fürchten mußt, einer von ihnen könnte gefaßt werden und unter Druck die Namen preisgeben?

Wir stehen jetzt nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten in Verbindung mit den christlichen Gruppen in den verschiedenen besetzten Gebieten außer Frankreich, wo es, soviel wir sehen können, keine wirkliche effektive Opposition auf fundamentaler Grundlage, sondern nur auf der Basis gelegentlicher Tätigkeit gibt. Diese Menschen sind einfach wundervoll und sind für uns, da sie so vielen neues Vertrauen

geben, ein Zuwachs an Stärke. Natürlich ist ihre Stellung leichter als unsere; bei ihnen fallen auch für einfache Gemüter die sittliche und die nationale Pflicht zusammen, während bei uns ein offensichtlicher Widerstreit der Pflichten gegeben ist.

Glücklicherweise konnte ich die Tätigkeit meiner englischen Freunde verfolgen, und ich hoffe, sie halten alle den Kopf hoch. Das schwerste Stück Wegs liegt noch vor uns, aber nichts ist schlimmer, als unterwegs schlapp machen. Bitte vergiß eines nicht: Wir vertrauen darauf, daß Ihr die Sache durchsteht, ohne zu wanken, und wir sind bereit, das Wenige zu tun, das wir tun können. Und dann vergiß nicht, daß es für uns ein sehr bitteres Ende geben wird, wenn Ihr durch alles hindurch seid. Wir hoffen, Ihr seid Euch darüber im klaren, daß wir bereit sind, Euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen.

*Stets Dein H. v. M.*

*Brief Helmuth von Moltkes an seine Frau  
nach seiner Verurteilung*

Berlin, den 10. Januar 1945

Mein Liebes, denk mal, wie schön, daß ich noch einmal hier nach Tegel zurückgebracht worden bin, daß die Würfel, deren Fall schon genau feststeht, sozusagen auf der Kante noch einmal halten. So kann ich noch in Frieden einen Bericht schreiben.

Erst einmal den Schluß vorweg: Um 3 Uhr etwa verlas Schulze, der keinen üblichen Eindruck machte, die Anträge: Moltke: Tod und Vermögenseinziehung, Delp desgl. Gerstenmaier Tod, Reisert und Sperr desgl., Fugger 3 Jahre Zuchthaus, Steltzer und Haubach abgetrennt. Dann kamen die Verteidiger, eigentlich alle ganz nett, keiner tückisch. Dann das Schlußwort der Angeklagten, wobei ich als einziger verzichtete. Engen war, wie ich am Schlußwurt merkte, etwas unruhig.

Nun kommt der Gang der Verhandlung. Alle diese Nachrichten sind natürlich verboten. Es war in einem kleinen Saal, der zum Brechen voll war. Anscheinend ein früheres Schulzimmer. Nach einer langen Einleitung von Freisler über Formalien-Geheimhaltung, Verbot des Mitschreibens etc., verlas Schulze die Anklage und zwar nur den kurzen Text, der auch im Haftbefehl stand. Dann kam Delp dran, mit dem seine beiden Polizisten vortraten. Die Verhandlung spielte sich so ab: Freisler, den Hercher sehr richtig beschrieben hat: begabt, genial und nicht klug und zwar alles drei in der Potenz, erzählt den Lebenslauf, man bejaht oder ergänzt, und dann kommen diejenigen Tatfragen, die ihn interessieren. Da schneidet er aus dem Tatbestand eben Dinge heraus, die ihm passen, und läßt andere weg. Bei Delp fing er damit an, wie er Peter und mich kennengelernt hat, was zuerst in Berlin besprochen ist, und dann kam Kreisau Herbst 43 dran. Auch hier die Form: Vortrag von Freisler, in den man Antworten, Einreden,

eventuell neue Tatsachen einbauen kann; besteht aber die Möglichkeit, daß man damit den Duklus stören könnte, so wird er ungeduldig, zeigt an, daß er es doch nicht glaubt, oder brüllt einen an. Der Aufbau für Kreisau so: zuerst waren es allgemeine Erörterungen mehr grundsätzlicher Art, dann wurde der praktische Fall der Niederlage erörtert, und zum Schluß wurden Landesverweser gesucht. Die erste Phase möge noch angehen, obwohl überraschend sei, daß alle diese Besprechungen ohne einen einzigen Nationalsozialisten stattfanden, dafür aber mit Geistlichen und lauter Leuten, die sich später am 20. 7. beteiligt hätten. — Die zweite Phase aber sei bereits schwärzester Defaitismus aller-dunkelster Art. Und das Dritte offene Vorbereitung zum Hochverrat. — Dann kamen die Münchener Besprechungen dran. Das stellte sich zwar alles als viel harmloser heraus, als es in der Anklage stand, aber es hagelte Pflaumen gegen die katholischen Geistlichen und gegen die Jesuiten: Zustimmung zum Tyrannenmord — Mariano, uneheliche Kinder, Deutschfeindlichkeit usw. usw. Das alles mit Gebrüll mittlerer Art und Güte. Auch die Tatsache, daß Delp bei den Besprechungen weggegangen war, die in seiner Wohnung stattfanden, wurde ihm als echt „jesuitisch“ zur Last gelegt: „Gerade dadurch dokumentieren Sie ja selbst, daß Sie genau wußten, daß da Hochverrat getrieben wurde, aus dem Sie gerne das Köpfchen mit der Tonsür, den geweihten, heiligen Mann heraushalten wollten. Der ging derweil wohl in die Kirche, um dafür zu beten, daß das Komplott auch in Gott wohlgefälliger Form gelänge.“ Dann kam Delps Besuch bei Stauffenberg dran. Und schließlich die am 21. 7. erfolgte Mitteilung Sperrs, daß Stauffenberg ihm Andeutungen über einen Umsturz gemacht habe. Die beiden letzten Punkte gingen glimpflich ab. Bemerkenswert in der ganzen Vernehmung, daß in jedem zweiten Satz von Freisler irgendwie vorkam: „der Moltke-Kreis“, „Moltkes Pläne“, „gehört auch zu Moltke“ usw. Als Rechtsgrundsätze wurden verkündet: „Der Volksgerichtshof steht auf dem Standpunkt, daß eine Verattat schon der begeht, der es unterläßt, solche defaitistischen Äußerungen wie die von Moltke, wenn sie von einem Mann seines Ansehens und seiner Stellung geäußert werden, anzuseigen.“ — „Vorbereitung zum Hochverrat begeht schon der, der hochpolitische Fragen mit Leuten erörtert, die in keiner Weise dafür kompetent sind, insbesondere nicht mindestens irgendwie der Partei angehören.“ — „Vorbereitung zum Hochverrat begeht jeder, der sich irgendeln Urteil über eine Angelegenheit anmaßt, die der Führer zu entscheiden hat.“ — „Vorbereitung zum Hochverrat begeht, der zwar selbst jede Gewalthandlung ablehnt, aber Vorbereitungen für den Fall trifft, daß ein anderer, nämlich der Feind, die Regierung mit Gewalt beseitigt, dann rechnet er eben mit der Gewalt des Feindes.“ Und so ging es immer weiter. Dataus gibt es nur einen Schluß: Hochverrat begeht, wer dem Herrn Freisler nicht paßt.

Dann kam Sperr. Der zog sich aus der Kreisauer Affaire — mit Recht ein wenig auf meine Kosten — einigermaßen heraus. Es wurde

ihm aber folgendes vorgehalten: „Warum haben Sie nicht angezeigt? Sehen Sie, wie wichtig das gewesen wäre: Der Moltke-Kreis war bis zu einem gewissen Grade der Geist des „Grafen-Kreises“, und der wieder hat die politische Vorbereitung für den 20. Juli gemacht. Denn der Motor des 20. Juli war ja keineswegs Herr Gördeler, der wahre Motor steckte in diesen jungen Männern.“ Sperr im ganzen freundlich behandelt.

Nun Reisert. Er wurde sehr freundlich behandelt. Er hat drei Besprechungen mit mir gehabt, und es wurde ihm vor allem zur Last gelegt, daß er nicht schon nach der ersten bemerkt hätte, daß ich ein Hochverrätler und schwerer Defaitist sei, und dann noch zwei andere Besprechungen mit mir gehabt hätte. Ihm wurde vor allem der Vorwurf gemacht, nicht angezeigt zu haben.

Schließlich Fugger. Der machte einen sehr guten Eindruck. Er war eine Zeitlang elend gewesen und hatte sich nun wieder erholt, war bescheiden, sicher, hat keinen von uns belastet, sprach nett bayerisch und hat mir noch nie so gut gefallen wie gestern. Ganz ohne Nerven, während er hier immer schreckliche Angst gehabt hatte. Er gab sofort zu, daß, nachdem was ihm heute gesagt worden sei, ihm klar sei, daß er hätte anzeigen müssen, und er würde so gnädig entlassen, daß ich gestern Abend dachte, er würde freigesprochen werden.

Hingegen war auch in den anderen Vernehmungen der Name Moltke immerzu zu hören. Wie ein roter Faden zog sich das durch alles durch, und nach den oben angeführten „Richtsätze“ des Volkgerichtshofes war ja klar, daß ich umgebracht werden sollte.

Die ganze Verhandlung wird durch das Mikrophon auf Stahlbänder für das Archiv aufgenommen. Du wirst sie Dir also, solltest Du Lust dazu haben, später einmal vorspielen lassen können. Man tritt vor den Tisch, die beiden Polizisten mit, die sich rechts und links auf die beiden Stühle setzen. Für Reisert und mich wurden sofort und ohne daß wir fragten, ein Stuhl bereit gestellt. Schulze, Freisler und Berichterstatter in roten Roben. Typisch nur ein Vorfall. Aus irgendeinem Grunde wurde ein Strafgesetzbuch gebraucht, weil Freisler was daraus vorlesen wollte. Es stellte sich aber heraus, daß keines aufzufinden war.

Nun kommt der zweite Tag. Da lag es mit mir an. Im milden Ton ging es los, sehr schnell, sozusagen rapid. Gott sei Dank, daß ich flink bin und Freislers Tempo spielend mitmachte. Das machte übrigens sichtlich uns beiden Freude. Aber wenn er das bei einem Mann exerziert, der nicht ganz schnell ist, so ist der verurteilt, ehe er bemerkt hat, daß Freisler die Personalien hinter sich gelassen hat. — Bis einschließlich der Besprechung mit Gördeler und meiner Stellung dazu, durchaus glatt und ohne viel Aufhebens. Dann kam mein Einwand, Polizei und Abwehr hätten davon gewußt. Da bekam Freisler Tobsuchtsanfall Nr. 1. Alles, was Delp zuvor erlebt hatte, war einfach nur Spielerei dagegen. Ein Orkan brach los, er hieb auf den Tisch, ließ so rot an wie seine Robe und tobte: „So etwas verbitte ich mir,

so etwas höre ich mir gar nicht an.“ Und so ging das immerfort. Da ich ohnehin wußte, was rauskam, war mir das alles ganz gleich. Ich sah ihm eisig in die Augen, was er offenbar nicht schätzte, und plötzlich konnte ich nicht umhin zu lächeln. Das ging nun zu den Besitzern, die links und rechts von Freisler saßen, und zu Schulze. Den Blick von Schulze hättest Du sehen sollen; ich glaube, wenn ein Mensch von der Brücke über den Krokodilteich im Zoo herunterspringt, so kann der Aufruhr nicht größer sein. Na schön, damit war das Thema erschöpft.

Nun kam aber Kreisau. Und da hießt er sich nicht lange bei den Präliminarien auf, sondern steuerte schnurstracks auf zwei Dinge los: a) Desfaltismus, b) das Aussuchen von Landesverwesern. Über beides neue Tobsuchtsanfälle gleicher Güte, und als ich mit der Verteidigung kam, das alles sei aus dienstlicher Wurzel hervorgegangen — dritter Tobsuchtsanfall: alle Behörden Adolf Hitlers arbeiten auf der Grundlage des Sieges, und das ist im OKW nicht anders wie woanders. So etwas höre ich mir gar nicht an, und selbst wenn es nicht so wäre, so hat eben jeder einzelne Mann die Pflicht, selbständig den Siegesglauben zu verbieten. Und so in langen Tiraden,

Nun kam aber die Quintessenz: Wer war denn da? Ein Jesuitenpater! Ausgerechnet ein Jesuitenpater! Ein protestantischer Geistlicher, drei Leute, die später wegen Beteiligung am 20. Juli verurteilt worden sind. Und kein einziger Nationalsozialist. Kein einziger. Und da will ich doch nur sagen: „Nun ist aber das Felgenblatt ab.“ Ein Jesuitenpater, und ausgerechnet mit dem besprechen Sie Fragen des zivilen Widerstandes. Und den Jesuitenprovinzial, den kennen Sie auch. Und der war auch einmal in Kreisau. Ein Jesuitenprovinzial, einer der höchsten Beamten von Deutschlands gefährlichsten Feinden, der besucht den Grafen Moltke in Kreisau. Und da schämen Sie sich nicht. Kein Deutscher kann doch einen Jesuiten auch nur mit der Feuerzange anfassen. Leute, die wegen ihrer Haltung von der Ausübung des Wehrdienstes ausgeschlossen sind. Wenn ich weiß, in einer Stadt ist ein Jesuitenprovinzial, so ist das für mich fast ein Grund, gar nicht in die Stadt zu gehen. — Und der andere Geistliche. Was hat der dort zu suchen? Die sollen sich ums Jenseits kümmern, aber uns hier in Ruhe lassen. — Und Bischöfe besuchen Sie. Was haben Sie bei einem Bischof, bei irgendinem Bischof verloren? Wo ist Ihre Befehlsstelle? Ihre Befehlsstelle ist der Führer und die NSDAP. Für Sie so gut wie für jeden andern Deutschen, und wer sich seine Befehle in noch so getarnter Form bei den Hütern des Jenseits holt, der holt sie sich beim Feind und wird so behandelt werden. Und so ging das weiter. Aber das war in einer Tonart, der gegenüber die früheren Tobsuchtsanfälle noch wie das sanfte Säuseln eines Windes waren.

Ergebnis der Vernehmung „gegen mich“ — denn zu sagen „meiner Vernehmung“ wäre Quatsch: ganz Kreisau und jede dazugehörige Tellunterhaltung ist Vorbereitung zum Hochverrat.

Ja richtig, das muß ich noch sagen: nach diesem Höhepunkt ging es in fünf Minuten zum Schluß: die Unterredungen in Fulda und München, das alles kam überhaupt nicht mehr dran, sondern Freisler meinte, das können wir uns wohl schenken, und fragte: „Haben Sie noch etwas zu sagen?“ Worauf ich nach einigem Zögern leider — erwiderte: „Nein“, und damit war ich fertig.

Nun geht es in der Zusammenfassung weiter. Wenn die anderen Leute, deren Namen vorgekommen sind — übrigens nicht in der Verhandlung, denn nachdem die Sache so lief, haben wir uns alle gehütet, auch nur noch einen Namen zu nennen —, noch nicht verhaftet sind, so vielleicht als quantité négligeable. Werden sie aber verhaftet, und haben sie irgend eine Kenntnis gehabt, die über die rein gesellschaftliche Unterhaltung über solche Fragen hinausgeht, oder die diese Fragen in Zusammenhang mit einer möglichen Niederlage bringen, so müssen sie mit Todesstrafe rechnen.

Letzten Endes entspricht diese Zusplitzung auf das kirchliche Gebiet dem inneren Sachverhalt und zeigt, daß Freisler eben doch ein guter politischer Richter ist. Das hat den ungeheuren Vorteil, daß wir nun für etwas umgebracht werden, was wir a) getan haben und b) sich lohnt. Aber, daß ich als Märtyrer für den heiligen Ignatius von Loyola sterbe — und darauf kommt es letztlich hinans, denn alles andere war daneben nebensächlich —, ist wahrlich ein Witz, und ich zittere schon vor dem väterlichen Zorn von Papi, der doch so antikatholisch war. Das andere wird er billigen, aber das? Auch Mami wird wohl nicht ganz einverstanden sein.

(Eben fällt mir noch etwas zum Tatbestand ein. Mich fragte er: „Sehen Sie ein, daß Sie schuldig sind?“ Ich sagte im wesentlichen: „Nein.“ Darauf Freisler: „Sehen Sie, wenn Sie immer noch nicht erkennen, wenn Sie immer noch darüber belehrt werden müssen, dann zeigt das eben, daß Sie anders denken und damit sich selbst aus der kämpfenden Volksgemeinschaft ausgeschlossen haben.“)

Das Schöne an dem so aufgezogenen Urteil ist folgendes: wir haben keine Gewalt anwenden wollen — ist festgestellt. Wir haben keinen einzigen organisatorischen Schritt unternommen, mit keinem einzigen Mann über die Frage gesprochen, ob er einen Posten übernehmen wolle — ist festgestellt. In der Anklage stand es anders. Wir haben nur gedacht, und zwar eigentlich nur Delp, Gerstenmaier und ich, die anderen galten als Milläuler und Peter und Adam als Verbindungsleute zu Schulenburg und so weiter. Und vor dem Gedanken dieser drei einsamen Männer, dem bloßen Gedanken, hat der Nationalsozialismus eine solche Angst, daß er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will. Wir sind nach dieser Verhandlung aus dem Gördeler-Mist raus, wir sind aus jeder praktischen Handlung raus, wir werden gehenkt, weil wir zusammen gedacht haben. Freisler hat recht, tausendmal recht, und wenn wir schon umkommen müssen, dann bin ich allerdings dafür, daß wir über dieses Thema fallen.

Ich finde, und nun komme ich zum Praktischen, daß diese Sache richtig aufgemacht, sogar noch ein wenig besser ist als der berühmte Fall Huber. Denn es ist noch weniger geschehen. Es ist ja nicht einmal ein Flugblatt hergestellt worden. Es sind eben nur Gedanken, ohne auch nur die Absicht der Gewalt. Die Schutzbefehlungen, die wir alle aufgestellt haben: Polizei weiß, dienstliche Ursache, Eugen hat nichts kapiert, Delp ist immer gerade nicht dabeigewesen, die muß man streichen, wie sie auch Freisler mit Recht gestrichen hat. Und dann bleibt übrig ein Gedanke; womit kann im Chaos des Christentums ein Rettungsanker sein. Dieser eine einzige Gedanke fordert morgen wahrscheinlich fünf Köpfe, später noch die von Steltzer, Haubach und wohl auch Husen. Aber dadurch, daß in der Verhandlung das Trio eben Delp, Eugen, Moltke heißt und der Rest nur durch „Ansteckung“ dies trägt, dadurch, daß keiner dabei ist, der etwas anderes vertrat — keiner, der zu den Arbeitern gehörte, keiner, der irgendein weltliches Interesse betreute —, dadurch, daß festgestellt ist, daß ich großgrundbesitzfeindlich war, keine Standesinteressen, überhaupt keine eigenen Interessen, ja nicht einmal die meines Landes vertrat, sondern menschheitliche, dadurch hat Freisler uns unbewußt einen ganz großen Dienst gelan, sofern es gelänge, diese Geschichte zu verbreiten und auszunutzen. Und zwar meines Erachtens im Inland und draußen. Durch diese Personalzusammenstellung ist dokumentiert, daß nicht Pläne, nicht Vorbereitungen, sondern der Geist als solcher verfolgt werden soll. Vivat Freisler!

Das auszunutzen, ist nicht Deine Aufgabe. Da wir vor allem für den heiligen Ignazius sterben, sollen seine Jünger sich drum kümmern. Aber Du mußt ihnen diese Geschichte liefern, und wen sie von Wurms Leuten ziehen, ist gleich. Am besten wahrscheinlich Pressel. Ich berede das morgen auch mit Pölchau. Kommt es raus, daß Du diesen Brief empfangen und weitergegeben hast, so wirst Du auch umgebracht. Tattenbach muß das klar auf sich nehmen und im Notfall sagen, er habe es von Delp mit der letzten Wäsche bekommen. Gib dies Exemplar nicht aus der Hand, sondern nur eine Abschrift, und bei der muß sofort so übersetzt werden, daß es von Delp stammen kann, also bei ihm in der dritten Form.

So, das ist dieser Teil, der Rest kommt gesondert.

*Ein Brief des Pfarrers Pölchau an den Schwager  
des Grafen Moltke*

Z. Z. Wiesbaden, 22. 8. 1945

Lieber Herr Deichmann,

Herr von Gavernitz gibt mir die Möglichkeit, Ihnen zu schreiben, da er meint, Sie hätten über Helmuths Tod noch gar keinen Bericht bekommen. Ich hatte gehofft, Freya selbst jetzt in Berlin zu sehen, hörte aber nur, daß sie mit den Söhnen in die Yorcksche Wohnung in

der Hortensiengasse ziehen wolle und auch Mario und Mutho in Berlin sich niederlassen wollten. Ich nehme an, daß Freya ihren Briefwechsel mit Helmuth hat retten können, diese schönen und wichtigen Dokumente fester und getroster Herzeß. Helmuth hat unter der Spannung gelitten, leben zu wollen und auch immer noch an eine gewisse Chance für eine Begnadigung glauben zu können und zugleich ständig für den Tod bereit zu sein; auf der einen Seite machte er Pläne für weitere Gesuche und Interventionen bei Himmels und seinen Leuten, auf der andern Seite hatte er den Abschied vollzogen und vollzog ihn ständig in all den täglichen Briefen, die er mit Freya wechselte. Eine Spannung, die im Laufe der relativ langen Zeit fast über das hinausging, was ein Mensch ertragen kann. Zweimal kamen auch als Reaktion schwere Depressionen, aber er überwand sie und wurde darin nur reifer und tiefer. Er wuchs ja in diesen Monaten immer tiefer in das Christentum hinein und kämpfte sich immer wieder durch, das, was Unglück, Politik oder menschliche Bosheit heißen konnte, als Gottes Hand zu sehen und so innerlich zu überwinden. Er las in den letzten Monaten kein anderes Buch als Bibel und Gesangbuch. Besonders in diesem entdeckte er wahre Schätze an Tiefsinn und Trost und ließ Freya daran teilnehmen.

Am 23. 1. war ich noch gegen 11 Uhr bei ihm und tauschte Briefe, — als ich dann gegen 1 Uhr noch einmal rasch in seine Zelle hineinschauen wollte, wie ich es meistens tat, war die Zelle leer. Man hatte ihn plötzlich nach Plötzensee übergeführt. Als ich gleich dort anrief, war er noch nicht da, wurde aber jeden Augenblick erwartet, und mein katholischer Kollege Buchholz, dessen Namen Sie vielleicht jetzt im Radio gehört haben, er ist jetzt Stadtrat in Berlin, erklärte sich gleich bereit, in das Todeshaus hinüberzugehen. Er konnte ihn noch grüßen und hat Freya dann berichtet, daß er ganz gefaßt, ja mit einer inneren Heiterkeit seinen letzten Weg gegangen ist, fertig zum Sterben, fertig mit dem Abschied von seinen so sehr geliebten Söhnchen und von Freya, die er ja noch zweimal hatte sehen dürfen. Einmal konnten sie auch noch zusammen das heilige Abendmahl feiern.

Ich hoffe sehr, Sie gelegentlich einmal wieder zu sehen, vielleicht kann ich Ihnen dann noch ausführlicher erzählen. Ich freue mich, daß Sie damals bei uns waren und ich Ihnen nicht wie einem Fremden schreiben muß. Sie wissen, daß Helmuth mir in diesen Monaten zum nächsten Freunde geworden war und sein Tod auch mir den Verlust eines Bruders bedeutet.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

Pöhlchau

Diese Veröffentlichung ist z. T. der Vierteljahresschrift „Round Table“, London, entnommen.

H. N. Brailsford

## JAWAHARLAL NEHRU UND „DIE ENTDECKUNG INDIENS“

Aus der Wochenschrift „The New Statesman and Nation“, London

Jawaharlal Nehru ist Vizepräsident der interimistischen Regierung des freien Indien. In seiner Person hat sein Land nach fast zwei Jahrhunderten der Fremdherrschaft die Ausübung seines Willens wiedergewonnen. Er schrieb im Gefängnis ein Buch, „Die Entdeckung Indiens“, und das Datum unter dem Vorwort ist einer der letzten Tage des vorigen Jahres. So schnell ist er von der Machtlosigkeit zur Macht aufgestiegen.

An meinen ersten Eindruck von ihm erinnere ich mich lebhaft. Es war vor vielen Jahren, auch damals war er in Haft. Mir wurde gestattet, ihn im Turm einer alten Mogulenfestung zu sehen. Sein rascher Schritt fiel mir auf, sein athletischer Wuchs und die Schnelligkeit seiner Reflexe während unseres Gesprächs. Dies, fühlte ich, war ein Mann, den die Natur zu Tat und Abenteuer geschaffen hatte, obgleich sie ihn auch zum feinsinnigen Redner und zum Künstler begabt hatte, der an der Umwelt seine Freude hat. Es mag bestimmt Gelehrte geben, die sich ziemlich leicht ans Gefängnisleben gewöhnen können, wenn sie Bücher und Papier haben. Aber Nehru ist trotz seiner Liebe für

Literatur und Wissenschaft seinem Temperament nach mehr ein Kämpfer und ein Volksführer als ein Büchergelahrter. Im Gefängnis wandte er sich der Geschichte zu wie andere vor ihm.

Im Gefängnis konnte Nehru nicht mehr das Panorama von Indiens Bergen und Flüssen sehen, das er liebte. Nur Indiens Monde kamen und gingen über sein Gesichtsfeld, wie er uns an einer schönen und rührenden Stelle seines Buches sagt. Im Garten, in dem er graben durfte, geschah es manchmal, daß sein Spaten Fragmente der Vergangenheit des Landes ans Licht brachte, einmal eine feingeschnitzte Lotosblume, dann wieder das Fundament eines ehemaligen Galgenbaumes. Bewußt und methodisch ging er ans Werk, sich aus den Schätzen seines Gedächtnisses das Bild der großen Mutter Indien zu erbauen, um derer willen er gefangen war. *Die Entdeckung Indiens* ist keine förmliche Geschichte, obgleich das Buch fünftausend Jahre umfaßt. Es ist eher ein Versuch, den heiligen Faden zu entdecken, der durch all diese Jahrhunderte lief und aus Ariern und Drawidus, Moslems und Hindus mitten im

für meinen Teil war jedenfalls mit meinem Leben als Privatmann und Familienvater zufrieden. Offen bleibt auch meiner Ansicht nach die Frage, ob die Verschwörer, wenn Hitler besiegt worden wäre, sich über die Anrichtung einer Monarchie hätten einigen können oder nicht. Es gab jedenfalls Strömungen, die den Gedanken vertraten, daß eine monarchische Lösung die einzige gewesen wäre, die sowohl den liberalen Kreisen der „zivilen Opposition“ als auch den konservativen der „Wehrmacht“ annehmbar gewesen wäre.

★

Im Zusammenhang mit unseren Untersuchungen über die Beweggründe und die geistig-politischen Zusammenhänge der Widerstandsgruppen ist uns von dem Verfasser des im Tagesspiegel zitierten Artikels der englischen Zeitschrift „The Round Table“ ein Brief zugegangen, der in deutscher Uebersetzung lautet:

„Am 26. Januar veröffentlichten Sie einen ‚Kreis des Gedankens‘ beitittelten Artikel von Walter Gong über Briefe, die Helmuth von Moltke kurz vor seinem Tode schrieb, und die zum ersten Male im Juni 1946 in der englischen Zeitschrift ‚The Round Table‘ veröffentlicht wurden. Als Autor der Einleitung in dem betreffenden Heft las ich Herrn Gongs Ausführungen mit großem Interesse und möchte heute mit Ihrer gütigen Erlaubnis zu dem Thema vom englischen Standpunkte aus ein paar Worte sagen.

Es ist richtig, daß aus den in ‚The Round Table‘ angeführten und von Ihnen zitierten Gründen Moltke und seine Anhänger sich jedem Versuche, Hitler durch den üblichen Staatsstreich zu beseitigen, widersetzen. Sie hielten das nationalsozialistische Regime für so fest geprägt, daß jeder Versuch, es von ihnen her zu stürzen, ihnen von vornherein aussichtslos erscheinen mußte. Sie sahen nicht nur das Unternehmen, sondern auch seine Uhrsche gefährdet, womit ihrer Meinung nach die Chancen eines späteren Erfolges, wenn einmal die äußeren Ereignisse die Zeit für eine Aktion reif gemacht haben würden, beeinträchtigt oder sogar gänzlich zunicht gemacht worden wären. Aber es wäre ein großer Fehler, wollte man in dieser Haltung mangelnde Entschlossenheit oder politischen Unverstand erblicken. Im Gegenteil, gerade der Entschluß, nicht zu tun, was quasi auf der Hand lag, beweist, daß diese Männer einen starken Willen und klare Köpfe besaßen. Und man darf nie vergessen, daß die Passivität ja nicht die Ultima Ratio für sie war. Sie hielten es von Anfang an für richtig und notwendig, Widerstand zu leisten; nur glaubten sie, dieser Widerstand müsse fürs erste mehr praktische Formen annehmen, das heißt sich auf Aktionen konzentrieren, die geeignet waren, den gegen Einzelpersonen gerichteten Terror des Regimes abzuschwächen. Die Zeitschriften ‚The Round Table‘ und ‚Neue Auslese‘ haben einiges von dem berichtet, was Helmuth von Moltke und sein Kreis in dieser Richtung getan haben, und ich wünschte, es würde von allen denen beachtet und zitiert, die ihn als einen bloßen ‚Kreis des Gedankens‘ abtun möchten.

Die Tragödie des 20. Juli liegt meines Erachtens darin, daß das ganze Unternehmen verfrüht war, durch seine Erfolglosigkeit die Situation eher trübte als klärte und diejenigen, die so lange auf den ‚günstigen‘ Moment gewartet hatten, des Lebens und damit der Möglichkeit, später mit besserem Erfolge zu handeln, beraubten. Deutschland hätte bestimmt besser abgeschnitten, wären die Opfer des 20. Juli zu dem Zeitpunkt, als der Vormarsch der Alliierten auf Rhein und Oder günstigere Bedingungen geschaffen hätte, noch am Leben und in der Lage gewesen, ihre Pläne auszuführen.

Und noch etwas muß gesagt werden. Moltke und seine Freunde hielten es, wie erwähnt, für ausgeschlossen, daß das Hitler-Regime ohne Hilfe von außen zu Fall gebracht werden könnte. Diese Ansicht mag richtig gewesen sein. „Trotzdem muß man dem deutschen Volke einen Vorwurf daraus machen, daß es nicht wenigstens den Versuch gemacht hat, sich aufzulehnen. Gerade eben weil so wenig Deutsche geneigt waren, etwas zu unternehmen, um den Nationalsozialismus zu beseitigen, mußten diejenigen, die tatsächlich Widerstand leisten wollten, ohnmächtig nach fremder Hilfe Ausschau halten. Hätte es in Deutschland genügend Menschen gegeben, die nur annähernd die Überzeugungstreue und den Mut der Männer aus dem Kreis des Gedankens besessen hätten, wäre ein Widerstand im normalen Sinne von ihnen her durchaus möglich gewesen. Allerdings fragt es sich, ob es unter solchen Umständen überhaupt je zu einem ‚Dritten Reich‘ gekommen wäre.“

★

**Nachwort der Redaktion:** Der letzte Satz des Briefes ist derjenige, der sowohl vom ausländischen wie vom deutschen Standpunkte aus das Richtige trifft. Nachdem er einmal über jenen anderen 20. Juli, den des Jahres 1932, zum 30. Januar 1933 gekommen war, bestand für die Zukunft nur noch geringe Aussicht dafür, daß das Regime anders als durch einen verlorenen Krieg gestürzt werden könnte. Die hauptsächlichen Führer der republikanisch-demokratischen Organisationen waren sofort geflohen; die Gewerkschaften wiegten sich in dem Glauben, sie könnten auch unter Hitler ihre — wie Leipart vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund im Februar 1933 plötzlich entdeckte: stets unpolitisch gewesene — Rolle spielen; die Masse der Arbeiter war zermürbt, entmutigt und fügte sich, soweit sie nicht schon vorher für den Nationalsozialismus zu optieren begonnen hatte, in das anscheinend Unvermeidliche. Es zeigte sich, daß die meisten von ihnen vorher gar nicht aus politischen Gründen, sondern aus solchen des Gefühls und der persönlichen Unzufriedenheit der einen oder anderen Partei angehört hatten, so daß viele der wildesten Kommunisten über Nacht die Fahne wechselten. Den Rest besorgte die nationalsozialistische Propaganda, die die Arbeiterschaft mit steigendem Erfolg umwarb und sich außerdem auf die Scheinkonjunktur stützte, die sie den deutschen Kriegsvorbereitungen und der überwältigenden Friedenssehnsucht der übrigen Nationen verdankte. Von diesem Augenblick an gab es nur noch Möglichkeiten für eine nationalistische Opposition. Zweifellos lagen im Jahre 1934 die Dinge so, daß, wenn Wilhelm II., wie weiland Napoleon von Elba, aus Holland gekommen wäre, Stahlhelm und Reichswehr ihm zugefallen und die Nationalsozialisten von der monarchistischen Woge hinweggespült worden wären. Ob daraus für Deutschland Besseres hätte entstehen können, ist sinnlos zu fragen.

Nach dem Juni („Röhmputsch“) und erst recht nach dem August (Hindenburgs Tod) hatte nicht einmal mehr die Generalität, die fast ungerührt Schleicher hatte hinmorden lassen, irgendeine moralische Kraft. Hitler trug sie empor. Im Kriege vergrößerte jeder Sieg mit Hitlers Aussichten auch die ihrigen. Der englische Einsender meint, die Aktion gegen Hitler hätte eher gelingen können, wenn damit gewartet worden wäre, bis die Alliierten an Oder und Rhein standen. Er überblickt das Zusammenwirken unzähliger Faktoren, die ihr dann erst recht im Wege gewesen wären. Als die Alliierten an Oder und Rhein standen, waren Chaos und Zerstörung in Deutschland schon so weit fortgeschritten, die Menschen aller Gruppen schon so sehr in alle Winde verstreut, daß, wie jede Organisation, auch die des Widerstandes unmöglich geworden war. Eine andere Frage ist — wir haben sie schon früher aufgeworfen und bejaht —, ob das äußerste Delirium des totalen Krieges vermieden worden wäre, hätte das mißglückte Attentat den Nationalsozialisten nicht neuen Auftrieb gegeben. Eines aber ist sicher: wenn man mit dem englischen Einsender bemängeln will, daß das deutsche Volk (das in seiner Mehrheit mindestens vom Kriege genug hatte) sich nicht um jene Überzeugungstreuen Männer wie Helmuth von Moltke geschart hätte, so mußte vorher festgestellt werden können, daß die Verbindung gesucht wurde. Ein paar Gewerkschaftsführer genügen nicht. Diese Widerstandsbewegung hatte sechs Jahre existiert, ohne daß sie aus ihrer Splendid Isolation herausgetreten wäre. Das Volk erfuhr von ihr erst, als das „großdeutsche“ Radio mit beinahe religiösem Pathos verkündete, daß die Vorsehung an dem „Führer“ ein rettendes Wunder getan habe.

## Botschafterin Berlins

HJK. KAPSTADT, im April

Staatsoberhaupt, Kabinettsmitglieder, Diplomaten, Abgeordnete, Wirtschaftler, Behördenchefs, Offiziere, Studenten und Journalisten aller Zeitungen waren unter ihren Zuhörern, vor denen sie in den Städten der Südafrikanischen Union vom Schicksal der Berliner seit 1945, von ihrem Alltag, ihren Leistungen, ihrer Haltung in Krisenzeiten und ihren Zukunftsaufgaben im Schatten der russischen Drohung berichtete. Diskussionen erweiterten diese Vorträge, dazu Gespräche im kleinen Kreis mit dem Außenminister, den Chefredakteuren oder Parteiführern. Millionen wohl ließen ihre Interviews, die englische und burische Zeitungen oft an hervorragender Stelle veröffentlichten und die den Kommentatoren wiederum Stoff zu Beiträgen über die deutschen Gegenwartssorgen lieferten.

Die Botschaft Berlins, die die Gräfin Dr. Freya von Moltke auf dieser Reise verkündete, hatte kaum eine bessere Interpretation finden können. Im Vertrag dieser eminent gescheiten Frau, die komplizierte internationale Politik begrifflich zu machen versteht, ohne jedes überflüssige Wort und zugleich doch mit soviel Wärme und Überzeugungskraft, steht der Freiheitsbegriff unserer Lebensform am Anfang, im Mittelpunkt und am Ende. Ihr Mann, Graf Helmuth James von Moltke, hat im Januar 1945 für diese Freiheit sein Leben gegeben.

Frankfurter Allgemeine  
6.4.59

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

N

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

o

Dr. H. v. zur Mühlen

④ Berlin-Halensee  
Kurfürstendamm 145

Interview mit Frau Eva Olbricht,  
ihrer Tochter Rosemarie und Schwiegersohn Fr. Georgi  
am 8. April 1948 in Berlin.

Zur Person General Olbrichts: Friedrich Olbricht, geb. am 4.10.1888 in Leisnig bei Grimma/Sachsen, Sohn des Mathematikprofessors Richard O., besuchte in Bautzen das humanistische Gymnasium, an dem er auch 1906 die Reifeprüfung ablegte. Im gleichen Jahr trat er als Fahnenjunker in das Inf.Rgt.107 in Leipzig ein und wurde im gleichen Regiment, dem er bis zum Weltkrieg angehörte, 1908 Leutnant. Der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte die bereits vorgesehene Kommandierung zur Kriegsschule. Zunächst nahm Olbricht am Weltkriege als Regimentsadjutant teil und fand dann als Generalstabsoffizier im Stabe des XIX.Armeekorps, der Garde-Reserve-Division und schliesslich im Stabe der vom Generaloberst v. Einem befehlten 3. Armee Verwendung. Nach dem Waffenstillstand wurde er nach Leipzig kommandiert, von wo aus er organisatorisch der Rückführung der sächsischen Truppen aus dem Westen und mit Demobilisationsaufgaben befasst wurde. In Leipzig hat Olbricht zum ersten Male in grösserem Rahmen seine ausgleichenden Fähigkeiten unter Beweis stellen können, die seine Vorgesetzten veranlassten, ihn als Vertreter der militärischen Dienststellen in die verschiedensten Kommissionen und Schlichtungsausschüsse zu entsenden, in denen er durch seine Verhandlungsbegabung und das ihm eigene, stark entwickelte psychologische Fingerspitzengefühl auch mit den Kommunisten fertig zu werden verstand. Nach Beendigung der Demobilisierung des XIX.A.K. wurde Olbricht auf ein Vierteljahr zum sozialdemokratischen Oberpräsidenten Hörsing nach Magdeburg kommandiert. Von 1920 (Sommer) bis 1924 gehörte Olbricht dann als Generalstabsoffizier dem Stabe der 4. Division in Dresden an, dem damals auch Hans Oster angehörte. Bis zum Februar 1926 war Olbricht dann Komp.-Führer im Inf.Rgt.10 in Dresden, dessen Kommandeur damals Alexander Frh.v.Falkenhausen war, mit dem Olbricht seit dieser Zeit in Verbindung geblieben ist. Im Februar 1926 wurde Olbricht an die Abteilung 13 (fremde Heere) des Reichswehrministeriums versetzt, der er bis zum Herbst 1931 angehörte. Mit der Arbeit in dieser Abteilung waren Auslandsreisen verbunden und ein reger Verkehr mit ausländischen Offizieren. Im Herbst 1931 kehrte Olbricht als Battl.-Kdr. in das Rgt.10 zurück, dem er bis 1933 angehörte, um in diesem Jahr Chef des Generalstabs des IV.A.K. zu werden. Am 1.10.36 zum Generalmajor befördert, übernahm er im Herbst 1938 die 24. Division in Chemnitz. Im Frühjahr 1939 Generalleutnant geworden zog er an der Spitze dieser in den Polenkrieg und erhielt als 4. das Ritterkreuz zum EK. Nach dem Polenkrieg lag er mit seiner Division im Vorfeld des Westwalls und übernahm vor dem Frankreichfeldzug das Allgemeine Heeres-Amt (AHA) in Berlin und wurde im Frühjahr 1940 zum General d. Infanterie befördert. Für die Übernahme der Leitung des AHA, das einen grossen Teil der Funktionen des früheren Kriegsministeriums in sich vereinigte, war Olbricht schon vor dem Kriege vorgesehen worden.

Widerstandsarbeit: Wenn Olbricht mit seiner konservativen Arbeit begonnen hat, vermag Frau O. nicht zu sagen, weil es kaum möglich sein dürfte eine klare Linie zu ziehen, hinter der die Verschwörung begann. Mit Generaloberst Beck, der 1931 in Dresden stand, hat Olbricht seit dieser Zeit laufend in Verbindung gestanden, auch Litzleben stand damals in Dresden, zu dem Olbrichts Verbindung aber lockerer war. Als die Frage der Abschaffung des Generalobersten Frh.v.Fritsch aufgeworfen war und ein Kollektivschritt der Kommandierenden Generale und der Chefs der Generalstäbe der A.K.'s in Aussicht genommen wurde, erschien zum vorgesehenen Termin in Berlin nur 6 der Kommandierenden Generale, wohl aber der überwiegende Teil der Chefs, darunter auch Olbricht, der anscheinend auch an der Vorbereitung dieser Aktion irgendwie beteiligt gewesen ist. Der Schritt bei Hitler unterblieb damals, vornehmlich auf Betreiben General

v. Leichenau's, da die erschienenen Herren für eine Repräsentation des Heeres für nicht genügend angesehen wurden. Ob General Olbricht an den Umsturzplänen des Herbstes 1938 beteiligt gewesen ist, ließ sich nicht klären. Frau Olbricht glaubt es nicht, während Herr Georgi auf Grund einiger Indizien glaubt annehmen zu können, dass sein Schwiegervater um diesen Plan gewusst haben müsste. In Berlin stellte Hans Oster gleich nach dem Enttreffen Olrichts zur Übernahme des AHA die Verbindung wieder her, die nach Osters Ausscheiden aus der Reichswehr abgerissen war. Durch Oster ist Olbricht dann auch in ständigem Kontakt zur Abwehr geblieben. Die Verbindung zu Admiral Canaris selbst war nicht sehr eng, weil Olbricht Canaris Persönlichkeit nicht recht lag und er ihn "distanziert" beurteilte. Sehr eng wurde Olrichts Verbindung in Berlin zu Beck, dessen wirklich vornehme Persönlichkeit und dessen abgewogenes, dazwischen aber auch scharfes Urteil über Menschen Olbricht sehr schätzte. Die Verbindung wurde auch neben allem Persönlichen sehr eng, weil Beck seine gesamten militärischen Informationen von Olbricht bezog, dessen "Lagekarte" die einzige Beck noch zugängliche war.

Durch Oster ist Olbricht auch mit Gisevius in Verbindung gekommen, der immer bemüht war, Verbindungen zu hohen militärischen Stellen zu erhalten und von Oster "herumgereicht" wurde. Gisevius ist auch wiederholt Gast im Hause Olbricht gewesen, "ein sehr bequemer Guest, denn wenn er sich um 8 hinsetzte, begann er zu reden. Er hört erst auf, wenn er dann nachts um 1 aufbrach. Man brauchte garnicht recht hinzuhören, denn er hörte sich sicher ebenso gern reden, wie er sich jetzt gern schreiben sieht." Frau O. weist nachdrücklich darauf hin, dass Gisevius keinesfalls eine so zentrale Position gehabt habe, wie er es heute darstellt, und auch von Beck mit einiger Reserve beurteilt worden ist. Durch Gisevius ist die Verbindung Olrichts zu Halldorf hergestellt worden, über dessen Charakter man sich klar war, den man aber als Polizeipräsidenten für die Pläne dringend brauchte, auch wenn man ihn nicht schätzte.

Die Verbindung zu Goerdeler bestand schon zur Zeit, als Goerdeler noch Oberbürgermeister in Leipzig war. Damals schon hat Goerdeler häufig Olbricht aufgesucht, der damals Chef des Generalsestabs des IV.A.K in Dresden war. Diese Verbindung wurde ergänzt durch den gesellschaftlichen Verkehr, da Olbricht durch seine Repräsentationspflichten häufig nach Leipzig kam. Nachdem Olbricht das AHA übernommen hatte, war Goerdeler oft mit seinen Sorgen bei ihm, auch persönlichen um seinen Sohn. Die Verbindung zu Beck und Goerdeler war stets sehr eng. Auch Popitz lernte Olbricht in Berlin kennen und hielt zu ihm Verbindung wie zu verschiedenen anderen Herren, weil das AHA nicht nur für die Verschwörer sondern auch sonst die militärische Zentralstelle in Berlin war, bei der sehr viele Männer zusammenliefen und viele Persönlichkeiten des zivilen Lebens ihre Sorgen abluden private wie auch politische. Dazu kam noch, dass Olbricht immer schon einen besonderen Einfluss auf Personalfragen ausgeübt hat, schon als Hauptmann in der Division, ebenso auch in allen seinen späteren Stellungen, oft weit über den ihm gesteckten dienstlichen Rahmen hinaus, weil er es besser als viele andere Militärs verstand, die Menschen psychologisch richtig zu behandeln.

Olbricht übernahm das AHA von Fromm, der es eigentlich aufgebaut und mit dessen Wachsen sein eigenes Steigen auf der Rangleiter verbunden hat. Fromm ist nach dem ersten Weltkrieg nicht mehr aus Berlin und den Stabsstellungen herausgekommen, hat seit dieser Zeit kein Truppenkommando mehr gehabt. Er war ein organisatorisch sehr befähigter Bürooffizier, den Olbricht schon lange kannte und wegen seines Charakters ablehnte. Er sah in Fromm einen immer irgendwie unzuverlässigen Menschen, der niemals zu einem persönlichen Einsatz bereit sei. Olbricht und Stauffenberg haben versucht Fromm für die Verschwörung zu gewinnen, ohne jedoch die letzten Karten ihm gegenüber aufzudecken. Fromm wusste - ohne die letzten Ziele zu kennen - so um die Verschwörung, konnte sich aber niemals zu einer eindeutigen Haltung durchringen. Sein schnelles Handeln am 20.7.44 gegen Olbricht, Stauffenberg usw. sollte ihm einmal ein Alibi schaffen, vor all aber die Zeugen beseitigen, die um sein Wissen um die Verschwörung

— 3 —

wussten. Durch dieses schnelle Handeln hat er – nach Frau Olbricht – den Erschossenen ungewollt Gutes angestan, da er sie so dem Henker entzog.

Bei der Übernahme des AHA übernahm Olbricht auch Fromm's ehemaligen Adjutanten v.d.Lancken, der ihm bei seiner Arbeit eine gute Stütze war. Chef des Stabes war zuerst Köhler, der dann bei Fromm Chef wurde und schliesslich eins Kav. Div. erhielt. Köhler war ein unausgeglichener Charakter, hing sehr an Fromm, sah wie dieser die dünnen Stellen im System genau, war aber bewusst wie sein Nachfolger Reinhardt Nur-Soldat und allen Versuchen, sie zu gewinnen, unzugänglich. Soweit sich Frau Olbricht entsinnen kann, ist v.d.Lancken von Olbricht in die Verschwörung gezogen worden. Im Stabe von Olbricht sass zunächst auch Meichsner, der später zur Organisations-Abt. übertrat. Ferner waren Bernardis, der junge Havassen, Hagen, Harfurth und Busso Thoma im AHA tätig, während Hptm.i.Res.Kaiser von seinem Weltkriegskameraden Fromm in dessen Stab geholt worden war.

Stauffenberg kannte und schätzte Olbricht schon von früher. Er hatte schon lange die Absicht, ihn zu sich heranzuziehen, weil er ihn für besonders befähigt hielt. Er war sehr ungenau, als er hörte, dass Stauffenberg aus der Org. Abt. nach Italien versetzt worden war und veranlasste nach Stauffenbergs Verwundung sofort dessen Transport per Flugzeug aus Afrika nach München, interessierte sich für dessen fortschreitende Genebung und holte ihn dann als Nachfolger Reinhardts als Chef seines Stabes nach Berlin. Als Stauffenberg dann Chef bei Fromm wurde, kam als sein Nachfolger Merz v.Wuernheim zu Olbricht.

Die Pläne zur Unterdrückung innerer Unruhen wurden zunächst von Meichsner im Herbst 1942 so umgearbeitet, dass sie auch für die Verschwörer brauchbar wurden. Damals führten sie noch nicht den Decknamen "Walküre". Die "Walküre" ist dann von unten her noch oben suggeriert worden und hat von oben denn das Placet erhalten. Das war notwendig, weil im eigentlichen Unternehmen "Walküre" ein Zusammenwirken zweier Wehrmachtteile (Heer und Luftwaffe) vorgesehen war. Ganz auf die Notwendigkeiten eines Umsturzes zugeschnitten wurde dann der Plan durch die Umarbeitung, die Stauffenberg vornahm.

Beck hatte die Absicht, sich nur für das Übergangsstadium nach dem Tage X zur Verfügung zu stellen. Sobald eine stabile neue Regierung nach der Übergangszeit das Heft fest in der Hand hielte, wollte er sich zurückziehen.

Im Kreise um Olbricht ist – soweit sich Frau Olbricht erinnern kann – vorwiegend über die militärische Seite des Umsturzes gesprochen worden, weniger über die politischen Fragen, die damit zusammenhingen.

-----

Bemerkung: Frau Olbricht spricht über die Rolle ihres Mannes mit fühlbarer Zurückhaltung, weil sie – nach einer Mitteilung ihres Schwiegersohnes – befürchtet, es könnte der Eindruck entstehen, dass sie ihren Mann in den Mittelpunkt zu schieben trachte. Die Unterhaltung mit Frau Olbricht wird demnächst fortgesetzt, da sie fraglos zu Einzelfragen noch viel sagen kann.

v.z.M.

## PRO MEMORIA

## ÜBER DEN DEUTSCHEN GENERALSTAB.

Wesen und Aufgabe des Generalstabs entspricht es, nicht im Rampenlicht öffentlicher Betrachtung zu stehen. Dies galt für den Deutschen sowie für die Generalstäbe anderer Mächte. Auch ist ihre Arbeit eine zu ernste und auf den höchsten Notfall ihres Landes zu geschnittene, sodass sie sich gemeinhin öffentlicher Polemik fernhalten müssen.

Diese Auffassung behielte für den ehemaligen Deutschen Generalstab auch nach dem Zusammenbruch des Reiches Gültigkeit, wenn er nicht davor stände, in Nürnberg als "Verbrecher-Organisation" in *revernitatem* festgelegt zu werden. Es bleibt damit keine inner-militärische Angelegenheit und geht nicht nur die Fachleute, sondern die zu Gericht sitzenden Völker ebenso wie die Bürger des eigenen Landes an.

- Zu offensichtlich sind die verbrecherischen Handlungen einzelner Vertreter des Generalstabes im Sinne des in Nürnberg zu Grunde liegenden Kriegs- und Menschenrechtes, als dass sie zu verteidigen wären. Ebenso offensichtlich ist aber auch, dass mit einer Verurteilung *in corpore* den Trümmern des Deutschtums einer der wenigen Aktivposten verloren gehen würde, den es vor dem Forum der Welt noch besitzt. Das macht diese Darlegungen notwendig.

Diese Behauptung mag auf den ersten Blick befremden, zumindesten verwundern. Die Begründung dafür ist, dass die Öffentlichkeit in Friedenszeiten nur geringe Kenntnis vom Generalstab hatte. Die Masse stand ihm fremd gegenüber. Nun nach dem Zusammenbruch ist die Kritik schnell und scharf zur Hand. Das ist verständlich und würde allein noch keine Meinung herausfordern. Wenn es aber gilt, ein Urteil für die Geschichte, das sonst erst nach Jahrzehnten ernster Forschung gefällt würde, jetzt zu verkünden, so kann nicht verwehrt werden, dass vor dem Schicksalsspruch des Gerichtes das Für und Wider sachlich abgewogen wird.

- Vorwürfe gegen den Generalstab gibt es mehr als genug. Gerechte und ungerechte. Sie entsprechen dem Zeitgefühl. Wer sich freimachen kann von der gefühlsmässigen Einstellung gegen diese Einrichtung des ehemaligen Heeres und der hier aufgezeigten Entwicklung *sine ira et studio* folgt, wird vielleicht zu einer unabhängigeren Einstellung dem Generalstabe gegenüber kommen. Diesem Ziel dient dieser Aufsatz. Er ist in gleicher Weise für den ehemaligen Feind wie für die eigenen Landsleute geschrieben.

Mit der Einführung des Generalstabes in Deutschland zur Zeit der Freiheitskriege - wenn sich auch schon bei Friedrich dem Zweiten Anstrengungen dazu zeigten - trat praktisch eine Teilung der Befehlsgewalt ein. Die freiheitlichen Grundsätze der französischen Revolution hatten der autokratischen Führungsform auch im Heer eine Grenze gesetzt. Die Mitverantwortlichkeit des Chefs des Generalstabes legte dem Befehlshaber eine Bremse an. Seine Pläne und Anordnungen waren Überlegung und Kritik - dies begriff die Mitverantwortlichkeit in sich - ausgesetzt, ehe sie durchgeführt wurden. Es ist nicht ad hoc konstruiert, wenn man diese Tätigkeit des Generalstabes eine demokratische nennt

nannt. Diese "Ehe" war keine immer reibungslose. Der Einspruch und die Bedenken der Führungsgehilfen rissen oft den Befehlshaber von stürmischem Tun zu besonnener Massnahme. Es sollen hier nicht in Einzelfällen die jeweiligen Motive des Einspruchs untersucht werden. Wichtig ist, festzuhalten, dass das Vorhandensein eines verantwortlichen Generalstabes das Recht auf Kontrolle und Kritik in sich schloss. Der militärische Usus, dass der Befehlshaber auf Durchführung seines Willens bestehen konnte, spricht nicht dagegen. Dem verantwortlichen Generalstabsoffizier blieb dann immer der Weg, seine Auffassung und sein Amt niederzulegen. Die Kriegsgeschichte kennt Beispiele dafür. In der Mehrzahl der Fälle aber wird sich die überprüfende und abwägende Arbeit des Generalstabes der Idee des Kommandierenden aufgeprägt haben.

Nicht selten hat der Deutsche Generalstab in den vergangenen hundert Jahren für sein Land eine Schlacht durchdacht und überlegen geführt. Das steht am Besten in den Büchern der ehemaligen Feinde zu lesen.

Was brachte den Generalstab zu dieser Stellung? Welche Fehler hatten seine Vertreter? Welche Eigenschaften zeichneten sie aus? Die exakte Beantwortung dieser Fragen füllte ein Buch, das zu schreiben im Hinblick auf den Zeitpunkt des Unterganges des Generalstabes noch verfrüht ist. Das Wesentliche sei kurz zusammengefasst:

Durch strenge Auslese wurde eine sehr begrenzte Anzahl von Soldaten ausgewählt, die sich durch soharfen Verstand, klaren Charakter und grosse Selbstlosigkeit abzeichnete. Dass die Auslese auch Nieten zog, ist menschlich. Dass Eitelkeit, Streberum, Überheblichkeit zu finden waren, wird nicht gelegnet. Nichts ist vollkommen. Der grösste Teil der durch die langjährige Ausbildung gelaufenen Offiziere überragte jedoch die anderen um Vieles. Die Erziehung zum selbständigen Denken, zum "Sich selbst nichts vormachen" formte Persönlichkeiten, die ihre Meinung zu vertreten wussten.

Der Generalstäbler war naturgemäß "Militarist" in dem Sinne, dass die Vorbereitung seines Landes auf den Ernstfall, den Krieg, sein Beruf war. Seine Forderungen mussten dahin gehen, dass diesem Umstand von der Führung des Staates Rechnung getragen wurde.

Der Generalstäbler war nicht Militarist im Sinne plan- und sinnloser Angriffe ohne Ziel und Aussicht. Alles Improvisieren war ihm verhasst, weil er Gründlichkeit und Sorgfertigkeit zur Unterlage seines Wissens zu machen gelernt hatte. Neudeutsche "Kern" sprüche wie: "Unmögliches möglich machen", "die Truppe muss von fanatischem Hass gegen den Feind gerückt sein" sind nicht auf seinem Boden gewachsen. Das System des "in den Tod Jagens um jeden Preis" war ihm fremd. Man muss es in jahrelangem Generalstabsdienst erlebt haben, wie mit der Unsicherheit solcher Befehle des grössten Feldherrn aller Zeiten und seiner Trabanten gerungen wurde im Truppengeneralstab, wie mancher dieser Befehle einfach unter den Tisch fiel, weil das Gewissen ihn nicht trug, weil er in dem Lehrbuch eines anständigen Soldaten nicht verzeichnet war.

Von einem Militarismus, der von der Uniformierung der Zehnjährigen über die pseudo-militärischen Aufräume von Hunderttausenden, über das Nachahmen ernster militärischer Formen wie Frontabschreiten bei jedem Kaninchenzüchtertreffen und die jedes wahre Soldatentum entstellenden Riesenparaden auf Asphalt von stundenlanger Dauer zum

- 3 -

blütigen Ernst obiger sinnloser Maxime führte, hat sich der Generalstab immer abgesetzt und sie als unwürdig eines Volkes wie des Deutschen empfunden.

Von einem Militarismus des "Immer feste druff" musste sich der Generalstab abwenden, da er die Möglichkeiten und die wirklichen Verhältnisse kannte. Dass der Leitsatz des Älteren Moltke: Erst Wägen, dann Wagen! trotzdem so oft in den vergangenen Kriegsjahren verletzt wurde, davon wird noch zu reden sein.

Es gehört zum Arbeitsgebiet des Generalstabes, schon im Frieden Angriffs- und Abwehrpläne für alle Grenzen vorzubereiten. Daraus kann ihm kein Vorwurf erwachsen. Erst die Auslösung durch eine verantwortungslose Aggressionspolitik macht diese Pläne zu Verbrechen. Hierbei wird von Außenstehenden leicht die Einflussmöglichkeit des Generalstabes auf die Staatsführung überschätzt. Der Generalstab wird immer nur Handlanger bleiben - besonders in einer Diktatur, wo die Schergen die Durchführung jeder Anordnung zu überwachen bzw. erzwingen pflegen.

Diesem vom Generalstab abgelehnten Militarismus gegenüber stand ein Soldatentum, das unter den vergangenen Verhältnissen nur im Verborgenen blühte, weil es das Tönen und Säbelrasseln mied. Im vordersten Graben war es ungestört zu finden. Es offenbarte sich nicht im Hakenkreuz und "Heil Hitler"-Grüssen. Es zeigte sich in der stillen Befolgung der Soldatenworte: "Ich dien'" und "mehr sein als scheinen" - immer im Vertrauen darauf, dass das, was Pflicht genannt wurde, zu Recht geschah.

Auch der vom Regime nicht angekränkelte Generalstab lebte diesem Soldatentum. Dieses wird heute mit dem Militarismus zusammen verdammt. Vielleicht wird eine spätere Geschichtsschreibung es wieder vom Militarismus trennen. Wichtig ist nur, zu erkennen, dass dieses freiheitlich denkende Soldatentum seinen Lebenshauch erhielt von einem hannoverschen Bauernsohn : Scharnhorst. Und dass dieser Scharnhorst im Jahre 1806 preussischer Generalstabschef war.

Von da führte der Weg über Gneisenau, der weder seinem Armeeführer Blücher noch seinem König ein bequemer Untergebner war, zu dem Feldmarschall Moltke. In diesem weisen, abgeklärten Mann hat der Generalstab seine Vollendung gefunden. Ein Leben voller Studien und Arbeit an sich selbst. Ein Leben voller Kenntnis fremder Völker und Lebensbedingungen. Ein Leben, dessen Bilder und Ereignisse er, in meisterhafter Sprache geschrieben, uns hinterlassen hat. Und am Abend dieses Lebens, mit der Ueberlegenheit des Alters und einer auf soliden Können gegründeten Verantwortung drei kurze Feldzüge, die in klaren bis ins Kleinste durchdachten Operationen den Frieden herbeiführen. Es steht hier nicht zur Entscheidung, inwieweit diese Kriege politisch glücklich und zu wünschen waren. Dass sie als Feldzüge Meisterlösungen gewesen, wird selbst der politische Gegner nicht leugnen können. Wer aber dieses Soldatenleben mit über 90 Jahren als Landmann in Kreisau ausklingen sieht mit keinem anderen mehr als dem einen Wunsch, "einen Baum wachsen zu sehen", der weiß, dass hier Landwerk längst zum Künstlertum wurde. Vor allem aber, dass dieses Leben nicht unernste Soldatenspielerei, sondern wirkliches Soldatenleben erfüllte, dem auch der Gegner die Achtung nicht versagte.

Dem Deutschland der Jahrhundertwende wird oft der Vorwurf gemacht, dass Byzantinertum keine freie Meinung aufkommen liesse. Die Frizierung zu selbständigen, unabhängigen Denken und eigener Verantwortung liess jedoch den damaligen Generalstabschef, Graf Schlieffen mit seiner sachlichen, aber schneidenden Kritik an Fehlösungen auch vor der Person des Monarchen nicht halt machen. Das war gute Tradition des Generalstabs.

Dieser kurze Blick in die Geschichte des Generalstabes kann gerade im Hinblick auf das, was wir erlebten, nicht abgeschlossen werden ohne eine Betrachtung der Soldaten, die dem Generalstab zwischen den beiden Weltkriegen ihr Gepräge gaben. Sie wurden in der Republik oft angefeindet. Mancher Parlamentarier jener Tage wird im Hinblick auf das, was kam, ihnen einen Teil seiner Feindschaft abzitten.

Die ersten beiden Generalstabsoffiziere, die von einer demokratischen Neugestaltung des deutschen politischen Lebens zutiefst überzeugt waren, waren die Schwaben Groener und Reinhardt. Beide waren zu ihrer Zeit Chefs des Generalstabes. Der erzieherische Einfluss des Letzteren war ein bedeutender. Die nach dem 20. Juli 1944 ermordeten Generalstabsoffiziere von Witzleben, Beck und Olbricht waren aus seiner Schule hervorgegangen.

Von diesem geht der Weg zu dem Preussen Seeckt. Dessen kühlen Neusser stieß nur den ab, der ihn nicht kannte. Er hatte, ähnlich wie Moltke, ein Leben im Generalstab verbracht. Als Generalstabschef auf fast allen Kriegsschauplätzen des ersten Weltkrieges kannte er den Krieg bis in seine letzten Grenzen. Er wusste, dass Deutschlands neuer Weg in den Kreis der Völker nur durch einen langen Frieden zu sichern war. So schulte er das kleine, festgefügte Heer für den Fall, dass Deutschland gezwungen würde, seine Grenzen zu schützen. Es wurde Seeckt vom Ausland und wird ihm jetzt von Deutschen vorgeworfen, dass er durch den hohen Ausbildungsgestand des Heeres die Aufrüstung Hitlers erst ermöglicht hätte. Seeckt forderte in der Tat viels. Das Einzige, was in dem kleinen Rahmen zu tun blieb, konnte er wissen, dass sein gehütetes Schwert zu so schändlichem Tun missbraucht werden würde?

Als der Generaloberst verabschiedet war, sprach er als Reichstagmitglied und auf Reisen in Deutschland und im Ausland, besonders in England, immer wieder über die Aufgabe des Reiches, als Mittler zwischen Ost und West seine Mission friedlich zu erfüllen. Natürlich hoffte auch er, dass Ostpreussen einmal eine Verbindung zum Reich bekäme. Aber in diesem Wunsche wusste er sich mit anderen Deutschen von links bis rechts einig. Was aber die Deutsche Republik diesem General, der ein typischer Vertreter des Generalstabes war, nicht vergessen darf, ist seine scharfe Verurteilung der jungen Offiziere und Fahnrichen, die am 9. November 1923 sich vom Rechtsradikalismus verleiten ließen, ihren Eid zu verletzen. "Es ist das erste Mal, dass ich vor Meuterern stehe" waren seine Worte.

Und zum anderen darf diesem General nicht vergessen werden, dass er in den Jahren 1920/23 zweimal die zollziehende Gewalt aus den Händen des Reichspräsidenten Friedrich Ebert empfing und sie nicht eine Stunde länger behielt, als sein Auftrag - Wiederherstellung der Ruhe im Lande - erforderte. Bei der Stellung, die der Generaloberst von Seeckt damals in der Reichswehr und in führenden

- 5 -

Kreisen hatte, wäre es ihm mit Sicherheit gelungen, eine Militärdiktatur zu errichten. Es wurde ihm dies auch nahegelegt. Einzig war seine Ablehnung. Sein Verantwortungsbewusstsein und seine innerste Überzeugung ließen ihn sich als Sachwalter der Demokratie seines Landes fühlen. Darüberhinaus war sein Verhältnis zum damaligen Reichspräsidenten ein außerordentlich korrektes. In jenen Tagen setzte man sich noch nicht gewissenlos über Schranken, wie die des persönlichen Anstandes hinweg. Was aber ausschlaggebend war für den kritisch und sachlich prüfenden Generalstäbler Seeckt, war die Erkenntnis, dass aller Umsturz, komme er von welcher Seite auch immer, das Staateschiff nur auf Strand setzen würde, das mit viel Mühe und ernster Arbeit eben flott gemacht war. - Mag dem Generaloberst von Seeckt, der schon 1926 ausgeschieden, auch nach 1933 noch eine militärische Ehrung zuteil geworden sein - die sich im Übrigen der ihn tief verehrende Generaloberst Freiherr von Fritsch ausgedacht hatte und nicht Hitler - seine innere Einstellung zum "Dritten Reich" lag seit seiner Bekanntschaft mit dieser Bewegung im Jahre 1923 fest. Freunde wissen d von, mit welch ernster Besorgnis er am Abend des laut tönen den Tages von Potsdam in die Zukunft sah.

Seeckt hatte den zweiten Weltkrieg nicht erlebt. Aber die Tat- sache, dass einer seiner engsten Mitarbeiter und nachmaliger Biograph, der Chef der Heeresarchive, General von Rabensu, mit zu den Gemordeten nach dem 20.Juli 1944 gehört, lässt keinen Zweifel darüber, wo der Generalstabsoffizier Seecktscher Prägung gestanden hat.

Ein weiterer Angehöriger des Deutschen Generalstabes muss hier genannt werden, der auf der Schwelle zum "Dritten Reich" gestanden hat und dessen tiefe Bedeutung für unsere Entwicklung wohl nur einige nach dem blutigen 30.Juni 1934 ahnten, der aber sonst ein Unbekannter blieb: Kurt von Schleicher, der letzte Kanzler der Deutschen Republik. Es soll hier nicht untersucht werden, ob seine Betreuung mit diesem Amt eine glückliche war. Es bleibe auch dahingestellt, ob der General ein sympathischer Mann gewesen ist. Aber eins steht fest: Dieser kluge, gewandte, politisch sehr begabte Generalstabsoffizier hatte wie vielleicht selten einer den Scharlatan Hitler ganz frühzeitig erkannt. Er wurde von dem Gedanken geradezu gepackt: Alle anderen, aber d e n nicht! So wurde er Reichskanzler in der festen, fast verzweifelten Hoffnung, mit dem ihm befreundeten Gregor Strasser, dem grossen Gegenspieler Hitlers und den noch gut organisierten und aufbrüwilligen Gewerkschaften die Katastrophe in letzter Minute abzuwenden. Dass dies für eine Uebergangszeit hätte mit Hilfe der Truppe geschehen müssen, lag in den Machtverhältnissen bedingt. Sein Versuch blieb ohne Erfolg. Der grosse Reichspräsident versagte sich ihm. Er ernannte Hitler zum Kanzler. Dieser hat den General gehasst und ihn als einen der ersten am 30.Juni 1934 am Schreibtisch mit seiner Frau ermorden lassen.

Unter dem Sarge Kurt von Schleichers auf dem Dahlemers Waldfriedhof ging - entgegen einer Weisung des "Führers" - als einziger Offizier in Uniform der Generaloberst von Hammerstein, vormals Generalstabchef und dann Chef der Heeresleitung. Dies war mehr als ein mutiger Akt der Kameradschaft. Es war ein deutliches Zeichen, wo der

der Generalstab mit seiner Auffassung stand und wie sehr er die Methoden des "Tausendjährigen Reiches" schon im ersten Jahre seines Bestehens ablehnte. Es wurde es in der Reichskanzlei auch verstanden.

Aus der vorstehend aufgezeigten Entwicklung erhellt, dass Hitler bei Antritt seiner Diktatur in dem festgefügten Truppenamt des Reichswherministeriums und den Führerstabsoffizieren der Wehrkreise - die Bezeichnung "Generalstab" war durch den Versailler Vertrag untersagt - eine Mauer der Ablehnung vorfand, zumindest weitgehender Skepsis begegnete. Ausnahmen wie der damalige General von Blomberg und sein Chef, der Oberst von Reichenau, bestätigten die Regel. Hitler erkannte auch mit dem sicheren Instinkt ewigen Argwohns, dass diese Phalanx einer geschlossenen, nur mit Tatsachen rechnenden Geisteshaltung eine Gefahr für ihn und sein System bedeutete. Logisches Denken und Erziehung zur kritischen Beurteilung waren Gift für den Unlogiker Hitler. Seine Massnahmen ließen Gefahr, von dem kühnen Verstande dieser Offiziere zerfetzt zu werden. Das nährte seinen Hass. Vorerst schützte den Generalstab noch der Nestor dieser Einrichtung, der Feldmarschall-Reichspräsident. Mit seinem Tode wurde der Weg dann frei, den Generalstab "gleichzuschalten."

Der Generalstab war auch im Heer nicht populär. Mit der wachsenden Durchdringung der Armee mit nationalsozialistischem Gedankengut wurde er sogar verhasst bei den Truppenführern, die selbst nicht Generalstabsoffiziere, durch den Aufbau des Heeres rasch in höhere Stellungen kamen, ohne ausreichende Vorbildung hierfür zu haben. Diese wurde oft durch weltanschauliche Zuverlässigkeit ersetzt. So fand Hitler gerade in jenen Offizieren Verbündete bei der von ihm betriebenen Entnervung des Generalstabes.

Andererseits brauchte er den Generalstab für seinen Aufbau - und, wie wir jetzt wissen, für seine Kriege.

Bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde auch der Generalstab unter seinem alten Namen wieder ins Leben gerufen. Es sollte ein Generalstab Hitlers werden, der ihm allein gefügig war. Dieser Versuch mislang im Grossen. Die Begründung dafür ist leicht ersichtlich. Die für den Generalstabsdienst notwendigen geistigen Qualitäten mussten den Generalstabsoffizier mit verbundenen Augen in den Stand setzen, die innere Hohlheit der Diktatur zu erkennen, den Schein vom Sein zu unterscheiden. Es kann nicht geleugnet werden, dass es Generalstabsoffiziere gab, die unter dem Deckmantel des "Nur Soldat sein Wollens" mit Scheuklappen durch den Tag gingen. Es gab auch Karrieremacher. Zur Ehre des Generalstabes sei gesagt, dass diese schnell erkannt und gezeichnet wurden.

Es muss aber auch gestanden werden, dass neben der klaren Erkenntnis, welchen Gefahren das Reich zusteuerte, bei einer Weiterentwicklung der nationalsozialistischen Politik in Europa, das handwerkliche Schaffen des Generalstabes weiterlief. Es war sein Beruf.

Der Heeresaufbau war die erste Etappe. Es muss ausdrücklich festgelegt werden, dass das Tempo hierzu die Politik bestimmte. Der Umfang der Aufrüstung ging sehr bald über das Mass hinaus, das der Generalstab für tragbar und nützlich hielt. Der Generalstab wusste, dass eine

- 7 -

eine Armee organisch wachsen und sorgsam aufgebaut werden muss. Der schärfste Vertreter dieser Auffassung war der Chef der Heeresleitung, Freiherr von Hammerstein. Er verließ den Dienst, als er die Aussichtslosigkeit seiner Einwände bei dem Vorführer Hitler erkannte. Dieser und die ihm hörige Clique wussten es besser. So wurde der Generalstab ständig unter Druck gehalten.

Das Gewissen des Heeres, und als seines Kopfes auch des Generalstabes, war seit 1934 sein Oberbefehlshaber, Freiherr von Fritsch, dessen erster Berater und persönlich enger Freund der Chef des Generalstabes, Beck. Beide Männer haben, gegen den völlig ergeben eingesetzten Reichskriegsminister und dessen Gehilfen Keitel, in einem zermürbenden Kampf die Positionen des Heeres den Zugriffen parteilicher Forderungen und weltanschaulicher Einflüsse gegenüber verteidigt. Mancher General erlag damals dem "Charme" des Demagogen. Diese beiden in keinem Augenblick. Hitler wusste das. Er fühlte solche Ablehnung immer. So musste die Spalte des Heeres im Februar 1938 einer gemeinen Intrige zum Opfer fallen. General Beck aber sagte Hitler so offen und eindeutig seine Auffassung über dessen militärische und politische Utopien ins Gesicht, dass seine Stellung nicht zu halten war. Er konnte die Verantwortung für das, was er vorbereiten sollte, nicht tragen und ging. Die berauschte deutsche Öffentlichkeit nahm damals wenig Notiz von dieser Entwicklung. Nur wenige begriffen diese Warnung. Umso wichtiger ist es, sie heute dem Vorwurf des Auslandes entgegenzustellen, es hätte keine offene und manhaft Kritik gegen das "Universalgenie" gegeben. Der Generalstab war einer dieser unerbittlichen, nicht locker lassenden Kritiker und Frondeure, ja Feinde der Hitlerschen Wahnpolitik, als diese sich mit Riesenschritten von der Bahn rechtlicher und sachlicher Auffassung entfernte.

Der Nachfolger Beck's wurde der Bayer Halder. Hitler ohne Einschränkung ablehnend, hat er mit Übernahme seiner Stellung in einer Zeit, wo die Masse des Volkes und auch des Heeres dem "Führer" gläubig folgte, die Beseitigung der Machthaber für erforderlich gehalten, um den Frieden zu sichern, d.h. das Reich vor dem Untergang zu bewahren. Er ging darin so weit, durch Vermittlung eines seiner alten Generalstabsoffiziere über einen Vertrauten den Lord Robert Vansittard am 2. September 1938 warnen zu lassen, dass Hitler unbelehrbar und zu allem entschlossen sei; dass es jetzt an den Westmächten liege, einen energischen Riegel vorzuschieben. Man muss die Himmlersche Überwachungssperre über die Heeresleitung damals erlebt haben, um zu würdigen, was ein solcher mutiger, aus Verantwortung seinem Lande und, man darf es wohl sagen, Europa gegenüber gefasster Entschluss für den Chef des Deutschen Generalstabes bedeutete. Man wird aber auch die Enttäuschung verstehen, die General Halder erfüllte, als er und die um ihn zur Tat entschlossenen Generalstabsoffiziere weder in München noch in Godesberg etwas von einem "Riegel vorschieben" merkten. "Mrs regiert die Stunde" hat Halder in jenen Tagen resigniert gesagt.

Gleichlaufend mit diesen Bemühungen, den Frieden zu erhalten, ging die

die mühsame Arbeit des Generalstabes in den Wehrkreisen, wo in oft aussichtloser Position gegen die unrechtlchen Übergriffe der örtlichen politischen Machthaber angegangen wurde - ohne Rücksicht, ob es "oben" genehm war oder nicht. Es sei als Beispiel von vielen angeführt, dass es Generalstabsoffiziere waren, die im Jahre 1935 die unmenschlichen Quälereien an pommerschen Arbeitern, Pastoren und Besitzern im berüchtigten Konzentrationslager "Vulkan-Werft" in Stettin zur Sprache brachten und damals den preussischen Ministerpräsidenten zwangen, diesen Zustand abzustellen. Die Fälle ließen sich beliebig erweitern, wo der Generalstab sich als das Gewissen des deutschen Volkes gegenüber dem Terror bewährt hat.

Man kann dem Generalstab vorwerfen, dass er bei solcher klaren Erkenntnis hätte den Dienst verweigern, den Terror organisieren, zum Mord schreiten müssen. Diese Forderungen auszusprechen ist nur der berechtigt, der in ähnlich schwerer Lage sich bewährt hat. Kaum einer der sie aufstellt, hat in solcher Lage gestanden. Darüberhinaus muss eingestanden werden, dass der Generalstab auf Grund seiner Überlieferung weder den Mord noch den Terror gelernt hatte. Er war den Methoden des Neo-Germanentums nicht gewachsen. Wenn dieser für seine ethische Einstellung und Erziehung sprechende Punkte als Schuld gewogen werden soll, so sei es.

Ein Generalstabsoffizier hat einmal die Art des Kampfes und die Situation des Generalstabes den Machthabern gegenüber treffend, aber drastisch - nur so wirkt sie - bezeichnet: Man kann nicht Florett fechten, wenn der Gegner mit Dreck schmeisst! In diesem Bekenntnis zum Florettfechten liegt die ganze Tragik des Generalstabes, zugleich aber auch seine Ehre begriffen.

Wie gefährlich die Machthaber, vor allem Hitler und Himmler, die geistige Einstellung des Generalstabes des Heeres einschätzten, zeigt ihre Ablehnung eines Wehrmachtgeneralstabes. Sie mussten sichere Maßnahmen erlauben, dass der Geist der Sachlichkeit und kritischen Prüfung auch auf Waffen-SS und Luftwaffe - die Kriegsmarine bleibe bei dieser Betrachtung aus dem Spiel - übergreifen und den "revolutionären" Schwung dieser neuen Waffengattung lähmen würde. Nur brausende, vorurteilslose Optimisten waren dort erwünscht. Damit soll nicht gesagt werden, dass es in der Luftwaffe keine klarsichenden Generalstabsoffiziere gegeben hätte. Der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Jeschonnek, war ein solcher - und schoss sich tot.

Nachdem es der Leitung des Generalstabes nicht gelungen war, den Krieg zu verhüten, musste ihr daran liegen, den vom Staatsoberhaupt vom Zunr getroffenen Feldzug so schnell wie möglich zu beenden. Dass die Operationen des Heeres dieser Forderung in Polen, Frankreich und zu Beginn des Russlandfeldzuges Rechnung trugen, kann nicht bestritten werden.

In dem Augenblick, wo die politischen Forderungen die Kriegsmassnahmen zu bestimmen begannen, kam es zu fortlaufenden Zusammenstössen. Die Ratschläge und Wünsche der Strategen Rosenberg und Ribbentrop setzten sich beim Feldherrn durch. Die Reichsführung SS gewann immer grösseren Einfluss. Die sachlichen, auf wirkliche Kenntnis der Verhältnisse gründenden Auffassungen des Generalstabes waren unerwünscht. Sie atmeten keinen Optimismus, sondern zogen klare Bilanz. Hitler und die ihm hörige Führungsgruppe hörte lieber die frisch-fröhlichen Berichte von der gläubigen Front.

- 9 -

In diesem zermürbenden Kampf schieden viele für ihre Überzeugung intretende Generale und Generalstabsoffiziere aus; im Herbst 1942 auch der Chef des Generalstabs, Halder. General Zeitzler wurde sein Nachfolger. Die Kriegsführung wurde nun zum offenen Wahnsinn.

Wie es an oberster Stelle ging, so ging es an manchen Stellen der Truppe. Wenn dort auch die einsichtigen Führer überwogen, so gab es doch genug vom Wahn des "ersten Feldherrn aller Zeiten" befahlene Truppenführer, die die abwägende Beurteilung ihrer Generalstabsoffiziere und deren Mahnung zu steifem Nacken nach oben verworfen. "Immer feste druff" war die Parole solcher Führer.

Der Generalstab ist in der übergrossen Mehrzahl seinen Weg weitergegangen und hat sich in seiner Haltung nicht irre machen lassen.

Der Generalstab hat die unritterliche, komödienhafte Szene im Salonwagen von Compiègne aus innerster Einstellung abgelehnt.

Der Generalstab hat die vom OKW befohlene Aktion "Morgenröte" - Operieren mit Soldaten in feindlicher Ausrüstung - scharf verurteilt und ihren Einsatz lange hinausgezögert.

Der Generalstab hat klar gegen die menschenunwürdige und rechtswidrige Behandlung der sogenannten Volksdeutschen und ihrer Familien Stellung genommen - im Jahre 1943 noch durch die beachtliche Denkschrift des Obersten i.G. Berger von der Organisationsabteilung des Generalstabes,

Der Militärbefehlshaber im Generalgouvernement Polen, Generaloberst Blaskowitz, stellte mit seinem Generalstabe der verbrecherischen Ausrottung der polnischen Bevölkerung durch den Generalgouverneur Frank harten Widerstand entgegen - er musste gehen.

Der Generalstab hat die Führeranordnung in Russland über die Erschießung der Kommissare sabotiert, solange erkannte.

Der Generalstab hat bis 1943 den Bestrebungen Hitlers standgehalten, dass auch Truppen des Heeres sich an den "Liquidierungen" beteiligen sollten.

Der Oberstleutnant i.G. Graf Pückler hat vor dem Ende Stalingrads in schonungsloser Weise vor den Quartiermeistern der 6. Armee einem Abgesandten des OKH den Unsinn Hitlerscher Kriegsführung vorgesworfen.

Der Kommandeur der Kriegssakademie, General Weckmann, und einer seiner Lehrer, der Oberst i.G. von der Chevallerie, haben im Frühjahr 1943 den Schülern der Kriegssakademie gegenüber die verbrecherische Art der Kriegsführung offen und mutig verurteilt in Anwesenheit von SS-Offizieren.

Der Oberst i.G. von Bonin, Chef der Operationsabteilung im Generalstab, nahm auf eigenen Entschluss die Front von Warschau zurück, um diesem Blutbad ein Ende zu machen - er kam als Totgeweihter ins Konzentrationslager und wurde nur durch ein Wunder errettet.

Der Oberstleutnant i.G. Graf Rittberg hielt Hitler auftragsgemäß Vortrag über die Lage an der Front und knüpfte daran sein eigenes Urteil über den verlorenen Feldzug - er wurde erschossen.

Der Chef der Heeresgruppe Südwest, General Roettiger, mit dem Obersten i.G. Pretzell und Moll war die Seele eines kühnen und aussichtsreichen Unternehmens, durch das noch in letzter Stunde der jetzt in Nürnberg fehlende Hauptangeklagte lebend in die Hand genommen und dem Gegner überstellt werden sollte. Hitler entzog sich diesem Geschick, in dem er in Berlin blieb.

Die befohlenen Massnahmen zur Liquidierung der beiden in Gefangenschaft befindlichen französischen Generale Weygand und Giraud wurden von Generalstabsoffizieren verhindert.

Diese Beispiele lassen sich um sehr viele vermehren. Sie werden nicht genannt, um Namen herauszustellen. Sie sind aber ein Symptom für die Gesinnung und Erziehung zur wahren Verantwortung, die in diesen Reihen überwog. Sie sind ein Beweis dafür, dass es noch ein tätiges, waches Gewissen gegen die Untaten und Uneinnigkeiten der Reichsführung gab. Dass der Generalstab nicht mehr tat, bleibt seine Schuld. Ihn aber bei dieser erwiesenen Einstellung als "verbrecherisch" bezeichnen zu wollen, erscheint gewagt, ja ungerecht.

Ja mehr der Generalstab in seiner Prognose und mit seiner passiven Resistenz recht behält, desto grösser wurde Hitlers persönlicher Hass gegen diese Organisation. Er sah in ihm immer mehr das Gewissen der Führung. Dies musste zerschlagen werden. "Ich werde den Generalstäblern die roten Streifen herunterreissen" ist zwar in angeheitertem Zustand von Hitlers Adjutanten Schmundt gesagt worden, aber es ist die wahre Stimme seines Herrn. So befahl dieser 1942 eine völlige Umstellung des Generalstabes. Starke Verbreiterung des Nachwuchses in den unteren Stellen trat ein. Nicht mehr hervorstechende militärische Begabung allein, sondern vor allem weltanschauliche Zuverlässigkeit wurde gefordert. Vorbildung als Führer in der Hitlerjugend war erwünscht. Die Ausbildung wurde stark verkürzt. Die Führung der Division sollte in der Mehrzahl in die Hände von ganz jungen Truppenführern mit hohen Auszeichnungen gelegt werden, die sich von dynamischem Schwung der Weltanschauung tragen liessen. Der NSFO (National Sozialistischer Führungs Offizier) sollte den Generalstabsoffizier vom Stuhl des ersten Gehilfen des Truppenführers auf den des Schreibers verdrängen. Durch diese Verflachung sollte zumindest in den unteren Stellen die unsichtbare Phalanx des Widerstandes gegen die geniale Kriegsführung des Feldherrn gebrochen werden.

Es spricht für den Geist des Generalstabes, dass er eine grosse Anzahl des jungen Nachwuchses der Front in sich aufsog und zu logischem Denken erzog. Nur wenige blieben weiter unbeliehrbar.

Im Winter 1942 kam ein persönlicher Befehl Hitlers über die Verteidigung heraus, der in so schändlicher Weise verfasst war und solchen Unsinn enthieilt, dass ein Quartier damit schwerlich versetzt worden wäre. Da wurde manchem noch "gläubigen" Generalstabsoffizier der letzte Zweifel genommen.

Der Generalstab hielt sich im Grossen von dem Geist, der das Heer weitgehend verseucht hatte, rein.

Mit Feldherrenerscheinungen wie Schörner, mit Generälen wie Balck und dem

- 11 -

dem in Italien erschossenen General Dostler verband ihn nichts. In Blomberg und Keitel sah er die Totengräber des Heeres. Die Verteilung des als Könner bekannten Generalobersten Jodl blieb ihm unverständlich. Gestalten, wie die Generale Warlimont und Reinecke, der die weltanschauliche Verseuchung in unwürdigster Form betrieb, verachtete er.

Hier den ehemaligen Feldmarschall von Brauchitsch als Mensch und Generalstabsoffizier nach seinem schamlosen Artikel über den 20. Juli 1944 im Völkischen Beobachter, zu dem er als zur Ruhe gestellter Offizier keinerlei Veranlassung hatte, auch nur ein Wort zu verlieren, erübrigts sich. Er hat sich selbst gerichtet.

Der Generalstab blieb im Herzen weiter Seecktscher Prägung und sah in dem verabschiedeten Generaloberst Beck seinen lautersten und edelsten Vertreter.

So tat der Generalstab weiter seinen Dienst in der festen Hoffnung, dass gemeinsame Erkenntnis aus den eigenen Reihen zu befreiender Tat führen würde. Diese Tat geschah viel zu spät und schlug fehl. Damit war auch das Durchhalten des Generalstabs wertlos geworden. Seine grosse Chance, Retter seines Volkes zu werden, war vertan. Ihm blieb nur, dem Schicksal des Heeres verkettet, mit dem Reich unterzugehen. -

Um den Aufstandsversuch vom 20. Juli streiten schon jetzt vieles Meinungen. Es soll hier nicht untersucht werden, ob die Tat glücklich gewählt war, ob das Unternehmen Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Die wirkliche Antwort auf diese Frage hätte nur die gelungene Tat selber geben können. Alles andere bleibt Hypothese. Diese trifft in Unkenntnis der Dinge oft nicht den Kern. Für vorliegende Darlegungen aber muss in diesem Zusammenhang festgehalten werden: Der unermüdliche Antreiber und überlegen kluge politische Praktiker der Widerstandsbewegung war unbestritten der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Karl Goerdeler. Zum geistigen Haupt der verschiedenen Widerstandsguppen hatte sich immer mehr der ehemalige Generalstabchef Beck herausgeschält. Zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte war der edle, abgeklärte Feldmarschall von Witzleben bestimmt. Der Wille zur befreienden Tat selber aber kam aus dem Generalstab - und zwar aus seiner jüngeren Generation. Es ist kein Zufall, dass der Mann, der die Bombe warf, ein Sohn Schwabens war, wo gesundes demokratisches Denken zu den Grundlagen politischer Erziehung überhaupt gehört. Und es ist kein Zufall, dass Graf Klaus Schenk von Stauffenberg und seine Freunde Generalstabsoffiziere waren, die die Schande untragbar brannte, dass ein volksfremder Tyrann im Namen der Deutschen sein Land knechtete, Europa zerstörte und Unrecht an Unrecht, Grausamkeit an Grausamkeit reichte. So bleibt diese Tat unbeschadet ihres Misslingens - eine solche der Sühne auch für manches Unrecht, zu dem der Generalstab geschwiegen, dem er sich nicht hat widersetzen können.

Es ist in Deutschland beinahe zur Manie geworden, nachweisen zu wollen, dass man immer gegen Hitler gekämpft hat. Die Beweise dafür sind oft recht fadenscheinige.

Diese Zeilen wurden daher nur zögernd geschrieben. Sie wollen den Generalstab nicht einreihen unter jene, die ihre Unschuld unter Beweis zu stellen suchen. Aber sie wollen darum, wie diametral ent-

entgegengesetzt den rechtlosen und zerstörend machtpolitischen und weltanschaulichen Lehreñzen der bisherigen Machthaber Deutschlands die Gesinnung und Erziehung des Deutschen Generalstabes gewesen sind. Sie wollen ins Gedächtnis rufen, dass ein Viertel der aus dem Führungskreise des Umsturzversuches vom 20.Juli qualvoll Gemordeten Generalstabsoffiziere gewesen sind. Und diese Niederschrift will davor warnen, im Zustand berechtigten Hasses gegen den Faschismus den Stab über eine Organisation zu brechen, die als eine von wenigen Hitler vor und während seines Auftrittes auf die Bühne der Politik klar erkannt hatte, vor ihm warnte, seinen Methoden Widerstand leistete und schliesslich aus ihren Reihen, in voller Verantwortung und Überzeugung, den Attentäter stellte.

Der Deutsche Generalstab gehörte nach dem Zusammenbruch des Reiches zu den Toten und wird nicht wieder erstehen - dafür wird der ehemalige Feind sorgen.

Aber das Gericht wird über seinen Tod hinaus seine Stellung vor der Geschichte festlegen. Daher drängt die Feder, hier manches aufzuzeichnen, was sonst noch lange ungesagt geblieben wäre. Der Vorwurf der Opportunität entfällt, denn dem Schreiber dieser Zeilen hat Hitler's Wut die "roten Streifen heruntergerissen" und er gehört zu den Geächteten". Das Gewissen des Deutschen Generalstabsoffiziers jedoch blieb und damit die Verpflichtung, zur Klärung der Wahrheit das Seine zu tun.

Es wird hier kein Grablied auf eine vermeintliche "reaktionäre" Einrichtung des Deutschen Heeres gesungen-gerade das war der Generalstab nicht. Der Generalstab aber darf nicht mit einer Entlastung in die Geschichte eingehen, die seiner Geisteshaltung radezu widerspricht.

Die unter Anklage stehenden einzelnen Generalstabsoffiziere sind kein Beweis dafür, dass der Generalstab in corpore verbrecherisch war. Wenn diese die ihnen durch Erziehung und Überlieferung gegebenen Auffassungen verletzten, mögen sie abgeurteilt werden.

Der ehemalige Generalstab will dem Teil Verantwortung nicht ausweichen, der bei der Verurteilung des nationalsozialistischen Regimes auf ihn entfällt. Seine ehemaligen Angehörigen werden sowie alle deutschen Männer und Frauen einen ganz neuen Weg in ein schweres, arbeitsvolles Leben gehen müssen. Aber sie wollen alles getan sehen, dass der Fluch des Verbrechens von ihnen genommen wird, gegen das viele ihrer Kameraden mit dem Einsatz ihres Lebens gekämpft haben.

Der deutsche Generalstab wendet sich vor seinem Urteilsspruch nicht an die Generalstäbe der ehemals feindlichen Armeen, die wie er nur eins kennen: Das Wohl ihres Landes. Er weiss, dass es für Deutsche auf lange Zeit hinaus keine Kameradschaft über die Grenzen hinweg geben wird. Solche Versuche wären unwürdiges Anbiedern, das der Feind verachten, das uns selber schaden würde. Aber da er in seiner Geisteshaltung als verbrecherisch abgeurteilt werden soll, kann er an der geschichtlichen Erinnerung nicht vorbeigehen, dass es einer der Seinen war, der deutsche General Wilhelm von Steuben, der dem grossen Präsidenten Amerikas, George Washington, half, eine freiheitlich denkende, doch in seinem Geiste geschulte Armee zu schaffen.

- 13 -

Der Generalstab mag in der öffentlichen Meinung unserer Tage kritisiert und abgelehnt werden - das steht in der Demokratie jedem frei.

Das Deutsche Volk will mit grossen Teilen heute auch von seinen Soldaten nichts wissen.

Es sollte jedoch mit seinen ehemaligen Soldaten zusammen nicht vergessen, dass zu einer Zeit, da es sich willenlos dem Taumel betörender Feste und Siegeszüge hingab; in eben diesem Generalstab für den Frieden, für das Recht und die Rettung des Reiches von der Herrschaft Unwürdiger gearbeitet, erbittert gerungen und - gestorben wurde.

gez. Oster.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Einige Angaben über Art und Umfang meiner Mitwirkung  
bei der Vorbereitung des politischen Umsturzversuches  
(20. Juli 1944).

*Alexander v. ...*

Als Generalstabsoffizier I o des XI. Armeekorps war ich 1937/38 für das Aufgabengebiet "Abwehr" (Erkundung und Abwehr) dem Chef des Amtes Ausland/Abwehr, Admiral Canaris, unmittelbar unterstellt.

In Zusammenhang mit der Empörung, die das Vorgehen Hitlers gegen den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Fritsch auslöste, (4. Februar 1938), hatte ich durch verschiedene Berichte und Vorschläge offensichtlich das besondere Vertrauen des Admirals erworben.

In Erwartung eines negativen Ausganges der Verhandlungen Hitlers mit dem britischen und französischen Aussenminister - München 1938 - war ein geschlossenes Vorgehen der 12 Kommandirenden Generale des Heeres gegen Hitler vorgesehen. Ich erhielt von Admiral Canaris den Auftrag, den Kdr. General des XI. Armeekorps, General der Artillerie Ulex und andere ältere Offiziere in Hannover, für diesen Plan zu gewinnen. Von diesem Zeitpunkt ab (1938) gehörte ich der Widerstandsbewegung an. Ich stand von nun ab in ständiger Verbindung mit Canaris und seinem Stabschef, General Oster, die mich laufend über die weiteren Pläne und Erwägungen für einen politischen Umsturz mit rückhaltlosem Vertrauen unterrichteten.

Mein Verhalten in Hannover 1938 löste den ersten höchstgefährlichen Angriff gegen mich aus. Ein fanatischer, intelligenter SS-Mann hatte in einem Brief an den Kommandierenden General Ulex meine "politischen Umtriebe"

- 2 -

geschildert und meine sofortige Entlassung aus der nationalsozialistischen Wehrmacht und gerichtliche Aburteilung gefordert. Der SS-Mann drohte mit Anzeige bei der obersten SS-Führung, falls der Kommandierende General nicht innerhalb von 8 Tagen in der geforderten Weise gegen mich vorgehen würde. Obgleich der General Ulex über meine "politischen Umtriebe" genau informiert war, mußte ich nach Lage der Dinge auf das Schlimmste gefaßt sein. Die Anzeige konnte schliesslich durch ausserordentlich mutiges Verhalten des Generals Ulex, der sich dadurch selbst erheblich belastete, unterdrückt werden.

Die Gründe und die Erwägungen des Admirals Canaris, die zu meiner Ernennung zum Kommandeur der Division Brandenburg führten - 1.1.1943 - sind im Antrage selbst geschildert (Ziff. I, 3).

Gleich bei meiner Meldung in Berlin im Januar 1943 hat mich Canaris beauftragt, die neue Division so vorzubereiten, daß sie ab Mai 1943 bei dem geplanten politischen Umsturz zur Besetzung Berlins und zur Ausschaltung der SS-Artillerieschule in Jüterbog eingesetzt werden könne. Damit war mir eine Aufgabe zugewiesen, die eindeutig zeigt, in welchem Umfange meine Mitwirkung geplant war.

Oberst Graf Stauffenberg hat mit mir gemeinsam an meinem Schreibtisch den Divisionsbefehl für die Besetzung Berlins am Tage des Umsturzes aufgesetzt. Dieser Befehl lautete:

1. Adolf Hitler ist tot ! . . . . .
2. Es folgten 2 Ziffern über die Bildung einer provisorischen Reichsregierung unter Beck.  
Ziele, Absichten, erste Maßnahmen.

Dann folgten Einzelanordnungen für die Besetzung Berlins.

Dieser Befehl wurde viele Monate vor dem 20. Juli 1944 in 3 Exemplaren ausgefertigt und von mir unterschrieben.

Die persönliche Mitarbeit von Stauffenberg an diesem Befehl war notwendig, weil die ersten Ziffern meines Befehls den gleichen Wortlaut haben mußten wie zahlreiche andere

- 3 -

Anweisungen, die Stuaffenberg vorbereitet hatte.

Meine volle Unterschrift war notwendig, weil Tag und Stunde der Auslösung des Umsturzes nicht vorauszusehen waren. Da ich mich des öfteren auf Reise befand, mußte die Ausgabe dieses Befehles notfalls auch während meiner Abwesenheit möglich sein. Ein Exemplar dieses Befehles behielt ich. Das zweite Exemplar legte Stuaffenberg in seinen Panzerschrank. Das dritte Exemplar erhielt Generalfeldmarschall von Witzleben, der es in ein Buch einer großen Bibliothek bei Freunden versteckte. Es bedarf keiner Erläuterung, was mich erwartete, wenn die Gestapo diesen Befehl gefunden hätte.

Im Frühjahr 1944 wurde ich vom Feldmarschall Keitel mit Arrest bestraft, kurz darauf als Kdr. der Div. Brandenburg abgelöst und zum Kdr. der 5o. Inf.Div. an dem gerade zusammenbrechenden Mittelabschnitt der Ostfront ernannt.

Folgendes hatte sich zugetragen:

- a) S.A.-Obergruppenführer Kasche hatte berichtet, daß ich (irgendwo auf dem Balkan) gesagt habe: "Den Krieg betrachte ich für 100%ig gewonnen, wenn Deutschland in den Grenzen von 1937 erhalten bleibt" (Defaitismus schlimmster Sorte).
- b) Der Leiter der Gestapo, SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner, hatte Keitel berichtet, daß ich trotz des Verbotes mit dem politisch höchst verdächtigen und deshalb bereits abgelösten General Oster - bisher Stabschef bei Canaris - in ständiger Verbindung stehe. Agenten der Gestapo hatten mich häufig nachts, in Zivil, beim Betreten und Verlassen der Wohnung des Generals Oster beobachtet. Die Aufrechterhaltung dieser Verbindung war aber für mich im Rahmen des erhaltenen Auftrages notwendig. Über das Risiko dieser nächtlichen Besuche <sup>bei</sup> ~~an~~ Oster war ich mir natürlich klar.
- c) Ich hatte dem Oberstrichter Dr. Roeder einen Faustschlag in das Gesicht versetzt.  
Dr. Roeder hatte bis dahin die Vernehmung des bereits verhafteten Reichsgerichtsrates Dr. v. Donahny geleitet. Canaris fürchtete, daß der schwerkranke Dr. v. Donahny in

- 4 -

der Haft schliesslich doch zusammenbrechen und "auspacken" würde. Canaris befand sich deshalb in ständig zunehmender Sorge. Verschiedene Versuche des Admirals, diese Gefahr zu beseitigen, waren gescheitert.

Dr. Roeder hatte durch eine bestimmte Äusserung einen Vorwand für mein persönliches Einschreiten gegeben. Canaris <sup>dam</sup> hoffte, die gesamte bisherige Vernehmung des Dr. v. Donahny durch Dr. Roeder für ungültig erklären und neu aufrollen zu können. Auf diese Weise sollte Dr. v. Donahny aus der Gestapohaft befreit und zugleich die Gefahr einer vorzeitigen Aufdeckung des gesamten Umsturzplanes beseitigt werden. Bevor Canaris mir diesen höchst ungewöhnlichen Auftrag erteilte, hatte er beim Heeresrichter Dr. Sack (später hingerichtet durch den Strang) ein Gutachten darüber eingeholt, was mich dieser Faustschlag kosten würde. Die Auskunft des Heeresrichters Dr. Sack lautete auf "sofortige Ablösung als Divisionskommandeur und Bestrafung bis zu 9 Monaten Festungshaft". In einer dramatisch verlaufenen nächtlichen Unterredung in Zossen bei Berlin hat mich Canaris (später hingerichtet durch den Strang) im Beisein des Abteilungsleiters Abwehr I und Abwehr II, Oberst Hansen (später hingerichtet durch den Strang) und Oberst v. Freitag (später Selbstmord vor der Verhaftung) beschworen, diesen Auftrag anzunehmen. Zugleich erklärte er mir, daß ich die von Dr. Sack vorausgesagten Folgen eines Faustschlages in Kauf nehmen müsse. Er wäre nicht in der Lage, mich zu decken, im Gegenteil würde er (aus Tarnungsgründen) mein Vorgehen offiziell "mißbilligen".

Nach einem Art Abschiedsbrief an meine Frau flog ich am nächsten Tag in das Quartier des Dr. Roeder und habe dort das dem Admiral gegebene Versprechen eingelöst. Feldmarschall Keitel, höchst erregt, hielt mir nun in Gegenwart von Hitlers Adjutanten, General Schmundt, eine lange Strafpredigt. Die wahren Gründe für den Faustschlag konnte ich - wie mit Canaris verabredet - mit einer angeblichen Beleidigung meiner Division durch Dr. Roeder tarnen.

- 5 -

Nicht der Faustschlag, sondern der Bericht über meine nächtlichen Besuche bei Oster und die sich hieraus ergebende Schlußfolgerung, daß ich bereits von der Gestapo beschattet wurde, besorgten Keitel am meisten. Keitel, der im Grunde in seiner Strafpredigt wohlwollend war, forderte (zu meiner Rettung) eine endgültige Trennung zwischen dem General Oster und mir. So kam es zu meiner Versetzung und Ernennung zum Kdr. der an der Ostfront stehenden 5o. Division.

Den 2o. Juli 1944 erlebte ich auf diese Weise in Rußland und entging so der ersten Liquidierungswelle. Die absolut sichere Verhaftung war aber von nun an ständig zu erwarten. Eine ganze Reihe meiner früheren Kameraden in ähnlicher Lage haben damals Selbstmord verübt. Ich hatte noch Gelegenheit, kurz meine Frau zu sprechen. Wir beschlossen, der weiteren unausbleiblichen Entwicklung der Dinge nicht auszuweichen. Bald darauf wurde ich zunächst wegen "Defaitismus und mangelnden Glaubens an den Führer und den Endsieg" als Kdr. der 5o. Inf.Div. abgelöst. Ich hatte allerdings zu dieser Begründung reichlich Anlaß gegeben. Dann folgte die erwartete Verhaftung. Die sofortige Anlegung von Handfesseln war das untrügliche Zeichen dafür, daß ich als sicherer Anwärter für den Strang betrachtet wurde.

Alle meine damaligen Vorgesetzten und Kameraden, mit denen ich in Vorbereitung des Umsturzes zusammen gearbeitet habe, wurden hingerichtet.

Meines Wissens bin ich aus der militärischen Gruppe der Widerstandsbewegung um Beck, Canaris, Oster, Olbricht, Stauffenberg der einzige heute noch lebende frühere General, der trotz Haft und Fesseln wie durch ein Wunder der Liquidierung entgangen ist. Insoweit besitze ich einen gewissen "Seltenheitswert". Ich bin daher auch nicht in der Lage, Zeugen für diese Einzelangaben zu nennen. Ich darf aber auf die eidesstattlichen Erklärungen hinweisen, die als Beweismaterial bereits dem Herrn Bundesminister der Finanzen seit 1951 vorliegen. Es sind die Erklärungen

des Staatsministers a.D. Dr. Josef Müller, des Generals der Bundeswehr Graf Kielmansegg, des Ministerialdirektors Wirmser, Bundesministerium für Verteidigung, des Rechtsanwalts Fabian v. Schlabrendorff, des Oberstleutnants der Bundeswehr Achim Oster und des Majors a.D. Miescke. Müller, Kielmansegg und Schlabrendorff waren zeitweise meine Zellennachbarn. Ich nehme an, daß diese eidestattlichen Erklärungen eine genügende Bestätigung meiner Angaben darstellen.

Aus allen bitte ich, zu entnehmen, daß ich aus politischer Überzeugung und auf freiwilligen Entschluß ab 1938 ein risikoreiches, spannungsreiches und aufreibendes Leben geführt habe, ganz abgesehen von meinem Einsatz als Soldat an den Fronten zweier Weltkriege mit 3 Verwundungen.

Auszug aus dem Brief von Dr. Helmuth Rhenius, Hamburg-Hochkamp, v. 25.10.  
1946  
an Frau Ricarda Huch.

.....  
Ich glaube, wie wenige ein Recht zu haben, über Planck zu sprechen, umfaßte unsere Freundschaft doch eine Spanne von vollen 40 Jahren. Sie begann in der Quarta des Joachimstalschen Gymnasiums in Berlin im Winter 1904. Ihr erstes Aufkeimen ist einer der Augenblicke aus meiner Kindheit, denen die Zeit nichts an Frische der Erinnerung und an immer erneutem Nacherleben des Augenblicks genommen hat. Nach einem Streit, in dem wir an die Kraft und die Schnelligkeit unserer Fäuste appelliert hatten, reichten wir uns, plötzlich des Streites überdrüssig, impulsiv zur Versöhnung die Hand. Es war, als ob dieser Händedruck etwas weckte, was vorher in einer Schale eingeschlossen war, und sie nun sprengte. Es war der Beginn unserer Freundschaft, die keinen Augenblick der Trübung kennen lernen sollte.

40 Jahre später, am 21. Dez. 1944 bei der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße. Ich war acht Wochen zuvor verhaftet worden und zu einer neuen Vernehmung vorgeführt. Zur Klärung von Widersprüchen in unseren Aussagen wurde Planck mir gegenüber gestellt. Von einem Gestapobeamten begleitet trat er ins Zimmer. Die Fußfesseln erlaubten nur ein langsames Schreiten. Er bewegte sich bis in die Mitte des Raumes, wo eine helle, direkt über ihm hängende Lampe scharfe Schlagschatten in sein abgemagertes Gesicht zeichnete. Den vernehmenden Gestapobeamten grüßte er mit einem knappen Neigen des Kopfes, von mir nahm er keine Notiz. So stand er unbeweglich eine kurze Zeit in der Mitte des Raumes, gefesselt an Händen und Füßen, aber steil aufgerichtet, den Kopf erhoben. Ausdruck und Haltung eines Mannes, der in Wochen qualvoller Vernehmungen und Wartens auf das Urteil und in weiteren Wochen nach dem Todesurteil des Gerichtes hinausgewachsen war über das, was ihm auf dieser Welt noch angetan werden konnte. Man nahm ihm die Fesseln ab und plötzlich ging wie durch ein Wunder eine Verwandlung mit ihm vor. Er begrüßte mich mit seinem alten, treuen Lächeln und machte dann seine Aussagen in dem überlegenen Plauderton, der mir aus unzähligen Unterhaltungen so vertraut war. Der Abschied war ein Händedruck, in dem Jahrzehnte der Freundschaft, die Hoffnung auf ein Wiedersehen - wir beide glaubten an seine Begnadigung - und doch die Ahnung unwideruflicher Trennung lagen. Er verließ den Raum, wie er gekommen war, eingehüllt in einen Stolz, der ihn abschloß von allem Schmutz, der ihn umgab.

Zwischen 1904 und 1944 spann sich in weitem Bogen unsere Freundschaft, die mich teilnehmen ließ an Plancks Mühen und Kämpfen, seinen vielen Erfolgen und manchem Verzicht, bis ich am 24. Januar 1945 im Gefängnis erfuhr, daß er am Tage zuvor sein Leben geendet hatte, treu dem Gesetz, nach dem er angetreten war.

Plancks Wesen und seine menschliche und politische Entwicklung sind nur zu verstehen aus der Umgebung, in der er aufwuchs. In seinem Elternhaus im Grunewald hatten wissenschaftliche Forschung, Interessen auf den verschiedensten Geistesgebieten, Pflege der Musik weit über einem laienmäßigen Niveau eine Atmosphäre geschaffen, wie sie nur in den besten Familien des Bürgertums in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg herrschte. Das Interesse umspannte universell alle Lebensgebiete. Aufgeschlossenheit allem Geistigen gegenüber entsprach ein Mitfühlen im Menschlichen. Toleranz war eine Selbstverständlichkeit, bedeutete aber nicht Unsicherheit des eigenen Urteils, sonder Anerkennung fremder Überzeugung, und war im eigenen Bereich der Anerkennung eines strengen Sittengesetzes unterstellt.

Aus dieser Umgebung heraus wählte Planck den Beruf des Offiziers, eine befremdende Wahl und abweichend von jeder Familientradition. Aber Planck ist später nie Offizier im l-andläufigen Sinne gewesen und ebensowenig nach seinem Übertritt in den Civildienst nur Politiker. Zunächst die äußeren Etappen seines Lebens:

Im ersten Weltkrieg schwer verwundet in Gefangenschaft geraten, als Ausgetauschter ins Hauptquartier in Gröners Umgebung kommandiert, nach dem Kriege im Reichswehrministerium, beim Kapp-Putsch auf einen der Regierung Ebert, von Seeckt als Verbindungsoffizier in die Reichskanzlei kommandiert, in den Civildienst übergetreten, Mitarbeiter Brünings, mit 39 Jahren unter den beiden letzten Reichskanzlern Staatssekretär in der Reichskanzlei, am 30. Januar 1933 entlassen, ein Jahr in China, nach der Rückkehr nach wenigen Jahren Einarbeit Mitglied der Geschäftsleitung eines der bedeutendsten industriellen Unternehmen Deutschlands.

Eine erfolgreiche Laufbahn, aber als Laufbahn nicht einmalig, Nichts deutet äußerlich darauf hin, daß Plancks Leben unter einer Idee stand. Nur wer es mitgelebt hat, sah die Zwangsläufigkeit seines Weges, sah wie er ihn bis zum Ende gehen mußte, bis es hieß: "Am 23. Juli verhaftet, am 23. Oktober zum Tode verurteilt, am 23. Januar hingerichtet".

- 3 -

Erbte Veranlagung sowie Erziehung und Einfluß des Elternhauses hatten aus Planck einen Mann mehr des ruhigen Abwägens als des schnellen Zupackens gemacht. Diese Seite seines Wesens wurde durch eingehende Beschäftigung mit der Geschichte aller Zeiten, aus der er den Wert ruhiger Entwicklung entnahm, vertieft. Er war ein Feind von Gewaltlösungen, ein Freund der Evolution. Als Planck als junger Offizier beim Kapp-Putsch sich ohne Zögern für die legale Regierung Ebert entschied, war nicht die bessere Chance für ihn entscheidend. Bewußt wählte er Verfassung und Legalität gegenüber Militärregierung und Experimenten. Damals wurde man auf den jungen Offizier, der so wenig Offiziersmäßiges an sich hatte, aufmerksam. Die Folge war Plancks Kommandierung als Verbindungsoffizier des Reichswehrministeriums in die Reichskanzlei, der Beginn seiner politischen Laufbahn.

Es gibt Menschen, die von der Politik absorbiert werden, die in ihr aufgehen. Eine solche Selbstaufgabe war Plancks Wesen fremd. Sein Ziel war der homo humanus, aufgeschlossen für alles Geistige, mitlebend mit den Interessen aller Kulturvölker, Erholung in der Musik suchend und in allen Beziehungen der Menschen untereinander die Freiwilligkeit und die Freiheit vom Zwang voranstellend.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Persönlichkeit Brünings, der Planck zur engen persönlichen Mitarbeit heranzog, sein politisches Denken stark beeinflußte. Brünings Einfluß traf auf verwandte Seiten in Planck. In den Jahren ihrer Zusammenarbeit festigte sich in Planck die Überzeugung, daß die Politik und ihre Mittel dem gleichen Sittengesetz unterstehen, wie die übrigen menschlichen Funktionen, daß moralisch verwerfliche Mittel versagen müssen und daß verwerfliche Ziele auf die Dauer nicht zu erreichen sind, weil die Mittel, mit denen sie erstrebt werden, nicht einwandfrei sein können.

Damit war Plancks Einstellung zum Nationalsozialismus und seinen Trägern festgelegt. Lehnte er die Partei vor dem 30. Januar 1933 ab, weil er ihre wirtschaftlichen und politischen Ziele mißbilligte und weil seiner kultivierten und sauberen Art die Kampfesweise ihrer Führer widerstrebe, so wurde seine Ablehnung nach der Machtübernahme zu einem Glaubensbekenntnis. Dem Massaker des 30. Juni war er entgangen, vielleicht weil er erst kurz zuvor von einem einjährigen Aufenthalt in China zurückgekehrt war und er sich in der Zwischenzeit ohne hervorzutreten meist auf dem Lande aufgehalten hatte. Aber schwer hatte ihn die Ermordung seines Freundes Schleicher getroffen, an dem er in treuer Freundschaft gehangen hatte.

./.

In den folgenden 10 Jahren ist Planck dann den schweren Weg vieler vaterlandliebender Männer gegangen. Von Hause aus und aus Überzeugung staatsbejahend, aus Temperament und politischer Schulung dem Ausgleich politischer Gegensätze geneigt, sah er sich in eine Opposition gedrängt, aus der heraus nichts anderes übrig blieb als bedingungslose Verneinung. Der Krieg machte den Konflikt unlösbar, Planck mußte ihn verurteilen. Er war von seinem Verlust überzeugt, auch der erfolgreiche Westfeldzug konnte diese Überzeugung keinen Augenblick erschüttern. Als im Herbst 1940 der Feldzug gegen Rußland beschlossen wurde, sagte er klar voraus, daß dies das Ende sein würde. Aber die Regierung im Kriege stürzen, das staatliche Gefüge des eigenen Landes zum Einsturz bringen, ein Chaos herbeiführen? Die Armeen in Rußland dem Untergang aussetzen?

Planck ging den Weg, den ihm sein Glaube an die Notwendigkeit der Sichlichkeit in der Politik und Staatsführung vorgezeichnet hatte. Wie viele der Verschwörer aus den Jahren 1942 und 1943 hoffte er, daß ein Chaos vermieden werden könnte, aber erstes Ziel war die Beseitigung der Verbrecher.

Die Jahre 1942 und 1943 vergingen, ohne daß es zur Durchführung des geplanten Umsturzes kam. Jetzt war nach Plancks Ansicht der Zeitpunkt verpaßt. Er fühlte, das Schicksal Hitlers mußte sich im Verlauf von Monaten erfüllen, der Krieg war in ein Stadium getreten, in dem eine Auflösung der staatlichen Ordnung in keinem Fall mehr verhindert werden konnte. Planck auf das Evolutionäre gerichtete und dem Gewaltsamen abholde Natur kam wieder zum Durchbruch.

Den sicheren Ablauf des Schicksals sollte man nicht stören, dem Verhängnis seinen Lauf lassen. Hinzu trat die Erwägung, daß eine neue Dolchstoßlegende, die sich bilden mußte, auch wenn der Umsturz nur einen Tag vor dem natürlichen Zusammenbruch glückte, gerade die Männer belasten mußte, die Planck für die spätere Führung Deutschlands als wichtig ansah. Er selbst hatte von vornherein jede spätere Stellung für sich abgelehnt, aber seine Freunde, denen noch eine politische Zukunft bevorstand, sollten diese nicht unnötig zum Opfer bringen. So trennte sich sein Weg in letzter Stunde von dem seiner Freunde, denn auch ohne menschliches Zutun sah er das Schicksal sich an Hitler und seinen Helfern vollenden.

Planck wurde verurteilt wegen Vorbereitung zum Hochverrat, begangen in den Jahren 1942 und 1943, sowie wegen Nichtanzeige eines hochverräterschen Unternehmens. -

Abschrift!

Frau Baronin!  
Euer Durchlaucht!  
Meine Damen und Herren!

Morgen, am 10. März, jährt sich zum ersten Mal der Todestag unseres Präsidenten, des Freiherrn von Plettenberg. Vor einem Jahr war es der Fürstlichen Verwaltung verwehrt, ihres Leiters in irgendeiner Form zu gedenken. Wir haben uns deshalb heute hier im Dienstzimmer des Verstorbenen versammelt, um uns seine Persönlichkeit und sein Wirken in unserem Kreise noch einmal zu vergegenwärtigen.

Wir denken zurück an den 31. August 1937, an dem der Durchlauchtigste Fürst von dieser Stelle aus Herrn von Plettenberg als seinen alten Regiments- und Kriegskameraden begrüßte und ihn als Präsidenten und Chef der Hofkammerverwaltung einführte. Wir durften dem Verehrten versichern, daß alle Beamten und Angestellten der Fürstlichen Verwaltung ihm voll Vertrauen und mit offenen Herzen und freudiger Einsatzbereitschaft entgegenkämen.

Dann sprach er, und wir erinnern uns wohl noch seiner lebendigen, klaren, schlichten Redeweise, die die Sätze wie aus dem Augenblick geboren erscheinen ließ.

Er sprach von der alten Verbindung seiner Verfahren mit den Fürsten des Landes, sprach von seinen ersten Kinderjahren, die er in unserer Stadt verlebt habe, und betonte seine Freude, jetzt in eben dieser Stadt einen großen und schönen Wirkungskreis zu erhalten. Indem er dann auf seine neue Aufgabe zu sprechen kam, betonte er die soziale Gebundenheit allen Besitzes, in Sonderheit allen Grundvermögens, und sprach sodann von seinem Wunsch nach einem guten Verhältnis zu all seinen Mitarbeitern und von seiner Bitte um ihr uneingeschränktes Vertrauen und eine jederzeit offene Aussprache.

In diesem Geiste begann er im Spätherbst des Jahres seine Arbeit. Er übernahm die hiesige Verwaltung unter nicht leichten Umständen. Drückende Lasten ruhten auf dem Vermögen, die Zinsen zehrten das Jahre aufkommen zum größten Teil auf. Deshalb war eine durchgreifende Sanierung alsbald notwendig. Sie erforderte umfassende Vorarbeiten und zahlreiche schwierige Verhandlungen.

~~Zurücksetzung gegenwärtiger Spitzen~~

Ber.

Der große öesterreichische Besitz, unserem Durchlauchtigsten Herrn besonders ans Herz gewachsen, war durch alte unglückliche Verträge praktisch der hiesigen Verfügung entzogen. Er mußte aus dieser Verflechtung gelöst und von Grund aus neu geordnet werden.---

Endlich waren innerhalb der Verwaltung unerfreuliche Personalverhältnisse zu bereinigen und manche Dinge zu vereinfachen.

Alle diese Aufgaben wurden unter der Leitung und sehr regem Mitarbeit des Verewigten in Angriff genommen. Sie waren erst zum Teil gelöst, als das Fideikommiserlöschen gesetz neue und sehr schwierige Probleme aufwarf und gerade für den Herrn Präsidenten recht viel zusätzliche und persönlich oft wenig dankbare Arbeit brachte.---

Zu all dieser Schreibtischarbeit kamen laufend Neisen des Verewigten auf die Mecklenburgischen Besitzungen, nach Steyrling, München, Berlin, Bonn. Überall griff er klarend, ordnend, ausgleichend, schlichtend und aufbauend ein. Stück für Stück wurde so eine Aufgabe nach der anderen gelöst: Die Schuldenlast beseitigt, Steyrling in eigene Verwaltung übernommen, die Fideikommisauflösung gefördert, die innere Verwaltung vereinfacht und bereinigt und so manches andere getan, was im einzelnen aufzuführen, den Rahmen dieser Stunde sprengen würde.

Es gab eine Zeit, in der der Verewigte und wir hofften, die Neuordnung im Großen bald abschließen und uns in Ruhe den mancherlei kleineren Aufgaben widmen zu können, die zunächst hatten zurückgestellt werden müssen.

Dann kam der Krieg, und statt der erhofften Entspannung tauchten neue dringende Probleme auf, für den Verewigten selbst darüber hinaus neue soldatische Pflichten. Auch in dieser Zeit der Einziehung zur Wehrmacht blieb er in steter Fühlung mit der Kammer und wirkte weiter als der befruchtende und anregende, oft auch als der ausgleichende gute Geist der Verwaltung.

Nach seiner Rückkehr aus dem Felde erging bald der Ruf des Preussischen Königshauses an ihn, die Leitung auch der dortigen Verwaltung mit zu übernehmen. Trotz mancher Bedenken und anders gerichteter eigener Wünsche glaubte er sich diesem Ruf nicht entziehen zu dürfen, sondern nahm auch diese Last noch auf seine Schultern, eine Last, die besonders schwer wurde, als ihm gleich zu Anfang ein Terrorangriff auf Berlin mehrere leitende Mitarbeiter entriß.

Auch in Potsdam und Berlin blieb er jedoch mit der Fürstlichen Verwaltung aufs engste verbunden. Ständig versuchte er, seine

Erfahrungen

Erfahrungen in der Kronprinzlichen Verwaltung für die hiesigen Verhältnisse nutzbar zu machen, und er griff weiterhin leitend und anregend in die hiesigen Geschäfte ein. Er sagte uns oft, daß es ihn gegenüber seinem Kronprinzlichen Herrn fast bedrückte, wie umfangreich seine Korrespondenz in Schaumburg-Lippischen Angelegenheiten auch in Berlin sei. Und wenn er dann alle Monate einige wenige Tage hier einkehrte, wartete auf ihn stets ein reiches Pensum persönlich und sachlich schwieriger Aufgaben.---

Wehrhaft ein erfülltes Leben, und ein Aufgabenkreis, dessen Bewältigung dem Verewigten nur möglich war, weil sich außergewöhnlich glückliche Anlagen in ihm vereinigten. Er war klug, klar und von schneller Entschlußfähigkeit. Infolge der mannigfaltigen Zusammensetzung der ihm unterstellten Vermögensmassen mußte er sich oft mit Sachgebieten beschäftigen, die für ihn fremd und neu waren. Er folgte Verträgen über solche Dinge stets mit größter Aufmerksamkeit, ganz gleich, ob es sich um landwirtschaftliche Fragen, juristische Probleme, betriebswirtschaftliche Geheimnisse bis hin zu Bilanzen und Betriebsabrechnungsbögen handelte. Er hatte die glückliche Fähigkeit, auf allen Gebieten schnell das Wesentliche zu erkennen und festzuhalten und alles Beiwerk auszuschalten.

Und wie es bei einem solchen großen Arbeitsgebiet und einem derart bewegten Geist nicht anders sein konnte, er zog Parallelen von einem zum anderen und entwickelte, unterstützt durch ein beseidenswertes Gedächtnis, die Probleme weiter und befruchtete derart die Arbeit auch ihm fremder Gebiete. So war er ein höchst lebendiges Beispiel dafür, daß es für ~~XX~~ einen wirklich klugen Menschen ohne wesentliche Bedeutung ist, in welcher Disziplin er seine erste Ausbildung gefunden hat. Er wird sich stets in alles Neue schnell hineinfinden, das Wesentliche erfassen und in allem Großen leisten können. Dazu kam ein unaufhörliches Streben des Verewigten nach weiterer Fortbildung, nach einer Verbreitung und Vertiefung seiner geistigen Grundlagen. Wir alle, die wir das Glück hatten, häufiger mit ihm sprechen zu dürfen, wissen aus unzähligen Bemerkungen des Verewigten, wie ernst es ihm hiermit war. Diese Arbeit an sich selbst hat ihn bis in seine letzten Tage begleitet. Als er schon in Haft war, fanden wir neben seinem Schreibtisch, zum täglichen Gebrauch bestimmt, sein altes Geschichtslehrbuch aus der Schule, andere historische Werke, englische Sprachlehren und andere Bücher, aus denen er sich täglich weiterbildete.---

Aber

Aber all diese großen und gewiß seltenen Gaben waren nur die eine Seite, die wir an dem Verewigten bewunderten. Die andere, die sofort jeden anrührte, der mit ihm in Verbindung kam, waren seine hohe Menschlichkeit und seine einmalige Kunst, Menschen zu behandeln. Es ist gewiß unmöglich, im Rahmen dieser Stunde den Menschen Kurt von Plettenberg auszuschöpfen oder auch nur zu umreisen. Doch wollen wir versuchen, einige Charakterzüge von ihm zu streifen, die uns besonders liebenswert und wesentlich für ihn erscheinen.

Goethe sagt einmal in Wilhelm Meister: "Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir von Gott erbitten sollen." Große Gedanken und ein reines Herz ----.

Der Verewigte war ein gläubiger Mensch. Er war wohl kein Christ in konfessionell=dogmatischem Sinne aber ein Mann mit dem "Steh-fest" Martin Luthers im Glauben an einen persönlichen Gott. Gerade in den letzten Jahren seines Lebens wuchs in ihm immer lebendiger die Überzeugung, sich geborgen zu wissen in der Liebe des ewigen Vaters.

Die andere Quelle, aus der der Verewigte schöpfte, war die Tradition besten alten Preußentums, in der er fest verwurzelt war. Wir brauchen nur zu denken an die Männer, die wir als Repräsentanten dieser hohen Charakterwerte seit langem kennen, Männer etwa wie Helmuth von Moltke, und uns ihre hervorsteckendsten Charakterzüge zu vergegenwärtigen, dann wird uns das Bild des Verewigten ganz lebendig sein.-- Er war ein Mann, anspruchslos und bescheiden für sich selbst, rührend dankbar für jede kleine Hilfe. Ein Mann mit eisernem Pflichtbewußtsein und einem bedingungslosen Einsatz für die hohen Aufgaben, denen er sich geweiht hatte, und ein Mann mit einem hochentwickelten Gefühl für innere Sauberkeit und Geradheit, für Recht und Gerechtigkeit.

Vor allem aber ein Mensch mit einem warmen Herzen für alle anderen. Wir alle wissen, wie er sich bei jedem Beamten und Angestellten nicht nur für seine sachlichen Fähigkeiten interessierte, sondern stets auch für sein und seiner Familie persönliches Ergehen. Wie er teilnahm an der Freude und dem Leid aller ihm Unterstellten, und wie er so gern bereit war, mit Rat und Tat großzügig zu helfen. Das alles war ihm nicht eine Sache des Verstandes oder gar der politischen Klugheit, sondern ureigenste Herzangelegenheit.

Und wie er im einzelnen gegenüber den Menschen fühlte und handelte, die mit ihm in Berührung kamen, so war er auch im großen allen sozialen Problemen weit aufgeschlossen. Schon in seiner Antrittsrede hatte er auf

die

die soziale Verpflichtung hingewiesen, die auf jedem großen Vermögen, insbesondere jedem großen Grundvermögen ruhe, und in der praktischen Arbeit wandte er seine besondere Aufmerksamkeit stets gerade diesen Dingen zu. Er glättete Härten, er baute gute Wohnungen für Angestellte und Arbeiter, er half in Krankheitsfällen und sorgte wie ein guter Hausvater für den großen Kreis aller am Fürstlichen Vermögen tätigen Menschen.---

Welch ein Künstler der Menschenbehandlung!

Der Verewigte glaubte fest daran und äußerte es wiederholt, daß in jedem Menschen etwas Gutes, Anständiges schlummere, und daß man versuchen müsse, es anzusprechen, anzuregen, dann würde der Betreffende sich auch bemühen, besser zu werden. Diesen Grundsatz wandte er unaufhörlich an, und so kam es, daß jeder, der mit dem Verewigten in Berührung kam, ihn froher und in seinen besten Eigenschaften ermuntert verließ.---

Noch wenn er einen Tadel aussprach, aussprechen mußte, geschah dies in einer Form, die nicht verletzte, sondern die bessere Einsicht des Getadelten anrief und ihn darum nur umso fester an seinen Mahner band.

Auch männlicher Zorn war ihm nicht fremd; ja, wir haben ihn einmal fast zu Tränen erzürnt gesehen. Bezeichnend für den Verewigten war aber wiederum der Anlaß: Die Ehre eines ihm unterstellten Beamten war von einem Dritten leichtfertig und unberechtigt angegriffen worden. So etwas konnte er von Grund aus nicht ertragen. Das Gefühl, einem Menschen mit mangelndem inneren Anstand gegenüberzustehen, trennte ihn restlos von diesem. Deshalb hatte er auch zuweilen auf heissen Schwierigkeiten, wenn er mit Menschen zusammentraf, denen er freundlich und hilfsbereit begegnete, und die sich dann weniger anständig erwiesen.

Aber solche kleinen Mißstimmungen, wie sie durch persönliche Enttäuschungen oder sachliche Sorgen verursacht wurden, hielten bei dem Verewigten nicht lange an. Ein gütiger Gott hatte ihm ein frohes und begeistertes Herz geschenkt. Er hatte einen ausgesprochenen Sinn für Humor, für Situationskomiken und konnte so recht von Herzen lachen und froh sein. Die Natur war ihm ein unversieglicher Quell der Erholung und der Freude.

Dürfen wir zurückgreifen auf das Goethewort: Große Gedanken und ein reines Herz. Wir glauben, dieses Gebet ist dem Verewigten erfüllt worden.

Ein solcher Mann ist geboren zum Führer und Mittelpunkt eines großen Kreises von Freunden, und wie es in den Sprüchen Salomons heißt: "Ein treuer Mann wird viel gesegnet," so ist ihm dieser Segen in reichem Maße zuteil geworden. Groß war die Schar seiner Freunde, unabsehbar die Zahl derser, die ihn verehrten. Wo man seinen Namen aussprach, fingen die Augen an zu leuchten; und in unzähligen Besprechungen überwand seine

Liebenswürdigkeit und seine ausgleichende, kluge Art, oft auch nur sein Name, schwierige Hemmnisse.

Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht Freunde sprach und mit ihm nahestehenden Menschen korrespondierte, überall ratend, helfend und stets sich selbst ganz gebend. Das ging soweit, daß er besonders in den letzten Jahren häufiger klagte, der Kreis werde zu groß und lasse ihm zu wenig Zeit für sich selbst.

Aber diese Hingabe an andere bereicherte ihn zugleich unsäglich. Man konnte mit ihm ja keine seichte Konversation machen, sondern kam sehr schnell von selbst auf wesentliche Dinge zu sprechen. Deshalb erwuchs ihm aus diesem ständigen Umgang mit Freunden und Verehrern eine fruchtbare dauernde Berührung mit allen akuten Fragen des Lebens.

Wie man stets doppelt zurückhält, was man anderen gibt, so brachten ihm diese Unterhaltungen mit seinem Kreise eine ständige Bereicherung seines Wissens und eine dauernde Anregung zur Überprüfung und Weiterentwicklung seiner Gedanken und Anschauungen.

So,-über seine Freunde- kam er auch schließlich mit den Dingen der Politik in nähere Berührung. Ursprünglich war der Verewigte wohl kein Mann der Politik und schon gar kein Mann doktrinärer oder gar fanatischer Ansichten. Sein Interesse galt zunächst dem Kreise, in dem er wirkte, und der täglichen Arbeit in ihm. Aber je größer seine täglichen Pflichten und Bereiche wurden, und je mehr er sich mit dem Schicksal seiner Freunde beschäftigte, umso unausweichlicher wurde er zu einer Auseinandersetzung mit den Fragen der Politik gedrängt.

Auch auf diesem Gebiete fühlte und dachte er als ein gläubiger Christ, der weiß, daß es eine höhere Macht gibt als die der Menschen; als ein deutscher Mann, dem die Eigenschaften des friedrizianischen Preußentums eine lebendige Verpflichtung bedeuteten, als ein kluger Führer, der ein Feind aller Phrasen war und ein offenes Auge für die Grenzen der praktischen Möglichkeiten hatte, und als ein geschworener Feind alles Unklaren, Unsauberen, Unwürdigen, aller Überheblichkeit. Deshalb wurde ihm -wir wissen es aus vielen Gesprächen seit 1937- die Auseinandersetzung mit dem 3. Reich so schwer.

Er begrüßte warmen Herzens das Programm einer Neuerweckung alter guter Ideale, einer Verwirklichung großer sozialer Gedanken, einer gesunden körperlichen und seelischen Erziehung der Jugend und manche anderen Punkte mehr. Aber er hörte auch von Jahr zu Jahr mehr den falschen Ton, der aus der Wirklichkeit nationalsozialistischer Politik aufklang. Wir sahen den Verewigten leiden unter der zunehmenden Entfremdung des Staates

von Gott, unter der steigenden Abkehr der Führung von den Grundsätzen der Redlichkeit und des Anstandes, leiden unter der verhängnisvollen Personalpolitik und unter der immer mehr wachsenden Erkenntnis, daß angesichts der Maßnahmen dieser Staatsführung das Gespenst eines großen Krieges unausweichlich näherrückte, einer Auseinandersetzung, über deren tragischen Ausgang für das deutsche Volk sich der Vereigte schon im Frühjahr des Jahres 1939 keine Illusionen mehr machte. Dann kam der Krieg und mit ihm wuchs täglich mehr die Erkenntnis des Vereigten, wie sehr seine Befürchtungen berechtigt waren, daß das deutsche Volk immer schwerer durch falsche Maßnahmen der Staatsführung belastet und immer näher dem Abgrund entgegengeführt wurde. Diese bedrückenden Sorgen um Volk und Vaterland quälten ihn von Tag zu Tag mehr, und er erörterte sie unaufhörlich mit seinen Freunden.

So geriet er ganz von selbst in den Kreis der Menschen, die uns heute als die Männer des 20. Juli ein schon historischer Begriff geworden sind. Diese Männer waren ja nicht, wie uns später gesagt wurde, eigenstüttige und in ihrem Ehrgeiz gekränkte Offiziere, die einen ihnen im Wege stehenden Staatsführer beseitigen wollten, um selbst die Macht an sich zu reißen, sondern es waren Männer, deren Vaterlandsliebe es nicht mehr ertrug, tatenlos zuzuschauen, wie Tag für Tag im Namen des deutschen Volkes Verbrechen über Verbrechen begangen wurden, und wie der deutsche Name in der ganzen Welt immer mehr entehrt wurde, Männer, die erkannt hatten, daß es einer grundsätzlichen Abkehr von den bisherigen politischen Zielen und einer entschlossenen bewußten Hinwendung des Volkes und der führenden Schichten zu Gott und seinen Geboten bedürfe, um den gänzlichen Zerfall des deutschen Volkes zu verhüten.

Dieser idealen Ziele wegen fühlte der Vereigte sich ihnen verbunden. Er gehörte nicht zu dem engeren aktivistischen Kreise der Männer um Stauffenberg, und er wußte auch wohl nicht um die Einzelheiten des Planes.

Als ich am Morgen des 21. Juli mit ihm über das Attentat sprach und ihm die durch das Radio bekanntgegebenen ersten Namen der beteiligten Männer sagte, da erkannte er, daß es sich um die Aktion seines Freundeskreises handele. Von diesem Augenblick an wußte er, daß er mit gefährdet war; und er war in den kommenden Wochen täglich darauf gefaßt, wegen seines losen Wissens um die Hintergründe mit zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die folgenden Monate ließen uns hoffen, daß die Gefahr an ihm vorübergehen würde. Die schließlich am 3. März 1945 überraschend erfolgende Verhaftung machte jedoch allen Hoffnungen ein Ende.

Wir wissen bis heute nur wenig über die äußeren Gründe, die zu dieser Maßnahme führten, und über das Verfahren, das nun begann. Das Wenige

aber

aber, das bisher zu erfahren war, zeigt noch einmal den ganzen Menschen Kurt von Plettenberg, so wie wir ihn kannten und liebten.

Nach den Berichten von Schicksalsgenossen, die mit ihm im Gebäude des Reichssicherheitshauptamtes gefangengehalten waren, hat er durch seine tapfere, aufrechte Haltung, durch sein frohes, unerschütterliches Gottvertrauen und durch seine ritterliche Art die Mithäftlinge aufgerichtet und gestärkt. Auch in dieser schwersten nervlichen Belastungsprobe hat er sich als die gesammelte, in sich ruhende Führerpersönlichkeit erwiesen, die er alle Zeit seines Lebens gewesen ist.

Als er schließlich fürchten mußte, durch äußere Maßnahmen der Behörden gezwungen zu werden, ihm nahestehende Menschen zu belästigen, entschloß er sich zum letzten Einsatz. Nach einer Vernehmung am Morgen des 10.3.1945 entledigte er sich des Wachmannes, schrieb noch einen letzten Gruß und befreite sich dann mit einem Sprung von allen irdischen Bindungen. Seine letzten Worte sind wiederum bezeichnend für den ganzen Menschen

"Ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe einen guten Richter."

Dann folgt ein Dank an den Kriminalkommissar für die freundliche Art, in der er die Untersuchung geführt habe, eine Verteilung seiner letzten Habe, einiger Zigarren und Äpfel, an die beiden Beschleifer, und endlich ein Gedenken an seine Nächsten.----

Wie sollen wir, die Lebenden, uns zu dem Tode dieses Mannes stellen, abgesehen von der Trauer, die füglich unser Herz beschwert? Es mag uns unbegreiflich und sinnlos erscheinen, daß dieser Mann noch so kurz vor dem Zusammenbruch abberufen wurde, er, der wie kaum ein Zweiter geschaffen war, am Wiederaufbau unseres zerstörten Vaterlandes an maßgeblichster Stelle mitzuwirken. Oder sollen wir ihn glücklich preisen, daß er die Tiefe des Niederganges, die Bitternis unserer Tage und vielleicht auch manche Enttäuschung nicht hat erleben müssen?

Ich denke, wir lassen ihn selbst zu uns sprechen. Als ich ihn wenige Stunden nach dem Ableben seiner ihm besonders nahestehenden Mutter traf, sagte er mir wohl in tiefer Erschütterung von der Qual der letzten Stunden, dann aber fasste er sich mit den Worten:

"In unserer Familie ist es nicht üblich, die Dinge vom Leben und Sterben wichtiger zu nehmen als andere natürliche Geschehnisse. Wir fügen uns ihnen."

So lassen Sie es uns auch halten. Wir wollen uns in Ehrfurcht beugen unter Gottes heiligen Willen, beugen vor dem Opfergang, mit dem der Verewigte sich selbst getreu sein Leben beschlossen hat. Aber wir wollen nicht herumrätseln an dem abgeschlossenen Schicksalsweg dieses Mannes und an Fragen, die uns verschlossen sind. Sondern wir wollen sein Bild in uns

lebendig

lebendig erhalten und sein Gedächtnis dadurch ehren, daß wir so leben, wie er es von uns gewünscht hätte. Lassen Sie uns das mit einem Worte aus dem von dem Verewigten so oft und gern zitierten Faust sagen, einem Wort, das uns in sonderlichem Maße auf ihn und sein Leben zu passen scheint:

"Weite Welt und breites Leben,  
langer Jahre redlich Streben,  
stets geforscht und stets gegründet,  
nie geschlossen, oft geründet,  
Ältestes bewahrt mit Treue,  
Freundlich aufgefaßtes Neue,  
heit'ren Sinn und reine Zwecke,  
nun, man kommt wohl eine Strecke."

① Berlin-Halensee  
Kurfürstendamm 145

A b s c h r i f t

Geglaubigte Abschrift.

Geheime Reichssache !

Ø.J. 26/44 gRs  
I.L. 349/44

Im Namen des deutschen Volkes !

In der Strafsache gegen

1. Dr. Johannes P o p i t z , ehemals preussischer Staatsminister aus Berlin-Steglitz, geboren am 2. Dezember 1881 in Leipzig,

2. Dr. Carl L a n g b e h n , ehemals Rechtsanwalt und Notar aus Berlin-Dahlem, geboren am 6. Dezember 1901 in Padang Bedaget (Sumatra)

Beide zur Zeit in dieser Sache in Haft

wegen Verrats, hat der Volksgerichtshof, 1. Senat, auf die am 30. September 1944 eingegangene Anklage des Oberreichsanwalts in der Hauptverhandlung vom 3. Oktober 1944, an welcher teilgenommen haben

als Richter :

Präsident des Volksgerichtshofs Dr. Freisler, Vorsitzender,  
Volksgerichtsrat Lämmle,  
General der Infanterie Reinecke,  
Gartentechniker und Kleingärtner Kaiser,  
Bürgermeister Ahmels,  
Ersatzbeisitzer: Ingenieur Wernecke,

als Vertreter der Anklage :

Oberreichsanwalt Lautz,  
Oberstaatsanwalt Göhrisch,

für Recht erkannt :

Johannes P o p i t z hat, abgleich Staatsminister unseres Grossdeutschen Reiches, jahrelang verräterisch gegen Volk, Führer und Reich konspiriert, um unserem Führer die Führungsmacht zu entreissen.

Er und Carl L a n g b e h n versuchten im vierten Kriegsjahr mit hinterhältigen Mitteln, eine Änderung der Wehrmachtführung zu erreichen, um sie zu missbrauchen, unserem Führer die Führungsmacht zu entreissen.

Sie sind dadurch Verräter geworden an allem, was wir sind und wofür wir kämpfen, am Opfer unserer Krieger, an Volk, Führer und Reich.

Für immer ehrlos werden sie mit dem T o d e bestraft.  
Ihr Vermögen verfällt dem Reich.

G r ü n d e :

Einer der erschütterndsten aus dem ganzen Kreis der Verräter vom 20. Juli ist der Fall Johannes P o p i t z : amtierender Staatsminister im Grossdeutschen Reich, auf seinem Arbeitsgebiet mit höchstem Vertrauen belehnt, und - er konspiriert jahrelang mit Verrätern an Volk, Führer und Reich !

IV g 10b 57/44 gRs

Er gibt das auch glatt zu.

Schon vor Kriegsausbruch sei er Zweifler geworden : Kirchenfrage, Judenfrage, Rechtsstaatlichkeit, Beratungstechnik der Reichsregierung und zuletzt die "Lebensgefährlichkeit der Aussenpolitik" seien die Gründe gewesen.

Auch Beck und Goerdeler hätten schon damals ihm gegenüber seine Meinung über Aussenpolitik geteilt ; er habe gefühlt, dass England zur "Napoleon-Indikation" gekommen sei.

Beck habe auch die Stimmung der Generalität düster geschildert, doch werde er nichts unternehmen. Zwischen dem Polen und Westfeldzug habe er bei Beck einen Kollektivschritt der Heerführer angeregt, doch Beck habe dazu geschwiegen.

Damals habe ihm Goerdeler bei einem Besuch gesagt, bisher habe er gemeint, Popitz sei mit den "bestehenden Zuständen" zufrieden, von Beck habe er aber von seiner grossen Sorge erfahren. Es gebe nur eine Rettung : das Heer übernimmt die Macht, bildet eine neue Regierung und schliesst Frieden; ob er mitberaten wolle ?

Seitdem hätten in seiner Gegenwart viele Besprechungen stattgefunden mit Goerdeler, Beck von Hassell, später auch mit von Planck und noch später mit Jassen ; mal einzeln, mal mit mehreren zusammen.

Schen um die Jahreswende 1941 sei man zu dem Ergebnis gelangt, man müsse Vorsorge treffen, dass die Exekutive möglichst kampflos auf das Heer übergehe; durch Belagerungszustand; die stellvertretenden Wehrkreiskommandeure sollten die Gauleiter ausschalten. Olbricht habe die Vorbereitungen dazu in der Hand gehabt. Anfangs 1943 sei auch schon Graf Helldorf mit im Komplett gewesen.

Natürlich habe man auch an die Volksstimmung gedacht; er habe sie als lethargisch (!), Goerdeler für antinationalsozialistisch gehalten. Man habe diskutiert, ob man eine neue Volksvertretung aufbauen solle, etwa auf Betriebs- und Gemeindevertretungen (Gedanke Goerdeler) oder durch Ernennungen eines Staatsrates (sein, Popitz, Gedanke). Er habe in wichtigen Fragen mitberaten : Eine Denkschrift zur Reichsgliederung eingereicht, sich gegen eine Einheitsgewerkschaft gerichtet, sei auch einmal im "Gräfen-Kreis" gewesen ; habe von Beck gewusst, dass Goerdeler Reichskanzler werden solle ( während er von Falkenhausen ohne dessen Wissen vorgeschlagen habe ) ; Goerdeler gegenüber habe er sich bereit erklärt, Kultusminister zu werden, das ihm angebotene Reichsfinanzministerium dagegen abgelehnt.

An einen Mordanschlag habe er nicht gedacht; wohl an Vorgänge, die man richtig als "Zernierung" des Führers bezeichnen kann. Auf die Frage, ob er denn nicht gedacht habe, das auch das zum Mord am Führer in einer Meuterei führen könne, - weil doch nicht denkbar sei, dass der Führer einfach erklären werde : "Ich protestiere, ich weiche der Gewalt !" - wusste Popitz keine Antwort zu geben !

Das alles ist vollendet Verrat. Mitten im Kriege ! Von einem Manne in dieser Stellung !

Durch seine Nachbarn Haverbeck lernte Popitz 1942 Carl Langbehn - einen Rechtsanwalt mit grosser Praxis und weitgespannten Auslandsbeziehungen - kennen. Beide fanden sich gleich auf dem Boden ihres Defaitismus.

Langbehn erzählte ihm, Prof. Burkhardt (Schweiz) habe ihm gesagt, im Ausland fürchte man die "mit der Genialität verbundene Sprunghaftigkeit des Führers, die die Vertragstreue Deutschlands nicht sichere"; ob man nicht einen Treuegaranten einbauen könne, etwa den Reichsführer SS, den die Angelsachsen zwar für den Hausgebrauch sehr angriffen, der ihnen aber doch vielleicht dafür geeignet erscheine.

Popitz unterrichtete Langbehn in grossen Zügen darüber, dass man an eine Militärdiktatur denken könne, um verhandlungsfähig in Friedensverhandlungen zu steigen, nannte dabei den Namen Beck, meinte jedoch, "den Generälen seien ihre Ritterkreuze lieber als das Vaterland", und beide hielten einen Militärputsch für kaum durchführbar; wie Langbehn hinzufügt, "weil keine Kompanie für die Reaktion marschieren werde." Wie Langbehn früher bekundet hat - jetzt aber, entgegen Popitz Darstellung bestreiten will -, war dabei auch sinngemäss von der Möglichkeit einer "Zernierung" des Führers die Rede.

-- 3 --

Dieses Gespräch zwischen beiden konkretisierte sich schliesslich zu dem Plan, dem Reichsführer folgende Gedanken nahezubringen:

- 1.) der Reichsaussenminister müsse ersetzt werden,
- 2.) die obersten Befehlsverhältnisse in der Wehrmacht müssten geändert werden; so, "dass der Führer von der strategischen Führung der Wehrmacht losgelöst werde",
- 3.) die Stellung des Reichsführers SS müsse gestärkt werden, über die eines Reichsministers hinaus; wie Popitz sagte: "zu der des Reichskanzlers, so dass der Führer mehr auf das Repräsentative beschränkt werde"!

Langbehn erklärte sich bereit, "dazu Popitz eine Besprechung durch SS-Obergruppenführer Wolff mit dem Reichsführer zu vermitteln; Popitz erklärte sich bereit, "in den sauren Apfel zu beißen und in die Höhle des Löwen zu gehen".

Bald danach sandte Olbricht Popitz den aus dem Aburteilung des Verrats vom 20.7. uns bekannten damaligen Obersten von Tresckow von der Heeresgruppe Mitte. Popitz zog zu dieser Besprechung Langbehn bei und fragte von Tresckow, ob denn das Militär nichts machen könne; von Tresckow antwortete: das sei nicht möglich, denn kein Truppenkörper könne marschieren, ohne dass es der Führer wisse, - nicht einmal ein Ministerium könne man beseitzen ohne dass die Truppenbewegung hierzu oben auffalle. Jetzt schildert Popitz den Plan, eine Änderung der obersten Befehlsverhältnisse, & wie dargestellt zu erreichen. Darauf antwortete von Tresckow: "Dann sehe ~~ICH~~ eine solche Sache freidich anders aus, wenn dann ein entschlossener Mann an der Spitze stehe!"

Und nun betrieb Langbehn emsig Popitz Besuch beim Reichsführer SS. Dabei nannte er nach seiner Angabe dem SS-Obergruppenführer Wolff, mit dem er die Besprechung vorbereite, in deutlichen Andeutungen die springenden Punkte, auf die Popitz kommen wolle, und meinte, es wäre gut, wenn der Reichsführer Popitz zu solchen Ausführungen ermuntere, sonst habe er vielleicht Angst, damit anzufangen. Dagegen verschwieg er:

1. dass Popitz seit langem schwerer Defaitist war;
2. dass Popitz schon mit ihm über Militäputsch und Militärdiktatur gesprochen und dabei den Namen Beck genannt habe;
3. das ganze Gespräch mit Tresckow!

Das alles haben Popitz und Langbehn uns so geschildert. Von Langbehn freilich - wie schon im Vorverfahren - mit endlosen Versuchen zu Winkelzügen; schliesslich aber doch. Und Popitz unter Einschränkungen wegen der Einzelheiten des Gespräches mit von Tresckow; es ist aber ausgeschlossen, dass Langbehn mit dieser seiner Schilderung nicht nur Popitz sondern auch sich selbst zu Unrecht belastet hat; es ist also sicher so gewesen, wie er sagt.

Trotzdem will sowohl Popitz wie Langbehn bei der Vorbereitung dieses Gesprächs und bei seiner Durchführung reinen Herzens gewesen sein.

Johannes Popitz sagt, nun habe er - daran zweifelnd, dass die Verräte etwas tun würden, auf legalem Wege versucht, das Erforderliche zu erreichen. Sei es etwa verboten, dass ein Minister mit dem Reichsführer SS derartiges gespreche? Oder glaube man gar, dass er auch nur im entferntesten daran gedacht habe, den Reichsführer SS zum Putschgenossen zu machen?

Wir sind überzeugt, dass Johannes Popitz aus dem Verrat in die Schei legalität emporstieg, um dort mit scheinbar sachlichen Argumenten eine Änderung der Befehlsverhältnisse zu erreichen und diese - im Sinne des Tresckow-Gesprächs - für Putschzwecke nutzbar zu machen. Denn:

1. er sagt, wie er zugibt, garnichts von den drei "Forderungen", der Reichsführer SS ermunterte ihn dazu natürlich nicht! Er hatte d das aber - bei gutem Gewissen - sagen können, müssen und tatsächlich gesagt.
2. Als das Gespräch in seinem Sinne unbefriedigend ausgegangen war, ging er - wie er zugibt - zwiefach wieder zu den Verrätern:

a) er liess sich von Olbricht, ausgerechnet also von einem Putschgenossen, den für die Übernahme des Oberbefehls geeigneten Feldmarschall nennen, um ihn beim Reichsführer SS bei einer zweiten Besprechung zu lancieren. Olbricht nannte ihm - natürlich! -

von Witzleben. Und er vergewisserte sich dessen Bereitschaft !! - Ehrlich hätte er den Kandidaten sicher nicht von einem Verratskomplizen sich nennen lassen !

b) Dann ging er zu Beck !! Beschwerte sich, dass man ihn nicht mehr unterrichte und fragte "frontal", ob noch etwas zu erwarten sei. Von Beck bekam er eine vorsichtig bejahende Antwort. Und das teilte er dem Reichsführer SS nicht mit !!!

Er ist also nicht aus dem Verrat zur Treue zurückgekehrt ! Übrigens wir sind der Überzeugung : vom Verrat gibt es gar keinen Rückweg zur Treue.

So bleibt also nur : Er blieb auch bei seinem Gespräch mit dem Reichsführer SS im Verrat. Er wollte ihn - scheinbar sachlich und voll treuer Sorge - bewegen, eine Massnahme bei unserem Führer zu befürworten, die er und seine Kumpane zu Putschzwecken - Gespräch von Tresckow - ausnutzen konnte.

Dabei spielte er mit dem Gedanken, vielleicht sogar den Reichsführer SS für seine Verratspläne gewinnen zu können.

Gewiss, wir und jeder anständige Deutsche erklären so etwas für ein hirnverbranntes Untergang. Aber die Gedanken eines Verräters sind eben anders. Er misst Andere nach sich selbst, traut ihnen eigenes Handeln zu ! Das beweist bei Popitz sein nachheriges Gespräch mit Graf Helldorf, das er zugibt : "Der Reichsführer SS wird sich in den Mittelpunkt der Macht stellen" !!! Eine Ausgeburt seines Hirnes, aber damit eben auch eine Selbstentlarvung.

Ebenso hat Langbehn das Gespräch zwischen dem Reichsführer SS und Popitz nicht guten, sondern verräterischen Herzens vorbereitet. Er sagt so: Er habe gedacht : Ist der Reichsführer einverstanden, wird er schon Wege finden, um die drei "Forderungen" von Popitz zu verwirklichen - Ist er aber anderer Meinung, so kennt er ja den "Kopf" und kann ihn - Popitz - zur Verantwortung ziehen.

Schon das zeigte : Langbehn hielt die Sache für faul, denn die Schuld kann nicht von dem Erfolge abhängen.

Und weiter : Hätte Langbehn eine reine Sache vorgehabt, so hätte er auch SS-Obergruppenführer Wolff reinen Wein eingeschenkt. Tatsächlich aber gibt er zu, ihm verschwiegen zu haben, was oben schon festgelegt ist.

Zunächst erklärte er, er habe das nur "vergessen". Später hielt er das vor uns nicht aufrecht. Sondern sagte : er habe das "später" sagen wollen. Er hat es aber auch nach eigener Angabe SS-Obergruppenführer Wolff nicht gesagt, als sie nach dem Gespräch Reichsführer SS - Popitz ein zweites solches Gespräch vorbesprachen !

Das zwingt zu dem Schluss : Langbehn bereitete das Gespräch aus den selben Erwägungen vor, aus denen Popitz es durchführte.

So ist Popitz auch hierdurch, so ist also auch Langbehn Verräter geworden.

Mitten im Kriege ! In unserem schwersten Ringen ! Als es auf Leben und Tod ging ! Männer, die Bildung in Anspruch nehmen !

Und was für ein Verrat es war ! Jeder weiss, dass solch eine Erschütterung, wie es ein erfolgreicher Putsch wäre, unsere Kampfkraft lähmen uns unseren Feinden auf Gnade und Ungnade, also zur Vernichtung, ausliefern würde.

So haben also beide den Dolch in den Rücken unseres kämpfenden Volkes geztickt; haben damit alles verraten, was wir sind und wofür wir kämpfen; den Opfertod unserer Krieger, die Geschlechter vor und nach uns; Volk, Führer und Reich !

Viele vom Gesetzgeber vorher erdachte und mit Strafdrechungen verschene Taten verwirklicht dieser Verrat ; aber in keiner von ihnen erschöpft er sich. Hier stehen wir vor dem vollkommenen Verrat.

Er hat die Ehre der Täter, ihre Persönlichkeit, ausgehöhlt, verstaubt; er muss schon deshalb und um unseres Sauberkeitsbedürfnisses willen, ebenso aber auch zur Sicherung unseres Sieges mit dem Tode bestraft werden.

Handelt es sich doch bei beiden um eine Tat, die an Verruchttheit weit die Terrortat übertrifft, aus deren Anlass unser Reich 1933 die

die Strafvollstreckung durch den Strag gesetzlich ermöglichte.

Mit allem was sie sind und haben, mussten daher diese Verräter ausgelöscht werden.

gez.: Dr. Freisler

Zugleich für den durch Abwesenheit an der Unterschrift verhinderten berichterstattenden Richter, Volksgerichtsrat Lämmler.

(Bl. 18 bis 25 der Akten)

PREIS 15 Rpf  
Auswärts 20 Rpf

# IEIN

Deutschlands

20. JULI 1946

Annahme v. Bestell  
in der sowjet. Zone  
unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen

## Volksgerichtshof contra Popitz

Aus den Geheimakten des 20. Juli 1944

Der preußische Staatsminister Dr. Johannes Popitz war einer der Hauptteiligen bei dem Versuch, Deutschland und die Welt durch Aufstand im Inland von Hitler zu befreien. Manche hielten ihn für den bedeutendsten Zivilisten des 20. Juli 1944. Im Februar 1945, drei Monate nach seinem 60. Geburtstag, ist er „mit Ermächtigung des Führers“ durch Erhängen in Sträflingskleidung im Strafgefängnis Plötzensee hingerichtet worden. Das gleiche Schicksal war schon am 12. Oktober 1944 seinem engeren Mitverschworenen, dem 48jährigen Rechtsanwalt und Notar Dr. Carl Langbehn aus Berlin-Dahlem, widerfahren.

Erhalten geblieben aber ist ein wesentlicher Teil der Geheimakten des Reichsjustizministeriums über den hinter verschlossenen Türen

durchgeführten Volksgerichtshofprozeß gegen Popitz und Langbehn. Aus diesen Akten ergibt sich mit erschütternder Deutlichkeit, daß die treibenden Kräfte, die Deutschland von seinem Tyrannen befreien wollten, stark genug für diese Tat waren. Es waren Politiker von hohem Ansehen, und es waren Generale, deren Persönlichkeit den Einsatz der nötigen Machtmittel verbürgt hätte. Ohne diese Machtmittel wäre natürlich nichts zu erreichen gewesen. Dann wer hätte Hitler verhaftet und wer hätte Widerstand nationalsozialistischer Formationen brechen sollen, wenn nicht der Soldat, der im wahrsten Sinne des Wortes das Vaterland vor seinem Todfeind hätte retten können. Aber die mitverschworenen Generale zauderten. Ihr Zaudern mußte zum Versagen, ihre Aktion mußte zur Tragödie werden, von der das Volk damals nur das grausige Ende, das Wüten des Henkers erfuhr. Heute können wir den Sachverhalt aus den Dokumenten wiedergeben.

Die Hauptverhandlung gegen Popitz und Langbehn am 8. Oktober 1944 wurde von 9 bis 21 Uhr vor dem 1. Senat des Volksgerichtshofs unter dem Vorsitz des berüchtigten Präsidenten Dr. Freisler durchgeführt. Sie endete mit dem Todesurteil. Zwei Tage nach dem Prozeß überstande Freisler dem Reichsjustizminister Dr. Thierack das Urteil mit einem Begleitschreiben. Darin bezeichnete er es als besonders interessant, daß wir nach diesem Urteil das Datum für den ersten Entschluß der Verschwörer clique weit zurücklegen müssen, denn Popitz hat zugegeben, daß er mit Verrätern wie Beck, Goerdeler und anderen schon um die Jahreswende 1941-1942 in allen wesentlichen Punkten einig gewesen ist. Abgesehen davon, daß diese Einigkeit sich leider nicht auf „alle wesentlichen Punkte“, sondern nur auf die pessimistische Beurteilung der Lage und auf das Ziel der Ausschaltung Hitlers bezog, liegen die Anlässe des Komplotts sogar noch früher, wie sich aus der Anklageschrift des Oberrechtsanwalts ergibt.

Nach den Behauptungen der Anklage hat Popitz schon bei Kriegsbeginn mit Generaloberst Beck über seine Sorgen gesprochen und hat Hitlers Außenpolitik als „lebensgefährlich für das Reich“ bezeichnet. Beck — wir zitieren aus der Anklageschrift — vertrat ähnliche pessimistische Auffassungen und äußerte erhebliche Zweifel, daß es gelingen könne, den Krieg siegreich durchzukämpfen. Beide unterhielten sich über die Auflösungen der führenden Generale, die nach Becks Behauptungen die Lage zum Teil durchaus ernst betrachteten, jedoch zu einem Handeln gegen Hitler schwerlich zu veranlassen seien. Kurz vor Beginn des Westfeldzuges versuchte Dr. Popitz, den Generalfeldmarschall von Brauchitsch zu bewegen, zusammen mit anderen Generälen beim Führer nachdrückliche Vorstellungen zu erheben. Brauchitsch lehnte jedoch ab. Die Anklageschrift kommt dann auf die Beziehungen Popitz-Goerdeler. Goerdeler hatte von Beck die Sorgen Popitz' erfahren. Dr. Goerdeler fragte, so sagt die Anklageschrift weiter, „ob Dr. Popitz bereit sei, sich an einer Aktion der Wehrmacht zur Beseitigung des Regimes zu beteiligen. Dies sagte Dr. Popitz zu ...“. Im Laufe der folgenden Jahre führte Dr. Popitz dann zahlreiche Gespräche mit Beck, Dr. Goerdeler und dem zu seinem engeren Freundeskreise gehörenden ehemaligen Botschafter von Hassell über die Vorbereitungen für einen Staatsstreich. An den späteren Unterhaltungen beteiligten sich auch der ehemalige Staatssekretär Planck und der ehemalige Universitätsprofessor Jessen. In den Besprechungen ergab sich nach und nach, daß Beck Staatsoberhaupt und Dr. Goerdeler Reichskanzler werden sollen. Die militärischen Vorbereitungen wurden dem ehemaligen General Olbricht überlassen, der sich für das Gebiet der Reichshauptstadt der Mitwirkung des ehemaligen Polizeipräsidenten Graf Heldorff versicherte. Nach Andeutungen Becks dachte man ursprünglich daran, daß eine Reihe von Heerführern in ultimativer Form den Rücktritt des Führers verlangen sollte. Da man jedoch später zur Überzeugung kam, daß dies nicht zum Erfolge führen würde, entstand die Auffassung, daß der Führer irgendwie bestellt werden müsse. Bei den Besprechungen über Einzelheiten kam es zu Gegensätzen unter den Beteiligten. So entfremdeten sich Goerdeler und Popitz allmählich.

Im Herbst 1942 kam Popitz mit dem Rechtsanwalt Langbehn in engeren Kontakt. Popitz hatte zu jener Zeit schon keine Hoffnung mehr, daß die „Revolution von oben“ zum Ziele führen könnte, und meinte, den „Generälen seien ihre Ritterkreuze wichtiger als das Vaterland“.

ung nicht stärker werden.

Düsseldorf. Auf der außerordentlichen Sitzung der Düsseldorfer Stadtverordneten, die zur Erörterung der ernsten Ernährungslage der Stadt einberufen worden war, fanden nach Meldung der Agentur DPO heftige Debatten statt. Verschiedene Redner wiesen darauf hin, daß die weitere Kürzung der Fettration für die in ihrer

Leitung des Ernährungsamtes wies dar, daß auf Grund der Ernährungslageslagen in den Düsseldorfer Betrieben bis 50 Prozent zurückgegangen seien, erneut seiner Enttäuschung darüber, daß die der Nordrheinprovinz in Hamm sprochene Lebensmittelonderhilfe no eingetroffen ist.

## Wahlordnung für Groß-Berlin genehmigt

Der Text der vorläufigen Verfassung an den Kontrollrat weitergeleitet

Sitzung der Alliierten Kommandantur der Stadt Berlin

Kommuniqué Nr. 41

Am 19. Juli 1946 fand die 41. Sitzung der Alliierten Kommandantur statt. Es waren anwesend der sowjetische Kommandant, Generalmajor Kotikow, der amerikanische Komman-

bürgermeister, eine Gruppe beim Maßnahmen, um den effektiven Bedarf an Strom und Gas seitens der verschiedenen Verbrauchergruppen zwecks Rationierung festzustellen.

Die Kommandanten bewilligten die vorläufige Verfassung für Gr

Institut für Zeitgeschichte

Langbehn war ebenfalls von Zweifeln erfüllt, zumal, wie er hinzufügte, „keine Kompanie für die Reaktionäre marschieren werde“. Diese Überlegung führte zu der Auffassung, daß man danach trachten müsse, den Wechsel in der politischen und militärischen Führung unter möglichster Beibehaltung der von der SS verkörperten „staatlichen Machtmittel“ durchzuführen und somit den Reichsführer SS Himmler selbst zu gewinnen.

Langbehn hatte berufliche Beziehungen zum Reichsführer SS. Er äußerte den Eindruck, daß Himmler und seine Umgebung die Lage ebenfalls als ernst ansehen, und daß Hoffnung bestünde, Himmler könne sich zu „dringlichsten Vorstellungen beim Führer“ entschließen, damit diese sich zurflektöge und ihm, Himmler, die Führung der Staatsgeschäfte überlässe, der seinerseits eine für das Ausland verhandlungsfähigere Regierung bilden würde. Einige Mitverschworene, darunter Goerdeler, wurden von diesem Projekt unterrichtet. Beck nicht. Wochenlang bereitete Langbehn über den Obergruppenführer Wolff die Unterredung Popitz-Himmler vor. Am 26. August 1943 empfing Himmler, der gerade Reichsinnenminister geworden war, Popitz im Gebäude des Reichsinnenministeriums in Berlin. Die Unterredung fand ohne Beisein anderer Personen statt. Nach der Darstellung der Anklageschrift hat Popitz Himmler gegenüber die Situation und die Folgerungen umrissen und dabei erklärt, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen; esfrage sich nur, ob er vorlorengehe oder wenigstens noch remis zu beenden sei. Es ist nun für das ganze merkwürdige Kapitel Himmler bezeichnend, daß Anklageschrift und Urteilsbegründung ausführlich berichten, was in dem Gespräch unter vier Augen Popitz, nach eigener Aussage, zu Himmler gesagt hat, daß sich aber in den Geheimakten kein Wort darüber findet, was Himmler erwiderte. Der Sonderbeauftragte des Reichsjustizministers für die Vorgänge des 20. Juli, Ministerialrat Dr. Franke, erklärt in seinem für den Minister bestimmten Prozeßbericht lediglich: „Der Inhalt der Besprechung Popitz-Reichsführer SS wurde nicht näher erörtert. Es besteht hierüber ein besonderes Ermittlungshalt, das nicht zu den Akten gegeben, sondern dem Oberrechtsanwalt und dem Präsidenten des Volksgerichtshofes nur kurz zur Kenntnis gebracht worden ist.“ Freisler begnügte sich in seiner Urteilsbegründung mit dem Vermerk, Popitz habe mit dem Gedanken gespielt, „vielleicht sogar den Reichsführer SS für seine Verratspläne gewinnen zu können“. Dr. Franz Reuter schreibt in seiner Broschüre „Der 20. Juli“ über die Aussprache Himmler-Popitz: „Popitz hat mir darüber gesagt, sein Gesprächspartner habe sich jedenfalls erheblich stärker bloßgestellt als er selbst, und er schien überhaupt mit dem Ergebnis der Unterhaltung nicht unzufrieden.“ Himmler habe bestimmt ein sehr schlechtes Gewissen gehabt, das beweist nicht nur das „besondere Ermittlungshalt“, sondern noch mehr ein Brief, mit dem „der Chef der Sicherheitspolizei und des SD“ SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner den Reichsjustizminister Dr. Thierack aufforderde, „im Hinblick auf die Besprechung RFSS-Popitz die Hauptverhandlung unter praktischem Ausschuß der Öffentlichkeit durchzuführen“. In Wahrheit wird es so gewesen sein, daß Himmler bewußt mitgemacht hat, nicht etwa, weil er sich der Überzeugung der Männer des 20. Juli angeschlossen hätte sondern, weil er bereit war, für den Machtgewinn jeden Verrat zu begieben. Er muß überzeugt gewesen sein, daß die Kräfte stark genug waren, um ans Ziel zu kommen, sonst hätte seine Gestapo nicht jahrelang den Vorbereitung der oppositionellen Generale und Politiker zugesehen, sonst hätte Himmler es überhaupt nicht zum 20. Juli kommen lassen. Himmler war gewillt, seinen Herrn und Meister zu verraten. Erst als es für ihn gewiß war, daß die „Revolution von oben“ am Zwickspalt und am Zaudern ihrer führenden Männer scheitern würde, fand er seine alte „Treue“ zu Hitler wieder. Es konnte ihm ja

Kartoffeln stieg um ein Fünftel der Fläche von 1945, die Gemüseanbaufläche wurde um ein Drittel vergrößert. Die Aussaafäche für Oelfrüchte stieg 1946 im Vergleich zur Legzeit um das Dreifache. Bemerkenswerte Vergrößerungen der Aubaufäche sind auch bei den Zuckerrüben zu verzeichnen. Die Erweiterung der Anbaufläche im laufenden Jahre brachte das Fehlen einiger Sorten von Sommergetreidesamen, Hülsenfrüchten und Saatkartoffeln mit sich. Die Bauern, in erster Linie die Neubauer, erhielten von der sowjetischen Militärverwaltung als Leihsaat 101 000 Tonnen Getreidesaat, Samen von Hülsen- und Oelfrüchten,

## Günstige Eindrücke

### Gespräche mit Parteitags

Die Delegierten der LDP aus den westlichen Zonen, die anlässlich des Erfurter Parteitages in Thüringen weilten, hatten die Möglichkeit, sich mit den Lebensbedingungen der Thüringer Bevölkerung und mit der Arbeit der LDP in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bekannt zu machen. Ihre Eindrücke, die sie in Thüringen empfingen, lassen das Erstaunen über die günstigen Lebensbedingungen, in denen sich die Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone und die Wirkungsmöglichkeiten der Liberal-Demokratischen Partei befinden, erkennen.

nicht viel geschehen. Wer würde es wagen, falls man überhaupt Popitz und den anderen „Verrätern“ glauben wollte, deren Aussagen, soweit sie Himmler belasteten, aktenkundig niedezulegen?

Um der historischen Gerechtigkeit willen darf nicht übersehen werden, daß die Aussagen von Popitz und Langbehn das Bild der Tatsachen aus dem selbstdverständlichen Gebot der Verteidigung heraus gelegentlich verwischen. Dabei sind z.B. die Meinungsverschiedenheiten, besonders zwischen Goerdeler und Popitz, zu scharf kontrastiert dargestellt worden. Popitz hat ein gewagtes Spiel getrieben, als er sich dem schwarzen Teufel des Dritten Reichs, Himmler, anvertraute. Er, Langbehn und der engere Freundeskreis kamen zu diesem, man muß schon sagen, Verzweiflungsschritt entgegen dem dringenden Rat Schachts und anderer Kritiker der trüben Mentalität des „Reichsheini“. Ihr Drang nach der Tat trieb sie zu diesem

letzten Versuch, seit sie annehmen mußten, daß die Generale unfähig oder unwillig waren, zu handeln. Popitz war viel zu klug, um sich nicht selbst zu sagen, Himmler werde befürchten, daß er nur Mittel sein solle, dessen man sich nach Erreichung des Ziels ebenfalls entledigen würde. Zu seiner und seiner Freunde Verteidigung Himmler gegenüber und später im Prozeß arbeitete er deshalb die These aus, daß er gar nichts gegen das autoritäre Regime und auch nichts gegen die SS hatte, sondern daß es ihm nur darauf ankam, Hitler durch eine verhandlungsfähigere Regierung zu ersetzen. Das Tatsachenkörnchen in dieser Bekundung liegt darin, daß Popitz für eine Übergangszeit nach der Ausschaltung Hitlers eine straffe Regierungsgewalt für erforderlich hielt.

Das Ende des 20. Juli jedenfalls war keine Befreiung für das deutsche Volk, sondern ein verschärfelter Druck. Für die Beteiligten war es der Strang.

## Französische Gegenwartskunst

### Zeitgenössische Graphik in Berlin

Von morgen, Sonntag, an wird im Haus Schilderstraße 45 (am Kurfürstendamm) eine Ausstellung französischer Graphik gezeigt. Es ist die erste Kulturveranstaltung von französischer Seite seit Kriegsende. Die Schau ist von 16—18 und 14—18 Uhr, Sonnabends und Sonntags von 10—18 Uhr geöffnet.

Es ist ein besonderes Merkmal der französischen Graphik, daß wir schon in der allmeisterlichen Zeit von ihr als einer modernen Kunst sprechen können. Gelangt bereits der mittelalterliche Holzschnitt durch die Betonung charakteristischer Wesenszüge der dargestellten Personen über die allgemeine Repräsentation eines Gefühls — sagen wir des Begriffs der Frömmigkeit etwa — hinaus zur Darstellung des eigenen religiösen Erlebnisses, so stellt sich vom Ausgang des 10. Jahrhunderts an die Graphik die Wiedergabe lebensnaher sozialer wie profanter Vorgänge bewußt zur Aufgabe. Namen von Weltmönchen bezeichnen von da an die einzelnen Phasen der Technik, des Stils und der Stoffwahl, seien es die Stecher und Radierer Mellan, Nanteuil, Andran; die Litographen Moonier, Daumier, Guys; ein Meister des Holzschnitts wie Gustav Doré, der Radierer Meryon, die ganze sogenannte Schule von Barbizon, dann ein Félix Bracquemond; der geniale Repräsentant der Farblithographie Henri de Toulouse-Lautrec oder die Redon, Leyraud, Forain. Sie alle kennzeichnen einzelne Perioden der graphischen Kunst Frankreichs bis tief ins 19. Jahrhundert hinein, in denen die eine oder andere Technik erneuert wurde oder vorherrschend war — sie alle aber waren Franzosen voll Geist und Witz, naturalistische Schilderer und unerbittliche Kritiker, Spötter und Parodisten, mit einem Wort lebendiges Frankreich.

Dieses lebendige Frankreich ist nun in Berlin zu Besuch, vertreten durch zeitgenössische Gra-

ZS/FA-29 / 03 - 67

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

R

Prof. Spranger  
Berlin-Dahlem  
Fabeckstr. 13

In den ersten Jahren des Krieges wurde der Name des Generals von Rabenau immer häufiger als der eines Mannes genannt, der offen für den christlichen Glauben und seine Pflege innerhalb der Wehrmacht eintrat. Darüber hinaus begegnete es mir wiederholt in meinem Briefwechsel, daß Menschen, denen irgendwie Unrecht geschehen war, die Absicht äußerten, sich an ihn mit der Bitte um hilfreiches Eingreifen zu wenden.

Im Frühjahr 1940 (?) sah und hörte ich den Herrn General zum 1. Mal, als er in der Wehrwissenschaftl. Gesellschaft einen Vortrag: "Die Schlacht (der Geisterkampf) auf den Katalauischen Feldern" hielt. Um dieselbe Zeit hatte ich ihm meine Broschüre "Weltfrömmigkeit" gesandt. Ich erhielt darauf einen sehr freundlichen Brief von ihm, in dem er seine Zustimmung äußerte, kurz ehe er zu einem Vortrag mit verwandtem Thema für die Deutsche Philosophische Gesellschaft nach Hannover reiste. Es ist der einzige Brief, den ich von ihm besitze. Am 24. Juni 1940 veranstaltete ich einen Abend der Berliner Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft im Harnackhause mit einem Vortrag von Prof. Dr. Weniger über "Goethe und die Generäle". Hierzu hatte ich einige Generäle und Admiräle eingeladen, unter denen sich auch Herr v. Rabenau befand. Nach dem Vortrag fand ein geselliges Zusammensein statt, bei dem ich zuerst mit ihm eine persönliche Unterhaltung hatte. Wir sprachen von den mancherlei Mißständen der Zeit. Herr v. Rabenau deutete an, daß seinen Äußerungen neuerdings Schranken gezogen seien und daß man ihn gelegentlich anfeinde. Ich erlaubte mir zu bemerken: "Ich habe die Befürchtung, daß Ew. Excellenz ihren kostbaren Einfluß zu sehr verbrauchen". Sie sollten nicht auf jeden Hilferuf hören, sondern zwischen wichtigen Aktionen jeweils eine Zeit verstrecken lassen, um diesen ihre eindrucksvolle Wirkung zu erhalten". Es überraschte mich, daß Herr General v. Rabenau stutzig wurde, als habe er selbst einem solchen Gedankengang noch niemals Raum gegeben. Frau von Rabenau war bei diesem Gespräch zugegen.

Im Wintersemester 1943/44 erwies mir Herr v. Rabenau, der inzwischen den Licentiaten der Theologie mit einem viel beachteten Erfolge gemacht hatte, die Ehre, meine 4-stündige Vorlesung "Einleitung in die Philosophie" zu hören. Die Vorlesung fand zuerst im großen Hörsaal 4, Dorotheenstr. 6, statt, als dieser durch einen Bombenangriff zerstört war, im Pharmakologischen Institut in der Dorotheenstraße, im Auditorium maximum des Hauptgebäudes und als auch dieser in Trümmer gesunken war, im Pharmakologischen Institut in der Dorotheenstraße.

Obwohl das ganze Semester hindurch die schwersten nächtlichen Bombenangriffe auf einander folgten, ist Herr v. Rabenau höchstens einmal oder zweimal wegen Verkehrsschwierigkeiten ferngeblieben. Nach der Vorlesung hatte ich manchmal Gelegenheit, ein paar Worte mit ihm zu sprechen, wobei natürlich die Erörterung der politischen und militärischen Lage im Vordergrund stand. In besonderer Erinnerung ist mir eine Äußerung - wohl aus dem Januar 1944 - des Inhalts: wir hätten keine Möglichkeit, die Hitlerregierung auf gewaltsame Wege loszuwerden, sondern wir müßten mit ihr bis zum bitteren Ende gehen, aber im April werde es so weit sein, daß Hitler mit den Gegnern verhandeln müsse, dies werde seine Konstitution nicht aushalten. Er werde krank werden und damit werde der Umschwung kommen. Ein anderes Mal traf ich den General an der Singakademie, in seiner Begleitung befand sich eine Studentin, die er mir früher vorgestellt hatte. Ich erwähne dies, weil die junge Dame, deren Name ich leider vergessen habe, viele Erinnerungen an Gespräche mit ihm aus diesem Winter haben muß.

Am Schluß der letzten Vorlesung bat ich Herrn v. Rabenau um die Erlaubnis, ihn gelegentlich in seiner Wohnung besuchen zu dürfen. Die Begegnung dort (am Hohenzollerndamm) fand aber erst im Frühling 1944 statt. Zu Beginn des Gesprächs wurden Maßnahmen getroffen, um ein Abhören durch das Telefon zu verhindern. Hauptgegenstand war/das erfolgreiche Bemühen des Generals, eine gemeinsame Kundgebung aller Bekennnisse mit dem Charakter einer Fürbitte für die deutschen, bereits vom Siegerglück verlassenen Waffen herbeizuführen. Diese Aktion hatte er dem Propagandaministerium angeboten. Man schien sie dort als erwünscht anzusehen, jedoch berichtete Herr v. Rabenau auch, mit welcher Deutlichkeit er die Beauftragten dieser Behörde am Telefon und sonst behandelt hatte. Ich gewann den Eindruck, daß man nach diesen Vorgängen dort keine Sympatie für ihn hegen könnte.

Bei dem Besuch wurde mir gezeigt, welchen eigentümlichen Weg bei einem Angriff ein Bombensplitter genommen hatte: er war von einem Sessel abgeprallt, in den Bücherschrank gelenkt worden und hatte sich dort in eines der zahlreichen Bücher eingebohrt: Hitler, Mein Kampf! Gegen Ende meiner Anwesenheit erschien - angemeldet - der Historiker Prof. Wilmsen aus Münster, mit dem ich auch noch ein paar Worte wechselte.

Der General erwiderte meinen Besuch ungefähr am 23./24. Juli 1944 in meiner Wohnung. Im Vordergrund standen natürlich die Ereignisse des 20. Juli 1944. Herr v. Rabenau betonte sogleich im Beginn, daß er als Christ, aber auch sonst, den politischen Mord grundsätzlich verwerfe. Es blieb in mir auch nach dem weiteren Gang des Gesprächs kein Zweifel, daß er mit dem Attentat und den Attentätern in keiner Weise Verbindung hatte. Seine völlig ablehnende, ja feindliche Haltung gegen das System verbarg er natürlich auch diesmal nicht. In der Aussprache wurden auch theologische Fragen geführt. Es fiel mir auf, welche plastische Vorstellung der General sich von der menschlichen Gestalt Jesu gemacht hatte: aus dem Umwerfen der Wechslertrische schloss er auf eine heßkulische Natur.

Am Morgen nach diesem Zusammensein wurde Herr General von Rabenau verhaftet. Erfuhr es wenige Tage später durch einen telefonischen Anruf der ihm benachbarten Frau Pfarrer Nehmitz. Sie hatte wohl von Frau v. Rabenau gehört, daß ich mit ihrem Gemahl in Verbindung stand, auch lag auf seinem Schreibtisch die Einladung zu einem Vortrag von mir, der am 29. Juli in der Goethe-Gesellschaft stattfinden sollte. Frau Nehmitz schilderte Einzelheiten der Verhaftung, die in sehr früher Morgenstunde stattfand, der General wurde von den SSleuten genötigt, vor dem Milchgeschäft auf der anderen Seite der Straße coram publico das Auto zu besteigen. Er soll bei der Abholung zu seiner Frau gesagt haben: "Ich komme nicht wieder."

Da ich selbst mit den Kreisen, die die Verschwörung vom 20. Juli vorbereitet hatten, in sehr viel näherer Verbindung stand als Herr v. Rabenau, mußte ich mich vorsichtig verhalten und zu meinem Schmerz auf einen Besuch bei Frau v. Rabenau verzichten. Am 7. Sept. ging ich, um Näheres zu erfahren, wieder zu Frau Pfarrer Nehmitz. Inzwischen war bekannt geworden, daß Herr v. Rabenau zuerst nach Fürstenberg gebracht worden war, wo seine Gattin wohl noch Sachen für ihn abgeben konnte. Am Tage nach meinem Besuch bei Frau Pfarrer Nehmitz wurde ich selbst verhaftet und in das Gefängnis in der Lehrterstraße gebracht.

Während meines 10 wöchentlichen Aufenthaltes dort erfuhr ich durch meinen gütigen Freund, den Calefactor und kommunistischen Schutzhäftling Theodor Baensch (jetzt Wilmersdorf, Bonnerstr. 2), daß sich Herr General v. Rabenau in einem anderen Flügel des Gefängnisses befindet. Ich hatte Baensch gerade von ihm erzählt, so daß B., der in diesem Flügel nicht regelmäßig zu tun hatte, aufmerksam wurde, als er den Namen hörte. B. berichtete mir später, während ich noch in Moabit war, daß von Rabenau bisher keinem Verhör unterworfen worden sei. An seinem 60. Geburtstag seien Blumen in seiner Zelle gewesen, man habe von ihr auch sonst den Eindruck gehabt, daß es sich um eine Art von Ehrenhaft handele.

Nach meiner und seiner Freilassung hat mir Baensch noch erzählt, der General sei später an einen anderen Ort gebracht worden, man wisse aber nicht, wohin. Auch Frau Pfarrer Nehmitz konnte mir darüber nichts sagen. Von den weiteren Spuren habe ich mit tiefem Schmerz erst am 12. März 1946 durch Herrn Pfarrer von Rabenau gehört.

Meine Begegnungen mit Herrn General von Rabenau waren leider zu selten, als daß ich es wagen dürfte, ein volles Bild seiner Persönlichkeit zu zeichnen. Es sei mir aber gestattet, wenigstens den Eindruck auszusprechen, den sie auf mich gemacht hat. Energie des Körpers und des Geistes war der hervorstehende Zug. Die beste Tradition soldatischer Erziehung verkörperte sich in ihm. Ein strahlendes Auge, eine mächtige Stimme, eine "Haltung", die den ganzen Leib und jede Bewegung beherrschte. Entschiedenes Selbstbewußtsein war unverkennbar, aber von der Art, die nie genötigt ist, um sich selbst besorgt zu sein, wenn der Träger aus seinem Stande heraustritt und sich in andere Kreise begibt. Herr <sup>auf</sup> v. Rabenau hat es nicht verschmäht, sich noch in höherem Alter die Kollegbank zu setzen.

Wo er saß, war eben ein ethisches Zentrum. Als Forscher und Gelehrter hatte er es zu einer Bedeutung gebracht, die in der alten Generalität gottlob nicht seitens war. Er entschloß sich jedoch, noch einmal als Theologe von vorn zu beginnen, offenbar, weil er von der christlichen Wurzel alles unseres Geistesleben und unserer Gesittung tief durchdrungen war. Er begann dieses Studium, obwohl ihm eröffnet wurde, daß er dann aus der Führerreserve endgültig ausscheiden müßte. Mir schien, daß er sich von der Persönlichkeit Jesu eine eigene, höchst konkrete Anschauung gebildet hatte, die nichts mit Gemütsweiche zu tun hatte, sondern die männlichen Züge stark herausarbeitete. In der Nachfolge Christi wurde er zum Anwalt aller, die sich an ihn wandten, weil ihnen Unrecht geschehen war. Verletzungen des Rechts erfüllten ihn mit einem edlen Zorn. Persönliche Gefahren zog er so wenig in Betracht, daß ihm seine bedrohliche Situation bis zuletzt kaum zum Bewußtsein gekommen zu sein scheint. Wo er angriff, war er scharf und sarkastisch, wo er half, was seine Güte auch noch metallisch. Rückhaltlose Offenheit/bewies er dem Gegner wie dem Freunde, auch insofern kannte er keine Schonung seiner Person. Ich kann es nicht verschweigen, daß er bei meinem Besuch die mich erschütternde Äußerung tat, er sei entschlossen, die Generaluniform bei keiner Gelegenheit mehr zu tragen. Das tragische, das in dieser Anklage lag, wird durch die Tatsache gemildert, daß er über seinen Stand hinausgewachsen war ins rein Menschliche, das ihm mit dem rein christlichen zusammenfiel. So ist er für uns, für das deutsche Volk, ein Märtyrer geworden, d.h. ein Zeuge des festen Glaubens an Gott und das Göttlich-Gute. Nach alter Vorstellung gehören zu dem Zeugentum des Märtyrers Zeugen in einem zweiten Sinne, d.h. ein miterlebender "Umstand". Infolge der aufgeregt Zeit und des üblichen Geheimverfahren hat eine größere Zeugenschaft bei seinem Selbstopfer gefehlt. Um so tiefer fühle ich mich verpflichtet, meinerseits ein bescheidenes Zeugnis für ihn abzulegen, in Dankbarkeit, in Pietät und in tiefem Schmerz.

Dahlem, den 21. März 1946

gez. Eduard Spranger

Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“  
Geschäftsstelle: Körten-Hardenberg  
Vorderhaus

Rb

### Erinnerungen an die Vorbereitungen zum 20. Juli 1944.

( von Ehrengard Gräfin Rantzau, geb. Gräfin v.d.Schulenburg )

Ich war beschäftigt als Vorzimmerdame des Kommandierenden Generals und des Chefs des Generalstabes des stellv. Generalkommandos III.A.K. in Berlin und alles, was aus- und einging an Personen und Schriftstücken, soweit es diese beiden Herren betraf, ging durch meine Hände bzw. durch mein Zimmer. So kam erstmalig, es mag im Herbst oder Winter 1942 gewesen sein, mein Vetter, Graf Fritz-Dietloff v.d. Schulenburg zu mir und fragte mich, wer wohl von den Herren des Stabes infrage käme für eine Zusammenarbeit gegen das Hitler-Regime und wie die Einstellung des K. G. und des Chefs seien. Ich sagte ihm, daß diese beiden Herren eine anständige Gesinnung hätten, und daß er mit dem damaligen Chef des Genstb., Oberst v. Unger, offen über alles sprechen könne. Ob er allerdings mit einer aktiven Mitarbeit ihren Eid gebunden, hätten Familie und ob er nicht die ganze Sache erstens für sehr gewagt halte, und ob sich zweitens auch eine wirkliche Besserung der Lage und nicht eine Verschlechterung, hervorgerufen durch innerdeutsche Wirren, zu versprechen seien. Schulenburg erwiderte, es müsse etwas geschehen und zwar bald, die Lage sei trostlos, und Deutschland würde durch die Verantwortungslosigkeit der Machtshaber so tief in den Abgrund stürzen, daß gar nichts mehr zu retten sei. Es seien viele bedeutende Männer am Werk, die sem nur durch verlogene Propaganda noch aufrecht erhaltenen Regime ein Ende zu bereiten.

So erfuhr ich das erste Mal von einer Organisierten Bewegung gegen Hitler. Wie weit die Besprechung, der damals wohl noch sehr in den Anfängen steckenden Bewegung Erfolg hatte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Im März 1943 trat Oberleutnant Albrecht, der damalige Adjutant des Chefs des Stabes im stellv. Gen. Kdo. III .A. K., general v. Rost (später als Div.Kdeur.Hoch- und Deutschmeister in Ungarn im Frühjahr 1945 gefallen) an mich mit der Frage heran, ob ich mich aktiv an einer Organisation zur Stürzung des Hitler-Regimes beteiligen wollte. Ich könnte den Herren wertvolle Dienste leisten. Ich überlegte erst, denn ich wußte ja auch, daß mein Kopf dabei auf dem Spiel stand. Ich sprach dann mit dem Chef, General v. Rost persönlich. Er erklärte mir, daß dies die einzige Rettung Deutschlands bedeute (wean überhaupt noch etwas zu retten sei!), und daß dies Unternehmen groß aufgezogen sei und viele bedeutende Männer aller Berufs- und Bevölkerungskreise der Mitarbeit beteiligt wären. Ein Gelingen des Planes sei gewährleistet. Ich machte jedoch den Einwand, ob Hitler ermordet werden sollte mir läge es als Frau nicht, einen Mord vorzubereiten. Wahrscheinlich würde es nicht ohnedem abgehen, meinte der General. Ich überlegte, wie viele Menschen Hitler ja auch auf dem Gewissen hätte, so meinen jüngsten, sehr gelebten Bruder, der als junger Leutnant im Jahre 1941 vor Mogilew fiel (zum Schluß wurde auch mein Mann noch sein Opfer, er starb 1945 in russ. Kriegsgefangenschaft), und daß kein Ende des Mordens der Besten unseres Volkes für eine völlig sinnlose Sache, abzusehen war. Außerdem hatte ich auch durch meine Tätigkeit genug Einblick in all die Korruptionen und Verlogenheit des Nazi-regimes bekommen und so stimmte ich zu.

- 2 -

Meine Tätigkeit bestand darin, die Befehle zu schreiben, die den Tod Hitlers und die Absetzung des Naziregimes zur Folge hatten und dem deutschen Volk verkündet werden sollten. Außerdem wurden Befehle gegeben, die die Zusammenziehung der Truppen betraf, als das sind, die in und um Berlin stationierten Ersatztruppen und Schulen. Auch Befehle zur Festnahme einzelner Naziführer waren darunter. Alle diese Befehle wurden oft geändert, verbessert und neu geschrieben. Diese Arbeit wurde von Oberlt. Albrecht und mir nach Dienstschluss erledigt bei verschlossenen Türen, denn es durfte ja nicht plötzlich jemand im Zimmer stehen, der einen Blick auf die Schriftstücke warf. Viel Arbeit machte auch das Vernichten der ungültigen Befehle, wir hatten ja im Generalkommando Zentralheizung und keine Öfen. So mußten wir mühselig spät abends die einzelnen Seiten der Schriftstücke in den Becken der Klossets verbrennen, mit Stöcken die Papierasche klein stoßen und dann die Reste durch Wasserzug hinunterspülen. Die angeschwärzten Beckenränder scheuerten wir eigenhändig wieder rein, damit am nächsten Morgen die Reinemachefrauen keinen Verdacht schöpfen konnten und dies evtl. beim Verwalterbereich melden. (Ich erwähne dies alles, um zu zeigen, in wie weit bis in kleinste gehende Vorsichtsmaßnahmen gefügt werden mußten.)

Im Herbst 1943, den Monat kann ich nicht mehr genau angeben, wurde Oberst Gräf Stauffenberg mit seinem Adjutanten, Major v. Oertzen, zum Stabe des stellv. Generalkommandos kommandiert. Er leitete die Vorarbeiten und Aufzeichnungen im Einvernehmen mit General v. Rost. Sein Aufenthalt beim Generalkommando war natürlich nur getarnt unter der Firma, daß er Chef beim General Fromm werden sollte und so Einblick bekommen mußte in die Verlinne Verhältnisse.

Es kamen auch öfters Herren von der Polizei, der Polizeipräsident Graf Helldorff persönlich und auch General Canaris waren da und viele Herren, auf denen Namen ich mich nicht mehr besinne. Natürlich kam auch manchmal General Olbricht und sehr häufig sein Adjutant Oberlt.v. Haeften mit neuem Material. Alle diese Besuche standen im Zusammenhang mit dem Anschlag gegen Hitler. Meine Tätigkeit bestand auch hier, alle die kleinen tausend Helfershelferdienste zu leisten, nicht Herren bei mir im Vorzimmer warten zu lassen, deren Geschenwerden unerwünscht war, sie evtl. in ein kleines Nebenzimmer verschwinden zu lassen bis sozusagen "die Luft rein war", mich bei lästigem "Frage unwissend zu stellen oder falsche Auskünfte zu geben und vor allem meinen Mund zu halten über die viele Sonntagsarbeit, die der Chef leistete, von der ich durch mein ständiges Wohnen im Generalkommando Kenntnis hatte. Bei den Besprechungen selbst bin ich nicht zugegen gewesen.

Im Januar 1944 heiratete ich und schied somit aus den Diensten des Generalkommandos aus.

TT

Samstag, 25. Oktober 1958 / Nr. 248

## Reichwein, ein deutscher Revolutionär

James L. Henderson: „Adolf Reichwein“, eine politisch-pädagogische Biographie, herausgegeben von Helmut Lindemann (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1958, 224 S. 14,80 DM).

Zwei Biographien sind in diesem Herbst erschienen, die nicht nur als literarische Merkwürdigkeiten besondere Aufmerksamkeit verdienen. Es sind Biographien von Vergessenen der jüngsten Zeitgeschichte. Ernst Niekisch schrieb sein „Gewagtes Leben“ auf. Er ist heute neunundsechzig Jahre alt und war einmal eine Figur nicht nur von geistiger Kraft und Entschiedenheit, sondern auch von politischem Einfluß. Sieben Jahre Zuchthaus für politischen Widerstand haben den Mann physisch zerbrochen. Was er einmal war, wissen nur noch wenige.

Adolf Reichwein ist nicht minder vergessen, obwohl heute zwei pädagogische Akademien nach ihm heißen, sinnigerweise die eine in Halle und die andere in Oldenburg. Reichwein wurde im Zusammenhang mit dem Aufstandsversuch des 20. Juli 1944 hingerichtet. Er wäre vor einigen Wochen sechzig Jahre alt geworden. Der Herausgeber und Übersetzer der deutschen Ausgabe des Buches, das in seinem Kern eine Londoner Dissertation über die politischen und sozialen Spannungen in den Weimarer Jahren ist, bemerkt in seinem Vorwort zu der Tatsache, daß sich bisher kein deutscher Biograph Reichweins gefunden habe, folgendes: „Die deutschen Freunde, die ihn kennt haben, standen wohl ihm selbst wie vor allem auch dem Geschehen, dessen Teilhaber und Opfer Reichwein gewesen ist, allzu nahe, um den Ereignissen und seinem Anteil daran gerecht zu werden.“ Diese Argumentation ist nicht zu verstehen. Während eine neue Generation nachgerückt ist, die bereits deutliche Zeichen der Unfähigkeit des Verständnisses zu erkennen gibt, hält man sich aus privat recht achtenswerten Motiven zurück? Welchen andern Dienst könnten die Freunde und Zeitgenossen dem Toten, der bis heute umsonst gelebt zu haben scheint und einsam gestorben ist, leisten als den, sein geistiges Vermächtnis „aus der Nähe“ darzustellen?

Reichwein stammte aus einem hessischen Lehrerhaus im Taunus und war bei Ausbruch des Krieges Sekundaner. Die deutsche Schul- und Bildungsbewegung lag seit Jahrzehnten im Konflikt mit den starren autoritären Prinzipien des Staates und der Gesellschaft im Zweiten Kaiserreich. Nietzsche, Paulsen, Lichtenberg hatten die Theorie einer freien, geistig fundierten Erziehung formuliert. Die Jugendbewegung, die soziale Bewegung der verschie-

denen Schattierungen lieferten der geistigen Bewegung politischen und sozialen Zündstoff. Der junge Reichwein war als Gymnasiast Kriegsfreiwilliger geworden, lag 1918 in einem Lazarett und bezog nach seiner Entlassung in einer Zeit schlimmer Unruhen und Entbürgerungen als armer Student die Universitäten Frankfurt und Marburg. Seine Fächer waren originell zusammengestellt und typisch für den jungen Idealisten, der von Hause aus nur einen Zugang ins Öffentliche kannte, die Bildung. Reichwein studierte Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft.

Die Tragödie dieses deutschen Lebens, das auf Hitlers Schaffott endete, ist in diesen Studienfächern bereits angekündigt. Ein junger Mann, glühend vom Elfer, ins Öffentliche zu wirken, auf merkwürdige Weise ein Geistesverwandter eines anderen Hessen, Georg Büchners, sucht durch das Studium von Philosophie und Wirtschaft den Weg in ein politisches Wirken zu zwingen. An Reichwein wird deutlich, was in unserem Volk das Fehlen hoher Ausleseschulen, wie sie Frankreich und England besitzen, bedeutet. Eliten im Sinne kleiner durch gemeinsame Bildungswege und Studienjahre verbundener Männer, die für Führungsstellen bereitgehalten werden, können sich in unserem Partikularismus nicht bilden. Es ist leicht gesagt, daß Reichwein den Fehler gemacht habe, nicht über eine Partei in die Politik zu gehen. Er schlug in der Tat den ungeeigneten Weg ein, den die meisten jungen Geistigen damals (und heute?) gingen. Er nahm den Weg über bündische Gruppen und akademische Debattiervereine und ging nach seinem Studium als Schüler des deutschen philosophischen Idealismus in die Erwachsenenbildung. Reichwein hatte darin schöne Erfolge wie manche andere. Aber politisch änderten sie gar nichts. Typisch für den umgetriebenen, beinahe unruhigen Mann, der eine merkwürdige Einheit von Manager und deutscher Bildungspädagogie war, ist eine tiefe Lebenskrise ums Jahr 1925. Da geht er aus der Enge hinaus und beweist, daß er eigentlich aus modernerem Stoff gemacht ist als der durchschnittliche deutsche Professor. Er lernt fliegen, trampst durch die Vereinigten Staaten, Mexiko, den fernen Osten. Er ist ein typischer Generationengenosse des Wandervogels, scheut sich nicht, als Matrose durch die Welt zu kommen, erwandert sich den Globus mit Studenten und Arbeitern auf Hungermärschen durch Lappland und den Balkan. Reichwein muß ein von Kraft und Temperament strotzender, gelegentlich ein über das Maß der Kräfte hinaus sich vergeudender Mensch gewesen sein. Vielleicht hat das geheime Ungenügen an der Sisyphosarbeit der Bildung, die nicht ins Politische hineinwirkte, ihn getrieben, sich zu verzehren. Carl Heinrich Becker, der unvergessliche preußische Kultusminister von 1925 bis 1930, der den Staat für die Schule und die Bildung erobern und dem Staat die administrative Führung der Bildung sichern wollte, machte den sprühenden hochbegabten Reichwein zu seinem persönlichen Referenten und danach zum Rektor der neuen Pädagogischen Akademie in Halle. Erst 1932 trat Reichwein der Sozialdemokratischen Partei bei, 1933 war es mit Reichweins Karriere zu Ende. Henderson berichtet von einem typischen Versuch der neuen Herren, den prächtigen Mann für sich zu gewinnen. „Sie wären ein geborener SA-Führer“, meint ein Mann des nationalsozialistischen Umsturzes zu Reichwein. Der zog sich in eine kleine märkische Volksschule als Lehrer zurück und vollbrachte das Experiment, inmitten der sogenannten politisch ausgerichteten „rassischen“ Erziehung eine isolierte Insel humaner Bildung aufrechtzuerhalten. 1939 litt es Reichwein nicht mehr auf seiner Insel. Er ließ sich durch Freunde, die im Reichserziehungsministerium ausgehalten hatten, ohne infiziert zu werden, nach Berlin an das Volkskundemuseum holen. Nun, als es schon zu spät war, begann Reichwein eine rege politische Untergrundarbeit. Er aktivisierte seine zahlreichen persönlichen Beziehungen und fiel der Gestapo kurz vor dem 20. Juli 1944 in die Hände. Reichwein hatte es für unumgänglich gehalten, die Kommunisten in die Front des Widerstandes einzubeziehen und wurde bei dem Versuch, Kontakte herzustellen, verraten. Er endete, Vater von drei unmündigen Kindern, ein deutscher Idealist lauterster Art, als angeblicher Hochverräter durch den Strang.

Die Biographie des Briten ist zugleich der Versuch einer geistesgeschichtlichen Darstellung der Weimarer Jahre. Henderson ist nicht nur tief in die Programme der Reformer und in die politische Situation, sondern auch in die seelische Lage der Hauptbeteiligten eingedrungen. Bemerkenswert ist die Einfühlungsgabe des Verfassers, der aus Zeugnissen der Zeit und der Überlebenden ein im allgemeinen zutreffendes Bild entwirft. Das Buch ist ein neuer Beitrag zu einem der seltsamsten Kapitel deutscher Geschichte. Ein überaltertes System stürzt. Aber es gab in dem neuen demokratischen Staat so wenig Integration von Politik und Gesellschaft, von Macht und Geist, von Staat und partikularen Tendenzen, daß die Gebildeten sich außerhalb ansiedelten, in Bünden, Volkshochschulen, in einer sogenannten konservativen Revolution. Ihr Versuch, von da aus politisch Fuß zu fassen, scheiterte. Hendersons Buch macht deutlich, daß in Deutschland ein Jahrhundert lang zu viel versäumt worden ist, als daß die Eroberung des Staates nach 1918 durch und für den Geist schon möglich gewesen wäre. Welche Lehre ziehen wir daraus? Wird das Opfer der Männer vom Schlag eines Reichwein noch fruchtbar werden?

Karl Korn

Was der 20. Juli ein "Sabotageakt?"

-----  
 Von Professor Dr. Gerhard Ritter, Freiburg.

Mit keinem ihrer Schlagworte hat die Goebbels-Propaganda einen solchen Dauer-Erfolg erzielt wie mit dem von der "kleinen Verräter-Clique" des 20. Juli. Zuerst hat sie damit vor dem deutschen Volk die Tatsache verdunkelt, daß nicht ein paar Dutzend Offiziere und Politiker, sondern Hunderte von führenden Köpfen des politischen und geistigen Lebens in Deutschland an dem Komplott irgendwie mitbeteiligt waren und daß es kaum noch einen höheren Wehrmachts-Stab gab, in dem nicht mindestens die Notwendigkeit begriffen wurde, den aussichtslos gewordenen Krieg schleunigst zu beenden. Ganz zu schweigen von den Tausenden, die als indirekt Mitbeteiligte oder Sympathisierenden nach dem 20. Juli in aller Stille in Haft gerieten. Ihre Zahl wuchs so rasch an, daß die Gestapo schließlich wichtige Persönlichkeiten trotz unzweifelhafter "Belastung" gar nicht mehr zu verhaften wagte, um den Skandal nicht noch mehr zu vergrößern.

Später hat das Ausland, die amerikanische "Morzenthau-Presse" zuerst, die Goebbels-Parole aufgegriffen, aber gleichzeitig auf den Kopf gestellt. Man sprach jetzt von ehrgeizigen Militaristen, die an ihrem Generals-Posten klebeten und die nicht begreifen wollten, was die Glocke geschlagen hatte: Deutschlands bedingungslose Kapitulation. Als Echo hörte man deutsche Stimmen der Neunmalweisen, die sich beeiferten, die Tat des 20. Juli zu bagatellisieren: als aussichtslosen Putsch politischer Dilettanten, monarchistischer Sozial-Reaktionäre, deren Sieg nur eine neue Form der Diktatur für Deutschland gebracht hätte. Zu alledem kommt noch das Gerede jener unentwegt harten Nationalisten, die sich immer noch nicht entschließen könnten, den totalen Misserfolg der Hitlerschen Kriegsführung zuzugeben. Ihnen sind die Männer des 20. Juli einfach "Saboteure" des Sieges. Ihre Wühlarbeit soll die Versorgung der Front mit dem nötigen Nachschub schwer gehemmt, ihr Defaitismus den "Siegeswillen" der Generale gelähmt, ihr Attentat die Gesundheit und Entscheidfähigkeit des "Führers" schwer erschüttert und dadurch seine späteren Misserfolge verschuldet haben.

Es wird eine der dringsten Aufgaben des jetzt von der Bundes-Regierung geplanten "deutschen Instituts für die Erforschung der nationalsozialistischen Zeit" sein, dieser Bildung einer neuen "Dolchstoß-Legende" durch aktenmäßige Gelegen-Beweise entgegen zu treten. Eine besonders große Rolle dürften dabei die Prozess-Akten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof spielen, aus denen sich ganz eindeutig ergibt, daß die militärischen Zentral-Stellen des Heimatheeres, in denen die Verschwörung ihren eigenen Sitz hatte, nicht nur keinerlei Sabotage getrieben, sondern im Gegenteil gerade im Juni-Juli 1944 besonders große Anstrengungen gemacht haben, um drohende Katastrophen von der einen oder anderen Front abzuwenden und so nach gelungenem Putsch das militärische Chaos zu verhindern.

Fraglos war es der eigentlich Sinn des Stauffenberg'schen Attentats, Deutschland vor dem totalen Zusammenbruch, insbesondere vor der Wehrflutung durch die Roten Armeen zu bewahren. Es hat nicht an Stimmen des Auslandes ge-

## II.

fehlt (und auch nicht an deutschen Nachbetern dieser Propaganda) die Goerdeler und seine Mitverschworenen eben deshalb Illusionäre, Militaristen und Nationalisten schalten, weil sie überzeugt noch den Versuch wagten, dem rollenden Wagen des Schicksals in die Speichen zu greifen, statt es als "verdiente Vergeltung" für Hitlers Untaten über Deutschland sich hinwälzen zu lassen. An dem entschlossenen Willen zu solchem Widerstand kann in der Tat kein Zweifel sein. Nur daß er zugleich noch von einem anderen Motiv mitangetrieben wurde: von tiefer sittlicher Empörung über dieses Schand-Regiment, das Deutschlands Namen für alle Zeiten befleckte. Ihre Tat sollte, wie General v. Tresckow im Juli 1944 seinen Freunden schrieb, selbst dann, wenn sie außenpolitisch erfolglos bliebe, "vor der Welt und der Geschichte beweisen" daß Deutschland dies Regim Regiment nicht länger zu ertragen bereit war.

Keiner dieser Männer, die um solcher Ziele willen, ihr Leben in einem grausamen Tod hingaben, hätte sich jemals träumen lassen, daß es Deutsche geben könnte, die ihn eben deshalb zu schmähen wagten. Wer sie wenigstens teilweise gekannt hat, wird nicht anders als mit tiefer Trauer des schlechthin unersetzblichen Verlustes gedenken, den Deutschlands politische Führerschicht durch ihren Tod erlitt. "Trösten Sie sich damit Sie unter die besten Ehrenmänner und edelsten Charakterköpfe Deutschlands kommen", sagte mir der Direktor unseres Freiburger Gerichts-Gefängnisses (selber ein wahrer Ehrenmann) in einer mir unvergesslichen geheimen Unterredung in jener Nacht, in der ich in die Berliner Kerker des "Volks-Gerichtshofes" überführt werden sollte. Er hatte zweifellos recht.

Nun ist für das politische Urteil gewiß nicht der gute Wille allein maßgebend, sondern ebenso sehr die politische Einsicht und das Vermögen zur Tat. Waren die Verschwörer des 20. Juli "Reaktionäre"? oder waren sie blinde Fanatiker und Illusionäre? Sicherlich war es ihre Tragik, daß keiner von ihnen jene wilde Dämonie des echten Revolutionärs besaß, die der Hitler gewachsen gewesen wäre. Innenpolitisch gab es erhebliche Gegensätze zwischen ihnen, vor allem zwischen einer "Rechten" und einer "Linken" - Gegensätze, die niemals völlig ausgeglichen worden sind. Vom konservativen Monarchismus eines Popitz oder auch Goerdeler bis zum radikalen Sozialismus der Leber und Reichwein war die Spanne recht weit.

Da es sich fast durchweg um starke Persönlichkeiten handelte, fehlte es auch an persönlichen Spannungen und Antipathien nicht. Aber man soll das alles in seiner praktischen Bedeutung doch auch nicht überschätzen. Wer die mancherlei Pläne dieser Männer für den Neuaufbau Deutschlands überprüft, gewinnt bald den Eindruck, daß der Wille zu einer echten, alle Klassen-Gegensätze überbrückenden (nicht blos überdeckenden) "Volksgemeinschaft" auf allen Seiten lebendig war. Als wirklichen Volksstaat, der sich auf die breite Masse der Arbeiterschaft in Stadt und Land gründete, gedachte auch Goerdeler das neue Deutschland zu organisieren, in enger Fühlung mit den Gewerkschaften, deren Neubelebung eines seiner Hauptanliegen war. Und umgekehrt, als 1943 einmal die Möglichkeit eines monarchistischen Staatsstreiches erwogen wurde, bei dem ein jünge-

## III.

res Mitglied des Hohenzollern-Hauses aktiv hervortreten sollte, fand der Plan sowohl bei ehemaligen Führern der christlichen wie auch der "freien" Gewerkschaften" eine überraschend weitgehende Bereitschaft zur Unterstützung. Uebrigends war dabei keine Rede von einem bloßen "Staatestreich von oben" oder von einfacher Restauration der alten Monarchie, sondern immer nur von einer Abschüttelung Hitlers mit Hilfe monarchistischer Elemente der Armee, die dann die Möglichkeit schaffen sollte zu einer freien Volksentscheidung über die endgültige Staatsform. Wer die damals aufgestellten und immer wieder durchdiskutierten Verfassungs-Pläne im einzelnen kennt, findet darin überraschend vieles, das ihn an die politischen Versuche von heute erinnert. Die großen Probleme der rechten Vereinigung von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, von Einheit des Ganzen und Vielgestaltigkeit der Glieder, von dauerhafter Regierungs-Bildung und wirkssamer Kontrolle der Staats-Gewalt sind darin mit großem Ernst und reicher Erfahrung angepackt.

Aber waren die Verschwörer nicht Utopisten, wenn sie trotz der Parole von Casablanca noch immer glaubten, der "bedingungslosen Kapitulation" entgehen und womöglich mit den Westmächten ein Abkommen treffen zu können, das Deutschland befähigte, die bolschewistischen Heere bis zu einem halbwegs erträglichen Friedensschluß vom deutschen Boden fernzuhalten? Ohne Frage haben sie die enge Gebundenheit des Westens, gerade auch Amerikas, an den russischen Alliierten bei weitem unterschätzt. Sie glaubten an die Macht des nackten Staatsinteresses, das auch den Westmächten zu gebieten schien. Deutschlands Überflutung durch den Bolschewismus nicht zuzulassen und verkannten die Macht der Leidenschaften demokratisierter Völker, aber auch der moralischen Bindungen, die den Erwägungen reiner Staatsraison im Wege standen. Aber war Hitler's wahnsinniger Versuch, bis zum letzten Augenblick blick alle besetzten Länder Europas festzuhalten, statt die verbliebenen Kräfte auf die Hauptfronten zu konzentrieren, nicht noch mehr utopisch? Zweifellos war im Sommer 1944 der allerletzte letzte Augenblick gekommen, ja, eigentlich schon überschritten, in dem es (ähnlich wie am 8. August 1918) soldatische Pflicht wurde, einen aussichtslos gewordenen Krieg schleunigst zu beenden, weil jeder Versuch seiner Fortsetzung zu Selbstzerstörung führte, also zum Verbrechen am eigenen Volk wurde.

Uebrigends glaubten Goerdeler und seine Freunde konkreten Anlaß zu ihren Hoffnungen zu haben. Sie wußten seit Herbst 1943 aus direkter Quelle, daß Churchill schwere Sorgen vor einem russischen Totalsieg hatte und schlossen aus den ihnen zugänglichen Meldungen, daß er mit sich reden lassen würde, sobald nur erst eine neue, verhandlungsfähige Regierung gebildet wäre. Natürlich hing alles zuletzt davon ab, daß diese Regierung noch irgendwelche Machtmittel in der Hand behielte und nicht bereits die totale Katastrophe eingetreten war. Im Juli 1944 war immerhin Frankreich noch nicht aufgegeben, stand der Russe noch nicht auf deutschem Boden. Sicherlich wäre das Attentat und die Bildung einer neuen Regierung gelungen, so hätte diese Regierung schwere außenpolitische Enttäuschungen erlebt. Aber es fällt

## IV.

schwer zu glauben, daß diese Flut von Haß und Verachtung über uns herein gebrochen wäre, wie 1945, wenn wir uns selbst von dem Tyrannen befreit hätten. Deutschlands schönste Städte wären im Augenblick des Friedesschlusses noch kein Trümmerfeld gewesen, und es ist ganz unwahrscheinlich, daß der Eiserne Vorhang und die Oder-Neiße-Linie dieselbe Bedeutung gewonnen hätten, wie jetzt. Denn beides wurde erst im Februar 1945 in Yalta festgelegt.

So ist die Tat des 20. Juli wahrlich kein Sabotage-Akt gewesen, sondern ein letzter, freilich verzweifelter Rettungs-Versuch. Wir haben allen Anlaß, das Andenken der Männer, die ihr Leben dafür einsetzten, in höchsten Ehren Ehren zu halten.

(Erschienen 1950 im Juli in etwa 10 Zeitungen.)

Kunz

11. Oktober 1944, abends.

Meine geliebte Mama!

Heute kam mir aus einem besonderen Anlaß der Gedanke, Dir noch einmal zu schreiben, obwohl ein kurzer Brief an Dich schon meinen übrigen Abschiedsbriefen beilegt. Ich weiß, daß Dich, trotz Deiner großen Sehnsucht und Freude, zum Heiland zu gehen, mitunter die Todesfurcht einfach vor dem körperlichen Vergang quälte. Und da wollte ich Dir so gerne sagen, daß unser Herr auch die ganz fortwischen kann, wenn wir Ihn darum bitten. Angstige Dich also bitte garnicht! Schon Papa sagte mir, daß Großpapa sterbend ein linderndes Mittel von sich wies mit den Worten: "Es muß alles ausgehalten werden!" So souverän stand er über dem Sterben, ganz herrlich! Ich selbst nun erwarte seit einer Woche von Tag zu Tag den Tod, jetzt zum Beispiel für morgen. (Ann.: Der Briefschreiber wurde am 12.10. 44 in Plötzensee gehängt). Und der Heiland hat mich in Seiner grenzenlosen Gnadevollkommen von allen Grauen freigemacht. Ich bete und denke ganz ruhig und fast ausschließlich an Ihn und dabei natürlich an meine Liebsten, esse mit Appetit, frue mich am Sonnenschein, und habe mich nur insofern ganz aus der Welt zu lösen versucht, als ich nichts mehr lese und mich auch möglichst von allen militärischen und politischen Gedanken frei und nur für den Heiland verfügbar halte. Ich gehe früh und betend zu Bett, schlafe ganz ruhig und fast die ganze Nacht wie ein Kind, und wende mich erwachend gleich Ihm zu. Und bin dabei innerlich völlig frei von Furcht und dazu, abgesehen von meinen Gedanken an meine kleine Schar, ein völlig glücklicher Mensch. Ein Vorgang, der hier schon oft auftrat und durch Hinweis auf Ihn erklärt wurde. - Ich hatte mir erst selbst Gedankengänge überlegt, die mir Kraft und Freudigkeit zum Sterben geben sollten, da zeigte Er mir plötzlich zwei Mittel: vor allem sollte ich mir doch in aller Realität mein Sterben vergegenwärtigen und es mit Seinem vergleichen. Das hat mir unendlich geholfen: Dort der Sündlose freiwillig von seinen "Erlösten" viele Stunden zu Tode gesarrert, hier dem gegenüber ein Augenblicksgeschahen meines Vorgangs, der mir sowieso einmal, und vielleicht viel qualvoller (lange Krankheit) bevorstehen muß. Den Hinweis erhielt ich durch die 2 schönen Verse "Wenn ich einmal soll scheiden" (besonders "Und laß mich seh'n Dein Bilde in Deiner Todesnot"). Da schätzte ich mich aller Hemmungen und wurde furchtlos. Und dann verwies Er mich noch darauf, daß ja der Todesaugenblick zugleich der erste in Seiner seligen Ruhe im Gottesfrieden ist. Diese Gedanken festhaltend sehe ich seit Tagen ständig der Abfahrt zu raschem Heimgang völlig ruhig und frei entgegen mit ganz stillen Gedanken und Puls und habe volle Zuversicht, daß das kurze letzte Geschehen ebenso von Seiner unbeschreiblichen Gnade durchleuchtet sein wird. Ich schreibe es Dir so genau, meine geliebte Mama, weil ich Dir damit vielleicht in Seinem Auftrag eine kleine Hilfe geben kann. - Für mich besteht schon seit Anbeginn dieser letzten ausschließlichen Gnadenzeit (etwa 2 1/2 Monate) kein Zweifel daran, daß ich all die unverdiente Barmherzigkeit zu einem ganz großen Teil Deiner Jahrzehnte langen Fürbitte verdanke und ich kann Dir mit Worten garnicht dafür danken! Ich halte diese Deins Fürbitte für das weitaus größte, Deiner unendlichen Liebe zu mir, und wir werden in der Ewigkeit noch oft davon sprechen. Ich bitte Dich aber von ganzen Herzen, daß Du für den Rest Deiner Erdzeit nun diese Fürbitte auf Ursel und meine zwei Kleinen überträgst! Ach, bitte tue es doch mit der gleichen Liebe und Treue! Es ist ein unvorstellbarer Schatz, den Du damit meiner geliebten kleinen Schar schenkst, die ihn so bitterlich nötig hat. Ich weiß genau, daß Du meine Bitte erfüllen wirst! - Ich habe natürlich unablässig die Meinen im Gebet vor Ihn gebracht, an manchen bereits erkannten Erhörungen und kleinen-großen Gnaden Sein Wirken erkannt und bin von Ihm mit der Zuversicht erfüllt worden, daß "wer auf diesen Fels sein Vertrauen setzt, nicht zuschanden wird". Ich habe Ihn

gibet für sie nie um langes Erdenleben, sondern nur um Kraft und Be-  
wahrung vor Grauen und Not und Lieblosigkeit gebeten; und dann natür-  
lich um seligen Heingang. Der Tod jetzt bedeutet mit garnichts, aber  
wie gerne wäre ich mit der kleinen Schar heimgegangen, die ich nun  
nicht mehr hätten und schützen kann. Doch bei solchen Gedanken erinnert  
der Herr mich immer daran, daß ich ihr nach menschlichem Ermessen sowie  
so in Schwere nicht zur Seite gewesen wäre, und daß vor allem Er ein  
weit besserer Schutz und Schirm ist. Wie herrlich ist mir das Bewußt-  
sein, so liebe Geschwister zu besitzen, die ihr gewiß, wo sie nur können,  
wie ein Block zur Seite stehen werden. - - Diese nachrichtensüße  
Kenntung von Buch allen, allen war mir wohl oft schwer, aber zugleich  
wuchs das Bewußtsein engster Verbundenheit vor Gottes Thron und vor  
allem der Bedeutungslosigkeit der Erdenzzeit. Und immer größer wurde die  
Freude auf die dortige frohe Trennungslosigkeit. Wie unbeschreiblich  
herrlich wird es sein, und wie glücklich wäre ich erst, wüßte ich meine  
Liebsten und Buch alle nur schon im Gottesfrieden, leidentrückt!

Ich grüße Buch alle, die Ihr etwa jetzt in R., von ganzem Herzen und  
befehle Buch in Gottes Hand und Segen. Er führe Buch gnädig auf linden  
Pfaden in Sein Reich, wie mich, der ich dem Scheiter gleich dorthin gelan-  
ge. - - Für all die unendliche Liebe von fast 42 Jahren dankt ich Buch  
und vor allem Dir, meins unbeschreiblich geliebte Mama, aus tiefstem Her-  
zen. Reichere und innigere Liebe von seiner Mutter hat nie ein Kind emp-  
fangen als

Dein Alecci.

mit unendlichem Dank habe ich heute noch an die herrliche Kindheit ge-  
dacht, die vor allen Deine Liebe in Mitau und W. bereitete. Alles in gol-  
dem Glanz. Du im Mittelpunkt.  
(Abschiedsbrief des Oberst i.G. Alexis Frhr. v.R. an seine  
Mutter am Tage vor seiner Hinrichtung)

wenden!

## A u f s c h i c k u n g e n

des Obersten im Generalstab Alexis Freiherrn von Roenne, \* 12.10.44.

Am 20.7.44 war die Gesamtlage Deutschlands eine überaus ernste geworden. Es war dies militärisch die Folge einer langen Reihe schwerer Niederlagen, die wiederum und ausschließlich auf schwerste Fehler der obersten Führung zurückgingen. Der Verlust der kampfstarksten deutschen Armeen (5.) in Stalingrad, der Verlust Afrikas mit allem Personal und Material, der Verlust des russischen Vorfeldes infolge Verbotes jeder rückwärtigen Bewaffnungs- und Versorgungsvorbereitung, das fast hilflose Fehlen der Invasion (6.1.44) in der Normandie und viele andere Nickschlüsse lassen sich mühelos als reine Führungsfehler nachweisen, die gegen den erbitterten Einspruch der zuständigen Soldaten (bes. Zeitlers, vorher Halters) erwungen wurden. Sie kosteten schloss Soldaten das Leben, beraubten Deutschland seines Vorfeldes und entschieden er Schießpulsen und führten schließlich zum Abfall der Hoffnungslos gewordenen Verbündeten. Eine ausreichende Ernährungssituation, ohne Betriebsstoff, ohne Chron, Munition und sonstig war Deutschland offensichtlich nur noch zeitlich begrenzt absehbar, während gleichzeitig die feindliche personelle und materielle Übermacht sich an die deutschen Grenzen heranholte, um in einigen Monaten nun zur Erde und in der Luft Deutschland zum ausschließlichen Kriegsschauplatz zu machen, das Deutsche Volk zu vernichten. Selbst in dieser Lage waren zititens der obersten Deutschen Führung weder die erforderlichen politischen noch militärischen Maßnahmen zu errichten: totale Mobilisierung, Preisgabe unwichtiger Gebiete (Italien, Norwegen), zur Schwerpunktbildung an entscheidender Stelle (Frankreich, Russland); Versuch der Verständigung mit einem Gegner zur Vernichtung des andern. Zugeständnisse an Frankreich und das nationale Russland (sozusagen Zersetzung des roten) u.d. Schwerste militärische Fehler gingen Hand in Hand mit totaler politischer Sterilität, und das seit mindestens 2 1/2 Jahren.

So war die tatsächliche Lage am Sommerausgang 1944. Sie ist einer Menge deutscher Männer zum Angriff geworden, einen Putsch zur Rettung Deutschlands im letzten Augenblick zu versuchen. Angesichts des Versuches, diesen Männern nun schallend an der tödlichen Lage Deutschlands aufzuhilfen, ist besonders festzuhalten, dass bei ihren Anstreben zum Putsch die Männer bereits an der Reichsgrenze standen, die Angeklagten ihren entscheidenden Durchbruch in der Normandie (auf Arranches) erzielt hatten, und die Türkei bereite in feindlichen Lager stand, während Finnland, Rumänien und Bulgarien in Folge dieser Niederlagen ihre Abmachungen mit dem Feinde fixierten. Der Putschversuch war also nicht in Lasse, sondern Folge der tödlichen Gesamtlage!

Teilnehmer und Ziele sind wir in Einzelnen nicht bekannt worden, jedoch ungefähr rekonstruierbar. Beteiligt waren militärischerseits mindestens 2 Feldmarschälle (dabei wohl die markanteste militärische Persönlichkeit des Heeres Kluge), - 3 Generalobersten (daraunter 2 ehemalige Chefs des Großen Generalstabs), - zahlreiche Generale und Obersten (darunter die markantesten Gesetzesmänner ihrer Jahrgänge wie Treckow, Stauffenberg, der Gen. Quartiermeister des Heeres, der Chef der Org. Abt. usw.), mindestens 20 - 30 und viele sonstige Offiziere; daneben dann eine starke Zivilgruppe mit Göring, Schecht etc. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die aufgeführten Soldaten mindestens in der Mehrzahl Männer von höchster Vaterlandsliebe und ausgeprägtem ihrespihl waren, die nur unter dem Eindruck der Todesnot ihres Vaterlandes zu dem schärfsten aller Entschlisse kamen. Sie werden an ihre Verantwortung ihrem deutschen Volk, ihren Kindern und den kommenden Geschlechtern gegenüber gedacht haben. Sie werden an den unheilvollen allgemeinen Gehor am 1918 gedacht haben, und so wird in ihnen der Entschluss gereift sein, den Bergab zu enden und unter Einsatz ihres Lebens in die Spalten zu fallen. Furcht, eigene Ziele und Morgen konnten nicht die Triebfedern eines Entschlusses sein, der in dieser Form auf Leben und Tod ging und den

Einzelnen, meist in hoher, angestrahlter Stellung befindlichen heimischen per-  
sönlichen Vorteil zu bringen vermochte. Es ging nur um Deutschland und dabei  
vor allem um die Kernfrage: Wie kann Land und Volk vor dem Russeneinbruch  
und der Zerstörung retten können.

Militärisch wird die Einsatzung einer neutralen Führung Ziel gewesen und  
die nach 3 verlorenen Jahren wieder die Vernunft und den zeitlosen Ge-  
setzen der Strategie Rechnung trug; die operierte und nicht misshandelt primitiv um  
jeden Geldbeutel bluten ließ; die nicht bis morgen, sondern für heute  
vorausplante; die nicht phantastische, nie erfüllte Hoffnungen auf neue Hoff-  
nungen setzte, sondern auf die voll ausschöpfende Kraft des Deutschen Volkes  
zurückgriff und sie planvoll einsetzte.

Außenpolitisch wird daran gedacht worden sein, dass die angelsächsi-  
schen Mächte Russlands Vordringen sorgenvoll betrachten müssten und auch  
zweifelsfrei betrachteten; dass sie aber in der derzeitigen deutschen Staats-  
führung keinen Verhandlungspartner seien könnten, weil diese jegliches Ver-  
tragsvertrauen in der Welt verloren hat und außerdem auf Grund moralischer  
Belastungen den angelsächsischen Völkern nicht mehr zu präsentieren ist. Es  
wird daher vermutlich die Absicht bestanden haben, für Deutschland gegen  
Fortsetzung des Russland-Krieges ein Arrangement im Westen zu erkaffen, unter  
möglichst weitgehender Fahrung der deutschen Souveränität und Grenzen.  
ein harter Entschluss! Nur diskutabel angesichts der andern sicheren Al-  
tive; Zusammenbruch und Besetzung des Reiches durch Russen und Angelsachsen  
bis zum Frühjahr 1945 und damit die voraussichtlich vernichtende Zerstörung,  
Ausrrottung und Abschub des deutschen Volkes für unabsehbare Zeit.

Innenpolitisch dürften die Kriege kurz gesteckt gewesen sein und sich  
in wesentlichen auf Beschlagung des SS-Apparates gerichtet haben. Es ent-  
scheide sich meiner Kenntnis, ob die Vorbereitungen solcher Zielausübung ent-  
sprachen, und ob sie voll durchdacht und fundiert waren. Sicher ist, dass die  
vernunftgenüsse Gründge hatten und dass die Beteiligten nur um ihres Volkes  
Todesnot willen ihre schwersten paranoidischen Heusungen überwandten (Schmeid).

Gott hat gegen sie entschieden. Er hat erneut gezeigt, dass auch höchste  
vaterländische Ziele die Klade zur Vernichtung nicht rechtfertigen! Er hat  
vielleicht auch dem deutschen Volk die in Gefangen des Unterganges vielleicht  
liegende Rettungsmöglichkeit vor dem Vergerben nicht mehr eichenken wollen, um  
seiner schwersten Schuld willen (Antichristentum, Judentum, Judehass etc.), die  
es nun nach Jahren vergleichbarer Größe büssen sollte. Die Beteiligten haben zum  
grossen Teil den Tod gefunden; sie hätten im Falle des Gefangen unabschbare  
Achilläer gehabt. Ihre Ziele sind rein gewesen wie ihr Idealismus. Ihre Über-  
zeugung wird vielleicht einmal wieder geistiger Anknüpfungspunkt für ein  
deutsches Heer in ferne Zukunft werden, denn sie haben bewiesen, dass der  
deutsche Generalstab sein Volk nicht widerstandslos ins Verderben führen  
lässt, sondern sich unter Macht seines Lehens vor der Widerstand.

Mein eigener Anteil war klein genug: Ich habe 3 Wochen zuvor etwas  
erfahren und geschwiegen, weil ich darin die einzige Rettung Deutschlands  
und meiner Kinder sah. So falle ich stolz und reisen Friedens für diese  
Gott der Herr hat mir vergeben!

# DER TAGES SPIEGEL

Verlag Der Tagesspiegel G. m. b. H. Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 105-106. Druckhaus Berlin 66 35 19 / Telegrame: Tagesspiegel Berlin / Postscheck: Berlin Nr. 196 660 / Bankkontos Nr. 7119 Berlitzbank Berlin-Tempelhof / Erscheint täglich außer nach Sonn- und Feiertagen, sonntags mit Weltspiegel / Abonnementspreis einschließlich Zustellgeld 6 Mark monatlich, auswärts 7 Mark / Keine Eratzansprüche bei Störungen durch höhere Gewalt / Für unverlangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen / Sprechstunden der Redaktion von 11-12 Uhr vormittags / Anzeigen-Annaline im Verlagshaus, in allen Geschäftsstellen und gekennzeichneten Annahmestellen / Keine Gewähr für Veröffentlichung von Anzeigen an bestimmten Tagen



Geschäftsstellen in Groß-Berlin: Charlottenburg 2; Löhlsteinstr. 5a; Friedenau, Rubenstr. 94; C-Str. 4; Johannisthal, Sternplatz 7; K-Str. 1; Albrechtstr. 53; Lichtenrade, Rückebüller Weg 3; Lich N 50; Gaudystr. 22; Neukölln, Karl Ma Str. 15; Reinickendorf Ost, Holländerstr. 14; Tempelhof West, Engelmunzweg 16; Schöneberg, Neue Amsbacher Str. 19; Siemensstr. 14; Spandau, Breite Str. 52; Steglitz, Schloßstr. 10; SW 29, Hasenheide 71; 61, Großbeerenstr. 17; Tempelhof, Götzstr. 1; Wilmersdorf, Streustr. 127; Wilmersdorf, Nassauische Str. 54-55; Zehlendorf, Kronprinzenallee 343

NR. 4 / 3. JAHRGANG

BERLIN, SONNTAG, 5. JANUAR 1947

20 PFENNIG AUSWÄRTS 25 PFENNIG

## Die Aufgaben Amerikas

Washington, 4. Januar (DENA) In der ersten Sitzung des amerikanischen Kongresses wurde der republikanische Abgeordnete Martin zum Sprecher des Hauses gewählt. In seiner Eröffnungsrede ermahnte er die Demokraten und Republikaner zur Zusammenarbeit. „Der Kongreß“, so betonte er, „beginnt seine Arbeit in einer Zeit, in welcher der größte Teil der Welt infolge der Verheerungen des schrecklichsten Krieges, den die Menschheit jemals erlebt hat, zerschmettert, zerbrochen und verwüstet darunterliegt.“ Angesichts der großen Aufgaben, so betonte der Sprecher, fragten die Republikaner nicht nach ihrem Wahlsiege. Sie seien sich ihrer Verantwortung gegenüber dem In- und Auslande voll bewußt. Zur Innenpolitik der Vereinigten Staaten erklärte Martin, daß der Kongreß das besondere Instrument des Volkes zur Kontrolle selber aufrechterhalten werden. Sie seien die Garantien gegen alle gefährlichen Strömungen, die zu einem politischen Monopol werden könnten. „Bevor wir der übrigen Welt helfen können“, fuhr Martin fort, „müssen wir wieder eine volle Produktion, uneingeschränkte Arbeitsmöglichkeiten und niedrigere Preise in einer freien amerikanischen Wirtschaft erlangen. Wir müssen eine Basis finden, auf der Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gerecht beigelegt werden können, ohne daß es zu einem Stillstande der Erzeugung kommt.“ Zur amerikanischen Außenpolitik bemerkte Martin, es bestehe die Gefahr, daß die vom Kriege betroffenen Länder sich zu sehr auf die Vereinigten Staaten verlassen und zu wenig versuchen, sich selbst zu helfen. „Wir sind uns bewußt“, so schloß er, „daß wir, obgleich wir den Wunsch haben, unseren vollen Beitrag zur Hilfe für die übrige Welt zu leisten, die Gefahr vermeiden müssen, uns so zu schwächen und auszuschöpfen, daß wir mit den anderen hinabgezogen werden, anstatt die Möglichkeit zu besitzen, ihnen zu helfen und sie zu uns heraufzuziehen. Nur ein starkes, zahlungsfähiges und freies Amerika kann helfen, die Welt zu retten.“

## Albanien vor dem Sicherheitsrat?

New York, 4. Januar (DPD/Reuter)

Die britische Regierung teilte Rußland, Frankreich und den Vereinigten Staaten mit, daß ihr Notenwechsel mit Albanien über die Verminderung des Korfukanals zu keinem Ergebnis geführt habe. Großbritannien werde sich wahrscheinlich genötigt sehen, die Beschwerde gegen Albanien vor den Sicherheitsrat der UN zu bringen. Der Wortlaut der britischen Note und die albanische Antwort werden den ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates zugeleitet werden. Großbritannien will jedoch den Weg zu direkten Verhandlungen offenhalten.

Auf der Tagesordnung der ersten Sitzung des Sicherheitsrates in diesem Jahre werden die Kontrolle der Atomenergie und die Abrüstung stehen. Der australische Vertreter Norman Makin übernimmt am

New York, 4. Januar (DENA)

## Aus dem Tagebuche Dr. Schuschnigg's

New York, 4. Januar (UP) Vor kurzem wurde in New York das Tagebuch des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg veröffentlicht. Es heißt darin, daß die italienische Regierung im Jahre 1937 durch einen Agenten, den sie im britischen Außenministerium unterhalten habe, in den Besitz von Geheimdokumenten des Foreign Office gekommen sei. Dieser Agent habe die italienische Regierung mehrere Millionen Goldlire gekostet.

Schuschnigg schreibt weiter, daß er von diesem italienischen Spionageunternehmen Ende 1937 erfahren habe, als ihm die italienische Regierung ein „privates Ultimatum“ mit der Forderung des damaligen österreichischen Außenministers Dr. Guido Schmidt zu entlassen, übermittelt habe. Die italienische Forderung sei damit begründet worden, daß sich der Minister abfällig über Italien und Mussolini geäußert habe. Als Beweis dafür sei ihm die Photokopie eines geheimen Berichtes von Lord Vansittart an den damaligen britischen Außenminister Eden vorgelegt worden. Dieses Dokument habe die Ansichten Dr. Schmidts enthalten.

In seinen Lebenserinnerungen berichtet der österreichische Politiker darüber über die Art und Weise, wie Hitler bei der Zusammenkunft in Berchtesgaden behandelt habe, die kurz vor dem „Anschluß“ statt-

gefunden hat. Damals habe Hitler einen Wutanfall bekommen, als Schuschnigg ihn am 12. Februar 1938 um einige Tage Bedenkzeit gebeten habe. Hitler habe auf solcher Forderung bestanden, daß die Nationalsozialistische Partei innerhalb von zweiundzwanzig Stunden in Österreich mehr Macht in die Hand bekommen müsse. Einen Monat danach, so schreibt Schuschnigg weiter, sei dann der „Anschluß“ proklamiert worden. Ihn selbst habe man am 28. Mai in das Wiener Hotel „Metropole“ gebracht, wo er unter strenger Gestapobewachung festgehalten worden sei. Er habe dort seinen Wohnraum selber sauber machen müssen und sei gezwungen worden, mit seinem Handtuch den Fußboden aufzuwischen. Das gleiche habe er auch im Zimmer seiner Wächter tun müssen. Während seiner Gefangenschaft sei sein Wohnraum oder seine Zelle ständig durch starke Lampen beleuchtet worden, und oft habe man ihn nachts zu den verschiedensten Zeiten geweckt, um seine physische und psychische Widerstandskraft zu brechen. Mehrere Wochen lang sei es ihm sogar verboten gewesen, mit seinen Wächtern zu sprechen. Zwei Monate nach dem Ausbruch des Krieges habe man ihn in ein Gestapogefängnis nach München gebracht und im Dezember 1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Später sei er im Konzentrationslager Flossenbürg gefangen gehalten worden.

### Norwegische Besetzungstruppen

Oslo, 4. Januar (DENA) Das erste Kontingent norwegischer Truppen, die an der Besetzung der britischen Zone Deutschlands teilnehmen sollen, wird in Kürze an Bord des Truppen-transporters „Svalbard“, des ehemaligen deutschen Dampfers „Togo“, Oslo verlassen. Die Truppen werden im Harz ihr Hauptquartier beziehen.

### Ein Flugzeug wird vermisst

Sonderbericht United Press

An Bord der „Mount Olympus“, Anfang Januar Admiral Cruzen gab bekannt, daß eines der großen Beobachtungsflugzeuge, das von dem anderen Flieger der Expedition aus am 30. Dezember zu einem Flug nach Ellsworth Land aufgestiegen war, bisher nicht zurückgekehrt ist. Infolge des schlechten Wetters waren noch keine Rettungsmaßnahmen durchgeführt werden können. Sobald man die Mannschaft des vermissten Flugzeuges entdeckt habe, würden Lebensmittel für sie von anderen Flugzeugen abgeworfen werden. Im Notfalle werde auch ein Arzt mit dem Fallschirm abspringen.

An Bord des Eisbrechers „Northwind“. Anfang Januar Während der letzten vierundzwanzig Stunden mußte die „Northwind“ den Vormarsch nicht weniger als dreimal einstellen, um die anderen Schiffe unserer Expeditionsflügels unter Einsatz ihrer ganzen Kraft aus dem Packeis zu befreien. Da das Wetter nach dem gestrigen Polarsturm sich wieder beruhigt hat, hoffen wir, daß die kompakten Eismassen wieder in Bewegung geraten werden, so daß wir unsere Reise nach Süden forsetzen können. Das Packeis hat die merkwürdige Eigenschaft, sich innerhalb von einer oder zwei Stunden fest zusammenzuballen und sich dann ebenso schnell wieder in einzelne Bestandteile aufzulösen. Admiral Cruzen, der seines von einem Beobachtungsflug mit einem Hub- schrauber zurückkehrte, erklärte, daß er bisher noch

kein Aufbrechen der Eismassen habe bemerken können, weiter südlich schließen die Eisverhältnisse sogar noch ungünstiger zu sein.

Die Meeresforscher, die sich an Bord der „Northwind“ befinden, haben mit Hilfe einer Winde und eines mehrere Kilometer langen dünnen Kabels in einer Messingröhre Proben des Meeresbodens zu Tage gefördert, die zur Untersuchung nach Washington geschickt werden. Die Aerologen ließen Wetterballons aufsteigen, um atmosphärische Untersuchungen anzustellen. Sie berichteten, daß in einer Höhe von fünftausend Metern eine Temperatur von minus vierzig Grad Celsius herrsche, während die Temperatur auf den Schiffen nur wenige Grad unter dem Gefrierpunkt liegt. Trotz der relativen Wärme aber friert die Mannschaft, die an Deck arbeiten muß. Kurz nach Mitternacht setzte Schneefall ein und verursachte eine gefährliche Glätte auf dem Deck.

### Bemühungen um den deutschen Export

London, 4. Januar (DPD)

Um die Möglichkeiten der deutschen Aushöhung zu prüfen, hat sich im Auftrage der Internationalen Handelskammer Maxwell Stamp nach Minden begeben. Er wird im Anschluß an diesen Besuch in Berlin und an anderen Orten diese Fragen mit Vertretern der Kontrollkommission erörtern, wie der „Daily Telegraph“ meldet. Die Internationale Handelskammer hatte auf ihrer Tagung in Paris im Dezember des vergangenen Jahres beschlossen, einen Sonderausschuß für den Wiederaufbau Europas zu bilden, dessen Hauptaufgabe in der Wiederherstellung des europäischen Handels bestehen soll. „Es hat sich ergeben“, so betonte Stamp in einem Presseinterview, „daß das Problem der Wiederanbindung von Handelsbeziehungen mit Deutschland umfangreicher ist, als ursprünglich angenommen wurde. Der wichtigste Punkt ist die Förderung und die Verteilung von Kohle. Solange Deutschland nicht genügend Kohlen hat, kann es keine ausreichenden Warenmengen für den Export herstellen.“

## Bekanntmachungen der Kontrollbehörden

Amtlicher deutscher Text des Kontrollratgesetzes Nr. 43

Berlin, 4. Januar (DENA) Der amtliche deutsche Text des vom Alliierten Kontrollrat am 20. Dezember 1946 verkündeten Gesetzes Nr. 43 hat folgenden Wortlaut:

Kontrollrat, Gesetz Nr. 43, Verbot der Herstellung, der Einfuhr, der Ausfuhr, der Beförderung und der Lagerung der Waffen und der Materialien des Kriegssystems.

Zur Verhinderung der Wiederanfertigung Deutschlands erhält der Kontrollrat das folgende Gesetz:

Artikel I: Die Herstellung, Einfuhr, Ausfuhr, Beförderung und Lagerung des in dem beigefügten Verzeichnis a) angeführten Kriegsmaterials ist untersagt.

Artikel II: Die Herstellung, Einfuhr, Beförderung und Lagerung des im beigefügten Verzeichnis b) angeführten Kriegsmaterials ist nur mit Genehmigung und unter Kontrolle des zuständigen Zonenbehörden gestattet. Die Herstellung des in diesem Verzeichnis angeführten Materials ist nur unter Rücksicht auf die Erfüllung des notwendigen Friedensbedarfs bestandhaft. Vorhandene Materialien, die diesen Bedarf übersteigen, sind gemäß den Weisungen der zuständigen Zonenbehörden zu vernichten oder zu beseitigen. Das Ausfuhr- oder im Verzeichnis b) angeführten Materials kann mit Genehmigung der zuständigen Stellen der alliierten Kontrollbehörde erfolgen.

Artikel III: Das nachstehend angeführte Material ist bislänglich einer Herstellung als zum Verzeichnis a) und bislänglich seiner Einfuhr, Beförderung und Lagerung als zum Verzeichnis b) gehörnd zu betrachten.

a) Waffen und Munition für den genehmigten inneren Sicherheitsdienst und für sonstige genehmigte Zwecke.

b) Geheimdienstmaschinen und Vorrichtungen für Verschlüsselungen im geheimen Dienst und für genehmigte inneren Sicherheitsdienst.

Artikel IV: Jede Person, Organisation oder Personengruppe, welche innerhalb oder hat oder die Verteilungsgrenzen darüber besitzt, hat innerhalb von 90 Tagen nach Inkrafttreten dieses Gesetzes besiegtes Material bei dem zuständigen Zonenbehörden schriftlich anzumelden.

Artikel V: Jede Person, die von dem Vorhandensein solcher Bestände, die dem zuständigen Zonenbehörden nicht anzumelden sind, Kenntnis hat, ist selbst zu dieser Anmeldung verpflichtet.

Artikel VI: Auf Antrag einer interessierten Bevölkerung kann das laut Verzeichnis a) dem Verbot unterliegende Material ausnahmsweise von der Alliierten Kontrollbehörde oder einer in ihrem Namen handelnden Stelle in das Verzeichnis b) aufgenommen werden, vorausgesetzt, daß das betreffende Material der Deckung des Friedensbedarfs dienstlich ist, nicht eigentlich für Kriegszweck bestimmt und nicht an sich gefährlich ist.

Artikel VII: 1. Jede Person, die gegen eine Bestimmung dieses Gesetzes oder eine auf Grund dieses Gesetzes erlassene Ausführungsverordnung verstößt, seit sich strafrechtlicher Verfolgung vor einem Gericht der Militärgouvernierung aus und unterliegt im Falle der Verurteilung der Auflösung. Das Gericht kann auf Einziehung ihres Vermögens erkennt. Der Versuch ist strafbar.

Artikel VIII: Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Ausgeleget in Berlin, den 23. Dezember 1946. Die in den drei offiziellen Sprachen abgedruckten Originaltexte dieses Gesetzes sind von Joseph T. McNarney, General Shadie Douglas, Marschall der Königlichen Luftwaffe, P. Kosztog, General der Armee, P. A. Kurockin, Generaloberst, Sokolowski, Marschall der Sowjetunion, unterzeichnet.

### Verzeichnis A

#### Gruppe I

a) Sämtliche Waffen einschließlich atomarer Kriegsführungsmittel, indische oder einschließliche Geschosse, Flüssigkeiten, Gas oder toxische Stoffe vornehmlich sowie die darzugehörige Lafetten und Gesetze. b) Sämtliche Geschosse für die obigen Waffen sowie deren Verteil- oder Antrichsmittel. c) Sämtliche militärische Vernehmungsmittel, z. B. Granaten, Bomben, Torpedos, Minen, Unterwasserminen, Wasserbomben, Sprengladungen und Ladungen mit Substanzen, d) Sämtliche militärische Heiß- und Schußwaffen, z. B. Sollentwaffe, Säbel, Dolche und Lanzen.

#### Gruppe II

a) Sämtliche eigene für militärische Zwecke ausgerüstete und ausgestattete Fahrzeuge, z. B. Panzer, Panzerwagen, Anhänger zum Panzertransport, gepanzerte, rollende Eisenbahnmateriale usw. b) Panzerungen jeder Art für militärische Zwecke, c) Eigens für militärische Zwecke bestimmte Geschirre.

(Wird fortgesetzt)

## AUS DEM INHALT

der heutigen Nummer:

### Im Hauptblatt:

Der Lieblingsgeneral. Rommel als Prototyp der Heerführer. Nach authentischen Quellen

### Im Beiblatt:

Künstler der Urzeit. Von Raymond Mortimer. In den Albanerbergen. Von Karl Schmid.

### DIE ÖFFENTLICHE MEINUNG

### DEMOKRATISCHES FORUM / DAS NEUE BUCH

Außerdem die illustrierte Sonntagsbeilage  
Weltspiegel

# Der Lieblingsgeneral

Rommel als Prototyp der Heerführer / Nach authentischen Quellen

Nachdruck verboten

Diese Darstellung, die auf den Aussagen des deutschen Kriegskorrespondenten Lutz Koch beruht, der als Rommels Vertrauter Freund des Hitlerschen Feldmarschalls in Afrika, Italien und Frankreich begleitete, zeigt Karl das makante Atmosphäre einer von Hitler erschaffenen Generalität, byzantinische Eleganzhaft, hoffnungsvoll. Unkonventionell der Welt bewegenden Faktoren, Dilettantismus noch in den gewöhnlichen Einfällen, gewissenlose Beleidigung am Volkswohlaß, Rausch, Star der Illustrationen und Filmwochenschau, der sich in seiner „Volkskümmlichkeit“ ebenso wie in der Gunst „seines Führers“ sonst, der sich selten läßt und kein optimistisch lachendes Bonvivantsgeiste zur Lobsprüche des „Allianzwalles“ hergibt, um das Volk bei Stimmung zu halten — selber überzeugt, daß alles eine einzige erhabliche, nichtsweisende Lüge ist dieses Teufelswurms aus dem Konglomerat von Dummheit, Mysterie und Feigheit, das sich „Drittes Reich“ nannte, sollte dem deutschen Volke für alle Zeiten einen Ekel vor dem „Müller“ eingegeben.

Red. d. Tagesspiegels

Im April 1942 flog Rommel von seinem Hauptquartier in Nordafrika nach Europa, um Hitler klarzumachen, daß die Situation für seine Armee ohne beträchtliche Verstärkungen hoffnungslos sei. Nach einer Zwischenstation bei Mussolini, der ihm großartige Versprechungen machte, fand Rommel in der „Wolfschanze“, Hitlers unterirdischem Hauptquartier bei Rastenburg, Keitel, Jodl, Schmundt, Westphal und verschiedene andere hohe Offiziere versammelt. Nachdem Hitler ihm das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertorden überreicht hatte, sprach der „Held des Wüstenkrieges“ von der Notwendigkeit, Maße zu nehmen. Hitler brach die Unterredung mit den Worten ab: „Heute abend sind Sie meine Gäste.“

Bei diesem Abendessen saß Rommel neben Hitler, der sich in wütigen Beschimpfungen Churchills erging. Man war das in der „Wolfschanze“ täglich gewohnt, und der Höhepunkt war Hitlers Geschrei: „Er (Churchill) soll mich kennenzulernen!“ Auf Rommels Anliegen entworfene er nur: „Besprechen Sie das mit dem Duce!“ So flog Rommel zurück und setzte in Afrika, obwohl er sagte, daß er, wenn er nach Italien ginge, die Cyprinale räumen werde, den Vormarsch fort. Er nahm Bir Hakim und Tobruk, aber im Oktober erfolgte dann Montgomerys Durchbruch bei El Alamein. Rommel gab das Befehl zum Rückzug auf eine bestimmte Linie und informierte das Hitlersche Hauptquartier über seine Gründe. Ein Funknachricht traf gegen Abend im Hauptquartier ein, wurde aber Hitler nicht vorgelegt, da er anstrenglich befahlen hatte, ihn an diesem Abend mit Meldungen über El Alamein zu verschonen. So erfuhr er erst am Morgen des nächsten Tages, was geschehen war. Er bekam einen Wutanfall und beschimpfte und verdächtigte den „Lieblingsgeneral“, dem er vier Wochen vorher für seinen Sieg bei Tobruk den Marschallstab überreicht hatte. Dann schickte er ihm einen seiner denkwürdigen Befehle: „Die Afrika-Armee schwankt und kehrt in ihre alten Stellungen zurück!“ Als Rommel ihn empfing, war sein erster Gedanke nicht, daß Hitler leichtfertig mit dem Leben der deutschen Soldaten soleite; es erschien ihm lediglich zweifelhaft, ob ein Diktator „sachlich fähig“ sei, militärische Fragen zu entscheiden. Erst später glaubte er zu erkennen, daß Hitlers Befehle nicht nur diplomatisch, sondern auch verbrecherisch waren. Im Augenblick begnügte er sich damit, den Befehl nicht auszuführen, und sich vor sich selbst damit zu rechtfertigen, daß er gar nicht anders handeln könnte.

Als die deutschen Truppen nach langem Rückzug wieder in der Bueratstellung angelangt waren, wurde Rommel klar, daß nur eine Räumung Afrikas sie retten könnte. Er setzte sich auf dem Funkwege mit Hitler in Verbindung, erhielt aber keine Antwort. Darauf nahm er ein Flugzeug und flog nach Rastenburg.

„Warum haben Sie ohne meinen Befehl den Kampfplatz verlassen?“ war Hitlers erste Frage nach einer steilen formellen Beerdigung.

„Die Lage in Afrika erfordert es. Wir müssen unsere besten Truppen töten. In Sizilien können wir mit dem Kern der beiden Afrikadivisionen und den Divisionen, die bereits in Italien stehen, den Kampf wieder aufnehmen.“

„Es gibt kein Zurück!“ schrie Hitler. „Ich will, daß Afrika gehalten wird! Erwarten Sie dran mein Befehl!“ Dann ging er auf den sich zurückziehenden Marschall zu: „Wäre ich im Winter 1941/42 meinen Generälen gestorben, dann hätte ich die Front in Rußland zurückverloren müssen. Aber ich blieb fest, und der Erfolg gab mir recht. Ich werde auch jetzt fest bleiben, und auch in Afrika wird der Erfolg mir recht geben. Ich sehe weiter als meine Generale.“

## Er war immer Optimist

Rommel ging schwiegend hinaus und wartete im Vorzimmer. Er hatte Hitler zum ersten Male so erlebt und war fassungslos. Inzwischen traf die Nachricht von Mansteins Rückzug in Rußland ein. Rommel hörte Hitler im Nebenzimmer brüllen: „Der Feigling! Ich kann mich auf niemanden mehr verlassen!“ In dieser Situation fand sich Göring ein. Er beachtlos mit Hitlers Einwilligung, Rommel nach Rom zu begleiten, um mit Mussolini über Verbündeten für Afrika zu verhandeln.

Frau Rommel, die den Flug nach Italien mitmachte, erklärte: „Mein Mann war außer sich. Sie sehen die Gefahr nicht oder wollen sie nicht sehen, sagte er zu mir. Aber sie sieht mit Windeseile. Wir stehen vor dem völkigen Zusammenbruch. — Und im selben Atemzug: wir müssen leise sprechen. Man kann nie wissen, ob uns nicht jemand zuhört.“

Unterwegs meinte Göring, Frau Rommel müsse ihren Mann vom Passimismus befreien. Sie erwiderte: „O nein, er ist durchaus nicht passimatisch. Im Gegenteil, er war immer Optimist. Wenn er also jetzt keine Hoffnung mehr sieht, muß er seine Gründe darum haben.“

## „Ich bin ein Feldwebel, kein Marschall!“

Vor der Invasion erhielt Rommel in Frankreich das Kommando über die Armeegruppe B. Er hörte Hitler von der Notwendigkeit eines einheitlichen Kommandos zu überzeugen versucht, aber Hitler war für „Machtitalien“ und beanspruchte außerdem für sich selbst das Recht einzugreifen in so weitgehendem Maße, daß Rommel von sich sagte: „Ich bin ein Feldwebel, kein Marschall.“

Elf Tage nach Beginn der Invasion erschien Hitler auf wiederholtes Drängen Rommels und Rundsteds endlich in Frankreich. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß er ausgerechnet nach Soissons kommen mußte, wo er im Jahre 1940 für die „Operation Seelöwe“, das heißt für die Invasion in England, sein Hauptquartier hatte aufzuschlagen wollen. Die beiden Generale hatten gehofft, er werde die Situation selbst übersehen und entsprechende Entscheidungen treffen. Aber er verfolgte offenbar nur das eine Ziel, diejenigen ausfindig zu machen und zu bestrafen, die die Invasion der Alliierten „zugelassen“ hätten. Er widersprach Rommel und Rundstedt in allem und jedem. Insbesondere lehnte er ab zu glauben, daß der Gegner überwältigend stark sei. Er betonte die „Bedeutung der V-Waffe“. Rommel und Rundstedt forderten die Beschießung des feindlichen Brückenkopfes mit der neuen Waffe. Ein Minimel der Enttäuschung lief durch den Raum, als der die V-Waffe befürchtende General erklärte, man müsse leider davon absuchen, weil es unmöglich sei, auf zwanzig Kilometer genau zu berechnen, wo die Geschosse niedergingen. Als Rommel auf das Versagen der Luftwaffe ansprach, schrie Hitler: „Ich habe Tag und Nacht für eine starke Luftwaffe gearbeitet, aber man hat mich hintergangen und verraten, mir sind ganz andere Zahlen gesagt worden!“ Rommel erklärte, die Front habe den Eindruck, es kämen zu viele Beobachtungen vom „grünen Tisch“ in der „Wolfschanze“. Hitler wiederholte, das Zusammenbruch Englands infolge der V-Waffen sei

(Württemberg) eine Konferenz zwischen dem ehemaligen Außenminister Neurath, Bürgermeister Strölin und Speidel selbst statt. Neurath gab einen Überblick über die Lage und erklärte, „Hitlers Artigkeit“ könne „keine Grenzen mehr“, er habe „überhaupt kein Verständnis für fremde Völker“. Noch sei es möglich, dem Kriege vor der Invasion ein Ende zu machen, aber Hitler müsse ausgeschaltet werden, da seine Person im Auslande indiskutabel sei. Als Nachfolger kommt ein einziger und allein Rommel in Betracht, seiner Popularität und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung wegen. Strölin sprach sich ebenfalls für Rommel als Führer in dem bevorstehenden „Kampf um die Freiheit“ aus. Als Rommel den Bericht darüber hörte, meinte er, die Gedanken deckten sich zwar mit seiner eigenen Auffassung, er habe aber im stillen noch immer die Hoffnung, Hitler werde eines Tages die Situation erkennen und dementsprechend handeln. Auf dem Wege nach Berchtesgaden, wo er noch einmal vorstellig werden wollte, erreichte ihn in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni die Nachricht vom Beginn der Invasion. Er kehrte um und glaubte noch immer an Hitler, der Rundstedt, den er für die erfolgreiche Landung der Alliierten in Frankreich verantwortlich mache, aber das und durch Kluge ersetze. In Rommels Hauptquartier, dem Schloss Rochefoucauld, erschienen in der ersten Hälfte des Juli nacheinander der Generalquartiermeister Wagner, der zu dem Kreise um Witzleben und Beck gehörte, Stauffenberg als Verbindungsoffizier von Stülpnagel, Oberstleutnant von Hofacker, der die Vorschläge des Goerdelerkreises überbrachte, Rommel sollte mit Montgomery und Eisenhower Fühlung nehmen, um den Krieg im Westen zu beenden. Rommel war einverstanden. Er versprach Hofacker, die Angelegenheit privat mit General von Kluge zu besprechen. Hofacker, ein Vetter des Grafen Stauffenberg, deutete mit keinem Wort an, daß Stauffenberg ein Attentat auf Hitler beabsichtigte. Er kehrte über Paris nach Berlin zurück und berichtete Goerdeler, die Situation im Westen sei geklärt. Unterdessen sprach Rommel in aller Offenheit mit Kluge und traf Vorbereitungen für die Beendigung des Kampfes. Vorher aber unternahm er „einen letzten loyalen Versuch“. Er sandte Hitler durch Funk ein kurzes Memorandum, in dem er die Lage an der Front schilderte und schloß: „Angesichts dieser Umstände muß ich Sie bitten, umgängend die Konsequenzen zu ziehen!“ Ursprünglich hatte der Satz lautet: „die politischen Folgerungen zu ziehen!“ Auf Anraten seines Stabschefs hatte Rommel das Wort „politischen“ fortgelassen. Sein eigener illusionistischer Plan ging dahin, die von deutschen Truppen besetzten Länder im Westen zu räumen und sich „eventuell“ bis hinter die Rheinlinie zurückzuziehen — unter der Bedingung, daß die Alliierten Deutschland im Osten gegen die Russen freie Hand ließen. Hitler und sein Kreis sollten verhaftet und die Macht einer „alle Schichten des deutschen Volkes repräsentierenden Regierung“ übertragen werden.

Aber alles Besuchte pflegten unter viel schönen Worten und Händeschütteln auf dieselbe Weise zu verlaufen. Rommel stellte präzise Forderungen. Er verlangte größere Truppentransporte nach Nordafrika und Geleitzüge für die monatlichen Provianttransporte nach Bengasi und Tripolis. Mussolini ließ dann die für die einzelnen Punkte zuständigen Minister rufen, erläuterte ihnen Rommels Forderungen und verknüpfte mit theatralischer Gehrde, sie müßten erfüllt werden. Die Minister sagten mit einer tiefen Verbeugung: „Va bene.“ So war es auch diesmal. Rommel kehrte als gebrochener Mann nach Afrika zurück. Er fühlte sich völlig erschöpft, sah um Jahre älter aus und hatte wieder Ohnmachtsanfälle. Noch während in Afrika die Entscheidungsschlacht tobte, verließ er den schwarzen Erdteil für immer. Hitler verlieh ihm die Diamanten zum Ritterkreuz, aber der Rib zwischen Ihnen war größer geworden. Als Rommel nach Hause kam, sagte er zu einem alten Kameraden: „Der Krieg ist verloren.“ Das war zu Beginn des Jahres 1943.

Erst nach Mussolinis Sturz begab Rommel sich auf den italienischen Kriegsschauplatz. Bevor er offiziell dorthin berufen wurde, hielt er sich eine Zeitlang in Hitlers Hauptquartier auf, um Hitler die Situation in Italien so darzustellen, wie sie nach seiner Meinung in Wirklichkeit war — im Gegensatz zu den Ribbentropschen Phantasien. Zum Stabe Rommels gehörte der junge Baron von Neurath, ein Kenner der italienischen Verhältnisse, Beamter im Außenministerium und Gegner Ribbentrops. Rommel bat Hitler, ihn anzuhören. Als Neurath in aller Offenheit von der Korruption in Mussolinis Italien sprach, machte ihm Keitel aus dem Hitlerkreis ängstlich Zeichen, er möge aufhören. Vor der Unterredung hatte allerdings auch Rommel dem jungen Mann nahegelegt, „dem Führer ausgesprochen schlechte Nachrichten zu ersparen“. Hitler wurde zusehends erregter und rief schließlich wild: „Das hat mir noch niemand gesagt!“ Der einzige Erfolg war der, daß der junge Neurath auf den Posten eines Generalkonsuls nach Lugano abgeschoben wurde. Rommel schrieb kurz darauf, als Mussolini, wie Goebbels dem deutschen Volke sagte, „zurückgetreten“ war, in sein Tagebuch:

„11. August 1943. Gerade zur Mittagskonferenz 20.45 gekommen Anwesend: Göring, Dönitz, Student und Himmel. Anscheinend will mich der Führer bald nach Italien beordern. Ich weise darauf hin, daß ich es für an der Zeit halte, mit Italien ein deutliches Wort zu reden und es zur aktiven Teilnahme am Kriegs zu veranlassen. Hitler meint darauf, die Italiener wollten nur Zeit gewinnen, um einen „Zurückzieher“ machen zu können. Offenbar hält er an der alten Idee fest, den Faschismus wieder in den Sattel zu heben. Göring sagt, Hitler sei der einzige, der dem italienischen König den Thron garantieren könnte. Darauf Hitler: der italienische König will gar nicht, daß ich ihm seinen Thron garantiere; im übrigen sind die Könige bankerott, und außerdem hat Emanuel sich von den Engländern bestochen lassen. — Im Verlaufe des Abends sah Hitler sich immer wieder die Luftaufnahmen von Ventotene an, wo Mussolini gefangen sitzt. Nach der Besprechung befiehlt er Dönitz und Student bei sich, um mit ihnen über Mussolinis Befreiung zu reden. Hoffentlich werde ich in diese Affäre nicht hinzingesogen. Ich kann nichts Gutes darin sehen.“

Rommel übernahm das Kommando in Italien, aber in seinem Plan nach einem Rückzug nach Norditalien, eine Verteidigungslinie zu bestellen, fiel er ... Hitler, der um jeden Preis südlich von Rom stehen bleiben wollte, war in Ungnade. Am 12. Oktober 1943 fuhr er zu Mussolini in den Gardasee. Die Regierung Badoglio hatte verschiedene „Entbüllungen“ über Mussolini in die Presse lanciert, unter anderem, die Geschichte seiner Liebschaften, die den einstigen „Duce“ sogar in den Augen derer herabsetzte, die noch immer seinem System anhingen. Jeder kleine Mann auf der Straße wußte, daß mit Mussolini an der Spitze weder der Faschismus der alten Form noch das neue sogenannte „republikanische“ Faschismus eine Chance hatte. Abgesehen von ein paar Fanatikern, wie man sie in solchen Fällen immer findet, gab es in Italien tatsächlich keine Faschisten mehr, und Mussolini (der dem deutschen Volks um diese Zeit von Goebbels „in alter Frische“ vorgestellt wurde) war ein toter Mann.

Vor dem schloßartigen Gebäude am Gardasee, wo man ihn nach seiner als Heldensieg dargestellten Befreiung gebracht hatte, bildeten SS-Männer und faschistische Miliz Wache. Auch vor dem Arbeitszimmer und den Privaträumen stand SS mit geschultem Gewehr. Mussolini war nicht wiederzuerkennen. Rommel sprach — zu dem gefallenen Diktator — mit aller Schärfe: weil die Unterstützung durch die italienische Flotte und unter den hohen italienischen Offizieren der Offensivgeist gefehlt habe, sei nicht wiederzutunachschaden angerichtet worden; weder Italien noch Deutschland besitze genügend Hilfsmittel, um an den alten hochgesteckten Zielen festzuhalten zu können.

Diese „Unterhaltung“, während welcher im Vord Zimmer einige Minister der „republikanisch-faschistischen Regierung“ und ein paar deutsche Offiziere anwesend waren, führte zu nichts. Mussolini war abgetan, und Rommel hatte nichts mehr zu sagen. Das Kommando in Italien wurde ihm entzogen. Er sah den „Duce“ nie wieder.

Eine Monate vorher hatte eine Besprechung zwischen Rommels ehemaligem Stabschef, General Gause, und dem Bürgermeister von Stuttgart, Strölin, stattgefunden. Die beiden berieten über „Mittel und Wege zur Rettung Deutschlands“ und bat Rommel, sich mit dem ehemaligen Außenminister von Neurath und Bürgermeister Strölin zu treffen. Rommel schickte den Generalleutnant Dr. Hans Speidel als seinen Vertreter. Ein paar Tage vorher hatte er die Lage mit General von Stülpnagel, dem Befehlshaber in Frankreich, und General von Falkenhayn, dem Befehlshaber in Belgien, besprochen. Die militärischen Führer im Westen — auch Rundstedt und sein vorsichtiger Stabschef Blumentritt — waren sich einig darüber, daß „Irgend etwas geschehen“ müsse. (Vgl. hierzu und zum Folgenden den Artikel „Improviseierter Widerstand“, Tagesspiegel 1946, Nr. 300.)

Rommel und Stülpnagel waren von ihrer gemeinsamen Ausbildungzeit in der Dresdenner Militärschule her eng befreundet. Stülpnagel hatte durch den zu seinem Stabe gehörenden Oberstleutnant von Hofacker Verbindung mit dem Kreis, der die Befreiung Hitlers plante. Rundstedt, ein notorischer Verächter des „böhmischen Gefreiten“, des nichtsdestoweniger später als Mitglied des Ehrengerichtshofes über die Attentäter zu Gericht saß, schloß sich Stülpnagel und Falkenhayn an. Die Rommels nähelagten, im Falle einer Revolution die Führung im Westen zu übernehmen.

Am Pfingstmontag 1944 (27. Mai) fand in der Wohnung des Generalleutnants Speidel in Freudenstadt

(Württemberg) eine Konferenz zwischen dem ehemaligen Außenminister Neurath, Bürgermeister Strölin und Speidel selbst statt. Neurath gab einen Überblick über die Lage und erklärte, „Hitlers Artigkeit“ könne „keine Grenzen mehr“, er habe „überhaupt kein Verständnis für fremde Völker“. Noch sei es möglich, dem Kriege vor der Invasion ein Ende zu machen, aber Hitler müsse ausgeschaltet werden, da seine Person im Auslande indiskutabel sei. Als Nachfolger kommt ein einziger und allein Rommel in Betracht, seiner Popularität und der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung wegen. Strölin sprach sich ebenfalls für Rommel als Führer in dem bevorstehenden „Kampf um die Freiheit“ aus. Als Rommel den Bericht darüber hörte, meinte er, die Gedanken deckten sich zwar mit seiner eigenen Auffassung, er habe aber im stillen noch immer die Hoffnung, Hitler werde eines Tages die Situation erkennen und dementsprechend handeln. Auf dem Wege nach Berchtesgaden, wo er noch einmal vorstellig werden wollte, erreichte ihn in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni die Nachricht vom Beginn der Invasion. Er kehrte um und glaubte noch immer an Hitler, der Rundstedt, den er für die erfolgreiche Landung der Alliierten in Frankreich verantwortlich mache, aber das und durch Kluge ersetze. In Rommels Hauptquartier, dem Schloss Rochefoucauld, erschienen in der ersten Hälfte des Juli nacheinander der Generalquartiermeister Wagner, der zu dem Kreise um Witzleben und Beck gehörte, Stauffenberg als Verbindungsoffizier von Stülpnagel, Oberstleutnant von Hofacker, der die Vorschläge des Goerdelerkreises überbrachte, Rommel sollte mit Montgomery und Eisenhower Fühlung nehmen, um den Krieg im Westen zu beenden. Rommel war einverstanden. Er versprach Hofacker, die Angelegenheit privat mit General von Kluge zu besprechen. Hofacker, ein Vetter des Grafen Stauffenberg, deutete mit keinem Wort an, daß Stauffenberg ein Attentat auf Hitler beabsichtigte. Er kehrte über Paris nach Berlin zurück und berichtete Goerdeler, die Situation im Westen sei geklärt. Unterdessen sprach Rommel in aller Offenheit mit Kluge und traf Vorbereitungen für die Beendigung des Kampfes. Vorher aber unternahm er „einen letzten loyalen Versuch“. Er sandte Hitler durch Funk ein kurzes Memorandum, in dem er die Lage an der Front schilderte und schloß: „Angesichts dieser Umstände muß ich Sie bitten, umgängend die Konsequenzen zu ziehen!“ Ursprünglich hatte der Satz lautet: „die politischen Folgerungen zu ziehen!“ Auf Anraten seines Stabschefs hatte Rommel das Wort „politischen“ fortgelassen. Sein eigener illusionistischer Plan ging dahin, die von deutschen Truppen besetzten Länder im Westen zu räumen und sich „eventuell“ bis hinter die Rheinlinie zurückzuziehen — unter der Bedingung, daß die Alliierten Deutschland im Osten gegen die Russen freie Hand ließen. Hitler und sein Kreis sollten verhaftet und die Macht einer „alle Schichten des deutschen Volkes repräsentierenden Regierung“ übertragen werden.

Am 17. Juli, zwei Tage nachdem das Memorandum an Hitler abgegangen war, und drei Tage vor Stauffenbergs Bombenattentat, wurde Rommels Stabsauto zwischen Livarol und Vimoutiers in der Normandie von einem amerikanischen Kampfflugzeug zerschossen und Rommel selbst schwer verwundet. Erst im August aber teilte man dem deutschen Volke mit, er habe, bei einem Autounfall!

Verletzungen erlitten, Rommel verlangte vergeblich eine Berichtigung dieser Meldung. Am 8. August war er in seine Villa nach Herrlingen bei Ulm gebracht worden, wo er sich entgegen den Erwartungen der Ärzte wieder erholt. Während seiner Rekonvalescenz äußerte er zu einem Besucher: „Wenn ich gesund wäre, würde ich Hitler persönlich sagen: Millionen guter Deutschen haben ihr Leben geopfert. Es ist jetzt an der Zeit, daß Sie gehen.“ Und über den 20. Juli: „Man hätte einen Offizier von der Front dazu nehmen müssen. Tat es die Bombe nicht, so hätte es der Armeerevolver gelöst.“

Fr. Rommel erzählte, daß am Nachmittag des 7. September, nachdem Generalleutnant Speidel, der Stabschef, erschossen worden war, zwei verdächtig ausschauende Männer

Individualen sich in der Nähe der Villa zu schaffen machten. Außerdem erkundigte sich der Kreisleiter der Nationalsozialistischen Partei, ob das „Haupersonal zuverlässig“ sei; es seien Behauptungen in Umlauf, der Feldmarschall Keitel unterschriebenes Telegramm aus dem Führerhauptquartier, das meinen Mann per Sonderzug zu einer auf den 10. Oktober angesetzten Konferenz nach Berlin beorderte. Er versuchte, sich telefonisch mit Keitel in Verbindung zu setzen, konnte aber nur General Burgdorf erreichen, dem er mitteilte, seine Ärzte hätten ihm die Reise untersagt. Wie Burgdorf meinem Mann erklärte, sollte auf der Konferenz über seine fernere Verwendung gesprochen werden.“

Am 13. Oktober meldete sich General Burgdorf für den nächsten Tag in Herrlingen zu einer Unterredung an. Er traf pünktlich um zwölf Uhr am 14. Oktober mit Generalleutnant Maisel von Oberkommando ein. Nach einer einstündigen Unterredung ging Rommel in sein Schlafzimmer, wo seine Frau auf ihn wartete. Er sah völlig verändert aus, bleich eingefallen, höhnisch. „Um Gottes willen“, fragte seine Frau, „was ist geschehen?“ Maisel antwortete: „Nach den Befehlen des Führers habe ich die Wahl, mich entweder selber zu vergiften oder vor dem Volksgericht abgeurteilt zu werden. Die Generale haben das Gift gleich mitgebracht. Es soll innerhalb von drei Minuten wirken. Man beschuldigt mich der Teilnahme an der Verschwörung des 20. Juli. Stülpnagel, Speidel und Hofacker haben belastende Aussagen gemacht. Ich habe den Generälen gesagt, ich könnte es diese Aussagen nicht glauben, sie seien wahrscheinlich erpreßt worden. Aber außerdem stehe ich auf Goerdeler Liste als zukünftiger Reichspräsident. Ich würde mich nicht davon fürchten, vor dem Volksgericht zu ers

# Wurde Rommel zum Selbstmord gezwungen?

Der mysteriöse Tod des Afrika-Marschalls — Welche Rolle spielten die Generale Burgdorf und Maisel und welchen Auftrag hatten sie?

Das Spruchkammerverfahren gegen den ehemaligen General Erwin Maisel, das demnächst in Berchtesgaden erneut aufgenommen wird, lenkt noch einmal die Aufmerksamkeit auf die Hintergründe des Todes des ehemaligen deutschen Feldmarschalls. Zwischen dem Ausgegen Maisel und der Witwe, Lucia Marie Rommel, bestehen erhebliche Widersprüche, die durch neues Beweismaterial erst einer Klärung bedürfen.

Der Bürgermeister war skeptisch. Er bezweifelte, ob wir sie bei guter Gesundheit antreffen würden. „Frau Feldmarschall ist sehr krank“, versicherte einer der Ortsbewohner, der unserer Unterhaltung mit dem Bürgermeister von Herrlingen angehört hatte. „Sie empfängt nicht.“

Franz Feldmarschall empfing nicht. Als wir vor dem ländlichen Einfamilienhaus standen, von dem wir wußten, daß der Gemeindeschreiber darin einmal seine Dienstwohnung hatte, waren wir doch einigemassen verblüfft. In diesem Armeleutehaus also wohnte die Witwe eines der am meisten glorifizierten Macdads Hitlers, von der die Ortsbewohner sagten, daß sie nicht „empfange“. Es war wohl mehr die Erinnerung an die vergangenen Jahre, als es hier zwischen hoch hingezogenen Fenstern und verstaubte Sprache sprachen ließ. Die Wirklichkeit sah jetzt ein wenig anders und nüchterner aus.

Eine Frau in den fünfzig Jahren kam aus dem Haus. Es hängt Frau Rommel selber sein können, die von gewissen Schichten noch immer als die „Frau Feldmarschall“ angesehen wurde. Aber sie war es nicht. Es war nur „Frau Oberstleutnant“, wie sich erwies, die Catin des ehemaligen Oberstleutnant Helf aus dem Stabe Rommel. Das Ehnpaar Helf, von der Fürsorge abhängig, bewohnte mit der Witwe des vormaligen Feldmarschalls gemeinsam diese unannehmliche Zweieinhalfzimmerwohnung, in der drei ältere und leidende Menschen gerade noch Platz hatten.

„Meine Freundin“, klärte uns die lärmlich anzuschauende und gehobene Frau Helf auf, „ist wieder in Tübingen, Krankheitshilber. Als ihr Mann so plötzlich hinwegmußte, bekam sie es in den Ohren.“

Die Ärzte wissen nicht genau, was es ist. Es muß ein sehr schmerzhafte Leiden sein. Frau Rommel war schon viele Wochen lang in der Tübinger Klinik. Aber immer wieder treten Rückfälle auf.“ Für die freundliche und mitteilsame Frau Helf, die uns so bereitwillig Auskunft gab, war der ehemalige Feldmarschall Erwin Rommel nicht einfach „gestorben“. „Als ihr Mann so plötzlich hinwegmußte“, hatte sie gesagt, und damit wohl anfeuern wollen, daß er keinen natürlichen Todes gestorben sei.

In Herrlingen, diesem schwäbischen Bauerndorf im Donatal zwischen Ulm und Blaubeuren, ist seit Jahren bekannt, daß Erwin Rommel nicht an den Folgen seiner Verletzung gestorben, sondern besiegt worden war. Er war noch am Vormittag dieses 14. Oktober 1944 in seiner Villa gesehen worden. Spät abends, kurz nach zwölf Uhr, waren dann die beiden Generale erschienen. Am Abend hatten die Einwohner von Herrlingen gewußt, daß der Feld-

marschall tot war. Eine Embolie, hieß es, habe dem tapferen Leben jäh ein Ende gesetzt.

Vielleicht war der Ortsgruppenleiter von Herrlingen naiv genug, diese Mitteilung seiner Ulmer Kreisleitung selber zu glauben. In Herrlingen glaubt sie keiner. Aber er ließ sie verbreiten, obwohl auch ihm Nachrichten zu Ohren kamen, die ihn nicht sonderlich ermutigten. Da waren beispielsweise einige Feldarbeiter, die diese große schwarze Limousine in langsamer Fahrt aus Herrlingen kommen und in Richtung Ulm fahren sahen. Sie hatten sich nichts weiter gedacht; denn nach Herrlingen kamen häufiger, seit der „berühmte Feldmarschall“ dort seiner Genesung entgegenlebte, „hohe Besuche“ in luxuriösen Automobilen.

An diesem Tage, so hatten sie später berichtet, hatten sie ein ungutes Gefühl. Und als die Limousine dann plötzlich anhielt und Rommel aus der hinteren Tür des Wagens stieg, sich in merkwürdiger Haltung noch einmal Herrlingen betrachtete und dann die Umgebung, um schließlich rasch wieder in das Auto zu steigen, als hätte er sich zu einem entscheidenden Entschluß durchgerungen, war den Bauern auf dem Felde klar, wie sie sagten, daß ein Unglück geschehen sei. Plötzlich fuhr die schwarze Limousine in rasender Eile davon, und das mußte wohl der Augenblick gewesen sein, in dem Rommel das Gift nahm und wahrscheinlich schon nach wenigen Sekunden tot war. Im Heereslazaret Ulm wurde nur noch seine Leiche abgegeben.

Soweit die Herrlinger Bauern. Die Schwaben sind belli Knobs, und es kann durchaus sein, daß ihre Schilderung vom Hergang des Sterbens Erwin Rommels die richtige ist. Von den beiden Zeugen, die das Hinscheiden des Generalfeldmarschalls miterlebten, ist der eine vermisst, und der andere, Ernst Maisel, wird lieber schweigen. So ist an Tatsachen nur das bekannt, daß Burgdorf und Maisel am 14. Oktober 1944, mittags 12.10 Uhr, in Herrlingen eintrafen und von Rommel im „Japanischen Zimmer“ empfangen wurden. Das „Japanische Zimmer“ war ein Geschenk des Kaisers Hirohito an den „tapferen Eroberer Afrikas“, nur ungewöhnliche Gäste hatten die Auszeichnung erhielt, darin empfangen zu werden. Den Generälen Burgdorf und Maisel war diese Auszeichnung zuteil geworden.

Was dann geschah, ist hinlänglich bekannt: Burgdorf habe Rommel mehrere Aussagen, darunter von Oberstleutnant Hochacker und General von Stülpnagel, vorgelesen, hieß es in ein- en Vernehmungsprotokoll, wonach sich Rommel angeblich bereits erkältet hätte, an dem Unfallversuch am 20. Juli 1944 teilzunehmen. Rommel sei bloß geworden und habe erwidert: „Jawohl, ich habe geschafft und werde die Konsequenzen ziehen.“

Dieser Behauptung steht die schriftliche Erklärung von Frau Rommel entgegen, daß ihr Mann nach der Bekanntgabe der „Schulderöffnung“ mit verstörtem Gesicht zu ihr gekommen sei und gesagt habe: „In einer Viertelstunde bin ich tot. Ich soll am 20. Juli beteiligt gewesen sein. Verschiedene Offiziere haben belastende Aussagen gegen mich

gemacht, und ich soll auf Goerdeler's Liste stehen. Der Führer hat mich vor die Wahl gestellt, entweder Gift zu nehmen oder mich vor einem Volksgerichtshof zu verantworten.“

Im Vernehmungsprotokoll wird dann weiterbekannt, daß Rommel wieder zu den Generälen zurückgekehrt sei und zu Burgdorf gesagt habe, er fühle sich wegen seiner schweren Verletzung mit der Pistole noch nicht sicher genug, er wolle Gift nehmen. Gegen 13 Uhr sei Rommel zu ihnen

gangspunkt zu einem Großangriff auf die Seine. Jetzt war es offensichtlich, daß die Normandie nicht mehr gehalten werden konnte — oder daß dieser Zustand zumindest in den nächsten Tagen einzeln werde. Diese Feststellung war der Inhalt einer Unterredung Rommels mit Hitler, in der Rommel einen allgemeinen Rückzug verlangte, ehe es zu spät sei. Aber wieder erhält er die gleiche kurzsichtige und verkürzte Antwort: Aushalten.

Jetzt kam das Ende. Irgendwann, um den 10. Juli herum, führte Rommel zwei Gespräche mit dem Verbindungsmanne der Verschwörer, Oberstleutnant Hochacker. Wie einer der überlebenden Freunde Hochackers später erzählte, sei während der ersten Unterredung zwischen diesem und Rommel die Notwendigkeit eines sofortigen Handelns gegen Hitler und das Anbieten eines Waffenstillstandes an die westlichen Alliierten besprochen worden. In dem zweiten Gespräch diskutierten sie die Maßnahmen, die zur Durchführung eines militärischen Handstreichs im Westen — was die Neutralisierung oder Ausschaltung der faschistischen SS-Truppen bedeutet hätte — in dem Augenblick eingeleitet werden sollten, in dem Hitler besiegt war.

Wir wissen, daß Rommel, als er am 14. Juli den Befehlstand eines seiner Korps aufsuchte, immer noch den Anschein erweckte, daß er loyal zu seiner Aufgabe stehen würde. Der General, der dieses Korps befehligte, hatte ihm außer schweren Verlusten und schlimdem Ersatz nichts Neues zu melden. Für die Durchführung des Befehls des OKW, die gegenwärtige Front zu halten, könne von ihm jedoch „keine Garantie übernommen werden“.

Vielleicht hat diese Nachricht Rommel in seinem verzweifelten Entschluß bestärkt. Immer noch ein Idol des Nationalsozialismus, hatte er zu ihm bis zum letzten Augenblick gestanden. Das Attentat sollte innerhalb der nächsten Tage durchgeführt werden. Ob Rommel den genauen Zeitpunkt für den Anschlag kannte, vermog keiner der Überlebenden zu sagen. So kann man über seine Absichten nur Vermutungen anstellen, als er am 17. Juli von einer Besprechung mit dem einfältigen, aber immer noch einherstolzenden Sepp Dietrich zu seinem Hauptquartier zurückfuhr. Während sein Wagen mit hoher Geschwindigkeit auf der Straße südlich Liseux dahinfuhr, erblickte ein alliierter Flieger das Fahrzeug. Der Pilot stieß heftiger, um es zu beschließen, der Fahrer wurde verletzt, verlor die Kontrolle über den Wagen, und Rommel wurde in den Graben geschleudert, wo er mit einer Gehirnerschütterung liegenblieb.

Mehrere Wochen später erfuhr Rommel, dessen Gesundheit sich unter der Pflege seiner Frau langsam in seinem Heim in Herrlingen wieder besserte, die Folgen des misslungenen Anschlags. Hunderte von hohen Offizieren waren hingerichtet worden, jegliche Opposition der Heimat wurde von Himmler im Ketsch erstickt und der hoffnungslose Krieg von den deutschen Armeen weitergeführt, die inzwischen fast bis zum Rhein zurückgeschlagen waren. Man wußte, daß er selbst in den Anschlag verwickelt war. Speidel war verhaftet worden. Vielleicht würde er der nächste sein. Aber er hatte ja gar nicht wirklich revoltiert — er hatte überhaupt nichts unternommen. Er war gerade im Begriff zu handeln, als sich das Schicksal einschaltete. Was in Wirklichkeit nicht ausgeführt worden war, konnte vielleicht als nicht beabsichtigt dargestellt werden.

Im Führerhauptquartier interessierte man sich in der Zwischenzeit sehr für Rommels Gesundheitszustand; die ganze Angelegenheit wäre dort einfacher zu behandeln gewesen, wenn der Unfall Rommels tödlich verlaufen wäre. Als Reichsleiter Bormann am 28. September den Bericht eines in der Nähe von Herrlingen wohnenden Parteifunktionärs erhielt, vermerkte er folgende Notiz: „Er bestätigt andere, sogar noch schlimmere Nachrichten als sie mich in der Zwischenzeit erreicht haben.“ Er legt den Bericht Hitler vor, der ihn daraufhin mit Keitel, Himmler und General Burgdorf, dem kriegerischen und dem Alkohol ergebenen Heeresadjutanten des Führers, besprach. Man faßte den Entschluß, Rommel müßte beseitigt werden — und zwar nach Möglichkeit unauffällig. Die Öffentlichkeit sollte nichts erfahren. Am 18. Oktober gab Hitler folgenden Tagesbefehl heraus: „Rommel, unvergänglicher Name — er ist im gegenwärtigen Schicksalskampf der hervorragenden Tapferkeit geworden. Das Heer senkt vor diesem großen Soldaten in stolzer Trauer die Reichskriegsflagge. Sein Name ist in die Geschichte des deutschen Volkes eingegangen.“

Die Vermutung der Herrlinger Bauern ist damit bestätigt, daß Rommel, ihr schwäbischer Mitbewohner, wie der dortige Pfarrer es ausdrückte, von den Schergen Hitlers auf der Fahrt von Herrlingen nach Ulm ermordet worden war. Es ist durchaus möglich, daß Rommel im Schrein der ersten Überraschung, als ihm die belastenden Aussagen vorgehalten worden waren, an einen Selbstmord ehrenhalber gedacht hatte. Burgdorf scheint jedoch darauf bestanden zu haben, daß dieser Selbstmord sofort oder auf der Fahrt nach Ulm vollzogen werde. Rommel scheint mittlerweile Bedenken über seine eigene Schuld aufgetaucht zu sein, und so ist es wahrscheinlich, was bereits einmal ausgesprochen wurde: daß der leicht zu getrunkenen Burgdorf ihm mit vorgehaltener Pistole gedroht, zu nehmen,



Die Witwe Rommels, „Frau Feldmarschall“ Rommel in den Wagen gestiegen. Auf der Fahrt nach Ulm starb Rommel an „Embolie“.

Hier erhebt sich die Frage, wer Rommel zu dem Gift „verholfen“ hat, an dessen Folgen er auf der Fahrt nach Ulm verstarb. Warum hat Rommel das Gift nicht in seiner Wohnung genommen? Wer hat ihn aufgefordert, in den Wagen zu steigen?

Den Gesetz der Folgerichtigkeit entspricht, daß Burgdorf, der offensichtlich nach Herrlingen geschickt worden war, um Rommel zu beseitigen, den Generalfeldmarschall aufgefordert hat, mit in den Wagen zu steigen, um ihm dort das Gift zu verabreichen oder ihn, sofern er sich weigerte, Gift zu nehmen, durch einen Pistolschuß niederschießen.

Dieser Vermutung entspricht auch eine Untersuchung des Mitgliedes von Psychological Warfare, William Hartan Hale, der über die militärischen und persönlichen Vorgänge um Rommel seit dem 6. Juni 1944, dem Tag der Landung der alliierten Truppen in der Normandie und insbesondere über Rommels Beziehungen zu den Verschwörern vom 20. Juli berichtet: „Die Amerikaner waren innerhalb der ersten vier Wochen nach der Landung bei Cherbourg schnell vorwärts gekommen und nahmen Richtung auf die wichtige Straßenzugkreuzung von St. Lö. Rommel versuchte verzweifelt, seine angeschlagenen Panzerdivisionen immer wieder nach Westen zu werfen, um den Feind aufzuhalten. Montgomery benutzte diese Gelegenheit zu einem Vorsprung und nahm Caen, den natürlichen Aus-



General Maisel

## Gestapo-, „Justiz“ im heutigen Polen

2½ Millionen fielen der „Volksdemokratie“ zum Opfer — Tatsachenbericht des „Telegraf der Woche“

Albert G., geboren 1913 in Danzig, wurde von der polnischen „Justiz“ wegen seiner Zughörigkeit zur deutschen Volksmarine zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach 16 Monaten Haft gelang es ihm mit Hilfe bestechener Wärter, zu entfliehen. Alle im nachstehenden Bericht erwähnten Einzelheiten hat Albert G., der die politische Sprache in Wort und Schrift beherrschte, selbst erzählt. Seine ehrlichkeitste Versicherung liegt der Redaktion des „Telegraf der Woche“ vor. Die Erklärung beginnt mit den Worten: „Ich kenne vor der Welt an ...“

Die von den Sowjets eingesetzte polnische Regierung hat zur Aufrechterhaltung des kommunistischen Regimes während der letzten drei Jahre im eigenen Land und in den seiner Verwaltung unterstellt deutschen Gebieten eine Schreckensherrschaft errichtet, die selbst die Taten der deutschen Gestapo übertrifft. Diese Verbrecher und Mordjustiz“ hat ihre Methoden der GPU und heutigen NKWD oder neuerdings MWD genannten sowjetischen Geheimpolizei „entlehnt“, doch die „Schüler“ übertreibt weit ihre „Lehrmeister“.

In den ersten Monaten unter sowjetischer Besetzung wurden Tausende von Unschuldigen hingerichtet, und weitere Zehntausende traten den Weg nach Sibirien an. Erst vom Jahre 1945 ab durfte der polnische Gerichtshof seine Tätigkeit annehmen. Viele Volksdeutsche, die schon vor dem zweiten Weltkrieg des deutschen Volksministers in Polen angehörten, sich nach dem Gesetz also nicht strafbar gemacht hatten und nur unter die „human und erachtlich“ durchausgehenden Ausweisungen fielen, wurden dennoch zu Freiheitsstrafen von drei bis zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Weiteren Tausenden — soweit sie nicht an Unterernährung zugrunde gingen — waren heute noch auf ihre „Abreise“ gerichtet. Keiner von ihnen sah jemals seine Ankunftsort.

Acht Beispiele — nur aus Stettin  
Ich selbst, so berichtet Albert G., erhielt eine Gefängnisstrafe von „nur“ drei Jahren zulässig. Nach 16monatiger Haft glückte mir die Flucht. In dieser Zeit habe ich zusammen mit polnischen und deutschen Häftlingen in der Einzelzelle eines Gefängnisses in Stettin gehaust. Der Raum, den ich mit zehn bis zwölf Personen teilte, hatte die Größe von 1,80x4 m = 7,2 qm. Ungezügelter peinlicher Anflug von Sauberkeit wurde durch die Gleichgültigkeit des polnischen Wachpersonals unmöglich gemacht. In Abständen von acht bis vierzehn Tagen durften meine Leidensgefährten und ich fünf bis zehn Minuten frische Luft schnappen. Die Ernährung war völlig unzureichend. Vor meinen Augen starben viele Menschen, u. a. auch ein junger Mann im Alter von 19 Jahren, dessen „Verhören“ darin bestand, volkendeutsche Eltern zu sein. Er starb in der Haft an Thc.

handlungen ein unbekannter Soldat ein Paket zur Aufbewahrung übergeben hatte, erhielt unter Zulässigkeit „misérablem Umstände“ acht Jahre Zuchthaus. Das Paket enthielt — was er nicht wissen konnte — einen Radiosender mit Aufnahmegerät. In der Urteilsbegründung hieß es: „Landesverrat mit Spionageübermittlung“.

8. Eine aus Polen bestehende sechsköpfige Räuberbande wurde jedoch begnadigt, obwohl ihr 14 Raubüberfälle und vier Morde einwandfrei nachgewiesen werden konnten.

Für eine Unterhaltung über den versuchten Warschauer Eisenbahnerstreich im Juli 1947 „verdient“ man sich drei bis 15 Jahre Gefängnis. Für Spottverse und Spottlieder auf die Regierung gibt es drei bis acht Jahre Zuchthaus. In allen polnischen und polonisierten Städten und Dörfern gibt es Spitzel der UB oder KBW. Genau wie in der UdSSR müssen auch sie ihre „Norm“ erfüllen.

Wie wird diese Mord- „Justiz“ organisiert?  
Sind die Opfer rar geworden, dann werden sie nach sowjetischer Manier „fabriziert“. Abgerissene Individuen durchstreifen die Ortschaften als „Bettler“ oder „Arbeitssuchende“ — und woche dem Bauern, der es wagt, im Gespräch mit ihnen ein abfälliges Wort über das bolschewistische Regime zu äußern! Am nächsten Tage zwischen 5 und 7 Uhr morgens erscheint bei ihm unweigerlich, mit einem Protokoll versehen, ein uniformierter Häscher von der UB, in dem er mit Erschrecken erkennt, den er gestern mäßig bewirtschaftete. Die auf solche plumpen Art und Weise überböhlten Menschen erhalten meist eine drei- bis achtjährige Gefängnisstrafe.

Mehr als 2½ Millionen „Verbrecher“ oder „Reaktionäre“ sind in den letzten drei Jahren auf tolche oder ähnliche Art bereits Opfer der „Volksdemokratie“ in Polen geworden. Diese Maßnahmen kosten die Nützlichkeit und Funktionäre des kommunistischen Regimes in Polen die runde Summe von 120 Millionen Zloty jährlich. Um diese Summe aufzubringen, wird in Aufrufen der Kommunistischen Partei von den Arbeitern und Angestellten die 600- bis 900-fache Erfüllung ihrer „Norm“ gefordert. Die „Herrnrechte“ in Polen sind nichts weiter als gut bezahlte und glänzend versiegte Zutreiber der polnischen Mord- „Justiz“.

P.

Seite 8 — 20. April 1949

VVN-NACHRICHTEN

Nr. 16 — 4. Jahrgang

# Gift - nicht Schauprozeß

## „Volksheros“ Rommel ergab sich wehrlos den nationalsozialistischen Henkern

Es sind unzählige Männer und Frauen durch Hitlers Schergen ihrem sicheren gewaltsmäßen Tode entgegengeführt worden, darunter solche, deren Passivität bei der Verhaftung uns unlösbar psychologische Rätsel aufzugeben scheint. Denken wir dabei an Berufssoldaten, an Offiziere, deren ganze Haltung männliche Verteidigung im Augenblick der Gefahr bedingt.

Nachdem das fälschliche „Heldenamt“ der Offiziere und Generale mit Aufdeckung so mancher Feigheit nach Beendigung des Krieges und der Hitlerherrschaft schwand, bleibt dennoch eine Generalgestalt, der man objektiv betrachtet gewisse Anlagen und Handlungen persönlichen Mutes zugestehen muß. Sie wurde zu einem Heros des Volkes und stand bis zur Klärung ihres Todes kritiklos und bewundert vor einer ganzen Welt. Es ist Erwin Rommel, der Generalfeldmarschall des Wüstenkrieges.

Dieser Mann, den Freund und Feind schätzten, dem die ihm untergebenen Bataillone folgten wie einstmal einem Napoleon, hat ohne Zweifel vielfach persönlichen Mut bewiesen. Dabei war er nicht einmal wie andere Generale ein zur Verachtung des Lebens herabgesunkenes Werkzeug ewigen Krieges. Im Gegenteil. Erwin Rommel besaß soviel Einsicht und Geist, das sinnlose Blutopfer des Hitlerkrieges durch Teilnahme an der Verschwörung des 20. Juli abwenden zu wollen.

Allerdings mit unsoldatischen und feigen Mitteln. In diesem Augenblick beginnt die Tragik seines heroischen Ansehens. Billigen wir ihm, wie auch den anderen mitverschworenen Generalen zu, sich Goebbels'scher Methoden bedienen zu müssen, um Hitler zu stürzen, damit kostbares Blut des Volkes geschont werde, so ist damit ihr Tun keineswegs heroischer geworden, solange nicht eine ganz konsequente und selbstlose Persönlichkeit hinter ihr steht, der eben das Vaterland mehr gilt als der eigene Tod. Immer wird der Feige sich seines Unternehmens aus der Dunkelheit erfreuen, wenn für ihn selbst keine Gefahr mehr besteht.

Wohl sandte Rommel am 15. Juli 1944 an Hitler ein mit vier Tagen befristetes Ultimatum mit der Forderung von Waffenstillstandsverhandlungen. Nach dem Scheitern der Offiziersrevolte vom 20. Juli nimmt er jedoch weiterhin den „ergebenen“ Feldmarschall, zwar nicht in Treuebekennissen, aber in Schweigen und Unaktivität. Gerade aber das

Schweigen Rommels bringt das Opfer der in Gestapokellern erhängten Mitverschworenen um ihre Früchte, die Rettung Deutschlands. Was beim Volke wenig bekannten und nicht verehrten Generälen unmöglich war, Rommel hätte eine Welle der Begeisterung durch eine männliche Tat des Aufrufes zum bewaffneten Aufstand in dem Augenblick auslösen können, da Goebbels'sche Methoden nicht weiterhin benutzt werden konnten.

Sehen wir von all dem ab und betrachten wir nur das Ende Rommels. Wie schon ein Biograph die Größe eines Napoleon dadurch ihres falschen Pathos beraubt, indem er nachweisen kann, daß Napoleon nicht sterben konnte, so müssen wir das gleiche bei Rommel feststellen. Das Leben eines Mannes mag erfolgreich, mag ruhmvoll, mag meinetwegen heroisch gewesen sein. Ein unwürdiger Tod hebt das alles wieder auf, denn nur wie einer stirbt, so hat er tatsächlich gelebt. Man mag nur wenig vom Leben der Geschwister Schöll oder anderer Opfer des Faschismus wissen. Durch ihren vorbildlichen Tod aber wissen wir, daß sie als Helden gelebt haben. Bei ihnen hob sich aller angedeutete dämonische Einfluß Hitlers auf die Wehrlosigkeit seiner Opfer auf. Sie konnten nicht mit der Waffe in der Hand bei ihrer Verhaftung sterben, da das ihrer persönlichen Anschauung widersprach, wiederum fehlten auch die Waffen.

Bei Rommel lagen die Dinge ganz anders, denn einen Generalfeldmarschall ohne Pistole kann man sich nicht vorstellen. Man kann sich

auch nicht denken, daß er pazifistische Anewandlungen in dem Augenblick haben sollte, wo es ihm ans Leder geht.

Kurzum, wir kommen zum Problem der völligen Wehrlosigkeit eines Mannes, dessen Beruf ja gerade die Wehrhaftigkeit ist. Und hier beginnen die okkulten Stimmen, die in den Bereich der Phantasie verwiesen werden müssen. Warum folgt Rommel am 14. Oktober 1944 willen- und wehrlos General Burgdorf und seinem Begleiter Generalleutnant Maisel zu der von Hitler befohlenen Vergiftung aus seiner Villa in Herrlingen bei Ulm? Keine Rette läßt sich ohne weiteres verzögern. Rommel aber tut es. Nicht die Dämonie Hitlers hat ihn betäubt, sondern die Dämonie einer verlorenen Offiziersehre. Wir wollen Hitler zugestehen, daß er die Psychologie hinsichtlich der Generalsmentalität meisterhaft verstand. Er ließ Rommel selbst die Wahl zwischen einem Schauprozeß mit anschließendem Baumeln, qualvoll verendendem Baumeln an Fleischerhaken, und dem eigenen Rattentod mit Gift, der allerdings Rente für die Familie, Staatsbeigabe und Ehre über Grab hinaus versprach. An dieser Wahl zerbrach der Mensch Erwin Rommel.

Er konnte nicht aus seiner Haut, aus seiner konservativen Offiziershaut. Die einzige heroische Lösung, die es für ihn gab, nämlich die Versuch zum Widerstand, und mit ihm starb die Legende vom Heros, denn wer so als Volksheld verendet, kann kein verschlafenes Volk befreien.

Bernhard Sieper

Rommel zerbrach an der Wahl zwischen „ehrenvollem“ Tod im Dienst des Unrechts und schmachvollem Sterben für das Recht.



Institut für  
Archiv

Nr. 16 — 4. Jahrgang

VVN-NACHRICHTEN

20. April 1949 — Seite 7

## Koburg-Prozeß beginnt

Dreiundzwanzig SA-Männer angeklagt

Am 25. April 1949 beginnt endlich vor dem Wuppertaler Schwurgericht der Prozeß gegen die SA-Mannschaft der ehem. SA-Standarte „Koburg“, Mettmann-Neandertal. Der Termin für diese Verhandlung war schon mehrmals angesezten und wieder verschoben worden. Die Untersuchungen und Ermittlungen in dieser Angelegenheit laufen bereits fast zwei Jahre. Angeklagt wegen Verbreichens gegen die Menschlichkeit sind 23 ehemalige SA-Angehörige aus Mettmann und Umgebung und Wuppertal. Von der Staatsanwaltschaft sind über 80 Zeugen aufgeboten. Die voraussichtliche Dauer der Verhandlung wird mindestens vier Wochen betragen. Die SA-Standarte „Koburg“ hatte in den Jahren 1932-33-34 im Neandertal bei Mettmann eine Villa als SA-Kaserne eingerichtet. Dorthin wurden viele Niederbergische, Düsseldorfer und Wuppertaler Antifaschisten verschleppt, willkürlich inhaftiert und zum größten Teil schwer mißhandelt. Auch verschiedene noch nicht geklärte Mordfälle spielen hier hinein.

## Neue Schildbürgersfreiche

Generalintendant wird Landrat

Der ehemalige Generalintendant der Luftwaffe, Hermann Rühmkorb, konnte sein Amt als Landrat des Kreises Wolfshagen antreten, nachdem ihn die Spruchkammer als „nicht betroffen“ erklärt hatte. In der Urteils-

begründung wurde festgestellt, daß die Beförderung Rühmkorbs zum Intendanten der Luftwaffe lediglich wegen seiner Fachkenntnisse erfolgt sei.

### NS-Redakteur ohne Berufsverbot

Der ehemalige stellvertretende Chefredakteur des „Völkischen Beobachter“ Dr. Ernst Maunier, wurde von der Hauptspruchkammer München für 6 Monate als Minderbelasteter erklärt. Während dieser Zeit darf er keine leitende Stellung bekleiden. Danach unterliegt er jedoch keiner Berufsbeschränkung mehr und gilt als Miltläufer.

### 120 000 Fälle verhandelt

#### Die Entnazifizierung in Südwürttemberg

Die Entnazifizierung in Südwürttemberg ist nach einer Mitteilung des Staatskommissars für politische Säuberung Taddäus Mayer, im wesentlichen beendet. Offiziell soll sie bis zum 30. Juni abgeschlossen sein. Bisher wurden 120 000 Fälle verhandelt. Ueber die genaue Zahl der noch zu bearbeitenden Fälle könnte keine nähere Angabe gemacht werden, weil eine Reihe dieser Fälle noch von der Militärregierung überprüft werden muß und weil Flüchtlinge und Heimkehrer erwartet werden, von denen ebenfalls noch zahlreiche entnazifiziert werden müssen. In Südwürttemberg-Hohenzollern sind gegenwärtig noch drei Spruchkammern und eine Universitätsspruchkammer in Tübingen tätig. 90 Angestellte sind zur Zeit noch hauptamtlich beim Staatskommissariat beschäftigt.

## Gekränkfe Unschuld

„Nur“ 70 Prozent Nazis bei der Stadtverwaltung Amberg

## „Politischer Skandal Nr. 1“

### Entlassenes Spruchkammerpersonal findet keine Arbeit

Die Feststellung des Amerikaners Dr. Josef Mire, daß bei den staatlichen und kommunalen Verwaltungen der US-Zone 45 bis 70% ehemaliger Pg's den dominierenden Anteil ausmachen, haben zwar gemischte Gefühle hervorgerufen, aber auf jeden Fall und zur rechten Zeit ein noch immer aktuelles Thema neu zur Diskussion gestellt. Daß Dr. Mire von früheren Nazis spricht und keine Unterscheidung von den sogenannten nominalen Pg's macht, hat unseren Gerechtigkeitsfanatikern prompt guten Grund zum Widerspruch gegeben. So einfach liegen indessen die Dinge nicht.

Es wird wenig Demokraten geben, die damit den „Irrtum“ des Amerikaners für erledigt ansehen. Es ist und bleibt vorläufig ein Rätsel für alle noch so aufmerksamen politischen Beobachter, die allerdings der Personalpolitik unserer öffentlichen Dienststellen sehr ferne stehen, wie diese 45 bzw. 70% erreicht wurden. Denn es war jedenfalls nicht einfach, eine derart fette Quote durchzubringen. Man könnte beinahe glauben, daß bis zum völligen Abschluß der Entnazifizierung der hundertprozentige „Idealzustand“ nicht alle ehemaligen Pg. berücksichtigen kann. Die kritischen Betrachtungen des Herrn Dr. Mire werden nämlich erst recht interessant, wenn man die andere Seite von „Soll und Haben“ weiß.

Nach dem Gesetz zur Überführung der bei der politischen Befreiung tätigen Personen in andere Beschäftigungen sind die obersten Dienstbehörden des Landes Württemberg-Baden und die der Aufsicht von Landesbehörden unterstehenden öffentlich-rechtlichen Körperförderungen zu 3% aller Dienst- und Betriebe —

„bahngrup-

— gen zu

Ge-

irung

gkeit

arten

lein-

1 al-

ligen

ellen

und

em

Per-

üh-

che

der

ent-

handeln ohne Unterlaß mit staatlichen und kommunalen Dienststellen. Landräte, Bürgermeister, Personalreferenten, sowie Kreis- und Gemeinderäte erklären kategorisch, kein Spruchkammerpersonal nehmen zu können. Ein Oberbürgermeister gibt als besonders überzeugenden Grund an, er habe noch entnazifizierte Beamte auf Lager. Es wird, wenn auch noch im stillen, ein erbitterter Streit um „sage und schreibe“ 3% geführt.

Die Not zahlreicher ehemaliger Spruchkammerangestellter, die ohne Zusicherung sind, hat die Grenze der Verzweiflung erreicht. Sie liegen auf der Straße und niemand schämt sich! Ein großer Teil der ehemaligen Spruchkammerangestellten sind Neubürger und Kriegsversehrte. Auch ihnen bleibt die Rache einer entnazifizierten Bürokratie nicht erspart. Die Demokraten aber schlafen, heute wie einst. Es geht nicht nur um das gesicherte Fortkommen der bei der politischen Befreiung tätigen Personen. Die 3% Quote ist ein Gradmesser für den Qualitätsgehalt unserer westdeutschen Demokratie. Wenn man es offenbar mühevlos fertig gebracht hat, 50% und mehr ehemaliger Pg. wieder in den öffentlichen Dienst zurückzuführen, dann können die 3% Spruchkammerpersonal kein Problem sein. Währungsreform, Personalabbau, Neubürger und Kriegsbeschädigte sind zwar ein treffliches Beweismittel, warum man nicht kann. Aber die wahren Gründe sind es nicht. Die politischen Parteien und die Regierung werden gut beraten sein, wenn sie der drohenden Sabotage des Gesetzes 917 ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Politischer Schwachsinn und ein gerütteltes Maß Boshelt versuchen hartnäckig, die „Spruchkammer-Zwölfer“ einer „Sühne“ zu unterwerfen.

Dr. Mire erklärte in seinem Bericht: „Wir können es uns nicht leisten, so viele ehemalige Pg's in der öffentlichen Verwaltung zu haben.“ Das ist eine amerikanische Sicht. Es bleibt nun abzuwarten, ob wir Lösungen etwa anderer Meinung sein sollten. Auf die Gefahr „als Büttel der Besatzungsmacht zu gelten“ sage ich, wir können es uns erst recht nicht leisten. Es wäre deshalb zu hoffen, daß die 3% Quote bald als lückloses „Soll“ die Personalisten unserer Ministerien, Kreis- und Stadtbehörden schmückt.

Artur Ketteler, öffentlicher Kläger

**Direktorium empfiehlt Annahme**

Wiedergutmachung vor dem Länderrat

Das Direktorium des Süddeutschen Län-

Carola  
Freiin Rüdt von Collenberg

Berlin W. 35. Berfflinger Str. 10

*Aug' 1945*

Aufzeichnungen  
über Männer vom 20. Juli 1944

Unter den Männern, die am 20. Juli 1944 bei dem Hitler-Attentat aktiv mitwirkten, war mir Graf von der Schulenburg (Fritz) durch Familienzusammenhänge seit vielen Jahren gut bekannt. Ich schätzte ihn als einen klugen, unbestechlichen, mutigen, innerlich sauberen Menschen.

Ganz in den Anfängen des Nationalsozialismus beschäftigte er sich mit dieser Idee und trat damals in die Partei ein.

Aus vielen politischen Gesprächen weiß ich, daß er früh die Verlogenheit und die Hintergründe des Systems erkannte und aus seiner Stellung als Verwaltungsbeamter jeden Einfluß dagegen wahrnahm und verfocht, wodurch er u.a. mit dem berüchtigten Gauleiter von Ostpreußen, Koch, schwere Differenzen hatte.

Er war ein stiller und verbissener Kämpfer gegen Korruption und alle Nazi-Mißstände und warb lange vor dem Kriege zuverlässige Gesinnungsgenossen, die er in allen Kreisen und Klassen des Volkes fand. Besonders drang er auf die Mitwirkung aller ehemaligen politischen Parteien, um von vorn herein eine einheitliche Front zu schaffen. Er fand Anhänger und Mitkämpfer auf dem breiten Lande, bei Bauern, Arbeitern, Soldaten, Offizieren, Beamten, Künstlern usw.

Als Vize-Polizeipräsident von Berlin hatte Graf Schulenburg Zutritt zu höchsten Regierungsstellen der Nazis, wo er systematisch wichtiges Material sammelte und brauchbare Menschen vorsichtig beeinflußte und zu sich heranzog. Graf Yorck und Graf Üxküll waren dabei wichtige Helfer in einem der Ministerien. In diesem Zusammenhang ist auch Graf Ellendorff zu nennen.

In dieser Zeit, (1938/40) schrieb ich für ihn verschiedene illegale Denkschriften, u.a. Organisationsplan einer neuen Verfassungsordnung, über Verwaltungs- und Sozialfragen, pp.

Wir verbreiteten an zuverlässige Kreise die berühmte Predigt des Erzbischofs Graf Galen, Münster, Westfalen, und als Gegenpropaganda das wahnsinnige Kirchenprogramm der 'Deutschen Christen'.

Während des Krieges wurde Graf Schulenburg verschiedentlich vom Militär zur Durchführung ziviler Verwaltungsaufgaben nach Berlin berufen. Seine Freizeit nutzte er unermüdlich für geheime Zusammenkünfte. Er war der aktive Treiber und Mittelpunkt der Verschwörer, die sich aus Vorsichtsgründen aus verschiedenen Gruppen zusammensetzten. Der Kreis war inzwischen so groß geworden, daß eine absolute Geheimhaltung nur durch äußerste Vorsicht möglich war. Nachrichten wurden nur persönlich übermittelt, Treffen fanden nur bei zuverlässigen Freunden oder in kleinen, abgelegenen Lokalen statt.

Oftmals trafen sie sich in meinem Büro, das als Nachrichtenstelle diente, oder in meiner Wohnung.

- 2 -

Da war Gördeler, dessen Fanatismus oft zur Vorsicht gemahnt werden mußte, der junge Feuerkopf Clausing, von Idealismus besetzt, Oberleutnant von Haeften, der unter der Untätigkeit litt und zur Tat drängte.

Graf Moltke wurde aus dem Kreis im Januar 44 von der Gestapo in anderem Zusammenhang verhaftet und ein Jahr später wegen Verbindung mit den Männern des 20. Juli zum Tode verurteilt.

Ganz besonders beeindruckte die ernste, karge Persönlichkeit des Generaloberst Beck, dem ich oft Nachrichten in seine Wohnung überbrachte, wo er in großer Zurückgezogenheit und Einfachheit lebte. Seine seherische Gabe und die Klarheit seines Geistes übermittelte uns Vertrauen für die Richtigkeit unseres Weges, als Voraussetzung eines sauberen Aufbaues.

Wichtige Träger und Helfer aus dem militärischen Gruppe waren Oberst Hansen, General Oster und Oberstleutnant von Donani und zu den Vermittlern von Nachrichten von und nach dem Ausland gehörten Legationsrat von Trott, von Haeften und Herr von Luckowicz.

Immer mehr verdichtete sich der Plan eines Attentats auf Hitler, da nur durch seine totale Beseitigung die schnelle Beendigung des Krieges und die Voraussetzung für einen geordneten Wiederaufbau möglich war.

Über die Einzelheiten der Durchführung war ich nicht unterrichtet. Durch die sich überstürzenden militärischen Ereignisse mußten die Pläne viele Male geändert und verschoben werden. Durch das ausgeklügelte System der Gestapo waren alle zivilen und militärischen Stellen mit Spitzeln durchsetzt und dadurch das Vordringen zu Hitler fast unmöglich geworden. Hieraus ist auch das Mißlingen der ersten Attentate zu erklären.

Graf Schulenburg arbeitete intensiv an der Ausarbeitung von Verwaltungsplänen, die ich für ihn schrieb. Im Frühjahr 44 diktierte er mir den Entwurf für den 'Aufruf an das Deutsche Volk' und 'an die Deutsche Wehrmacht', der von Gördeler verfaßt und viele Male umgearbeitet wurde, da er nicht schlagkräftig genug war. Die endgültige Fassung habe ich nicht gesehen. In dieser Zeit arbeitete er selbst die Anordnungen aus über die Öffnung der Konzentrationslager und Gefängnisse für politische Häftlinge, über erste Maßnahmen gegen die Nazis pp.

Alles drängte zur Tat. Fast täglich kam Schulenburg in mein Büro, um Nachrichten zu holen oder zu bringen. So kam er auch am 20. Juli früh, ruhig und gelassen wie immer. Er brachte Grüße von seiner Familie, wo er den Geburtstag seiner Frau mit seinen 6 kleinen Kindern zusammen vorgefeiert hatte. Er war im Bewußtsein einer geschichtlichen Wende noch einmal dort gewesen, um Abschied zu nehmen für ein neues sinnvollereres Leben - oder für den Tod, den er gefunden hat. Er hat weder seiner Frau noch mir etwas von dem bevorstehenden Ereignis gesagt.

Ernst aber zuverlässig ging es am 20. fort, ich habe ihn nie wieder gesehen, vermutlich wurde mit in der Bendler Straße verhaftet. Ich selbst wurde am folgenden Tag von der Gestapo stundenlang verhört und das Büro und meine Wohnung durchsucht. Wenige Tage später wurde ich verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Vierzehn Tage habe ich auf meine Verurteilung zum Tode gewartet. Nach meiner Freilassung hörte ich, daß Graf Schulenburg am 10. August zum Tode verurteilt worden ist.

Er hat, wie so viele dieser mutigen Männer, für das Gute im deutschen Volk gearbeitet, gekämpft und sein Leben eingesetzt. Möchten diese Opfer der Grundstein sein für ein neues gutes Ansehen in der Welt.

*Karl Ritter von Hallwyl*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

s

Zum erstenmal in England:

## Schauspiel über den 20. Juli aufgeführt

a. LONDON — Zum ersten Male wurden vor der breiten Öffentlichkeit in Großbritannien jetzt in dem neuen Schauspiel eines britischen Autors über das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 die Motive, die Gewissenskonflikte und die wirkliche Lage der Offiziere dargelegt, die sich zum Handeln gegen den „Führer“ entschlossen.

Das Stück heißt „Treason“ („Verrat“) und stammt von dem Dramatiker Saunders Lewis, der nur in walisischer Sprache schreibt. Sein Stück über die Vorgänge am 20. Juli im Hauptquartier des Oberbefehlshabers West in Frankreich und des Kommandanten von Paris wurde in einer englischen Übersetzung vom BBC-Fernsehen gesendet und fand lebhafte Zustimmung bei der Kritik.

Das Stück sucht nüchtern und sehr fair den Offizieren gerecht zu werden, die das deutsche Volk vor Hitler und der drohenden totalen Vernichtung retten wollten, aber in den

eigenen Reihen auf Schritt und Tritt durch Ihren Eid und die soldatische Gehorsamstradition gehemmt waren. Es wird sogar ein Versuch gemacht, Motive und Denken eines hohen Gestapoführers zu erklären.

## Der 20. Juli walisisch

*Wertvolles*

Der britische Rundfunk hat vor kurzem ein aus dem Walisischen übersetztes Drama des Dichters Saunders Lewis unter dem Titel „Brad“ (Verrat) gebracht. Das Stück behandelt die Ereignisse um den 20. Juli 1944 in ihrer Wirkung auf deutsche Generalstabs-offiziere im besetzten Frankreich, die der Wi-derstandsbewegung angehörten. Zu den Hauptfiguren gehören u. a. Feldmarschall von Kluge, General von Stülpnagel, General Blumentritt und ein SS-Führer.

Das Stück beginnt am Nachmittag des 20. Juli, als in Paris die Meldung einlangt, daß das Bombenattentat in Rastenburg gelungen sei. Die Mitglieder der militärischen Verschwörergruppe in Paris haben die SS-Führerung gefangengesetzt und rechnen damit, daß von Kluge sein anfangs gegebenes Ver sprechen, die Aufständischen zu unterstützen, wahr machen werde. In einer dramatischen Auseinandersetzung mit von Stülpnagel und Blumentritt wird von Kluge, der inzwischen

vom Fehlschlag des Attentats gehört hat, jedoch unsicher. Der SS-Führer muß auf seine Anweisung wieder freigesetzt werden; das Stück endet angesichts der sicheren Katastrope mit einem gedämpften Triumph der SS. Der Autor läßt die frei bearbeiteten historischen Tatsachen zum Hintergrund eines menschlichen Konfliktes zwischen dem Ethos der Verschwörer und einer strikten Auffas sung des Soldateneids werden.

„Brad“ war für das nationale „Eisteddfod“ der walisischen Künste von 1958 ge schrieben worden. Saunders Lewis ist 66 Jahre alt. Er spielt eine führende politische Rolle in der walisischen Nationalbewegung und war von 1926 bis 1939 Präsident der „Welsh National Party“. Er ist Katholik und Verfasser von einigen Gedichtbänden und Theaterstücken in der eigenen Sprache. Seine Position in der walisischen Nationalliteratur ist von deren Vertretern mit der von T. S. Eliot in der neueren englischen Dichtung verglichen worden.

ROLAND HILL (London)

Institut für Zeit  
Archiv



THE STORY OF THE "SOLFKREIS"A PRELIMINARY ACCOUNT

by

MRS. HANNA SOLF, LEADING MEMBER OF THE SOLFKREIS

When people ask me when the war was lost, I always answer, "On the 30th January, 1933."

The Solfkreis lived and stood for Justice, Peace, Freedom, and above all, Humanity. All over the world it was known that my husband has, for almost half a century, fought for these ideals, and it was naturally known to the Nazi Authorities that I was continuing to fight for these ideals after my husband's death in February, 1936. Among other well-known names, the principal characters in the tragedy, which I am about to set out below, are Richard Kuenzer, Count Albrecht Bernstorff, Maximilian von Hagen, Father Erzleben, and my daughter, Countess Lagi von Ballestrem, all of them trusted and intimate friends and members of the Solfkreis.

In September, 1943, at a small teaparty given by Miss von Thadden, a lady I scarcely knew, I met a young man with whom the other guests had been discussing political affairs before I arrived. In my presence, which lasted for about half an hour only, nothing of any importance was discussed, except that the young man suggested that he could take letters to Switzerland safely. As it happened, I had three letters in my handbag. They were letters addressed to Mr. de Wicfeld, then Danish minister to Switzerland, and were unsealed, harmless and contained only personal matters and quite unimportant. The guests at this teaparty were Dr. Otto Kiep, Mr. Zarden and daughter, Fanny Kurowski, and myself and Mr. Scherpenberg, Dr. Schaet's son-in-law. A fortnight later, we were informed that this young man, whose name was Dr. med. Reckseh, was a Gestapo agent and had denounced the guests at the teaparty.

In November, 1943, my home in the Alsenstrasse was completely destroyed during an air raid, and I took refuge at my sister's place in Garmisch-Partenkirchen, Bavaria, whence my daughter Lagi followed me after a few days. There, early in the morning of the 12th January, 1944, five Gestapo officials - 3 men and 2 women - arrested me. They swarmed into the tiny flat and took me, my daughter, my sister and my old housekeeper to the Gestapo H.Q. in Munich. After four days of rigid examination I was transported to Berlin, under heavy guard, and arrived in the concentration camp Sachsenhausen at midnight. The other three had to remain in Munich for another 2 months, when my daughter was brought to the concentration camp Ravensbruck, where I, together with Miss von Thadden and the daughter of Dr. Zarden had been taken on the 5th February. Dr. Zarden had already committed suicide on the 18th January, by throwing himself out of a window on the third floor of the Gestapo H.Q. in Berlin.

In Ravensbruck we soon found out that Kuenzer, Bernstorff, and Count Moltke were also inmates of that prison.

Months of examination began, not so much about the "teaparty," but especially in my case, in connection with my work with our abovementioned friends, for helping persecuted Jews, my connections with foreign friends and my fight against the Nazis in general. Helping persecuted Jews was one of our main activities. But it became practically impossible during the war. Then it became more so, the more that I felt that I had to help them; hiding them and keeping them supplied with food were the most difficult tasks. My daughter has done a great deal in this respect, by giving away the little food ration she had each week. Kuenser and I were sometimes overwhelmed by the sight of these panic-stricken people. In this I worked hand in hand with the Catholic and Confessional Churches. This was also one of the reasons for being constantly watched and being eventually arrested.

Cross-examinations throughout the night for 12 to 16 hours, without food, often after they had given me a sleeping draught, threatening me with dark cells, the carting of stones and the arrest of my youngest son, this was my daily bread for months on end. I was pretty well broken down by then, not only with my heart, but also owing to the unceasing mental pressure and the constant self-control I had to practise in order not to show fear or to lose my temper.

In June, 1944, we (Miss von Thadden, Zarden's daughter, Miss Kurowski and myself) were informed of our appearance before the People's Court for high treason. The other accused were Dr. Otto Kiep and Mr. Scherpenberg, while my daughter was held only as a witness at that time.

After three weeks in the penitentiary at Cottbus, we had our trial on 1st July, 1944. The chief accused were Miss von Thadden, Dr. Kiep, and myself, the exact charge being "high treason and undermining the war effort" for which we had to expect a death penalty. The proceedings, which lasted for fifteen hours (from 8 in the morning till 11 at night) was the greatest strain in my life. The judge was the notorious Freisler. In the prosecution it was stated that I had given Dr. Recknah instructions to arrange for peace negotiations with German immigrants in Switzerland, with neutrals, and with the British. Not a word of this was true to the facts, and I declared that if I wanted to do these things the court could be sure that I had other people as mediators than this unknown Dr. Recknah!

Among other things, Freisler said to me:

"You have called our treatment of the Jews 'inhuman'?"

"Yea"

"What was your husband's political ideology (Weltanschauung)?"

"He was a humanitarian, tried to be a good Christian, served his country and helped his fellow men."

"Then he was a Liberal?"

"Yes, he was."

And also:

"What about the Quakers?"

"I believe they are the most unselfish and Christian people."

"How can you, as an internationally educated person, say that? Don't you know that they are pacifists and make their politics under the cloak of Christianity?"

"I don't think so. Charity stands above all things and pacifism is, in my eyes no crime. Love and confidence in each other should be our goal. That is what we have to learn again, and the churches with whom we fought are going to help us."

Then to everybody's amazement, shortly before the summing-up of the defence, I was withdrawn from the case, or, as Friesler termed it, "branched off." Miss von Thadden was sentenced to death and decapitated, and Dr. Kiep was hanged; Scherpenberg got a 2 years prison sentence; Zarden's daughter and Miss Kurowski were released. I was transported back to Ravensbrück where my daughter was still kept imprisoned.

There was quite a mystery about my case, and some people were of the opinion that the Japanese ambassador, General Oshima, had intervened, although neutral diplomats, with the Swedish minister at their head, had begged him to talk to Hitler. My lawyer, Dr. Dix, an extremely clever and tactful man, believes that the teaparty was not regarded as enough evidence for putting me to death. What they did therefore, was to bring the case together with that of my friends, which naturally was in the judge's interest, in order to make a new and bigger haul.

Then on the 20th July, the plot against Hitler's life failed, which came as a terrible blow to us prisoners in Ravensbrück. Very stern measures were taken immediately. Generals and high officials were pouring in daily. On 25th July, early in the morning at 6 o'clock I was unexpectedly transported away without knowing whereto or why, and without being able to say goodbye to my daughter, who remained in uncertainty and suspense about me for two months.

I was taken to the Moabit Remand Prison first, and later to the Cottbus Penitentiary where I remained for three and a half months until the 1st December. I had to travel under dreadful conditions in an ordinary criminal transport with heavily armed guards. On December 1st I was again transported back to Moabit, where, on the 13th December, my trial before the People's Court was to have taken place. The case before the court was called "Self and Five others" (Kuenzer, Bernstorff, Erxleben, Hagen and my daughter) and I was the chief accused. The indictment was again "high treason." The death sentence was certain for myself, Kuenzer, and Bernstorff.

In the meantime many of our friends and collaborators had been arrested on and after the 20th July, and were executed one by one. Goerdeler, a letter from whom was found on my desk at home, was the outstanding in a way, but many circles like the "Selbstkreis" worked for the same ideals. My connections with the Anti-Nazis and anti-Nazi movements were manifold. Everyone who was a serious opponent of the regime, and had no motives of personal advantage was welcome. I had great difficulty, for instance, owing to my friendship with, and my assistance to a Catholic priest - pater Paulus alias Dr. Metzger - on whose account I had been severely cross-examined one whole night until I fainted at seven o'clock in the morning. He had tried to get a letter through to the Swedish Archbishop in Upsala to be forwarded to the Archbishop of Canterbury.

My trial, which was scheduled to begin on the 13th December was postponed and we waited in agonies. Our treatment in Moabit became worse and worse: a more or less starvation diet, no heating whatsoever (15 degrees below zero) sitting down for twenty three and a half hours and walking in a circle for twenty to thirty minutes a day, without speaking a word, always in solitary confinement,

humiliated, shouted at, and, on top of all this, the trial and the certainty of the death sentence hanging over our heads. Never throughout all this time was I allowed to speak to my daughter. My only aid was Dr. Dix, my lawyer, the priest and Dr. Westrick, the woman doctor who smuggled in an occasional piece of bread which at that time was like manna from Heaven. Furthermore, there were the constant bombing raids on Berlin, and we were not allowed to leave our cells which were situated on the second floor.

The new date for the trial was fixed for 18th January, but was postponed again until 8th February. Then Freisler was killed during an air raid on 3rd February - no one can imagine how relieved we were. During that air raid a great number of documents of our case were destroyed and the evidence had to be reconstructed a-fresh. This gave us time, which was essential. The trial was now fixed for 27th April, but all judges had already fled from Berlin by 20th April, and the constant bombing and later on the Russian advance on Berlin caused the judicial machinery to become disorganized. By reasons of these chaotic conditions and through the ignorance and oversight of our prison authorities, my daughter and I were released on the 23rd April.\*

Many of our friends like Kuenzer, Bernstorff, Mumm and others, 76 in all, were killed at the very last moment. They were dragged out during the night of the 22nd, 23rd, and 24th April, and were shot at a place near the Lehrter Station.

Count Bernstorff's body has not been found so far. Kuenzer, with many others, was found, after four week's searching, in a mass grave. That was the end. Why do I live?

---

"Owing to the closeness of the Russian troops, the government officials in Berlin were hurriedly closing down, and an order had been issued to the prison authorities that all prisoners should be released. After this order had been issued, it was realized that apart from criminal prisoners, there was also a greater number of political prisoners at Moabit. Before the first order could be countermanded, from Gestapo H.Q. a number of political prisoners, including my daughter and I, had already been released.

11.3.57

## A b s c h r i f t

## DIE T A T

Wochenzeitung der Widerstandskämpfer gegen Faschismus  
u. Militarismus.-Interessenorgan f.d. Opfer u. Hinterbliebenen  
des Hitlerterrors.

Frau Witwe Bonhoefer  
Frankfurt/M.  
Berkersheimer Weg 81

Redaktion.  
Frankfurt/M. 6.3.57  
Röderbergweg 62  
Fernruf 41 164

Sehr geehrte Frau Bonhoefer !

Aus zahlreichen an uns gelangten Mitteilungen ist zu ersehen, daß die Ernennung des Generals Hans Speidel zum Oberbefehlshaber der NATO-Landstreitkräfte für Zentraleuropa im Ausland, insbesondere in Frankreich, einen außerordentlich starken Protest ausgelöst hat. Insbesondere die Widerstandsbewegung in den einzelnen europäischen Ländern protestiert gegen die Ernennung Speidels unter Hinweis auf dessen militärische Vergangenheit und seine militärischen Funktionen während des Hitler-Regimes.

Das Comité de Liaison de la Resistance in Paris, in dem 47 verschiedene Organisationen französischer Widerstandsbewegungen zusammenge schlossen sind, die Amicale Dachau in Belgien und zahlreiche andere europäische Widerstandsorganisationen sind die Träger einer großen Protestaktion in ihren Ländern. Wir konnten bereits über zahlreiche Kundgebungen, Protestaktionen, Manifestationen, Eingaben an die jeweiligen Regierungen in verschiedenen europäischen Ländern berichten. So wurden inzwischen auch in Holland die Proteste zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vorgetragen. In Frankreich richteten namhafte Vertreter der Bevölkerung, Senatoren, Publizisten, Gelehrte, Künstler einen Offenen Brief an den französischen Staatspräsidenten mit dem Ersuchen, die Annullierung der Ernennung Speidels zu fordern.

Nunmehr haben sich Mitglieder des Comités de Liaison de la Resistance in Paris an uns gewandt mit der Bitte, ihnen den Standpunkt der im Ausland bekannten Vertreter der deutschen Widerstandsbewegung mitzuteilen.

Sicher sind die Angehörigen der Widerstands bewegung der verschiedenen europäischen Länder daran interessiert, auch Ihre Meinung zu der Ernennung Speidels zu erfahren. Wir wären Ihnen deshalb sehr verbunden, wenn Sie uns diese Ihre Meinung mitteilen würden, die wir dann an das Comité in Paris weiterleiten würden. Für den Fall, daß Sie Ihre Ansicht dem Comité direkt mitteilen möchten, geben wir Ihnen hiermit die Anschrift an: Comité de Liaison de la Resistance,  
Paris - 2 - 18, rue Favart.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Redaktion" die Tat "  
gez. Unterschrift.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sch

die Originale in den Panzerschrank zurückzulegen, wenn es zu gut.

# Der Mann, der Roland Freisler sterben sah

**Fabian v. Schlabrendorff berichtet vom Martyrium der Widerstandskämpfer**

Von Alfred Heueck

*Joh. Künzli 27.9.55*

„Die Quälereien bis aufs Blut haben wir nicht ehrenrührig gefunden“, unterbricht v. Schlabrendorff seine Schilderung, „sie waren nicht ehrenrührig für uns, weil wir für Deutschland litten; es war ehrenrührig für die Folterknechte und ihre Auftraggeber, die dadurch den deutschen Namen schändeten. Ich habe mich aber maßlos darüber empört, daß man einen Häftling zuerst durch Fesselung wehrlos mache, um ihn dann ungehindert prügeln zu können.“

Dann berichtet der Zeuge über die „peinlichen Befragungen“, wie sie in den mittelalterlichen Hexenprozessen üblich waren und denen er zweimal unterworfen wurde. Da gab es die Handschraube, die „mit zusammengebissenen Zähnen gerade noch zu ertragen war“, und dann als 2. Grad das „Bettgestell“, eine Vorrichtung, durch die der Delinquent entweder gestreckt wurde oder durch spitze Dornen in die Unterschenkel gestochen wurde, wo bei der Kopf in einer Art Topf stak, damit man die Schreie der Gequälten nicht vom 4. Stockwerk bis in den Hof oder auf die Straße hören sollte. „Zwischen durch schlug man mich mit Bambusstöcken und Lederpeitschen, fesselte mich in Hockstellung und trat mich mit Füßen, und wenn ich ohnmächtig wurde, machte man mich mit einem Eimer kalten Wassers wieder lebendig.“

## Bomber in Richtung Berlin!...

Endlich hatte man so viel aus mir herausgepreßt, daß ich vor den Volksgerichtshof gebracht werden konnte. Zweimal wurde ich in kurzen Abständen vor das Tribunal des Präsidenten Roland Freisler geführt, aber während die übrigen Angeklagten in wenigen Minuten das übliche Todesurteil in Empfang nehmen konnten, wurde mein Fall immer wieder abgesetzt. Aber am 3. Februar 1945 war es dann soweit. Mein Name war gerade aufgerufen worden, als im selben Augenblick Fliegeralarm gegeben wurde. „Bomberstöße in Richtung Berlin“ meldete aufgeregt ein Wachtmeister dem Gericht, und Freisler ließ sofort die Sitzung „bis zur Entwarnung“ unterbrechen. Wir Angeklagten wurden, an Händen und Füßen gefesselt, in den Keller gebracht, der auch dem Gerichtshof als Unterschlupf diente.“

„Freisler, der seine blutrote Amtsrobe nicht abgelegt hatte, fiel mir durch seine Nervosität auf. Unruhig schritt er hin und her und versuchte immer wieder, durch ein Telefon Verbindung nach außen zu bekommen. Da gab es plötzlich einen ohrenbetäubenden Krach, das

ren Köpfen zusammen. Sie hielt jedoch an jene Stelle, wo wir Todeskandidaten eng zusammengekauert saßen. Als sich der undurchdringliche Staub gelegt hatte, sah ich im Schein von Taschenlampen einen Arzt über Roland Freisler gebeugt, der ausgestreckt im Schutt lag. Schädelbruch, tot, hörte ich leise sagen. Ein herabstürzender Balken hatte dem Blutrichter ein Ende gemacht.“

## Sie werden erschossen

„Ich wurde mit den anderen unversehrt gebliebenen Gefangenen durch das brennende Berlin wieder in die Prinz-Albrecht-Straße gebracht und am 18. März 1945 erneut vor den Volksgerichtshof, der irgendwo behelfsmäßig untergebracht war, zitiert, von dem neuen Vorsitzenden aber wegen erwiesener Unschuld freigesprochen.“

„Als ich den Verhandlungsräumung glückstrahlend verließ, nahm mich draußen vor der Tür schon wieder die Gestapo in Empfang und brachte mich, ohne mir Gründe für die erneute Festnahme zu sagen, in meine alte Zelle zurück. Erst ein paar Tage später wurde mir eröffnet, daß ich wegen Denunzierung eines Gestapo-beamten vor dem Volksgerichtshof (ich hatte natürlich angegeben, daß meine „Geständnisse“ durch Folterung erpresst worden seien) auf ausdrücklichen Befehl des Reichsführers SS Himmler erschossen werden solle.“

Das Schicksal griff noch einmal zugunsten dieses gequälten Menschen ein. Nach einem schweren Bombenangriff, der auch das Hauptquartier der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße weitgehend zerstörte, wurde v. Schlabrendorff am 8. April 1945 nach Flossenbürg übergeführt, wo man ihm „im liebenswürdigsten Ton“ erklärte, daß er zu denen gehöre, die „bei nächster Gelegenheit“ hingerichtet werden sollten. Mit der Ermordung des Admirals Canaris und seiner vier Mithverschworenen waren jedoch am 9. April die Exekutionen in Flossenbürg beendet, da man noch am selben Tage wegen der Annäherung des Gegners mit der Räumung des Lagers beginnen mußte.

„Und so, Hohes Gericht, stehe ich heute als Lebender vor Ihnen, der eigentlich längst tot sein sollte“, beendete der Frankfurter Rechtsanwalt das dramatischste Kapitel seines Lebens.

„Und nun wieder zur Sache, Herr Zeuge“, unterbrach der Vorsitzende das Schweigen, das minutenlang wie ein schwerer Alpdruck über dem Gerichtssaal lag.

MEINE MERKWURDIGSTE BEGEGNUNG

# Schulenburg wurde aschfahl



Schulenburg

Dies ist eine wahre Geschichte. Ich war dabei, als ein merkwürdiger Mann dem Grafen von der Schulenburg das Ende voraussagte. Schulenburg wurde blaß



H. Himmler

Es war im Jahre 1931. Graf Friedrich von der Schulenburg blätterte in dem umfangreichen Aktenstück und erzählte mir den Fall. Ich hatte Schulenburg in der westfälischen Stadt R. besucht, um nach langen Jahren ein Wiedersehen zu feiern.

»Ist es eine interessante Geschichte?« fragte ich.

Solche sind selten, aber diese hier ist doch recht merkwürdig. Der Fall handelt von einem Hellseher, dem fahrlässige Tötung vorgeworfen wird. Der Mann lebt hier und nennt sich Bo Chu. Vor kurzem hat sich ein junges Mädchen in den Fuß gestürzt. Das wäre an sich kein Kriminalfall. Aber die Umstände, die sie zu dem Selbstmord getrieben haben, waren recht seltsam. Das Mädchen hat ihrer Freundin kurz vor ihrem Tode erzählt, sie sei bei einem Hellseher gewesen, der ihr gesagt habe, sie leide an einer schweren Krankheit, und sie müsse sich sehr in acht nehmen und zu guten Ärzten gehen, sonst könne in kurzer Zeit die Entwicklung der Krankheit zum Tode führen. Da hat sie sich aus Angst das Leben genommen!

Der Hellseher bestreitet, vom Tode gesprochen zu haben. Er sagt, auch wenn er in den Handlinien der Menschen oder in seinen Visionen einen gewaltsauslösenden Tod oder überhaupt ein schreckliches Ende sehe, dann enthüle er den Wahrheitssuchenden nie die letzten Ereignisse. Er habe darum auch nicht das Wort Tod gebraucht, sondern nur angedeutet, daß die schwere Krankheit zu Komplikationen führen könnte. Und das, meint er, sei ja nicht Motiv genug für einen Selbstmord gewesen.

Aber nun kommt das Seltsame an der ganzen Angelegenheit. Soeben bekomme ich den Obduktionsbericht über die Leiche. Die Ärzte, unter denen sich hervorragende Wissenschaftler befinden, sagen übereinstimmend aus, daß die Tote an galoppierender Schwindsucht gelitten habe. Beide Lungenflügel seien schon so stark angegriffen gewesen, daß der natürliche Tod bestimmt spätestens in wenigen Wochen eingetreten wäre.«

»Die Geschichte ist unheimlich,« sagte ich zu meinem Freunde. »Kannst du nicht den düsteren Propheten verhaften lassen, damit er nicht noch mehr Unheil anrichtet?«

Graf Schulenburg lachte.

»Wenn du nicht dein Assessorenexamen erst beim zweiten Anlauf bestanden hättest, wüßtest du, daß wir in einem Rechtsstaat leben und daß für eine jede Verhaftung ein richtlicher Haftbefehl erforderlich ist. Außerdem glaube ich tatsächlich, daß der Mann nicht vom Tode gesprochen hat, denn dafür sind diese Chiromanten viel zu vorsichtig.«

»Den Mann möchte ich kennenlernen, vielleicht kann er uns unser

Lebensende voraussagen. Bist du damit einverstanden?«

Schulenburg machte eine abwehrende Handbewegung.

Doch am Nachmittag suchte ich den Mann trotzdem auf. Er wohnte in einem uralten Fachwerkhaus. Ein winziges Schild war an der Tür: Bo Chu. Nun, der Mann schien über Phantasie zu verfügen, denn ich wußte aus den Akten, daß er Bogislaw Schuster hieß. Ich hatte mir vorgestellt, daß irgend eine dämonisch wirkende Persönlichkeit auftauchen würde. Aber der Mann, der die Tür öffnete und mich in sein mit schäbigen Möbeln ausgestattetes kleines Wohnzimmer führte, sah völlig anders aus, als das Publikum sich einen Hellseher vorstellt. Er war ein kleiner untersetzter Mann mit kahlem Kopf und einer großen goldenen Brille.

Ich nannte irgendeinen Landläufigen Namen und bat ihn, aus meinen Handlinien die Zukunft zu lesen. Vorher fragte ich vorsichtshalber nach dem Honorar. Er forderte den bescheidenen Betrag von drei Mark, den ich auf die Tischkante legte. Ich setzte mich ihm gegenüber auf einen alten Plüschesessel, dessen Sprungfedern einen lächelnden Laut von sich gaben. Dann reichte ich ihm meine linke Hand.

## Ich sehe eine Schlinge

Der Hellseher betrachtete sie genau und ließ sich auch die Rechte geben. Er sprach kein Wort. Aber ab und zu fixierte er mein Gesicht. Ich hütete mich, ihn durch ein Wort zu unterbrechen. Dann stand er auf und holte ein japanisches Lackkästchen. In dem Kästchen lag auf einem Samtpolster ein Kristall.

Da ich etwas von Edelsteinen verstehe, sah ich sofort, daß es ein Stück Bergkristall war, roh geschliffen, ungefähr von der Größe eines kleinen Hühnereis. Der Mann hielt jetzt den geschliffenen Stein mit zwei Fingern hoch, so daß sich mein Gesicht darin spiegelte.

»Sie haben schwere Zeiten vor sich,« sagte er. »Die deutsche Katastrophe wird auch an Ihnen nicht vorübergehen. Ihre Lebenslinie liegt gut.«

Dann schwieg er. Ich war offen gestanden ärgerlich. Für diese drei Worte, dachte ich, ist ein Taler zuviel.

Laut sagte ich zu ihm: »Wie ist denn meine Lebenslinie?«

»Ihre Lebenslinie,« erwiderte der Chiromant, »ist nicht schlecht. Ich sehe dort weder Katastrophen noch Gewalt. Ihr irdisches Dasein dauert noch lange. Das ist alles, was ich sagen kann.«

Als ich mich von ihm verabschiedete, bat ich ihn, abends in eine kleine Weinstube zu kommen, um einem Bekannten wahrzusagen, denn ich hatte mich dort mit Schulenburg verabredet. Zwischen Tür und Angel sagte

ich ihm noch, mein Freund wolle gern einen höheren Betrag bezahlen, aber er müsse sich dann eingehender und genauer äußern.

Schulenburg war wenig erfreut, als ich ihm den Besuch des Chiromanten ankündigte. Er kannte den Hellseher nicht persönlich, denn die Vernehmungen waren, wie es bei der Polizei üblich ist, von einem Chef unterstellten Beamten durchgeführt worden. Der Beaujolais, den wir tranken, war ausgezeichnet. Als der Wahrsager pünktlich erschien, waren wir beide schon in gehobener Stimmung. Wir sprachen zuerst überhaupt nicht von der Wahrsagerei, sondern prosteten dem Chiromanten, der ein erstaunliches Durst entwickelte, an. Er entpuppte sich als amüsanter und geistreicher Flauderer.

Die Weinstube war ganz leer. Wir saßen in einer Ecke, und der Wirt stand hinter der Theke und dämmerte vor sich hin.

»Nun aber zum Kernpunkt unserer Besprechung,« sagte ich schroff und legte einen Geldschein auf den Tisch. »Jetzt sagen Sie meinem Freunde, dessen Namen und Beruf Sie ja nicht kennen, die Zukunft.«

Der Chiromant besah genau Schulenburgs Hände. Dann holte er den Bergkristall aus der Tasche. Alles spielte sich so ab wie bei mir.

»Ich sehe,« sagte der Hellseher, »Ihren Aufstieg. Sie werden groß werden. Aber dann kommt der Sturz. Nein,« unterbrach er sich plötzlich selbst. »Ich will nichts mehr sagen.«

»So haben wir nicht gewettet, mein Herr. Obendrein brauchen Sie keine Befürchtungen zu haben, wir sind skeptische Männer. Sie können uns den Tod auf der Guillotine prophezeien, das nehmen wir nicht fibel.«

»Ich kann nur das sagen,« erwiderte der Chiromant, »was ich sehe. Hoffentlich irre ich mich. Aber ich habe mich selten getäuscht. Ich sehe etwas Schreckliches. Im Augenblick Ihres höchsten Ruhmes steht vor Ihnen ein Mann, der Ihr Leben beenden wird. Er hat ein Seil in der Hand, das zu einer Schlinge geformt ist.«

Ich stieß in Gedanken einen Fluch aus und sah Schulenburg an. Sein Gesicht war blaß geworden, aschfahl. Ich mußte mich zusammennehmen, um zu hören, wie der Mann weiter sprach.

»Jetzt sehe ich nichts mehr, denn da ist ein grauer Vorhang, der alles verdeckt. Aber die Rache gleitet hinweg über den Tod. Sie findet sich zurück in das Leben . . . obwohl das Dasein längst ausgelöscht ist . . . gestorben . . . begraben!«

Die Stimme des Hellsehers war immer leiser geworden, und die letzten Worte verzitterten in einem tonlosen Gestammel.

Das Gesicht von Schulenburg erschreckte mich. Ich legte darum meine

Hand auf seine Schulter, um ihn aus diesem hypnotischen Bann herauszuholen.

Der Chiromant mochte wohl den Unwillen auf meinem Gesicht lesen, er steckte den Schein in die Tasche und verabschiedete sich kurz.

»Du wirst doch nicht etwa an den haarsträubenden Unsinn dieses Narrs glauben,« sagte ich brutal. »Wir sind beide preußische Verwaltungsbeamte. Der Kerl ist ein Idiot, wenn er dir den Tod durch den Strang prophezeit. Um das zu erleben, mußt du schon in England einen Mord begehen. Du weißt genau so gut wie ich, daß in Preußen jede Hinrichtung durch das Beil vollstreckt wird.«

Schulenburg tupfte sich mit einem Taschentuch die Stirn. Er sah völlig zerschlagen aus.

»Ich weiß es nicht,« sagte er, »natürlich glaube ich selbst auch nicht daran. Aber manchmal habe ich schreckliche Träume, in denen mir in unklaren Bildern irgendein schlimmes Todesendeorschwebe.«

Im Laufe der nächsten Jahre überstürzten sich dann die politischen Ereignisse. Schulenburgs meteorhafter Aufstieg begann. Trotz seiner Jugend wurde er Polizeivizepräsident von Berlin und kurz darauf Vizepräsident am Oberpräsidium.

Durch reinen Zufall stieß ich im Jahre 1934 erneut auf den Chiromanten Bo Chu, alias Bogislaw Schuster. Er war von der Gestapo verhaftet und in das Polizeipräsidium eingeliefert worden. Ich ließ ihn mir kommen. Die Geschichte, die er mir erzählte, war wirklich ungeheuerlich.

Auf seiner Suche nach weiteren Hofastrologen war Himmler auf ihn gestoßen und hatte ihn zu sich befohlen. Angstzitternd stand der Chiromant vor dem Gewaltigen. Himmler verlangte die Schilderung seiner Todesstunde, denn alle Großen und Gerngroßen der Erde wollen immer wissen, wie sie enden. Bo Chu wunderte sich wie ein Aal und verlangte Sicherungen für den Fall, daß er etwas Ungünstiges prophezeite. Himmler erklärte, es würde ihm nichts passieren.

»Erzählen Sie mir, was Sie in Ihrem Kristall gesehen haben,« sagte ich. Bo Chu berichtete.

## Himmler zerbiß die Giftkapsel

»Ich sah den Reichsführer mit einer schwarzen Maske vor den Augen. Dann sah ich eine gläserne Phiole. Sie konnte nur Gift enthalten. Ich vernahm den Ton zerbrechenden Glases und sah genau, wie der Polizeichef versiel. Sein Gesicht verfärbte sich. Aber vorher war es schon ganz eingefallen. Das habe ich ihm gesagt. Darauf hat er mich verhaften lassen. Er hat sein Wort gebrochen!«

Da in der damaligen Zeit die Gestapo kaum einen Überblick über ihre zahlreichen Schutzhaftbefehle besaß, konnte ich, ohne mich selbst zu belasten, den Mann in Freiheit setzen. Er schrieb mir einen überaus höflichen Dankesbrief.

Dann vergaß ich ihn, bis wenige Tage nach dem 20. Juli 1944. Denn damals stand der Name des Grafen Friedrich von der Schulenburg in allen Zeitungen. Das Bluttribunal Freislers hatte ihn zum Tode verurteilt. Ich erfuhr, daß die Exekution sich hinter einem schwarzen Vorhang abgespielt hatte, damit die herbeigeführten Opfer nicht die Leichen ihrer Vorgänger sehen sollten.

Die Vision des Sehers war in all ihren grauenhaften Einzelheiten eingetroffen!

Damit ist eigentlich die Geschichte zu Ende, denn der Tod Himmlers ist allgemein bekannt.

Mit einer schwarzen Binde vor den Augen wurde er von den Alliierten verhaftet, und als der Arzt bei der Untersuchung ihm befahl, den Mund zu öffnen, biß er auf die Zyankali-kapsel, die er zwischen den Zähnen hielt.

Auch hier hatte sich die Prophezeiung dieses seltsamsten aller Menschen, den ich je kennengelernt habe, erfüllt.



## IN SEINER WOHNUNG ERMORDET

wurde Violet McGrath. Es ist der englische Filmschauspieler Michael Rennie, der Mann ihrer Tochter. Hier flirtet er mit der millionenreichen Barbara Hutton. Einige fragen schon: Wird er ihr nächster Mann?

Fenster aus erkennen können?« Sandra Desmoulin sah auf die Hände ihrer Freundin. Sie zitterten. Die Hand mit den blutrotlackierten Fingernägeln konnte die Flasche nicht halten. »Ich schenke dir ein, Violet, meine Liebe«, sagte sie mit ihrer sanften, weichen Stimme. Und zu Harold Frank Hammond gewandt: »Woher wissen Sie denn, daß es ein Kerl war, der bei Violet einbrechen wollte? Könnte es nicht vielleicht eine Frau sein?«

Violet McGrath hatte ihren Humor schon wiedergefunden. »Nein, mein Kind, Sandra. Das war keine Frau. Das war ein Kerl. Ich blickte aus dem Fenster, und da verschwand er gerade um die Ecke. War ein stämmiger, breitschultriger Bursche wie Harold — oder wie Walter Hensby.«

Harold Frank Hammond wurde langsam rot. Er begann zu stottern. »Ich — ich bin seit über einer Stunde hier«, beteuerte er erregt. Alle lachten. Violet legte ihre Hand auf die seine. »Beruhige dich, mein Guter«, sagte sie, »ich weiß, daß du es nicht warst. Und Walter Hensby war es sicherlich auch nicht. War sicher irgend so ein professioneller Einbrecher, der dachte, daß die Wohnung leer war. Darum hatte er ja vorher angerufen.«

Renée Roberts fragte plötzlich: »Wo ist denn Walter Hensby? Hat einer von euch ihn geschenkt?«

Harold Frank Hammond nickte. »Ja, ich sah ihn heute mittag. Er sagte, er wolle zu den Pferderennen. Übrigens fragte er mich nach deinem Telefon, Violet.« Eine merkwürdige

Pause entstand. »Nach meinem Telefon?« wiederholte Violet. »Er kennt doch meine Nummer...«

»Von deiner Wohnung. Aber nicht von Rennies Wohnung. Sie steht nicht im Telefonbuch, sagte er. Diese Filmstars haben doch alle Geheimnummern.«

»Merkwürdig«, sagte Violet McGrath. »Was wollte er denn? Hast du ihm die Nummer gegeben?«

Der Dekorateur nickte. »Was er wollte, weiß ich nicht.« Er lachte. »Vielleicht dich anpumpen. Er sagte, er habe vier Pfund beim Billardspiel verloren. Er wollte mich anpumpen, aber ich hatte gerade kein Geld bei mir.«

»Uns schuldet er auch ein paar Pfund«, bemerkte Sandra.

Renée Roberts schluckte bitter. »So ein Kerl«, schimpfte sie. »Verabredet sich mit mir und läßt mich sitzen. Und geht dann ohne Geld zum Pferderennen. Warte, mein Junge, wenn ich dich erwische, fügte sie hinzu.«

Violet lachte. »Seid friedlich, Kinder. Walter ist ein netter Bursche. Auf den lasse ich nichts kommen...«

Aber Walter Hensby war nicht zum Rennen gefahren. Während seine Freunde im behaglichen Salon der Gloucester Arms in Paddington saßen, hockte Hensby in seinem kahlen Zimmer am Kensington Gardens Square. Er war ein großer, breitschultriger Mann von 46 Jahren, mit grauen, glatt zurückgekämmten Haaren. Er saß im Dunkeln. Unten im Haus hörte er die Stimme seiner Witwe. Wie er diese grelle Stimme

haßtel Sie durfte nicht wissen, daß er nach Hause gekommen war. Sonst würde sie sofort heraufkommen und mit ihren dicken Fäusten an die Tür hämmern und die Miete verlangen. Er hatte Glück gehabt, daß er sich hinaufschleichen konnte, während sie in ihrer Küche hantierte. Er arbeitete als Elektriker im Flughafen und verdiente ein anständiges Gehalt. Er hatte am Tag vorher, am Freitag, sein Gehalt bekommen, sechs Pfund und zehn Schilling. Zu dumm, daß er sich

hatte verleiten lassen, Billard um Geld zu spielen. Er hatte vier Pfund und zehn Schilling verloren. Wie sollte er nun die ganze Woche mit zwei Pfund auskommen? Und er schuldete zwei Wochen Miete, und beinahe drei Pfund in den Gloucester Arms. »So geht es nicht weiter«, murmelte er vor sich hin. »Ich komme aus den Schulden nicht raus. Ob ich morgen nachmittag zu den Hunderennen fahre und meine letzten zwei Pfund riskiere?«

Der große, stämmige Mann saß im Dunkeln auf der Bettkante. Ohne es zu merken, rieb er seine starken, knochigen Hände gegeneinander. Von weiterem hörte er eine Kirchturmuh Mitternacht schlagen. Der Sonntag begann — Sonntag, der 9. Mai.

Renée Roberts, die Schauspielerin, und Harold Frank Hammond, der Dekorateur, hörten es Mitternacht schlagen, als sie Violet McGrath die Hand schüttelten. Sie hatten Violet in die Wohnung am Onslow Square begleitet. »Wollt ihr nicht noch mit rauskommen?« fragte Violet und deutete vielsagend auf die halbe

Flasche Gin, die sie in den Gloucester Arms gekauft hatte. Aber die beiden schüttelten die Köpfe. »Ist schon spät genug«, sagte die Schauspielerin. »Ich fahre heute früh zu Freunden in Wokingham. Möchte einen ruhigen Sonntag verbringen. Schlaf gut, Violet, und vergiß nicht, den Riegel vor die Haustür zu schieben.«

»Darauf kannst du dich verlassen«, lachte die ältere Frau. Die beiden sahen ihr nach, wie sie im Hausflur verschwand.

»Netter Kerl«, meinte Renée Roberts und wollte weitergehen.

Harold Frank Hammond hielt sie zurück. »Warle einen Augenblick, bis sie oben ist«, sagte er, und seine Stimme klang merkwürdig heiser. »Ist doch eine tolle Geschichte — die mit dem Einbrecher. Warum sie wohl nicht die Polizei gerufen hat?«

Die Schauspielerin zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung«, meinte sie ein wenig schnippisch. »Und wenn du mich fragst — vielleicht hat sie die ganze Geschichte nur erfunden. Da geht das Licht an. Sie ist also gut angekommen. Wollen wir weitergehen?«

Der Dekorateur nickte, aber immer noch zögerte er. Es begann zu regnen. Später, bei der polizeilichen Vernehmung, wurde er gefragt, warum er so zögernd gewesen sei. Er sagte, er habe eine dunkle Vorahnung gehabt. Es war Sonntag, der 9. Mai, der Tag, an dem Violet McGrath ermordet wurde.

Heinz Liepman

Nächstes Heft: Ihre Augen waren weit geöffnet — Wir konnten das Entsetzen und Grauen in ihnen sehen

Werner Wolf Schrader

16. November 1946

620) Wolfenbüttel  
Harzstrasse 23

Sehr geehrter Herr Graf!

Meine Mutter bat mich, Ihnen in grossen Zügen ein Lebensbild meines Vaters zuzusenden. Ich komme diesem Wunsche um so mehr gerne nach, als mir in letzter Zeit von verschiedensten Seiten die verschiedensten Gerüchte und Widerstellungen über den Lebensweg meines Vaters und besonders seine Teilnahme am den Ereignissen des 20. Juli 1944 zu Ohren gekommen sind.

Es ist nicht meine, auch nicht die Absicht meiner Mutter, mit diesen Ausführungen in irgendeiner Form eine Glorifizierung der Person meines Vaters zu versuchen. Dies wäre vor allen Dingen keineswegs im Sinne unseres, für uns unersetzlichen Toten, der stets von sich und seinen Nächsten die bedingungslose Unterordnung der eigenen Persönlichkeit unter Werk und Aufgabe gefordert hat, und der für sich selbst diesen Weg auch bis zum bittersten Ende selbstlos durchgegangen ist. Unsere Familie weiss, was unser Vater uns und seinem Vaterlande bedeutet hat. Dieses Bewusstsein bedarf für uns keiner Worte. Ich fühle mich aber als ältester Sohn meiner Familie verpflichtet, für den Fall, dass irgendwelche irreführenden Gerüchte, gleich aus wessen Munde und aus welcher Einstellung sie kommen mögen, die Person meines verewigten Vaters in falschem Licht erscheinen lassen, solchen Gerüchten um der Wahrheit und der Würdigung eines harten und erfüllten Lebens wegen entgegenzutreten. Darf ich Sie daher bitten, die folgenden Zeilen mit Anteilnahme aufzunehmen.

Mein Vater, Hermann Karl Werner Schrader, wurde am 7.3.1895 als Sohn einfacher Eltern ~~in~~ in einem Dorf bei Königslutter am Elm geboren. Seine Eltern betrieben eine Milchwirtschaft. Er besuchte die Dorf-

schule, konnte aber von ihnen nicht ~~die~~ Erfüllung des ersehnten Wunsches, das Gymnasium besuchen zu dürfen, erreichen. Man schickte ihn auf das Lehrerseminar nach Wolfenbüttel, um ihm eine Ausbildung als Volksschullehrer zu geben. Im Jahre 1911 starb sein Vater, das elterliche Geschäft brach zusammen, und nur unter ungeheuren Entbehrungen gelang es ihm, das Seminar weiter besuchen zu können. 1914 schloss er die Schule mit dem üblichen Tentamen ab und trat als Kriegsfreiwilliger in das Goslarer Jägerbataillon ein.

An den Brennpunkten der Westfront eingesetzt, wurde er zweimal zur Beförderung zum Offizier vorgeschlagen, wurde indessen wegen unzureichender häuslicher Verhältnisse abgelehnt. 1917 wurde er wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Leutnant befördert. Den Ausbruch der Revolution erlebte er schwerverwundet im Lazarett in Kassel. Diese Revolution enttäuschte ihn, obwohl er eine Ablösung des alten Systems längst als notwendig erkannt hatte. Er hat sich später mir gegenüber und in kleinerem Kreise oft darüber geäussert, dass nach seiner Ansicht die Tragik des deutschen Volkes darin läge, niemals eine echte Revolution hervorgebracht zu haben, die die Grundlagen des Volkes auf neuer Basis für eine neue Entwicklung gelegt hätte. Die von ~~†~~ ihm geschmähten unechten Revolutionen waren die von 1918 und die von 1933, die ihn beide als ihren schärfsten Gegner sahen.

Das Erlebnis des Weltkrieges war bei meinem Vater, wie bei vielen anderen, von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Leben. Der Höllenwahn der Schlachten von Verdun und der Somme hatten ihm mit aller Deutlichkeit die katastrophalen Möglichkeiten einer modernen Kriegsentwicklung vor Augen geführt und zugleich die Zielsetzung eingegeben, dass die Menschheit vor einer Wiederholung bewahrt werden müsste.

Entscheidend war für ihn indessen aber auch das Fronterlebnis der Kameradschaft gewesen, dem sein von christlicher und sozialer Ethik erfülltes Bewusstsein unauslöschlich verbunden war. Er wollte, ohne je die Schwere der deutschen Niederlage zu erkennen, dass

- 2 -

das Opfer der zwei Millionen Toten nicht umsonst gewesen sei und fühlte sich in seinem ganzen politischen Handeln bis zu dem letzten Versuch, im Jahre 1939 den Ausbruch des neuen Krieges zu verhindern, diesen Toten des Weltkriegs verpflichtet. So setzte er sich in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg für eine nationale, nie aber für eine nationalistische, chauvinistische Politik ein.

Zunächst versuchte die Reichswehr, ihn in ihr aktives Offizierkorps zu übernehmen. Aber er musste im Jahre 1920 seinen Abschied mit dem Charakter eines Oberleutnants nehmen. Er trat in den Braunschweiger Schulkdienst ein, hörte einige Semester als Gasthörer an der Technischen Hochschule in Braunschweig und leistete im Jahre 1923 ein Examen als Realschullehrer ab, und zwar in den Fächern Religion, Deutsch, Geschichte. Für sein ganzes Leben entscheidend war seine strenge christliche Einstellung, mit der er in fast kindlichem Glauben auf dem Boden der lutherischen Kirche stand. Schon als Schüler hatte er sich innerhalb der Kirche als Laienhelfer betätigt und die Kindergottesdienste in Wolfenbüttel geleitet. Uner schüttert in allen Fragen des Glaubens blieb er bis zu seinem Tode.

Politisch schloss er sich zunächst der Deutschen Volkspartei an, wurde Führer der Braunschweigischen Jugendgruppen und trat in persönliche Verbindung zu Dr. Stresemann, mit dem er sich mehrere Male (einmal während eines Urlaubs in Norderney) traf. Im Jahre 1920 trat er dem Stahlhelm bei, und fand ~~XXXXXX~~ in dieser zunächst unpolitischen Bewegung die Möglichkeit, im Geiste des Fronterlebnisses tätig zu sein. 1927 wurde er zum Landesführer des Landesverbandes Braunschweig gewählt und trat von da ab in den Brennpunkt der politischen Öffentlichkeit.

Es ist hier nicht der Platz, den Weg des Stahlhelms zur national-politischen Bewegung zu schildern. Es ist mir nur wichtig, festzustellen, dass die von meinem Vater in seinen Kreisen aufgebauten und aufgestellten Stahlhelmeinheiten im Rahmen der grossen Organisation

durchaus eine Sonderstellung einnahmen. Der von meinem Vater geführte Braunschweiger Stahlhelm hatte nicht nur eine eigene Uniform, sondern auch einen eigenen organisatorischen Apparat. Die von meinem Vater gegründete und herausgegebene Wochenzeitschrift "Die Junge Nation" war das Sprachrohr dieser politischen Gruppe, die sich des öfteren von dem offiziellen Kurs der obersten Stahlhelm-Führung unterschied. In Ablehnung der November-Revolution und des aus ihr gewachsenen Weimarer Staates wurde dieser Bekämpft weil in der Unzulänglichkeit des Weimarer Systems eine solche Verwirrung des durch Parteienhass zerfleischten Volkes entstanden war, dass nur eine grosse nationale Katastrophe die Folge sein konnte. Diese zu verhindern, richtete sich der Kampf der "Jungen Nation" aber zugleich in besonderer Schärfe gegen die extremen Rechtsguppen, die in verfälschter Leidenschaft ihrer nationalen Tendenzen das Chaos nur noch vergrösserten. Mein Vater lehnte den Kapp-Putsch und die Schwarze Reichswehr, zu der man ihn gewinnen wollte, ab, verurteilte aufs Schwäfste den Hitler-Putsch vom 9. Nov. 1923, wie er überhaupt einer der ersten entschiedenen und offenen Gegner des Nationalsozialismus im nationalen Lager gewesen ist.

Als Beweis dafür nur drei Momente : Für kurze Zeit war einmal im Jahre 1929 Hans Schwarz van Berk Hauptschriftleiter der "Jungen Nation", der mit meinem Vater über seine Auffassung von den Nationalsozialisten in eine Polemik geriet, als er seine Stellung in Braunschweig kündigte um Schriftleiter, später Hauptschriftleiter im Goebbelsschen "Angriff" in Berlin zu werden. Dort leitete Schwarz van Berk dann auch die Stahlhelmetze des "Angriff" zum Frontsoldatentag 1932 in Berlin. - Nach dem Zusammenbruch 1945 erklärte mir der Führer des Jungdeutschen Ordens, Artur Mahraun, bei einem Besuch, dass mein Vater der einzige Stahlhelmführer gewesen sei, der wegen seiner unversöhnlichen Haltung gegen die Nazis lange vor der Machtübernahme bekannt gewesen sei. Er selber, Mahraun, habe einmal mit meinem Vater zwecks Verbindung des Braunschweiger Stahlhelm mit dem Jungdeutschen Orden gegen die Nationalsozialisten verhandelt. Diese Einigung sei aber durch gewisse politische Differenzen dann nicht zustand

- 3 -

gekommen. - Nach dem Zusammenbruch, im Dezember 1945 erklärte der amtierende Braunschweigische Kultusminister, ein Funktionär der SPD, meiner Mutter, dass der Braunschweigische Staat sich verpflichtet sahe, unserer Familie zu helfen, da mein Vater der entschiedenste Antifaschist des Landes Braunschweig gewesen sei.

Mein Vater hat mir einmal während eines Urlaubs im Kriege erzählt, dass im Jahre 1929 sich eine Gruppe von Stahlhelmführern an ihn gewandt hätte, durch einen internen Handstreich die Führung des gesamten Stahlhelms zu übernehmen, da die wankelmütige und charakterlose Politik des Bundesführers Franz Seldte damals schon in ihren ersten Anzeichen bemerkbar wurde. Mein Vater sagte, er habe zu dieser Aktion damals keinen Entschluss fassen können, weil eine solche ungeheuren Staub aufgewirbelt und die ohnehin gespannte innenpolitische Lage noch gespannter geworden wäre, vor allen Dingen den Nationalsozialisten gegenüber, die bei einer solchen Aktion an Stimmen gewonnen hätten. Fest steht ferner, dass mein Vater ein entschiedener Gegner der Harzburger Front war, deren Entstehen er bis zuletzt zu verhindern versuchte. Seine Bemerkungen in den Sitzungen veranlassten Hitler, aufzustehen und den Saal zu verlassen. Hinterher, bei einem gemeinsamen Vorbeimarsch von SA und Stahlhelmformationen, verliess Hitler, als die SA vorbei war, die Tribüne und fuhr in seinem Auto zusammen mit Dr. Goebbels ab, ohne die Parade des Braunschweiger Stahlhelms zu beachten.

Wie aus den Nummern der "Jungen Nation" ersichtlich, verschärfte sich in Braunschweig die Lage zwischen Stahlhelm und NSDAP immer mehr. Da mein Vater das Heranrollen der sogenannten "nationalen Revolution" genau erkannte, schritt er immer mehr zu einer strafferen Organisierung seiner Stahlhelm Einheiten. Gegen wen diese gerichtet war, wurde klar und deutlich, als bei einer Parade im Oktober 1932 mein Vater in einer zweistündigen Rede auf dem Braunschweiger Schlossplatz mit den Methoden und Phrasen der Nationalsozia-

listen abrechnete. Nunmehr kam es zum offenen Konflikt, der sich von Woche zu Woche verschärfte. Am 19. Januar 1933 bringt die "Junge Nation" unter der breiten Überschrift "Frontsoldaten geben den Kampf nicht auf" spaltenlange Berichte von Überfällen bewaffneter SA und SS-Verbände auf Stahlhelmmitglieder.

Der 30. Januar kam keineswegs überraschend. Mein Vater hatte sich schon bei der Reichspräsidentenwahl im Frühjahr 1932 für die Kandidatur Duesterbergs eingesetzt, obwohl er wusste, dass Duesterberg keinerlei Chancen hatte, um aber der NSDAP die Stimmen zu entziehen. Dr. Goebbels hat dieses Verhalten scharf in seinem Buch "Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei" gegeisselt.

Während nach der Machtübernahme in übelster Weise der opportunistischen Bundesführung des Stahlhelm, vor allem aber vom Bundesführer Franz Seldte, der einen Hitlerschen Ministerposten annahm, der Versuch unternommen wurde, sich mit der NSDAP loyal zu erklären, wurde von meinem Vater nach wie vor die neue Braunschweigische Landesregierung bekämpft. Zur Stärkung seiner Position und in gemeinsamer Abwehr verhandelte er mit der Führung des Reichsbanners zwecks Vereinigung der beiden Organisationen. Am 27. März 1933 kam es zum Abschluss dieser Verhandlungen, die eine Überführung des Reichsbanners in den Braunschweigischen Stahlhelm vorsahen. Während die Führer zugleich mit führenden Kommunisten und SPD-Funktionären in der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Braunschweig tagten, zog das Reichsbanner geschlossen zu der Landesverbandsgeschäftsstelle. In diesem Augenblick setzte die Braunschweigische NS-Regierung zum Gegenschlag an. Bewaffnete SS-Banden drängten in das Gebäude der Krankenkasse, schwere Maschinengewehre peitschten durch die Fenster und es kam zu einem grauenvollen Blutbad. Einige Kommunisten sprangen aus dem vierten Stock und brachen sich das Genick, um dem Zugriff der Nazis zu entgehen. Gleichzeitig erfolgte die bekannte Geisel-Erschiessung im Konzentrationslager Rieseberg. In letzter Stunde gab mein Vater den Befehl zum bewaffneten Widerstand. Das Marschregiment Braunschweig wurde alarmiert und deckte

- 4 -

den Abzug der Funktionäre aus der AOK. In der Nacht vom 27. zum 28. März 1933 wurde mein Vater mit seinem gesamten Stabe verhaftet und in die Landesstrafanstalt Wolfenbüttel eingeliefert. Bei Hausdurchsuchungen fand man dann den berühmten Brief an Duesterberg, in dem mein Vater dem zweiten Bundesführer des Stahlhelm in rigoroser Form über die Hintergründe der sogenannten "Machtübernahme" aufklärte und von der Bundesleitung offenen, notfalls bewaffneten Widerstand forderte. Er erklärte, dass er jederzeit bereit sei, mit seinem Marschregiment nach Berlin zu marschieren, um dort dem Nazi-Spuk in kürzester Form ein Ende zu bereiten. Dieser Brief ging durch die gesamte deutsche Presse. Am 28. März setzte sich die Nachrichtenagentur Reuter mit meiner Mutter in Verbindung, und die Ereignisse des 27. März gelangten in die englische und somit in die ausländische Presse.

Ein vom Braunschweigischen Ministerpräsidenten Klagges ernanntes Sondergericht lehnte die Verurteilung meines Vaters ab. Der Fall wurde ans Reichsgericht weitergeleitet, durch einen "Gnadenerlass" Hitlers, der auf Betreiben der Stahlhelm-Bundesleitung erwirkt wurde, erfolgte von dort ein Freispruch. Die Gau-leiter Rust und Loepke erliessen zugleich mit einer widerlichen Pressehetze eine Amnestie gegen die "oppositionellen Stahlhelmführer". Mein Vater wurde seines Postens als Landesführer enthoben. Duesterberg wurde in beschämender Weise aus dem Stahlhelm ausgestossen, Seldte selbst nahm einen Posten als SA-Übergruppenführer an und unterstellte den Stahlhelm der SA. Gleichzeitig wurde mein Vater aus dem Braunschweigischen Schuldienst entlassen. Mittellos und in jeder Beziehung diffamiert, standen wir vor dem Nichts, dazu in ständiger Furcht vor den Verfolgungen der Gestapo.

Ende 1933 trat der damalige Stabschef der SA, Roehm, an meinen Vater heran, mit der Bitte, in die Reichsführung der SA einzutreten. Die erste Begegnung zwischen meinem Vater und Roehm vollzog sich wärtlich

so : Roehm : "Wer sind Sie ?" Mein Vater : "Der Hochverräter von Braunschweig." Darauf Roehm : "Dann wünsche ich, dass Sie mein engster Mitarbeiter werden." Dieses Ansuchen wurde von meinem Vater abgelehnt. Der Braunschweigische Justizminister und SS-Führer Alpers bearbeitete meinen Vater in dreistündiger Unterredung, sich der NSDAP zur Verfügung zu stellen. Er stellte völlige "Rehabilitierung" in Aussicht, ja verstieg sich sogar soweit, zu erklären, er würde mit sämtlichen SA und SS-Verbänden ~~meinem~~ Vater zu Ehren einen Fackelzug durch Braunschweig veranstalten. Da wir über diese dummen Versuche nur lachten, wurde unsere Lage von Monat zu Monat bedrängter. Es hat in diesen Monaten Zeiten gegeben, wo wir glaubten, unser Vater hielte die nervliche Belastung nicht mehr durch und verlöre den Verstand. Was meine Mutter, ~~wir~~ als Kinder damals durchmachen mussten, lässt sich nach menschlichem Ermessen kaum darstellen. Wir wohnten in einem alten Gutshof in der Nähe von Wolfenbüttel. Bei jedem Auto, bei jedem Klingelzeichen schreckten die Eltern zusammen. Tag und Nacht. Vor allem die Weihnachtstage 1934 und 1935 sind mir unauslöschlich in Erinnerung geblieben, ohne Geld lebten wir im wesentlichen von den Erträgnissen unseres Gartens.

Eine vorübergehende Anstellung meines Vaters an der Schloss-Schule in Wolfenbüttel gab uns wieder etwas Mut. Aber ein Erlass des Kultusministers Rust machte diesen Traum wieder zunichte. Da öffnete sich im Sommer 1936 eine Möglichkeit, als Offizier in der neuen Wehrmacht reaktiviert zu werden. Mein Vater fuhr nach Berlin und wurde dem Admiral Canaris vorgestellt. Nur der Fürsprache des Admirals und des damaligen Chefs des Protokolls von Bülow-Schwandt ist es zu verdanken, dass trotz der politischen Unzuverlässigkeit diese Übernahme in die Wehrmacht ermöglicht werden konnte. Es war der letzte Termin. Denn gleichzeitig hatte Ministerpräsident Klagges eine Einweisung ins KZ verfügt. Während mein Vater in Berlin war, kamen Beamte der Braunschweiger Kriminalpolizei in unser Haus, um meinen Vater erneut in Schutzhaft zu nehmen. Meine Mutter erreichte telefonisch, dass mein Vater gar nicht wieder nach Braunschweig zurückkehrte, sondern sich gleich von Berlin zu seinem ersten Kommando im

- 5 -

AOK VII, München, begab. Nach grossen Kämpfen mit dem Heerespersonalamt, wurde er schliesslich nach einem halben Jahr als Hauptmann (E) übernommen.

In München übernahm er das Referat III H der dortigen Abwehrstelle. Schon in den ersten Monaten dieser Tätigkeit trat er mit manchen Offizieren in Verbindung, deren Namen dann durch die Ereignisse des 20. Juli 1944 später bekannt werden sollten. Auf der gleichen Dienststelle kam er in engeren Kontakt mit dem damaligen Oberstleutnant Graf Marogna-Redwitz, ein Vetter des späteren Feldmarschalls von Weichs. Von den ersten Tagen seines Wirkens in der Abwehr verband ihn eine enge Kameradschaft mit dem damaligen Oberst Oster in Berlin. Er trat in Beziehungen zum Generaloberst Beck und zum Generaloberst Freiherr von Fritsch. Vor allen Dingen aber trat er immer stärker in den persönlichen Freundeskreis des Admirals Canaris, mit dem er bis zu seinem Tode in Freundschaft und Verehrung verbunden war. Die Aussagen des Generals Lahousen vor dem Nürnberger Tribunal, dass sich um den Admiral Canaris schon lange vor dem Kriege eine konzentrierte Widerstandsgruppe gebildet hatte, kann ich nach den Erzählungen und Berichten meines Vaters bestätigen. Jede Möglichkeit wurde von diesem Kreise wahrgenommen, die Kriegspolitik der NS-Regierung zu durchkreuzen und die Möglichkeit eines Friedens für Deutschland zu erhalten.

Am 13. März 1938 wurde mein Vater im Zuge der Besetzung Österreichs nach Wien kommandiert, übernahm das Referat III H im Kriegsministerium in Wien, später wurde er Gruppenleiter III der Abwehrstelle im Wehrkreis XVII. Nach Kriegsausbruch, der ihn zutiefst erschütterte, wurde er als Gruppenleiter Abwehr ins Hauptquartier OKH versetzt. Weihnachten 1939 berichtete er in kleinem Familienkreise von den unmenschlichen Greueln der SS in Polen. Er hatte sich ein eigenes Archiv angelegt, in dem er jede Meldung verwahrte, von der er dienstlich Kenntnis erhalten hatte. Er zeigte mir Dokumente von grauenhafter Eindringlichkeit, unter anderem eine Photosérie von einer Judenerschiessung, die mir noch heute

deutlich in Erinnerung ist. Immer wieder berichtete er, dass sich der Widerstand in den Kreisen des OKW und OKH verschärfe. Ich besuchte ihn als Student mehrere Male in Angerburg, immer wieder setzte er mir aufs Nachdrücklichste die militärische und politische Lage auseinander, indem er den Untergang Deutschlands voraussagte - und zwar in der gleichen Weise, wie wir ihn jetzt erlebt haben. Seine Weitsicht und Klarheit der Erkenntnis war oft so erstaunlich, dass nur wenige ihm oft folgen konnten. Auch der Admiral Canaris ironisierte ihn oft scherhaft als Pessimisten und nannte ihn wegen seiner christlichen Ernsthaftigkeit, mit der er gewöhnlich solche Gespräche abschloss, oft scherhaft "Pastor".

Am 14. Februar 1943 besuchte mich mein Vater zusammen mit meiner Mutter in einem Berliner Lazarett. Wegen eines Diphtheriefalls lagen wir in Quarantäne. Nachdem wir die kurze Besuchszeit über alles mögliche gesprochen hatten und sich meine Eltern schliesslich verabschiedeten, kam er noch einmal allein zurück. In kurzen, leise gesprochenen Sätzen erklärte er mir über die Quarantäne-Barriere hinweg den neuen Verschwörer-Plan. Ich hörte zum ersten Mal die Namen Beck und Witzleben. Mit angespanntem Gesicht schloss er seine Ausführungen mit dem mir unvergesslichen Satz : "Wir bringen ihn um."

Am 16. April 1943, als ich auf Genesungsuraub allein zuhause war, kam er plötzlich für zwei Tage. Er hatte die Tagebücher des Admirals Canaris von 1938 - 1943 bei sich und den Auftrag, alle verfänglichen Stellen dafaus zu entfernen. Da zu dieser gewaltigen Arbeit zwei Tage zu kurz waren, half ich meinem Vater dabei. Wir schnitten jede, gegen das NS-Regime auslegbare Stelle aus und taten diese dann in ein besonders versiegeltes Couvert. Ein Teil der Tagebücher wurde später bei meiner Mutter deponiert und von ihr nach dem Tode meines Vaters vor einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo verbrannt.

Seit dieser Zeit stand ich mit meinem Vater in engstem Kontakt und erfuhr alles, was sich um ihn abspielte. Zu vielen Besprechungen, die teilweise in unserer Wohnung stattfanden, zog er mich als Zeugen

- 6 -

zu. Dies gilt vor allem für seine Verhandlungen mit dem Hauptmann Gehre, der mir in seinem Wesen stets zu undurchsichtig war, während mein Vater ihm stärker vertraute. In diese Zeit fällt auch die Entlassung des Generals Oster und die Verhaftung Herrn von Donahrys. Bei dieser Gelegenheit wurden einmal von meinem Vater aus einem bereits beschlagnahmten Panzerschrank trotz der Warnung des Admirals Canaris, der in grosser Erregung im Vorzimmer wartete, wichtige Papiere sichergestellt. Um was für Papiere es sich indessen dabei handelte, vermag ich nicht zu sagen. Trotz des Verbots für die Angehörigen des OKH, mit dem General Oster in Verbindung zu bleiben, besuchte ihn mein Vater jedesmal, wenn er in Berlin war. Ich habe ihn dabei mehrfach bis zur Ostlerschen Wohnung begleitet.

Aus der Zeit Ende 43 - Anfang 44 kann ich keine persönlichen Eindrücke übermitteln, da ich mich damals auf einem Kommando in Italien befand. Da ich aber selber in einer österreichischen Widerstandsgruppe tätig war, die vor allen Dingen gefährdete Legitimisten und Juden betreute, waren mir die Pläne der OKW-Gruppe stets bekannt. Am 21. Februar 1944 traf ich mich mit meinem Vater in Berlin, um mit ihm eine Fluchtmöglichkeit in die Schweiz zu besprechen. Ich selbst befand mich in Gefahr und wollte ihn dazu bewegen, sich an einer Gruppe zu beteiligen, die die Absicht hatte, in der Schweiz ein deutsches Nationalkommité zu gründen. Er lehnte das ab mit der Begründung, dass er sich ~~nämals~~ dazu entschliessen könnte, in die Emigration zu gehen. Ein Emigrant verlöre die Verbindung mit seinem Volk; er hätte das schon 1933 eingesehen und wäre deshalb immer in Deutschland geblieben. Er würde niemals emigrieren, ehr würde er sich das Leben nehmen. Diese Festigkeit der Haltung machte tiefen Eindruck auf mich, und ich habe damals, trotz verlockender Möglichkeiten, von dem Schweiz-Plan selber auch Abstand genommen. Gleichzeitig erklärte mir mein Vater aber, dass die Auslösung einer Revolution von militärischer Seite unmittelbar bevorstünde.

Am 13. April 1944 fuhr ich nach Angerburg, um meinem Vater über eine neue Verbindung nach Schweden zu berichten und von ihm die Möglichkeit einer Auswertung dieser Verbindung zu erhalten. Ich fand ihn in völlig veränderter Verfassung. Die Festnahme von Hauptmann Gehre war erfolgt, und er erklärte, dass Gehre in der Lage sei, die ganze Abwehrleitung zu kompromittieren. Inzwischen war auch die Ablösung des Admirals Canaris erfolgt. Die Lage wurde immer kritischer. Die Ernennung des Obersten Freytag von Lorrighoven zum Chef der Heerwesenabteilung war für ihn eine grosse Freude, da er sich Baron Freytag in freundschaftlicher Weise verbunden fühlte, besonder - wie er mir einmal sagte - wegen gemeinsamer christlicher Einstellung und Einsicht. In diese Zeit fällt auch der Fund des ersten vergrabenen Attentats-Sprengstoff durch Beamte der Geheimen Feldpolizei, die meinem Vater unterstand. Im Sinne seines Dienstbereich musste er eine Untersuchung veranstalten. Diese musste indessen ergebnislos verlaufen. Nach einigen Tagen kam ein General zu ihm (entweder Stieff oder Staufenberg selber) und erklärte ihm offen, dass er der Vergräber des Sprengstoffs sei.

Ich sah meinen Vater zum letzten Mal am 28. Mai 1944 in Belgrad, wo er auf einer Rundreise zu den Heeresgruppen Verbindung mit den höheren Stäben des Feldheeres für das geplante Attentat aufnahm. Er berichtet ausführlich über seine Besprechungen mit den Generalfeldmarschällen Kesselring in Rom und von Weichs in Belgrad.

Wenige Tage vor dem Attentat wurde von Oberst Freytag eine Kiste mit Sprengstoff im Panzerschrank meines Vaters verwahrt. Unmittelbar vor dem 20. Juli wurde diese Kiste von Oberst Freytag abgeholt, um angeblich im Mauersee versenkt zu werden. Eine Quittung über den Verbleib dieses Sprengstoffs gab es nicht. Es besteht für mich kein Zweifel, dass mit diesem Sprengstoff das Attentat durchgeführt wurde. Es ist Tatsache, dass zu dem Attentat englischer Sprengstoff verwendet wurde. Solchen gab es aber in der ganzen Wehrmacht nur bei Abwehr II. Oberst Freytag war vor seiner Ernennung zum Chef der Heerwesenabteilung

- 7 -

Chef der Abwehrabteilung II.

Er also war allein im ganzen OKH in der Lage gewesen, solchen Sprengstoff zu beschaffen. Diese Annahme wird durch den Selbstmord Freytags bestätigt, nachdem meinem Vater die ganze Verantwortung für den quittungslos verschwundenen Sprengstoff zufiel. Mein Vater wusste genau, welchen Verbleib er genommen hatte, um darüber nicht aussagen zu müssen, zog er den Freitod vor. Am 28. Juli morgens kam es zu einer erregten Auseinandersetzung mit dem General Eugen Müller, über deren Inhalt wir bislang nichts wissen. Kurz nach drei Uhr erschoss sich mein Vater in seiner Wohnbaracke im Lager Zossen vor dem Spiegel. Auf dem Tisch lag ein Zettel mit den Worten "Ich gehe nicht ins Gefängnis, ich lasse mich nicht quälen !" Niemand wie er kannte die Methoden der Gestapo. Er wusste, dass man nach seiner Verhaftung Mittel und Wege finden würde ihm zum Reden zu bringen.

Zeit seines Lebens aber war für meinen Vater Kameradschaft das höchste Gesetz des Lebens. Jeder, der ihn kannte, war tief von seinen Grundsätzen beeindruckt, in denen er stets das Ideal über die Realität der Politik stellte. Und so glaube ich, dass sein freiwilliger Tod in erster Linie als kameradschaftliche Tat zu deuten ist, mit dem er wahrscheinlich das Leben vieler Mitverschworener deckte.

Ich glaube wohl bei aller Objektivität sagen zu können, dass es wohl kaum in Deutschland tausend Männer gibt, die ihm in seiner kompromisslosen Härte im Kampf gegen die Mächte des Untergangs, im Kampf für Freiheit und Glauben glichen. Von allen Politikern der Rechten und der Linken, die im Jahre 1933 an führender Stelle standen, war er der einzige in Deutschland, der mit seiner Organisation geschlossenen und bewaffneten Widerstand gegen die Machtergreifung der Nationalsozialisten leistete. Der Weg vom 27. März 1933 bis zum 20. Juli 1944 war ein einziges Aufbegehren, eine einzige Reaktion gegen die zerstörenden Kräfte des Systems. Furchtlos, nie an die eigene Person denkend, ging er ihn, ohne einmal auf diesem Wege wankelmütig zu werden.

Ich empfinde es als meine Pflicht, sehr geehrter Herr Graf, da Sie zum Betreuer der Hinterbliebenen des 20. Juli geworden sind, Ihnen dieses Lebensbild meines Vaters zu übersenden, das ich jederzeit durch Briefe, Dokumente und mündliche Aussagen von Freunden bestätigen kann, und ich wäre Ihnen zugleich dankbar, wenn Sie mir irgendwelche abweichenden Versionen, soweit sie zu Ihnen dringen, bekannt geben würden, dass ich dazu Stellung nehmen kann, nach bestem Wissen und Gewissen. Auch wenn noch strittige Punkte vorhanden sein sollten, die ich in diesem Brief nicht erwähnt habe.

Da es indess, wie ich eingangs schon betonte, durchaus nicht im Sinne meines toten Vaters ist, und auch nicht im Sinne seiner Hinterbliebenen, dass sein Leben und Sterben mehr als notwendig vor die Öffentlichkeit gebracht wird, bitte ich Sie, diesen Brief als persönliche Aufklärung zu nehmen und ihn nur zu solchen Zwecken zu verwerten.

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu danken für die hilfreiche Unterstützung, die Sie meiner Mutter und meiner Familie gewährten.

In grosser Hochachtung verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Werner Volkmann

Institut für Zeitgeschichte

Meine Beziehungen zum Grafen Fritz von der Schuleenburg.

---

In der Hofbuchhandlung Max Jaekel, Potsdam, in der ich in den Jahren 1920 - 28 tätig war, gehörte der Graf zu den vertrautesten Kunden. Schon in seinen Jugendjahren hatte er in der Buchhandlung verkehrt und der Inhaber, Ernst Roetszel, hatte an dem ~~literarisch interessierten~~ *lescheinigen* und geistig aufgeschlossenen Jungen so viel Freude gehabt, dass daraus eine Freundschaft erwuchs, die bis zu seinem Tode gehalten hat. Der Graf wurde grundsätzlich nur "Fritzi" genannt und fühlte sich in unserer Buchhandlung so-zu-sagen zu Hause. Auch sein Verhältnis zu den älteren Mitarbeitern war ein Engvertrautes.

Aus jenen Jahren erinnere ich mich noch an folgende Einzelheiten:

Eines Morgens stand eine sehr überraschte Gestalt vor der Tür, als ich das Rollenrädchen hochzog. Fritzi betrat leicht schwankend den Laden und murmelte mit rauer Stimme, ob ich ihm nicht mit 10.-- Mark aushelfen könnte, da er heute Nacht total abgebrannt sei.

Während seiner Referendar-Zeit an der preussischen Regierung war der Graf ein fast täglicher Guest, der sich über die literarischen und politischen Neuerscheinungen auf dem Laufenden hielt. Sehr unerwartet verabschiedete er sich eines Tages von meinem Chef und uns Mitarbeitern mit der Begründung, dass er sich für längere Zeit aufs Land zurückziehen wolle, um seine Referendararbeit zu machen. Als dann wenige Wochen später eine Karte aus Buenos-Aires Grüsse von ihm brachte, waren wir nicht wenig erstaunt. Der Graf hatte als Kartoffelschüler auf einem Hamburger Schiff diesen Ausflug nach Südamerika gemacht, "weil sein "Alter" zu geizig war und er nur auf diese Weise die Welt kennen lernen könnte, wie er uns nach seiner Rückkehr dieses "Abenteuers" berichtete.

In den Potsdamer Jahren verkehrte der Graf ganz besonders eng und Kameradschaftlich mit den Offizieren des IR 9, dem Tradition-Regiment des I. Garde Regiment, dem auch sein Vater angehört hatte, und nahm an dem

Militärischen Aufbau der Reichswehr lebhaften Anteil. Ansonsten hatte er einen regen Kontakt mit der geistig interessiertesten Elite, insbesondere *und dem Kreis um den Polizeipräsidenten Leipzig* mit August Winnig. Oft sah man ihn auch mit seinem Jugendfreunde, dem Grafen Kuno Hardenberg.

Nach meinem Weggang aus Potsdam hörte ich erst wieder von ihm etwa im Jahre 1936/37 in Leipzig. Damals hatte er gerade die Position des Vize-Polizeipräsidenten der Reichshauptstadt angetreten. Ich nahm diese Nachricht sehr befriedigt auf, in der Gewissheit, in einem Manne in dieser einflussreichen Stellung einen Rückhalt zu finden und so-zu-sagen einen Bürgen zu haben für den Fall, dass mir politische Schwierigkeiten entstehen sollten, mit denen ich als Gegner des NS in meiner exponierten Stellung als "Betriebsführer" des Reclam-Verlages immer rechnen musste. Bei meinem nächsten Berliner Besuch rief ich den Grafen in seiner Dienststelle an und vereinbarte noch für den gleichen Tag ein Zusammentreffen am frühen Nachmittag im Mecca-Effti am Skagarakplatz. Ich sass dort bereits *weich* an einem Tisch, als auf der Straße ein Dienstwagen vor dem Lokal hielt, aus *dem* eine unauffällige, mir aber wohlbekannte Gestalt im grauen Lodenmantel stieg, die dann rasch auf mich zusilzte und mich so herlich begrüßte, als lagen keine langen Jahre der Trennung dazwischen.

Der Graf interessierte sich lebhaft für das Verlagswesen und freute sich über meine einflussreiche Position. "In Ihrem Beruf gibt es wenigstens noch Freiheit" bemerkte er gleich zu Beginn, worauf ich ihm mit besorgter Mine etwas ironisch antwortete: "Parteiamtliche Prüfungskommission" und "Reichsstelle zur Vernichtung des Deutschen Schrifttums" .... und das nennen Sie Freiheit, lieber Graf ?" Schon waren wir mitten in der Malaise und ich scheute mich nicht, ihm rundheraus zu gestehen, dass ich die Wiederausknüpfung unserer Beziehung nicht zuletzt unter dem Aspekt meiner persönlichen Sicherheit betrieben hätte. Darauf antwortete mir der Graf: "Ich bin nur Beamter und könnte Ihnen im Fall der Fälle überhaupt nicht helfen, denn die Gestapo ist "Staat im Staate". Das

Einzige, was ich für Sie tun könnte, wäre Einblick in die Akten zu nehmen und Ihnen Rechtsanwalt über den Charakter und Umfang der ~~gegen Sie erworbenen~~ Verteilung und Anklagen informieren. Während dieses Gespräches nahm ein baumlanger SS-Mann mit seinem Mädchen am Nachbartisch Platz, worauf der Graf sofort den Ober rief, die Tasse Kaffee bezahlte und mit mir in den Tiergarten hinausging, wo wir unser vertrauliches Gespräch im Auf- und Abgehen in der von Hitler dorthin verbannten "Siegesallee" weiterführten. Er wiss dabei auf die Statue eines seiner Vorfahren, der in der kurbrandenburgischen Geschichte eine historische Rolle gespielt hat. Auch erzählte er mir von der Beerdigung seines Vaters, an der Hitler, Göring und Himmler teilgenommen hatten und mit welchen Gefühlen er Seite an Seite mit diesen Männern, die er schon damals klar als Reichsverderber erkannt hatte, hinter dem Sarg seines Vaters einhergeschritten sei. Ich glaube, dass er dabei die Ausserrung getan hat, wie sehr er es bedauert hätte, sie nicht bei dieser Gelegenheit über den Haufen zu schmeissen. Ganz offen erklärte er, dass er nach einem Krach mit Gauleiter Koch in Königsberg, der ihn aus Ostpreussen verwiesen hatte, die Berliner Position nur eingenommen hätte, um mit Hilfe seiner Freunde auf die politische Entwicklung einzutreten und wenn es nicht anders sein sollte, auf dem Wege der Gewalt. In Berlin knüpfte der Graf zahlreiche Verbindungen zu oppositionell gesinnten Männern in zivilen und militärischen Bereich an. Über den Grafen Hellendorff, den berichtigen Berliner Polizeipräsidenten, seinen Chef, ausserte er sich sehr eingehend zu mir. Er sah in ihm eine gespaltene Persönlichkeit: 1/3 Edelmann - 1/3 Landsknecht - 1/3 Spieler. Er sah seine Aufgabe an der Seite dieses Mannes, die auch vorhandenen positiven Anlagen zu stärken und er hätte schon jetzt damit einen guten Erfolg. Er deutete an, dass Graf Hellendorff sich mehr und mehr der politischen Opposition näherte und dass es von unbestimmbarem Wert sein würde, wenn Kommandeur der Berliner Polizei für eventuelle politische Aktionen zu gewinnen.

Der Graf bat mich bei unserem Abschied, den wiedergewonnenen Kontakt zu erhalten und erklärte, dass er mich bei nächster Gelegenheit in seinen Freundeskreis einführen wolle. Einige Wochen darauf machte er sich mit Dr. Hellmuth Lenz bekannt, der auch für den Fall, dass er von Berlin abwändig sein sollte, immer als Verbindungsmann fungieren könnte, der ihn - Schlesienburg - stets auf dem Laufenden hielt.

Bald darauf wurde der Graf nach Breslau an das Oberpräsidium berufen, wodurch unsere Verbindung wieder unterbrochen wurde.

- 4 -

Ich kam erst wieder nach seiner Rückkehr aus dem Russland-Feldzug über Lens mit ihm in Verbindung. Wenn ich nicht irre, besuchte ich ihn damals in seinem Dienstzimmer im Ministerium Bocke in der Wilhelmstraße. Obwohl das Zimmer bestens abgedichtet war, wurden dort sämtliche Gespräche nur im Flüsterton geführt. Beim Eintreten des Anwaltlers, der einen Stoß Akten brachte, nahm der Graf eine offizielle Haltung ein, bis der Störenfried das Zimmer verlassen hatte. Da der Graf mit den Gestapo-Methoden aus seiner Polizeipräsidenten Tätigkeit vertraut war, lebte er ständig auf dem Qui vive und instruierte und warnte seine Freunde. Der Graf berichtete mir damals sehr eingehend über sein Lebensschicksal, insbesondere über seine Tätigkeit in Schlesien, wo er an der Seite des Gauleiters Wagner die Administration völlig selbstständig in der Hand hatte und nach bester preussischer Tradition ausübte. Der Gauleiter kümmerte sich nur um die Partei, der Oberpräsident um die Provinz. So war Schlesien zu jener Zeit die best-verwaltete Provinz des Reiches, in der auch noch die alten erfahrenen Beamten, anzgleich welcher politischen Vergangenheit, den Staate dienten. Die schimpfliche Ausstossung des Gauleiters Wagner aus der Partei durch Hitler beraubte Schulenburg seines Rückhaltes. Um allen Komplikationen auszuweichen, meldete er sich zur Wehrmacht und nahm am Russischen Feldzug teil. Als die Operationen zum Stillstand kamen, ließ er sich beurlauben und kehrte in die Heimat zurück in der festen Überzeugung, dass die Entscheidung ihnen fallen müsse! In seinen Gedanken war Schulenburg auch stark beeinflusst durch die Haltung seines Vaters im ersten Weltkrieg, der als schroffer Gegner Ludendorffs schon sehr früh zu einem Kompromiss-Frieden geraten hatte und den totalen Krieg als ein Verhängnis ansah. Der Sohn Schulenburg war von der Idee besessen, im Geiste des Vaters ein zweites Unglück dieser Art zu verhindern. Damals übergab mir der Graf das Manuskript seines Gedankenblatts "Ein Leutnant von der Infanterie", das ich bald darauf ( Herbst 1942 ) in der sogenannten Jubiläums-Serie von Reclam's Universal Bibliothek in einer sehr hohen Auflage ( etwa 250 000 ) erscheinen ließ. An und für sich war dieses kurze Manuskript für ein Reclam-Bändchen ungeeignet. Da es uns aber darauf ankom, in der Armee, besonders aber unter den jüngeren Offizieren, die den NS-Geist mehr und mehr verfielen, den alten preussischen Soldatengeist zu wecken, zogte ich aus dieser kurzen Schrift durch Verwendung eines ungewöhnlich rosen Schriftgrades ect. ein Reclam Bändchen und forcierte den Vertrieb über die Wehrmachtstadienstellen, die auch das Papier bewilligten. Als Verfasser nahm der Graf das Pseudonym Friedrich Friedrichsen an. Wir sprachen damals noch über weitere, den Geist der Wehrmacht beeinflussende Schriften. So regte der Graf unter Anderem ein Claudius-Bändchen an, das

auch später erschienen ist und weiter ein Heft mit militärischen Instruktionen Friedrichs des Grossen, die in besonders krassem Gegensatz zu den von Hitler mehr und mehr bolschewistischen Muster eingeführten Instruktionen standen. Auch dieses Blindchen, das Harald von Künigswald herausgeben sollte, nahm ich in Arbeit, es wurde aber, wenn ich mich recht entsinne, durch die militärische Zensur aufgehalten und erschien nicht mehr.

Während einer meiner Besuche im Bocke-Ministerium Anfang 1942 fragte sich Schulenburg, ob ich die Möglichkeit hätte, Dr. Goerdeler eine vertrauliche Nachricht rasch zu übermitteln. Ich bejahte dies und erklärte dem Grafen, dass ich Frau Goerdeler kenne und sie am nächsten Tag anrufen wolle, um meinen von ihm gewünschten Besuch bei ihrem Manne anzukündigen, der dann auch sofort stattfand. Ich übermittelte Dr. Goerdeler, dass Schulenburg ihm dringend raten müsste, sich für einige Wochen etwas zurückzuziehen. In Berliner Gestapo-Kreisen würde sein Name immer häufiger im Zusammenhang mit dem "Freiburger Kreis" und mit dem Staatssekretär Planck genannt. Goerdeler antwortete etwas temperamentvoll, dass er Planck gar nicht einmal schütze und dieses Gericht jeder Grundlage entbehre. Dagegen sei es richtig, dass er mit dem "Freiburger Kreis" <sup>an Leb. Ritter</sup> ~~an allen~~ in enger Fühlung stehe. Goerdeler bat mich, dem Grafen bei nächster Gelegenheit für seine Botschaft zu danken und ihn zu sagen, dass er seinen Rat leider nicht befolgen könne, sondern aktiv bleiben müsse; denn es ständen jetzt zu viele Dinge auf dem Spiel. In diesem Zusammenhang entwarf Goerdeler ein sehr klares Bild der verzweifelten politischen, militärischen und wirtschaftlichen Lage, in die wir durch die verbrecherische Führung geraten <sup>wären</sup> und bekundete seine Entschlossenheit mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln eine Wendung herbeizuführen. Mit diesem Tage begann meine enge Zusammenarbeit mit Dr. Goerdeler, der mich in den darauffolgenden Jahren wiederholt mit geheimen Aufträgen betraute. So habe ich in der Folgezeit auch noch oftmals Nachrichten von Schulenburg an Goerdeler und zurück vermittelt. Im Herbst 1943 bat mich Dr. Goerdeler an einem Oktober-Sonntag zu sich und erklärte mir "Dass es nun so weit sei!" Die Generäle seien endlich entschlossen, zu handeln. Da sein Freund Crämer, der zwischen der Berliner oppositionellen Generalsgruppe und ihm als Verbindungsman <sup>an</sup> fungierte, sich im Ausland befindet, hoffte er mit meinem Freunde, dem Grafen Schulenburg, vereinbart, dass ich angerufen werden sollte und zwar entweder von Schulenburg selbst oder von einem Grafen Stauffenberg oder von einem Bankdirektor Wildhecker. Einer dieser drei Herren würde ein Gespräch heralosen Inhalts mit mir führen. Dieses

wäre dann das Signal für Goerdeler, sich nach Berlin zu begeben und er bat mich, ihn sofort nach der Führung dieses Gespräches, das auch noch einige verschlüsselte Mitteilungen für ihn enthalten könnte, persönlich aufzusuchen und zwar in der Privatklinik von Prof. Seiffert, wohin er sich noch heute Abend zurückzöge.

Ich versprach mein Bestes. Meine Hochspannung ließ sich erst, als mir Goerdeler sagen liess, die Aktion wäre wegen Erkrankung und Operation des Generalobersten Beck abgeblasen worden.

Von meinem Potsdamer Mitarbeiter hörte ich in jener Zeit (Herbst 1943/ Frühjahr 1944), dass Schulenburg sich oftmals, teils in Zivil, teils in Uniform in unserer Buchhandlung sehen liess und gelegentlich dort ein Paket einlagere. Es handle sich dabei um Sprengstoff, den er ~~weiter~~ in den Abstellräumen der Buchhandlung zurücklasse. Ich gab meinem Mitarbeiter einem politisch zuverlässigen Mann, die Anweisung, die Wünsche des Grafen stets zu erfüllen. Es muss im Mai 1944 gewesen sein, als ich mich für wenige Stunden in meiner Potsdamer Buchhandlung aufhielt und ich das Glück hatte, den Grafen dort zu treffen. Er befand sich in Begleitung eines jungen Herrn von Kleist, von dem er mir berichtete, dass er einer jener Männer sei, die sich bereiterklärt hätten, im Dienste der Rettung des Vaterlandes ihr Leben zu opfern.

Schulenburg befand sich in höchster Erregung, denn er kam gerade aus der Verhandlung des Volksgerichtshofes unter Preissler gegen den Potsdamer Verleger Bonnes, der wegen einer törichten Stammtischäusserung (im reaktionären altpreußischen Sinne) zum zweiten Mal zum Tode verurteilt worden war. Nicht einmal dem berühmten Verteidiger, Prof. Grimm, Essen, Mitglied der NS-Reichstagsfraktion, sei es gelungen, die Todesstrafe in eine Zuchthausstrafe umzuwandeln. Die Verhandlung fand im Potsdamer Landgericht statt und dauerte nur sehr kurz, da Preissler den Angeklagten und seinen Verteidiger niedergeschrien und das Urteil der ersten Instanz kurzerhand bestätigt hatte. Fritzl war über die juristische Verfahrensweise zutiefst empört und wusste zu berichten, dass es der Gestapo nur darauf ankam, ein Abschreckungsurteil zu fällen, das die Potsdamer Bürger einschütern sollte; außerdem kam es den Machthabern auf das millionenschwere Vermögen von Bonnes an und der Gestapo auf seine sehr berühmte pornografische Sammlung, die sie sofort ins Prinz-Albrecht Palais hatte überführen lassen. Zum Schluss bat sich Schulenburg, ihm eine Begegnung an einem ungewöhnlichen Ort mit Goerdeler zu vermitteln, die in den

nächsten Tagen stattfinden müsse. Schulenburg wusste genau, dass sich Goerdeler in Leipzig aufhielt und er bat mich schon am Morgen des nächsten Tages Verbindung zu ihm aufzunehmen, um eine Begegnung an einem unauffälligen Ort möglichst im Dunkeln, zustande zu bringen. Schulenburg deutete mir an, dass er schon seit längerer Zeit von der Gestapo beschattet würde, Berlin meiden und zu der Fahrt nach Leipzig die Route über Magdeburg einschlagen müsse. Er gab mir einen Zug an, mit dem er am übernächsten Tage in Leipzig eintreffen wollte.

Inzwischen hatte ich von Frau Goerdeler erfahren, dass Goerdeler just an diesem Morgen zu einer Beerdigung nach Potsdam gefahren sei, die Unterredung also nicht in Leipzig, sondern am besten auf dem Potsdamer Friedhof, wo sie ganz unauffällig sein würde, stattfinden könnte. Da ich Schulenburg nicht benachrichtigen konnte, blieb mir nur, seinen Besuch abzuwarten. Infolge der Fliegerangriffe hatte der Zug mehrere Stunden Verspätung. Schulenburg begab sich sofort nach seinem Eintreffen zu mir in das Verlagshaus Reclam, hielt sich dort aber nur kurz auf und bat mich um einen Spaziergang durch das zerstörte Verlagsviertel. Ich erinnere mich noch an Gespräche, die wir auf diesem traurigen Wege miteinander geführt haben, und die alle um das Schicksal der abendländischen Kultur kreisten, und um die ungeheuren geistigen Werte, die in Leipzig innerhalb weniger Stunden ein Opfer des Krieges wurden.

Ein weiteres Thema war die Zusammenarbeit mit Julius Leber. Schulenburg berichtete mir, dass Leber als Innenminister voresehen und er zu seinem Staatssekretär bestimmt sei und dass er schon jetzt jede sich bietende Gelegenheit benutze, um mit seinem künftigen Minister zusammenarbeiten und die gegenseitigen Meinungen und Probleme abzustimmen.

Auch über sein Verhältnis zum "Kreisauer Kreis" ging das Gespräch. Schliesslich landeten wir auf dem Leipziger Hauptbahnhof, wo wir infolge des Verkehrswirrs 1 - 2 Stunden Aufenthalt hatten, die wir in dem überfüllten Wartesaal verbrachten. Bei dieser Gelegenheit wurde Schulenburg zum ersten Mal ganz persönlich. Er zog seine Brusttasche und zeigte mir einen ganzen Packen Familienbilder und berichtete dabei vom Leben einer Familie in Tressow. Nachträglich ist mir erst klar geworden, dass Fritz wohl gefühlt hat, dass es unser letztes "usammensein" sein könnte. Da er mir schon lange einen gemeinsamen Besuch mit seiner Frau in Leipzig versprochen hatte, zu dem es aber nie gekommen ist, wollte er offenbar diese Lücke durch den Bericht aus seinem persönlichsten Bereich schliessen. Endlich kam der Zug, ich begleitete ihn bis an sein Abteil, gab ihm noch-

wals genaueste Instruktionen über Ort und Stunde der Beerdigung,  
bei der er Goerdeler treffen könnte und, wie ich von Goerdeler  
später erfahren habe, auch tatsächlich getroffen hat.

Diese in Leipzig nicht zustande gekommene Zusammenkunft der beiden  
Männer, die dann symbolischerweise auf dem Friedhof in Potsdam  
stattfand, war meine letzte Begegnung mit diesem seltenen Manne, der  
für die Rettung seines Vaterlandes und der abendländischen Zivilisation  
sein Leben zu opfern schon seit Jahren bereit war und es schliesslich  
geopfert hat.

(Auf Veranlassung des Grafen  
Charlotte von des Bleuler  
als Beitrag zu einer Bio  
Cobain's aufgezeichnet)

Fotograf Müller

Kristian,  
Arbok 796,

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Elisabeth Schwamb

Undenheim (Rheinhessen), den 1.Juli 1945.  
Staatsrat Schwamb-Strasse 55Aufzeichnung zu dem Gedenkbuch von Ricardo Buch

von Elisabeth Schwamb, Wtw. des hessischen Staatsrates a.D. Ludwig Schwamb, der im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 am 23. Januar 1945 hingerichtet wurde.

Staatsrat Ludwig Schwamb

Da es sich um das Lebensbild meines Mannes handelt, will ich versuchen, rein objektiv zu sein. Mein Mann wurde im Jahre 1890 am 30.Juli zu Undenheim (Rheinhessen) geboren. Sein Vater, ebenso seine Vor- und Voreltern waren stets Landwirte und Handwerker gewesen. Die Familie Schwamb, eine Undenheimer Familie, ist seit 1687 dort ansässig. Der Stammzweig der Familie meines Mannes ist mit seinem Tode erloschen, da aus unserer Ehe keine Kinder hervorgingen.

Viele aus der Familie sind vor 150 Jahren nach Amerika ausgewandert. Politisch gesehen, haben die Schwamb's schon immer eine demokratische Haltung bewiesen. Auch der Großvater väterlicher- und mütterlicherseits, gehörten zu den 48ern. Mein Schwiegervater war ein Demokrat durch und durch, so leben noch heute alte Leute in Undenheim, die dies bestätigen können.

Wenn ich das Lebensbild meines Mannes schildern will, dann muss ich bei seiner Kindheit beginnen.

Der Knabe Ludwig Schwamb war schon sehr früh ein denkender Mensch. Seine Eltern erzählten mir, dass er bereits mit 5 Jahren oft stundenlang im Zimmer oder im Garten hinter dem Elternhaus sitzen konnte, ohne zu sprechen. Wenn man ihn dann fragte, warum er nicht mit den Kindern spielen wollte, dann sagte er " ich will doch mit mir sprechen". Und alles Zureden half nichts. Auch die Mutter selbst und die alte Ammerie, ein Hausfaktotum, das schon über 50 Jahre in der Familie mütterlicherseits war, brachten ihn nicht davon ab, von eben seinem "Mitsicherzählen". Das soll nun nicht heißen, dass er ein scheuer Knabe war, nein er liebte, wie auch in seinem späteren Leben, alles Reifere, nur nicht das Wilde, Leute. Mit 6 Jahren kam der Knabe Schwamb in die Volksschule nach Undenheim, die er bereits mit 8 Jahren verließ, um in die Bürgerschule nach Gau-Odenheim zu gehen. Dort war eine Vorstufe der höheren Schu-

- 2 -

In der Kreisstadt Alzey (Rheinhessen). Schon, dass der kleine Junge mit 2 Jahren von der Schule Udenheim nach der Schule nach Gau-Oderheim übersiedelte, ist ein Beweis dafür, wie früh der Junge geistig fertig war. In Alzey blieb er dann bis zum Jahre 1907. Mit diesem Abschluss begann dann der Kampf um die Weiterentwicklung. Sein Vater wollte nun, dass sein Sohn im landwirtschaftlichen Betriebe sich mit betätigen sollte, mit der Erlaubnis, dass sein Sohn im Winterhalbjahr die landwirtschaftliche Schule besuchen dürfte. Ein Jahr fügte sich der Junge; sein Drang nach dem Weiterlernen, zu studieren, war aber stärker, als der väterliche Wille. Dazu kam die Unterstützung der Mutter, die ihr Kind doch besser verstand. Denn, da sie eine sehr kluge Frau mit feinem Takt war, so half sie ihrem Sohn, den Vater zu überzeugen, dass der Beruf als Landwirt für den Jungen nicht geeignet sei. Er ließ sich überzeugen und mit 2jähriger Unterbrechung durfte dann Ludwig Schwamb nach Mainz in die Oberrealschule gehen. Und auch dort hatte er schon ganz bald seine gleichaltrigen Schulkameraden eingeholt, er konnte mit ihnen das Natur machen. Für seine Leistungen, für seine Führung in der Schule sprechen seine Zeugnisse.

Von 1910 bis 1914 ging dann Ludwig Schwamb nach Giessen und nach Berlin auf die Universität. Schwamb studierte Jura. Ludwig Schwamb war in der Hessischen Landsmannschaft Darmstadtia und in Berlin in der Spandonia. Aus den beiden Verbindungen trat er dann im Jahre 1925 aus. Grund war der, dass er mit den Haltungen und Beschlüssen des Konvents über das Duellproblem nicht einig gehen konnte. Sein Austritt wurde ihm ehrenvoll erklärt. Seine Bundesbrüder, obwohl sie doch fast alle eine andere politische Einstellung hatten als Ludwig Schwamb, hielten ihm, mit wenigen Ausnahmen, die Treue; ein Zeichen dafür, dass sie die Lauterkeit seines Charakters schützten.

Der junge Schwamb war ein besinnlicher Mensch, der nur das Laute, Derbe, hasste, aber sich im übrigen an den Schönheiten des Lebens erfreute, und das Leben zu leben wusste. Am liebsten sass er im Kreis von Freunden, die gleich ihm, Freude an schönen anregenden Gesprächen und an einem Glas Wein hatten. Wie liebte er diesen Trank Gottes und mit welcher Verehrung konnte er stundenlang über dieses Thema sprechen, ja sogar schreiben. In Briefen sprach er gerade über seine Liebe zur Heimat von dem grossen Weinberg Gottes. Aber nicht nur zum Schönen, Edlen sprach er dann im Freundeskreis, nein, und gerade darin war er ein Meister: berraschend lenkte er

- 3 -

seine Gespräche auf sein Hauptthema , die Politik. Und Politik war das A und O seines Denkens - seines Schaffens - ! Ausserdem hat er sich auch schon sehr früh schriftstellerisch versucht und betätigt. Manchen Beitrag dieser Arbeiten brachte die Alzeyer Zeitung.

Der Krieg 1914/18 brach aus und schon damals zeigte sich, dass Ludwig Schwamb sich als wahrer Sohn Deutschlands fühlte und dann erst als demokratisch-Sozial denkender Mensch. Und nicht wie gewissenlose Menschen es hinstellen, als wären die demokratisch-sozialistisch denkenden Menschen vaterlandslose Gesellen, nein, und es muss auch hier einmal gesagt werden, für die Sozialisten galt und gilt zu allen Zeiten erst das Vaterland und dann die Partei. und das ist auch heute der Fall. Sowie nach 1918 und auch jetzt nach dem Zusammenbruch 1945 es gerade die demokratisch-sozialistisch denkenden Deutschen waren, die den Karrern aus dem Dreck zogen, so waren es auch dieselben deutschen Männer, die ihr Gut und Blut für eine verlorene Sache opfern mussten. Zu diesen gehörte auch Ludwig Schwamb.

Er war bis zum Jahre 1918 Soldat; wurde Offizier. War zweimal verwundet, und hatte das Glück, nach dem Zusammenbruch 1918 mit seinen Kameraden nach Hause zu kommen. Aber heim kam nicht mehr der lebensfrohe Mensch von vor 1914, sondern es kam heim, ein Mann, der durch die Grauen und Schrecken des Krieges beeinflusst, sich mit ganzer Seele, mit seinem ganzen Können dem Sozialismus verschrieben hatte. Er hatte sich mit seinen Ideen - Dogmen - auseinandergesetzt, machte einen Strich unter die Vergangenheit und wimmerte sich fortan nur noch dem einen Ziel, des helfenden, dienenden Sozialismus. Er arbeitete nun für die Besserstellung der arbeitenden Klasse, für das Wohl Deutschlands und für die Befriedigung der Welt. Er liebte sein Volk, sein Vaterland, die Menschheit überhaupt, für den er alles sogar sein Leben hingab.

Nun noch einmal zurück zu 1919; Damals fanden die heimkehrenden Männer ein anderes Deutschland vor, als das vor 1914. Die Revolution braute über Deutschland hinweg. Man wusste noch nicht, wie es weitergehen sollte. Bei uns am Rhein kam noch ein anderer Moment hinzu: der des Separatismus! Und da war es Ludwig Schwamb, der mit vielen entschlossenen Mainzer Männern an der Spitze von Juristen, die sich entschlossen gegen dieses Unterfangen stellten. Schwamb war damals Referendar in Mainz. Dort lernte er auch den Bürgermeister und Redakteur Bernhard Adelung kennen. Adelung, den späteren Staatspräsident-

- 4 -

ten von Hessen, mit dem uns bis zu seinem Tode eine tiefe Freundschaft verband. Und Adelung war es, der auf Schwamb aufmerksam wurde, besonders durch seine immer wiederkehrenden Artikel in der Mainzer Volkszeitung. Schon sehr bald trat er auch in öffentlichen Versammlungen für die SPD auf. Zwischendurch bereitete er sich auf das Staatsexamen vor. Er bestand es an dritter Stelle mit der Note "sehr gut". Nach dem Examen ließ sich Schwamb als Rechtsanwalt in Mainz nieder, aber schon im Jahre 1924 ging er zur Reichsfinanzbehörde über. Er bekam zuerst eine Anstellung in Mainz, ein Jahr später in Alzey und wieder nach einem Jahr in Oppenheim, wo er 3 Jahre der stellvertretende Finanzamtsvorsteher war. Also, er machte kraft seines grossen Kissens rasch Karriere. Nach der Reisebildung im Jahre 1928 berief ihn der damalige hessische Staatspräsident DKLUNG in sein Kabinett, und zwar als Oberregierungsrat im hessischen Janzenministerium unter Minister Leuschner; mit demselben Minister Leuschner, mit dem er dann bis zum gemeinsamen Opfertod zusammen arbeitete. Auch in Darmstadt avancierte Ludwig Schwamb sehr rasch, bis er zuletzt Ministerialdirigent im Innerministerium wurde. Nach seiner Arbeit an der Stütze seines Schaffens, fand er aber immer noch Zeit, seine Kräfte der Partei, dem Sozialismus zu widmen. Inzwischen, wenn es zu Wahlkämpfen kam, ging er aufs Land, in die Städte und warb um Stimmen für den Sozialismus. Aber seinen Beruf vernachlässigte er in keiner Weise. Er war es, der mit seinem Mitarbeiter eine neue Gemeindeordnung für Hessen ausarbeitete. Und, dass er alles dieses leisten konnte, und das darf doch sicher hier gesagt werden, verdankte er der Mithilfe seiner Frau Elisabeth. Sie ebnete ihm die Wege, sie ging für ihn in den Landtag, sie ging, wenn er daran geindert wurde, in gegnerische Versammlungen, um ihn immer auf dem Laufenden zu halten. Seine Frau war es auch, die ihrem Mann eine grosse Stütze bei der Widerstandsbewegung war. Aber nicht nur ihm, auch Minister Leuschner, Dr. Carlo Mierendorf half sie, wenn es galt, wichtige Dokumente sicher an die mithelfenden Männer zu bringen. Aber diese Mitarbeit ist eine Selbstverständlichkeit, eine Selbstverständlichkeit für eine Lebenskameradin, die ebenso wie der Mann, Sozialistin ist. Und sie arbeitete gerne mit; ja, auch sie brachte für Deutschland, für die Ideen das grosse Opfer. Rote Menschenhände nahmen ihren Lebenskameraden, mit dem sie 21 Jahre den gemeinsamen arbeitsreichen Weg ging.

1933: Ihr bestes taten die Regierungsparteien im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und gegen Hitler. Das Schicksal hatte

- 5 -

aber anders entschieden. Hitler siegte und die Männer der Demokratie wurden überflüssig. Besonders die, die sich kraft ihrer Charakterstärke nicht umstellen konnten. Zu diesen Überflüssigen Menschen gehörte Ludwig Schwamb. Wie konnte es auch anders sein? Schwamb war und blieb Sozialist mit ganzem Herzen! Nach der Dienstentlassung konnte sich Ludwig Schwamb als Rechtsanwalt in Mainz niederlassen. Aber keiner hatte Mut, zu dem gemassregelten Sozialisten zu gehen. Man mied ihn, wie man einen Seuchenkranken meidet. Da kam ihm durch seinen jungen Freund Heinrich Korell Hilfe. Er konnte durch die Vermittlung dieses Freundes eine Stellung als Syndikus bei der Firma Tack u. Co. erhalten. So war mit einem Schlag das Schreckensgespenst, Arbeitslosigkeit, gebannt. Ludwig Schwamb siedelte mit seiner Frau im Jahre 1934 nach Berlin über. Hier kamen die Eheleute Schwamb auch wieder mit der Familie Leuschner zusammen. Herr Leuschner selbst war damals noch im Konzentrationslager. Und das noch viele Jahre. Aber die Frauen all' der verfolgten Familien bildeten eine grosse Familie. Und bald traf man sich im Hause Schwamb in der Ravensbergerstrasse. Viele Freunde von Schwamb befanden sich noch hinter Stacheldraht im Konzentrationslager. Wie gross war doch die Freude, wenn die Kunde kam, dass wieder ein lieber Freund nach Hause gekommen war. Und mit diesem Nachhausekommen fand dann auch sehr bald die politische Arbeit Schwamps und seiner Freunde an. Staatsrat Schwamb gehörte zu den Kreissauer Kreis. Er war einer der engsten Mitarbeiter von Minister Leuschner. Der Besinnlichkeit Ludwig Schwamps ist es mit zu danken, wenn es zu keinen übereilten Schritten kam. Und doch rettete seine Bedachtlosigkeit nicht das Leben seiner Freunde und sein eigenes.

Aber, "ber nun diese illegale Arbeit zu schreiben, überlasse ich berufeneren Freunden. Außerdem liegt auch die Broschüre des " 20.Juli " von Eduard Henk, Heidelberg, vor, die manchen Beitrag von Frau Elisabeth Schwamb enthält!"

Seite 4

## TRIBUNE DER PARTEIEN ohne Verantwortung der Redaktion

# Die Frauen und die Politik

### Möglichkeiten und Aufgaben in der Sozialdemokratie

Viele Frauen schrecken begreiflicherweise vor dem Lärm und Streit der Tagespolitik zurück. Sie lehnen es deshalb ab, sich um politische Dinge zu kümmern. Sie glauben, es genüge, wenn sie in ihrem Beruf etwas Tüchtiges leisten, wenn sie ihren Haushalt ordentlich verschen, wenn sie brave Frauen und gute Mütter sind. Von der Politik wollen sie nichts wissen. Die Politik überlassen sie lieber den Männern.

Die Frauen, die so denken, vergessen ganz, daß die politischen Dinge ständig auch in ihr Leben tief eingreifen, ja daß in vielen Fällen ihr ganzes Lebensglück von politischen Entscheidungen abhängt.

1933 wies die sozialdemokratische Partei in Tausenden von Versammlungen und in Millionen von Plakaten und Handzetteln mit allem Nachdruck darauf hin: „Wer Hitler wählt, wählt Krieg.“ Schon damals waren die weiblichen Wähler gegenüber den Männern in der Überzahl. Hätten sie alle unseren Mahnruf beherzigt, hätte Hitler niemals zur Macht kommen können. Damit wäre uns allen aber das schwere Leid, die Not und das Elend erspart geblieben, unter dem wir heute fast zusammenbrechen, und viele Frauen klagen heute nicht um ihr Liebstes, das sie infolge einer verfehlten und verbrecherischen Politik verlieren mußten. Die Welt hätte ein Meer von Tränen weniger gesehen, wenn die deutschen Frauen seinerzeit einmütig mit ihrem Stimmzettel für den Frieden eingetreten wären.

Schon dieses eine Beispiel zeigt, wie wichtig es für die Frauen ist, in politischen Dingen Bescheid zu wissen. Dies gilt heute noch mehr als einst. Die Zahl der Männer ist durch den unseligen Krieg weiter stark zurückgegangen. Die Frauen sind ihnen gegenüber heute in einer ausschlaggebenden Mehrheit und haben zahlenmäßig ein entscheidendes Übergewicht. Die schweren Aufgaben, die der verlorene Krieg Deutschland stellt, können ohne ihre tatkräftige Mithilfe nicht gelöst werden. Versagen sie auch diesmal, so bedeutet dies den endgültigen Untergang unseres Volkes. Keine Frau darf deshalb beiseite stehen. Jede muß sich überlegen, an welcher Stelle und in welcher Weise sie sich am Wiederaufbau beteiligen will.

Ihrer besonderen Art entsprechend eignet sich die Frau für eine Reihe öffentlicher Aufgaben weit besser als der Mann. Ihr liegt das Mütterliche, das Fürsorgende. Bei allen Aufgaben, die mehr als eine kalte verstandesmäßige Erledigung erfordern, muß deshalb die Frau eingeschaltet werden. Wo soziale Fragen zu lösen sind, wo es darum geht, für andere zu sorgen, den Menschen zu helfen, die Jugend zu betreuen, ist die Frau am rechten Platz. Ihr Einfluß darf an diesen Stellen nicht fehlen, mag es sich nun um die Arbeit in der Partei, in der Gemeinde, in der Kreisverwaltung oder im Staate handeln. Das Leben vieler Frauen ist heute nicht ausgefüllt, weil sie durch Abhängigkeiten nicht dazu

kommen können, eine Ehe einzugehen. Auch ohne, daß sie für Mann und Kinder sorgen, kann es einen wertvollen Inhalt durch die Arbeit im Dienste der Allgemeinheit gewinnen. Andere Frauen werden durch ihre häuslichen Pflichten nicht so in Anspruch genommen, daß sie sich nicht nebenher noch dem Dienste des Nächsten widmen könnten.

Die Sozialdemokratische Partei, die seit ihrem Bestehen für die Schwachen, Armen und Bedrückten sich eingesetzt hat, ist auch schon immer dafür eingetreten, daß die Frau sich in diesem Sinne politisch betätigt. Heute ruft sie die Frauen wieder zur Mitarbeit im öffentlichen Leben auf. Man hört zwar immer sagen: „Die Politik verdorbt den Charakter.“ Kein Wort ist so falsch, wie dieses. Wie überall, so gibt es natürlich auch unter den Politikern schlechte Charaktere. Da sie im Lichte der Öffentlichkeit stehen, fallen sie mehr ins Auge als andere; die mehr im Verborgenen bleiben. Indessen kann sich gerade im politischen Leben der gute Charakter entwickeln und bewähren. Die Frauen, die sich bereitfinden, für die Allgemeinheit zu arbeiten, werden dafür zwar nur wenig äußerer Dank und klingenden Lohn erhalten; sie dürfen aber gewiß sein, wenn sie in diesem Sinne politisch für andere arbeiten, werden sie innerlich reifer und größer. Sie tragen das stolze Bewußtsein in sich, daß sie in einer Zeit, in der der Weiterbestand ihres Volkes in Frage steht, mit dazu beitragen, Deutschland zu retten und eine bessere Welt für seine Kinder und Enkel aufzubauen.

Elisabeth Schwamb.

### Appell an die Welt

Einen dringenden Appell an die Frauen der Welt richteten die Frauen des Landesverbandes Hannover der CDU. In dem Appell wird die Bitte ausgesprochen, die Regierungen zu schnellster Hilfe für Deutschland zu veranlassen.

„Denkt daran“, heißt es in dem Aufruf, „daß es trotz allen Geschehens auch viele unschuldige Männer, Frauen und Kinder in Deutschland gibt, und vergebt nicht die Pflicht christlicher Barmherzigkeit auch gegenüber dem mehr oder weniger Schuldigen eines Volkes, das in seiner Gesamtheit bereit ist, einen neuen, besseren Weg zu gehen. Dieses Volk sollte man nicht zurückstoßen in Hungersnot und Verzweiflung.“

Die SP. Gelsenheim hielt kürzlich ihre Generalversammlung ab, die von etwa der Hälfte der Mitglieder besucht war. Nach der Neuwahl setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender: Szimnosek, 2. Vorsitzender: Nikolaus; Kassierer: Kroh; Schriftführer: Häfner. Als Beisitzer fungieren Heinz Kubiszak, Frau Käthe Kaczor und Frau Elisa Simon. Dem alten Vorstand wurde volle Entlastung gewährt, ebenso dem Kassierer.

## Ludwig Schwamb

### zum Gedächtnis

Am 23. Januar jähzte sich zum zweiten Male der Tag, da Ludwig Schwamb wegen seiner Beteiligung an der Verschwörung des 20. Juli in Berlin hingerichtet wurde. Er war 1890 in Udenheim (Rheinhessen) geboren, war als Staatsrat im Hessischen Innenministerium unter Leuschner tätig und gehörte auch nach seiner Entlassung zu jenem Kreise, der sich in der illegalen Arbeit um Wilhelm Leuschner scharte.



Staatsrat Schwamb

Archiv

Sein Mut, seine aufrechte Gesinnung und seine Freundestreue in schwerster Not sichern ihm das ehrende Gedächtnis bei allen, die ihm nähertreten durften.

Von seinen Freunden schrieb Dr. Fritz Sandels in der Emigration auf die Nachricht von seinem Tode Worte der Erinnerung, die bis jetzt noch unveröffentlicht sind und aus denen wir folgende Stellen entnehmen:

„Ludwig Schwamb war ein Patriot im besten Sinne des Wortes. Kein Chauvinist und Hurraschreier, sondern ein Mann, erfüllt von tiefer Liebe zu seiner Heimat, seinem Land und Volk. Aus dieser Liebe ist seine politische Einstellung erwachsen, ist er Sozialist und Demokrat geworden.

Für ihn war der Sozialismus weniger ein ökonomisches System als der Ausdruck einer sittlichen Haltung, des Gefühls unbedingter Verbundenheit mit dem Nebenmensch und der Verpflichtung und Verantwortung für das Wohl und Wehe des anderen. In der Demokratie sah er diejenige Staatsform, in der sich nach seiner Auffassung das Ideal sozialer Gerechtigkeit am ehesten verwirklichen ließ. Diese politisch-soziale Einstellung Ludwig Schwamps kann man nur dann ganz verstehen, wenn man sich den Grundzug seines Wesens und seiner Persönlichkeit vor Augen hält, seine grenzenlose Güte. Er war ein guter und grundanständiger Mensch. Diese Eigenschaften mußten ihn notwendigerweise in schroffsten Gegensatz zum Nationalsozialismus bringen. Es wird mir unvergeßlich bleiben, wie Ludwig Schwamb in den letzten Gesprächen, die wir vor meiner Ausreise nach Amerika zusammen hatten, seine tiefe Besorgnis um das Schicksal seines Landes und Volkes zum Ausdruck brachte, wie er das Verhängnis klar erkannte, in das Deutschland durch Hitler geführt wurde. Es konnte gar nicht anders sein, als daß er sich jenen zugesellte, die dem verbrecherischen Wahnsinn mit allen Mitteln ein Ende machen wollten, daß er die Vernichtung Hitlers als das Gebot der Stunde ansah, dem sich keiner entziehen durfte, der es mit Deutschland wirklich gut meinte. Er war getrieben von dem Gefühl, das sein Mitgefänger und Schicksalgenosse Albrecht Haushofer in den „Moabiter Sonetten“ zum Ausdruck brachte:

„Vorbrecher wär' ich, hätt' ich für das Morgen  
des Volkes nicht geplant aus eigener Pflicht.“

Wir wissen nicht, warum die Verschwörung gegen Hitler nicht von Erfolg gekrönt sein durfte, warum ein Ludwig Schwamb den Märtyrertod sterben mußte — ein Mann, der noch so viel für sein Land und Volk in diesen schwersten Zeiten hätte sein und wirken können. Vielleicht ist es so, wie er es in einem seiner letzten Briefe an seine Frau zum Ausdruck brachte: daß erst spätere Zeiten den Sinn dieser Bewährung erfassen werden. Wir können uns nur in Verehrung beugen und zutiefst dankbar sein, einen Ludwig Schwamb zum Freunde gehabt zu haben.“

Begläubigte Abschrift.

## Lebenslauf des Magistratsbaurats Walther Schwartz.

Jch bin am 4.12.1885 in Königsberg/Pr. geboren, habe auch hier die Schule besucht und im Februar 1904 Maturum bestanden. Danach habe ich an den Technischen Hochschulen in Berlin und München das Hochbaufach studiert, Dezember 1908 die Diplomprüfung und nach weiterer Ausbildung als Regierungsbauführer in Berlin, Jnsterburg und Koblenz im Juni 1912 das Regierungsbaumeisterexamen.

Seit dem 1.Juli 1912 bin ich bei der Baupolizei der Stadt Königsberg tätig gewesen und zwar seit Januar 1919 als leitender Beamte, unmittelbar dem Oberbürgermeister unterstellt, im November 1919 als Magistratsbaurat auf Lebenszeit eingestellt. Im Juni 1933 wurde ich auf Betreiben der NSDAP meines Postens enthoben und in untergeordneten Stellungen beschäftigt, bis der Minister des Innern, der zwei Anträge der Partei auf Entlassung bzw. Zwangspensionierung wegen ungenügender Begründung abgelehnt hatte, auf meinen Antrag die Übertragung einer geordneten Aufgabe an mich verlangte und ich die Abteilung für Bauunterhaltung erhielt.

Im Weltkrieg 1914/18 stand ich im Felde, zuletzt als Führer einer Garde-Pionier-Kompanie. Nach meiner Heimkehr trat ich politisch in die Deutsche Volkspartei als Anhänger Stresemanns ein, war von 1919 - 1933 Stadtverordneter und 1925 - 1927 Stadtverordentenvorsteher. Ich habe als solcher vielfach entscheidend zum Wohle der Stadt Königsberg mitwirken können, bis mich auch aus dieser Tätigkeit 1933 die NSDAP verdrängte, weil ich meiner Gegnerschaft ihr gegenüber kein Hehl gemacht sondern sie seit 1925 offen bekämpft hatte, ausserdem stellvertretender Meister vom Stuhl der Loge zu den drei Kronen war. Mein Kampf gegen Hitler musste von nun ab im geheimen geführt werden. Darum verband ich mich 1937 mit Dr.Goerdeler und wurde am 15.August 1944, als nach dem Attentat vom 20.July 1944 diese Verbindung der Gestapo bekannt geworden war, festgenommen. Am 13.Januar 1945 verurteilte mich der 1.Senat des Volksgerichtshofes unter Vorsitz von Freisler zu 5 Jahren Zuchthaus wegen Hochverrat und Feindbegünstigung. Zu einem Todesurteil kam es nur deshalb nicht, weil es mir gelang, die Gestapo und das Gericht über den vollem Umfang meiner Zusammenarbeit mit Dr.Goerdeler zu täuschen.

Aus dem Zuchthaus in Brandenburg a.d.Havel wurde ich am 28 April 1945 durch die Rote Armee befreit. Ich habe mich danach so schnell als möglich in meine Heimat begeben, und mich hier für den Aufbau der Verwaltung zur Verfügung zu stellen. Am 23.Mai45 bin ich hier eingetroffen, fand mein Haus ausgebrannt und wurde von einem Posten am Betreten desselben verhindert.

Infolge der Anstrengungen der Heimreise musste ich das Zentralkrankenhaus 1 aufsuchen und mich dort in ärztliche Behandlung begeben, hoffe aber in etwa 14 Tagen wieder bürodienstfähig zu seine.

Königsberg, den 26.5.45

## Abschrift von Abschrift!

## Der Ermittlungsrichter des Volksgerichtshofs

Berlin, den 7. November 1944

O J 52/44 gRs  
113/44 558

- 1.) Der am 4. Dezember 1885 in Königsberg/Pr. geborene  
Magistratsbaurat Walter Heinrich S c h w a r t z aus  
Königsberg/Pr.

2.) pp

3.) pp  
sind zur Untersuchungshaft zu bringen.  
Sie sind dringend verdächtig, das hochverrätlerische Un-  
ternehmen, mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ün-  
ders, vorbereitet zu haben, wobei die Tat darauf gerichtet  
war, zur Vorbereitung des Hochverrates einen organisato-  
rischen Zusammenhalt herzustellen, und damit zugleich es  
unternommen zu haben, im Jnland während ein es Krieges  
gegen das Reich der feindlichen Macht Vorschub zu leisten.  
Verbrechen gem. & 80, Abs. 2, 83 Abs. 2 pp

Schwartz hat etwa Juli/August 1943 in Rauschen /Opr. durch den früheren Oberbürgermeister Dr.Goerdeler erfahren, dass dieser im Zusammenwirken mit militärischen Stellen an einem Sturz der nationalsozialistischen Regierung zur Herbeiführung eines Sonderfriedens mit den Westmächten arbeite, wobei es die Aufgabe Dr.Goerdelers wäre, auf den zivilen Sektor den Regierungssturz und die Neubildung einer anderen Regierung vorzubereiten.  
Auf eine Frage des Bruders Dr.Goerdeler, Fritz Gorderler, hat sich Schwartz bereit erklärt, "unter veränderten Verhältnissen" die Stelle des Oberbürgermeister von Königsberg zu übernehmen..

pp-  
Die Untersuchungshaft wird verhängt wegen Fluchtverdachte  
weil Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bilden

gez. Dr. Ehrlich Landgerichtsdirektor

Der Reichsminister und Chef  
der Reichskanzlei  
Rk. 1904 C 2

Berlin, den 26. November 1944  
Vossstr. 6

An

Herrn Walter Schwartz  
Berlin

Der Führer hat, wie ich Ihnen auftragsgemäß mitteile, wegen Ihrer Beteiligung an Vorgängen, die mit dem Attentat auf den Führer am 20. Juli 1944 im Zusammenhang stehen, Ihre Ausstossung aus dem Amte eines Magistratsbaurats angeordnet. Damit sind alle Rechte aus Ihrem bisherigen Amte verwirkt.

gez. Dr. Lammers

ZS/A-29 / 03 - 121

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

St

H.Q. OKH. 12. 6. 42.

Institut für Zeitgeschichte

Herrn verehrenden Herr General!

Die Heeresgruppe Süd teilte mit, dass ~~es~~ nicht mehr und dort warten sollte, da durch den Fliegerbesuch am in Frage kommenden Tage doch keine Zeit für mich sei. Aus diesem Grunde entwöhnt ist mit, doch sofort mit der Old Machine herumzufliegen, um auf diese Weise einen ganzen Tag zu gestalten.

Diese Anstände machen es mir unmöglich, mich bei Herrn General abzuwählen und Herrn General unter Gehorsamsten Dank für die gute Aufnahme im Hauptquartier anzusprechen. Ich bitte, dies Schriftlich nachholen und insbesondere seinem Gehorsamsten Dank für die Gastfreundschaft, die ich als persönliches Fest von Herrn General genossen durfte, anzusprechen zu dürfen.

Die Tage in und um Berlino auf der Bahntrasse und all den besuchten Ortschaften vor einer freien Freude und fast weder „ein Auftrieb gegeben“. Freilich kann man wieder in besonderem Maße zum Bewusstsein, was man für die Truppe veräussern. Wer kann schöner sein, als dies unentbehrbar sorgen und will auswählen dürfen! Daumgegenüber bleibt alle Befriedigung, die in gewissen Tagen natürlich auch hier zu finden ist, ein kleiner Archiv

ihres Surrogat. Und dies muss mehr, als eine Eingewöhnung - und als solches reichte es auch nach 2-jähriger Tätigkeit hier - ja bei jeder Sache sofort die, keineswegs immer im Sackhaften beginnende, Gewissheit jedes Arbeiters schon vor ihrem Beginn zuvoeren müssen. Hier ist wohl bewusst, dass trotzdem geärgert werden muss, und ich vermute, dass auch allen Missverständnissen wieder etwas zu verdanken. Dabei aber selbst hier inneren Schmerz nicht zu verhindern, fällt nicht immer leicht. Herr General werden am Besten verstehen, wie eigentlich ein Besuch aus solcher Luft dann dort ist, wo bedenkungslos der letzte Einsatz gewagt wird, wo ohne Kenntnis das Leben hingegeben wird, während wir in Führern und Vorbildern nur den Prestige rauschen, aber den Wert einer das Leben von Tausenden betreffende Rüstung, ja Überzeugung, zu verbreiten, nicht aufzuzeigen vermögen.

Freilich macht es das Leben hier nicht leicht, die Dinge so zu sehen. Socht man das aber nicht nach, dann geht man freudig an diesem Haus gefragt!

Herr General stehen wieder hier eins Operativer und will seinem Herren vorfolgen wie jeden Schritt. Möge diese wie die Kommentatoren unter einem gelben Stern stehen.

In Vertrösten nach Durcharbeit

Der ist Herr General  
stets fehlschreitender

Stauffenberg  
A

Pers. Ber. Stauffenburg

Stiftung  
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "Kronberg i. Ta.  
Jaminstr. 8

## A b s c h r i f t

Dr. Paul Collmer

Stuttgart, 22.7.57  
Stafflenbergstr. 66

Sehr verehrte Frau Gräfin !

Am vergangenen Samstag war ich bei der Einweihungsfeier der Gedächtniskapelle für die Grafen Stauffenberg in Lautlingen. Es war eine sehr würdige Feier mit einer hervorragenden Rede von Graf York. Die Reden werden im Staatsanzeiger von Baden-Württemberg in dieser Woche veröffentlicht. Ich habe Sorge getragen, daß Ihnen ein Exemplar dieser Nummer zugeht. Ich würde dringend empfehlen, die Rede von Graf York zu vervielfältigen und allen Mitgliedern des Hilfswerks zugänglich zu machen.

Bei dem anschließenden Zusammensein habe ich Gräfin Nina v. Stauffenberg und Graf Alexander v. Stauffenberg Grüße des Vorstandes und der Geschäftsführung des Hilfswerks 20. Juli zum Ausdruck gebracht. Als Vertreter der Bundesregierung war Staatssekretär Anders da. Ich habe diese Gelegenheit benutzt, ihm im Namen des Vorstandes für seine tatkräftige Förderung des Hilfswerks zu danken und ihn gebeten, auch weiterhin uns seine Hilfe zuteil werden zu lassen. Wie er mir gegenüber zum Ausdruck brachte, liegt ihm sehr daran, auch künftig dafür Sorge zu tragen, daß die nötigen Mittel für die Unterstützungen bereitgestellt werden.

Ferner habe ich Ministerpräsident Müller gegenüber vom Vorstand des Hilfswerks aus für alle seine Bemühungen um das Zustandekommen des Denkmals gedankt. Wie ich erfuhr, ist dem Konservator Dr. Rieth die Initiative zur Errichtung der Gedächtniskapelle zu verdanken. Auch mit diesem habe ich mich eingehend unterhalten.

Außer den Familien Stauffenberg, Uexküll und Hofacker war die Beteiligung aus dem Kreise des 20. Juli nicht sehr groß. Unter den Gästen waren Minister a.D. Lukaschek, Rudolf Pechel mit Frau, Gräfin Dönhoff, Frau v. Prittwitz, Professor Rothfels und Prof. Spranger; auch Prof. Steinbach, Staatssekretär a.D. Binder und Bibliotheksdirektor Hoffmann waren anwesend.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr  
gez. Collmer.



# STAATSANZEIGER

## FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG

### Auszeichnung durch den Bundespräsidenten

Der Bundespräsident hat auf Vorschlag des Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg dem Stadtrat Schreinermeister Jakob Beutter in Ballingen, dem Fabrikanten Johannes Bilger in Biberach/Riß, dem Professor Dr. Louis-Radcliffe Grote in Glotterbad bei Freiburg, dem Präsidenten a. Dr. Dr. Karl Hermann in Ludwigsburg, dem Forstmeister Dr. h. c. Otto Linck in Güglingen, dem Direktor a. D. Prof. Dr. Franz Georg Linzmeier in Karlsruhe, dem Regierungsbaudirektor a. D. Erwin Maier in Karlsruhe, dem Forstdirektor Hans Neuhäuser in Oberkirchberg Kr. Ulm, dem Richter am Verwaltungsgeschäftshof a. D. Hermann Specht in Heidelberg, dem Fabrikdirektor Josef Spohn in Urach, dem Kommerzienrat Otto Steinberg in Emmendingen und dem Landforstmeister a. D. Dr. h. c. Hermann Zimmerle in Ravensburg das Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

### Auszeichnung für Lebensrettung

Der Ministerpräsident hat für die Rettung eines Menschen aus Lebensgefahr den Gerichtsreferendar Dietrich Meyding aus Heidelberg durch Erteilung einer Ehrenurkunde ausgezeichnet.

### Verbesserung des Finanzausgleichs

Das Finanzministerium Baden-Württemberg schreibt uns: Finanzminister Dr. Frank führte vor einigen Tagen die Besprechungen mit den kommunalen Spitzenverbänden über Änderung und Verbesserung des inneren Finanzausgleichs unter Berücksichtigung der Erfahrungen der letzten 3 Jahre fort. An den Verhandlungen nahmen auch Vertreter des Innenministeriums und des Kultusministeriums teil. Die Auffassung der Gemeinden und Kreise wurde vornehmlich von Oberbürgermeister Dr. Neinhaus, Heidelberg, vertreten. Zur Erörterung standen die Fragen einer Senkung der Lehrerstellenanträge, des Verzichts auf Abflebung der Gebühreneinnahmen der Landratsämter, der Beteiligung der Gemeinden und Kreise am Aufkommen an der Kraftfahrzeugsteuer, der Einführung einer sogenannten Sockelgarantie für besonders leistungsschwache Gemeinden und des Haftausgleichs für den Einnahmesausfall durch die Gewerbesteuersenkung. In allen wesentlichen Fragen konnte eine gewisse Annäherung der beiderseitigen Standpunkte erzielt werden. Die Verhandlungen sollen am 11. September fortgesetzt und möglichst zum Abschluß gebracht werden.

### Jeder sechste Arbeitnehmer wechselt

Auch in der Zeit der Vollbeschäftigung ist der Arbeitsmarkt in lebhafter Bewegung. Dies beweist eine Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Von den 1,7 Millionen männlichen Arbeitnehmern in Baden-Württemberg haben in der Zeit vom 1. November 1956 bis 30. April 1957 rund 280 000 oder ein Sechstel das Arbeitsverhältnis unterbrochen oder gewechselt. Am stärksten beteiligt ist das Baugewerbe mit 55 Prozent seiner Arbeitnehmer, während in der von Saisoneinflüssen weniger berührten Eisen- und Metallwirtschaft knapp 10 Prozent der Arbeitnehmer das Arbeitsverhältnis lösten.

### Motorisierung und Straffälligkeit

Die Straffälligkeit ist im Jahr 1955 erneut gestiegen. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß sich fast die Hälfte aller im Jahre 1955 rechtkräftig Verurteilten wegen Vergehen im Straßenverkehr zu verantworten hatte. Diese Delikte konnten um die Jahrhundertwende praktisch nicht begangen werden. In der Rechtssprechung begannen sie erst kurz vor dem ersten Weltkrieg eine Rolle zu spielen. Blieben die leichteren und alle fahrlässigen Verkehrsdelikte unberücksichtigt, dann wäre nach einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes die Straffälligkeit 1955 geringer als im Vorjahr und sogar niedriger als um die Jahrhundertwende. Das gilt nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Jugendlichen und Heranwachsenden.

### Württ. Landesbibliothek

Die Württembergische Landesbibliothek ist wegen der jährlichen Hauptreinigung vom 29. Juli bis 18. August 1957 geschlossen. Dringende Bücherrünsche können durch die Post übermittelt werden.

## Dem Andenken der Brüder Stauffenberg

### Ehrung der Opfer des 20. Juli 1944 — Feierliche Einweihung der Gedächtniskapelle in Lautlingen

Am Samstag, dem 20. Juli, wurde in Lautlingen (Württ.), der Heimatgemeinde der Grafen von Stauffenberg, ein Ehrenmal für die Brüder Claus und Berthold von Stauffenberg eingeweiht, die im Zusammenhang mit dem Aufstandsversuch gegen Hitler vom 20. Juli 1944 ihr Leben opfereten. Die Gedächtniskapelle auf dem Lautlinger Friedhof ist mit einer Christusfigur des Bildhauers Prof. Gerhard Marcks geschmückt. Bund, Land und Gemeinde haben dieses Ehrenmal errichtet. An der Einweihungs- und Gedenkfeier nahmen die Familienmitglieder des Hauses Stauffenberg, zahlreiche weitere Angehörige und Hinterbliebene der Widerstandskämpfer, der ehemalige Bundesminister Lukaschek, Kultusminister Dr. Simpfendorfer, Generalvikar Hagen aus Rottenburg und Oberkirchenrat Dr. Müller aus Stuttgart, Rektor und Professoren der Tübinger Universität und viele weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teil. Staatssekretär Anders vom Bundesinnenministerium legte mit Worten des Gedenkens einen Kranz im Auftrag der Bundesregierung nieder. Paul Graf Yorck von Wartenburg hielt die Gedenkrede. Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller sprach für die Regierung unseres Landes, dem die Grafen Stauffenberg entstammen. Er überbrachte dabei einen Kranz der Landesregierung. Oberbürgermeister Pfizer von Ulm, durch gemeinsam verbrachte Schul- und Studienjahre mit den Brüdern Stauffenberg und ihrer Familie seit langem verbunden, sprach Worte persönlicher Erinnerung. Im folgenden geben wir den Wortlaut der Ansprachen wieder.

Die Redaktion

#### Paul Graf Yorck von Wartenburg:

„Diese Kapelle ist den Manen von Berthold und Klaus Graf Schenk von Stauffenberg gewidmet, und sie soll zugleich das Andenken all der braven Soldaten wachhalten, die aus dieser Gemeinde in zwei Weltkriegen gefallen sind.“

Die Heimat will ihre Söhne bergen, die, wie Strandgut verschlagen, unter fremden Himmeln, in fremder Erde ruhen und keine Stätte fanden, da die Liebe sie suchen kann. Die Heimat will, was von ihnen blieb, will die Namen dem Gedächtnis der Kommenden bewahren und diesen Namen eine Stätte geben. Die Heimat will vereinen, was das Leben zerstört und was der Tod trennte. Und so vertraut sie diese Namen dem Heiligtum des Dienstes an, der sie alle beim Namen nannte und der sie damit zu seinem Eigentum machte, Ihm, der da sprach: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Eine Zuflucht und den ewigen Armen will diese Kapelle ihnen allen sein. Für den Glaubenden sind hier Geburt und Tod ineinander verschlossen, geschichtliches Geschehen ist entmachtet. In dem Überschreiten des Irdischen in die Wirklichkeit Gottes hinein findet der Beter die Erlösung aus aller Schuldverstrickung, und über der Sinnverlorenheit des Daseins, der Vergangenheit des Weltgeschaffens vermag er einfachhin die Hände zu falten.

Vermöchten wir als Volk uns betend der Gnade zu überlassen, wir bräuchten uns nicht auf andere Weise mit unserer jüngsten blutrüstigen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Aber in unserer heillosen Verirrung können wir nicht hoffen, zu dem eigentlichen Mysterium dieser Stätte vorzudringen, um inne zu werden, wie das bewußte Lebensopfer des Menschen angenommen wird und eingehet in das ewige Opfer von Golgatha. Dieses tiefere Geheimnis, es bleibe unangestastet. Vernichten wir aber desto deutlicher die zeitliche Aussage dieses Ortes!

#### Ein Mahnmal unserem Volke

Vor uns, vor unserem Volke, steht ein Mahnmal. Um unsrewilken steht es da und um derer willen, die nach uns sind. Die Männer, denen es gilt, sie bedürfen des Steines nicht, ihren Ruhm zu küinden. Sie haben sich selbst unsterblich gemacht. Überall, wo es die Freiheit gilt, wird der Name Stauffenberg den Kämpfern leuchten. Uns aber erlangt der einfache große Sinn der Alten, die Harmodios und Aristogeiton zu Ehren der Tempel erhoben und ihnen ein Preislied zu singen wußten, das nun schon fast drei Jahrtausende fortklängt.

Skeptisch und gebrochen in unserem Lebensempfinden wie in unserem Urteil, sind wir unfähig geworden, das Erhabene einfachhin zu verehren. Um der eigenen Rechtfertigung willen, die eigene Schande zu bemaßeln, ziehen wir in Zweifel, was letzter, gültiger Ausdruck der Liebe zum Volke, was höchste Selbstverleugnung, was wahre Verantwortlichkeit ist. Wir fliehen förmlich vor solchem Vorbilde zu unserem uns so teuren Mittelmaß, und mit unseren Wenn und Aber, ja noch mit unserem Bemühen um die Lehre der Geschichte töten wir den Geist, der sich im Angesichte der Größe auch in uns entzünden will. Ach, der Trauer selbst versagten wir uns, der hohen, ernsten Feierlichkeit eines Gefühls, das uns den kleinen Zwecke überheben, das uns verwandeln könnte, uns von denen Besitz ergreifen ließe, die wir beweinen.

So begreifen wir doch endlich, daß alles Großes sich uns verschließt, wenn wir uns ihm nicht in Liebe und Ehrfurcht nähern! Wo Größe uns nicht zur Begeisterung hinreißt, macht sie uns klein. Aber wehe uns, wenn wir das Maß nach uns selbst zurechtschnei-

den! Das Beste unseres Menschentumes — die Sehnsucht — geben wir dann preis.

#### Das Außerordentliche

Mensch, ziehe die Schuhe aus! Hier ist heiliger Boden! Unter uns ist das Außerordentliche Wirklichkeit geworden: Menschen aller Stände sind unter dem Anrufe ihres Gewissens aus herkömmlichen Ordnung herausgetreten und haben ihre eigene Verantwortlichkeit für ihr Volk erfahren. Der Ruf traf sie nicht alle an gleiche Zeitenorte: Den einen erschien ihr Herr und Gott und nahm sie in Pflicht; in anderen stand verletzte Ehre, das Erbe der Ahnen auf und trieb sie zur Tat, und andere schließlich fühlten sich durch Ihre Bürgerstädte gemahnt.

Die Märtyrer, die Paul Schneider und Lichtenberg — sie seien hier für viele genannt —, die Zeugen Jesu Christi und Seiner Herrschaft, sie haben sich aufgetaut als Samen Seiner Kirche, und ihre Namen stehen im Buche des Lebens neben den großen Namen der Heiligen, die unsere Welt erbeben machen. Was die Kirche unserer Tage mit ihrer Botschaft ausrichtet, was wir mit Ihnen anzufangen wissen, daran misst sich unser Christentum. Vergessen wir auch sie, wie wir so vieles andere vergessen haben, dann schlagen wir die Gnade aus, die uns in ihrem Zeugnis zuteil wurde, und um uns wird es wieder dunkel.

Von den Märtyrern der Kirche spricht jedes Gotteshaus; sie sind die gegenwärtige, die unsichtbare Kirche, der mystische Leib ihres Herrn. Aber es ist nicht diese Botschaft, der wir heute lauschen. Wir hören mit dem Namen Stauffenberg laut und vernehmlich den Ruf zur Treue, zur Tugend des Staatsbürgers, von der im Dorne zu Bologna zu lesen steht: „virtus non timet, quod facit.“ Monstrosus sagt in seinem „Esprit des lois“: Die Monarchen lebten von der Ehre, die Republiken von der Tugend, die schlechthin die Liebe zum Vaterland sei. An die Liebe zum Vaterland mahnt uns also dieses Mal. Und indem wir das Wort „Liebe“ aussprechen, wissen wir schon, daß es nichts ist mit unserer Kasuistik, die festlegen möchte, wann der Bruch mit der äußeren Ordnung möglich wird. Die Liebe kennt kein Gebot, sie kennt aber ihre Stunde; und dann überwältigt sie den Menschen so ganz, daß das eigene Ich versinkt und nur noch die unausweichliche Forderung vor der Seele steht.

Bismarck sprach einmal den abgründigen Satz: „Wenn ich nicht gelebt hätte, wären vielleicht einige Hunderttausend Menschen nicht gefallen, — aber das habe ich mit Gott ausgemacht.“

#### Der Weg der Selbstdäufserung

„Das habe ich mit Gott ausgemacht“ — Moses könnte das gesagt haben, so wirklich wird hier das Gegenüber. Aber zugleich führt uns dieser Ausspruch an eine Grenze menschlichen Seins und vor menschliche Größe solchen Ausmaßes, daß wir erschauernd zurücktreten. Denn wer von uns wollte für sein Volk die eigene Seele zum Pfand setzen? Er, dessen Andenken wir begehen, er, der Graf Schenk von Stauffenberg, er tat es, tat es für uns, bewußt und groß — nicht um des Reiches Macht willen wie der Fürst Bismarck — nein, um der Schmach des verirrten Volkes Einhalt zu gebieten. Er auch hat es mit Gott ausgemacht.

Wer von uns wollte ihm folgen auf seinem traurigen Wege, mit Füßen eilend, Blut zu vergießen? Wer wollte nur dem Gewissenskampf sich stellen, der solchem Entschluss vorausging? Wer mit sich selbst so rückhaltlos brechen? Er, der es um Deutschlands willen vermochte, er hatte Auge und Arm und Hand im Kriege schon dahingegeben. Nun

schied er sich von den Seinen. Nun entäußerte er sich seines Selbstes. Wer solches auf sich nimmt, weiß, daß er nie mehr zu dem zurückfindet, was einmal war und das Leben ausmachte. Zu den Menschen und Ihrem Alltag kann er nicht mehr gelangen. Ihre Scheu antwortet seiner Sehnsucht. Die Einsamkeit ist fortan sein Los.

Die Mitwisser seines Vorhabens — sie hatten gut rasonieren: „Ein Pferd, das vor einer Hürde einmal versagt, nimmt sie nicht beim zweiten Male“; sie waren dem Einsamen gleichsam nur in den Vorhof gefolgt; mit den Erinnerten hatten sie sich nicht herumzuschlagen; all ihr Tun setzte seine Tat voraus, die schwarze Tat, die sie ihm allein überließen. So edel sie auch waren, so hoch sie auch standen, um dieses letzten Verzichtes willen übertrug er sie alle. Noch unter ihnen ist er einsam.

#### Die große Freiheit

Mit der Helligkeit seines mutvollen Herzens hat er die Dunkelheit seines Anschlages überwunden, und derweilen sie alle sich schon in die Unvermeidlichkeit des Unterganges schickten, durchglühte ihn das Feuer seiner Sendung. Der Geist war wach wie nur je. Er gab nicht auf: er resignierte nicht. Seine Befehle waren präzis, seine Worte voller Kraft. Nach dem, was schon hinter ihm lag, war dieser letzte Kampf eine Erlösung.

Die große Freiheit, die seinen Kameraden zuteil wurde, nachdem sie den ganzen Haß der Knechte hatten auskosten müssen und als Überwinder unter dem Galgen standen — die große Freiheit, er hatte sie schon mit seinem Entschluss errungen. So war sein Geist frei, und noch im Angesichte der auf ihn gerichteten Gewehrläufe dem Vaterlande zugewandt. „Es lebe das heilige Deutschland“ waren seine letzten Worte, war sein Vermächtnis an uns.

Dieses Vaterland — beide Brüder hatten es, wie oft, in seinem mystischen Glanze erschaut und von ihrer Vision erfüllt Hölderlin schmerzvollen Hymnus im eigenen Innern entspringen fühlen:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!

Du Land des hohen, ernsteren Genius  
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,  
oft zürnt ich, weinend, daß Du immer  
blöde die eigene Seele leugnest.

In der Wüstenei des nationalsozialistischen Sklavenstaates blieb Ihnen dieses Bild vor der Seele, behielt es Wirklichkeit und Kraft, führte es sie zu letztem Wagnis und zum Tode. In Tod und Sterben erfüllte sich je und je gelebte Bruderschaft.

#### Wofür sie starben

Der Name eines erlauchten Bruderpaars kündet uns eindringlich dieses versunkene Reich der Deutschen. Der Ruf, den ihr Mund nicht mehr ausspielen kann, — diese Stätte will ihn weitertragen:

„Deutschland ist Euch anvertraut!“

Sie starben nicht dafür, daß den Verwüstungen des totalen Staates die Verwüstungen der totalen Wirtschaft folgen, der Tanz um goldene Kalb den Tanz um Moloch ablöst; nicht dafür, daß wir uns bei der Kodifizierung von Menschenrechten beruhigen, aber in unserem Leben, in unseren Beziehungen immer unmenschlicher werden. Sie starben dafür, daß aus uns und in uns das heilige Deutschland sich erbäue, die Sehnsucht eines Jahrtausends Gestalt gewinne.

Was nützte es dem Menschen, — was nützte es einem Volke, so es die ganze Welt gewonne und nähere doch Schaden an seiner Seele? Haben wir diese Wahrheit nicht alle wie einen Albtraum erfahren, die freie Verachtung des Ewigen nicht angstvoll erlitten,

den Blitz erwartend, der uns niederschmettern müßte? Was ist uns geblieben von dieser Not, was uns geblieben von unserer Schnauze? Unser Hochmut hat sich nur ein anderes Gewand zurecht geschneidert, und die Opfer unserer Ruchlosigkeit sind vergessen.

Mit Denkmälern pflegen wir die unbedeckten Männer zum Schweigen zu bringen. Sie sind anerkannt, antlich bestätigt — was wollen sie mehr? — O, sie wollen mehr! Sie wollen leben in unserer Trauer, uns verbunden.

#### Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller:

„Das Land Baden-Württemberg ehrt in dieser feierlichen Stunde durch mich die beiden Männer, denen das Gedächtnismal gewidmet ist, und alle anderen, die im Jahre 1944 mit ihnen das große Wagnis unternommen haben, Freiheit und Recht wiederherzustellen und die Ehre Deutschlands vor der Welt zu retten. Es grüßt alle, die als Angehörige und Freunde der Opfer dieses Unternehmens hier stehen oder in Gedanken bei uns sind. Es dankt allen, vor allem der Gemeinde Lautlingen, daß sie diese Ehrenstätte für die beiden Grafen und alle Gefallenen Lautlingens geschaffen und ihr eine so würdige Form gegeben haben. Mit den Bürgern von Lautlingen wird die Regierung unseres Landes das Ehrenmal als einen kostbaren Besitz achten und in seine Obhut nehmen. Ich bin glücklich darüber, daß auch die heutige Zeit noch die Kraft hat, neben Bauten, die dem praktischen Bedürfnis und der Repräsentation Gentige tun, Werke zu schaffen, die der Pietät dienen und unsere Gedanken auf den tieferen Sinn unseres Daseins in einer nationalen Gemeinschaft hinlenken.“

#### Die Grafen von Stauffenberg

Seit vielen Jahrhundern ist das Geschlecht der Grafen von Stauffenberg mit der schwäbischen Heimat verwurzelt und hat sich den Aufgaben gewidmet, die sein Stand von ihm verlangte. So hat der Vater der beiden Grafen Berthold und Claus von Stauffenberg dem württembergischen König als Oberhofmarschall und Oberkammerherr gedient. Ihre höhere Schulbildung erhielten seine Söhne in den bewegten zwanziger Jahren am Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, das in seinem Neubau ihr Andenken in einem Gedächtnismal festgehalten hat. Wer das geistige Bild der Brüder in sich aufnimmt, wie es ihre Weggenossen gezeichnet haben, wer sich von ihrem späteren Handeln und den Motiven, mit dem sie es begründeten, ergreifen läßt, der wird von einem Geheimnis berührt, das Friedrich Hölderlin beschwört. In seiner Hymne „Der Rhein“ sagt er:

Denn  
Wie du anfindest, wirst du bleiben,  
So viel auch wirket die Not  
Und die Zucht; das meiste nämlich  
Vermag die Geburt,  
Und der Lichtstrahl, der  
Dem Neugeborenen begegnet.

Dieser Strahl der schwäbischen Gefilde hat auch noch andere Männer und Frauen des Widerstands bei ihrer Geburt begrüßt oder ihnen in den entscheidenden Jugendjahren geleuchtet. Im Jahre 1912 verließ der spätere Hochschullehrer Kurt Huber das Eberhard-

den bleiben, Teil unserer selbst werden. Sie wollen beim Namen genannt, sie wollen ernst genommen werden.

Der Name „Stauffenberg“ ist Scheidewasser. Für die Einen, die Unbelehrbaren, wird er, wie für jenen General, der Name bleiben, den sie nicht mehr kennen. Für uns aber ist er Auftrag, Verpflichtung, Sendung. Für uns ist er der Inbegriff des ewigen Deutschland, das als mahnendes Bild vor unserer Seele steht.“

Verurteilten vor dem Volksgericht sich ohne Zagen mit seinem: „Ich stehe ganz dazu“, zum Attentat bekannte, — und der verehrungswürdige Majoratsherr des Hauses, Graf Berthold Stauffenberg, der als Greis die Entbehrungen der Gefängnishaft nicht überstand.

An sie alle, die in Familienbanden mit den Brüdern verflochten waren, denken wir in dieser Stunde, — auch an die kühne Fliegerin, die Gattin des überlebenden Bruders, Molitta Gräfin Stauffenberg, die noch in den letzten Tagen des Krieges aus den Lüften den im Lager inhaftierten Gatten und seinen Gefährten Gruß und Botschaft zu bringen versuchte und dabei von feindlichen Jägern abgeschossen wurde.

Das Haus Stauffenberg und die Familien Uxküll, Yorck von Wartenburg und Hofacker haben mich als Freund der Toten und der Lebenden gebeten, Dank zu sagen allen, die dieses Denkmal mittelbar oder unmittelbar

geschaffen haben, dem Herrn Bundespräsidenten, den Regierungen des Bundes und des Landes Baden-Württemberg, dem Regierungspräsidium in Tübingen, der Gemeinde Lautlingen und ihren zu Spende und Opfer bereiten Bürgern, Gerhard Marcks, der als Künstler in diesem Maß dem Ausdruck gegeben, wovon es kündet.

Wenn Sie, Herr Bürgermeister Obwald, es nun in die Obhut der Gemeinde Lautlingen genommen haben, diese Gedenkstätte, bei der in Frieden vereint sind die Namen derer, die als tapfere Soldaten an den weitgespannten Fronten des Krieges gefallen sind, mit denen, die in der gleichen, wenn auch andersgearteten Erfüllung der Pflicht für Deutschland ihr Leben gegeben haben, dann bitten wir Sie und die Bürger Ihrer Gemeinde, diese Stätte des Gedenkens und die Männer, denen sie geweiht ist, in ehrender Erinnerung zu bewahren und in der mit ihnen verbundenen Liebe.“

## Schülerwettbewerb für die politische Bildung

Eine Aktion des Landtags und des Kultusministers

Der Landtag von Baden-Württemberg hat, im Zusammenwirken mit dem Kultusminister, beschlossen, einen Schülerwettbewerb zu veranstalten, der die politisch interessierten Kräfte unter den Jungen und Mädchen der beiden obersten Klassen der Berufs- und Berufsfachschulen und der Gymnasien auslesen soll. Dieser Wettbewerb, in unserem Lande ein Novum, soll in diesem Jahr zum ersten Male als ein Versuch und ein erster Schritt unternommen werden, und zu einer ständigen Einrichtung unseres Landes werden und gegebenenfalls weitere Schritte nach sich ziehen, wenn seine Ergebnisse dazu ermutigen. Für das Unternehmen dieses Wettbewerbs bittet der Präsident des Landtags, Dr. Neinhuis, die Leiter der genannten Schulen in einem Rundschreiben um ihre Unterstützung, — eine Bitte, der sich Kultusminister Simpfendorfer im selben Rundschreiben anschließt.

In der „Einladung zu einem Schülerwettbewerb zur Förderung der politischen Bildung, veranstaltet vom Landtag von Baden-Württemberg 1957“, die in 30 000 Exemplaren zur Verschickung bereit liegt, heißt es:

#### Die Einladung

Wir hören so oft: Die Jugend hat kein politisches Interesse. Ist das richtig? Der vom Landtag von Baden-Württemberg ausgeschriebene Schülerwettbewerb wird diese Behauptung bestätigen oder widerlegen. Für die Teilnahme am Wettbewerb gelten folgende Regeln:

Jede Schülerin und jeder Schüler der acht- und neunten Klasse der Gymnasien sowie der beiden letzten Klassen der Berufs- und Berufsfachschulen kann sich beteiligen.

Man sucht sich zunächst einen Lehrer oder eine Lehrerin aus, mit dem man über die Wahl des Themas und Anlage der Arbeit sprechen kann. Beraten Sie mit dem Lehrer Ihres Vertrauens, welche Unterlagen verwendet werden sollen! Benutzte Quellen und Darstellungen sind am Schluß der Arbeit aufzuführen. Nach der Beratung mit dem Lehrer müssen Sie freilich Ihr Thema völlig selbstständig ausarbeiten und das ausdrücklich schriftlich bestätigen.

Die Arbeit soll weitzeitig und einseitig geschrieben sein. Ihr Umfang darf 150 Schreibmaschinenzellen mit etwa 70 Anschlägen je Zeile nicht überschreiten. Wenn Sie mit der Hand schreiben, können Sie sich den Umfang der Arbeit selbst ausrechnen.

#### Wie soll das Thema behandelt werden?

Es ist nicht entscheidend, zu welchem Ergebnis Sie kommen. Bei den meisten Themen sind durchaus verschiedene Antworten möglich. Es ist viel wichtiger, daß Sie Ihre Meinung gut begründen und sich auch mit den Gegenargumenten gründlich auseinandersetzen. Schreiben Sie ohne Pathos, hüten Sie sich vor Phrasen! Je klarer die Gedanken, desto klarer der Stil.

Geben Sie Ihre Arbeit beim Lehrer Ihres Vertrauens bis zum 21. Oktober 1957 ab. Ihr Lehrer leitet sie an den Landtag weiter.

Ihre Arbeit wird von zwei Prüfern durchgesehen. Einer von ihnen ist ein Lehrer, der zweite ist entweder Abgeordneter, Journalist oder eine andere Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Auch Vertreter der Schülernmitverwaltung sind an der Prüfung beteiligt.

#### Der Preis für die besten Arbeiten

Die Verfasser der besten Arbeiten werden zu einem dreitägigen Besuch in die Landeshauptstadt eingeladen. Sie erhalten in Stuttgart Gelegenheit, eine wichtige Landtagssitzung zu besuchen, im kleinen Kreis mit Ministern, Bundes- und Landtagsabgeordneten zu sprechen, einer Aufführung im Staatstheater beizuwohnen sowie Industriebetriebe, Zeitungen, das Funkhaus und ähnliche Einrichtungen zu besichtigen. Ein Besuch in der Wilhelma und auch eine Fahrt auf den Fernsehturm sind selbstverständlich nicht vergessen. Preisträger aus Stuttgart und Umgebung werden außerdem durch einen Ausflug nach Freiburg i. Br. entschädigt.

#### Die Themen des Wettbewerbs

Sie haben die Auswahl unter acht Themen, die im folgenden aufgeführt sind. Die Erläuterungen sind lediglich als Hinweis zu bewerten; sie sind weder vollständig noch dürfen sie als Disposition betrachtet werden.

1. Ist wirklich das Interesse der Jugend an der Politik so gering, wie oft behauptet wird? — Untersuchen Sie, ob die sehr allgemeine Behauptung überhaupt richtig ist. Wenn ja, liegt es etwa daran, daß es der Ju-

gend zu gut geht? Fühlt sie sich von den politischen Parteien und der Art ihrer Betätigung nicht angezogen? Glaubt die Jugend, doch nicht zu Wort zu kommen? Mangelt es an einer ausreichenden staatsbürgerlichen Erziehung? Fehlt es an Idealen und Vorbildern? Was müßte geschehen, um die Jugend stärker zu interessieren? Wüßten Sie Vorschläge?

2. Kann die Demokratie in einem Land gediehen, wenn die Regierung sich aus Angehörigen aller Parteien zusammensetzt? — Vor- und Nachteile der Allparteien-Regierung. Die Aufgaben der Opposition. Ist die Lage im Bund und in den Ländern gleich? Können Sie sich besondere Umstände denken, unter denen eine Allparteienregierung geboten wäre? (Z. B. Großbritannien während des Krieges.)

3. Ist die deutsche Wiedervereinigung den Preis der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie wert? — Welche politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten liegen in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie? Sind die deutschen Ostgebiete für Deutschland lebensnotwendig? Welche Wirkung würde ein etwaiger Verzicht auf die in Westdeutschland lebenden früheren Bewohner dieser Gebiete haben? Könnte ein gutes Verhältnis zu Polen wichtiger sein als die Aufrechterhaltung des Anspruchs auf die Ostgebiete?

4. Halten Sie ein vereinigtes Europa für wirklichkeitsfremd? — Auswirkungen auf die politische Entwicklung. Vor- und Nachteile des Gemeinsamen Marktes. Modernes Europäertum und überkommenes Nationalgefühl.

5. Braucht die Bundesrepublik Soldaten? — Allgemeine Wehrpflicht oder Berufsheer? Die Auswirkungen des Wehrdienstes auf den Einzelnen. Was halten Sie von dem Wort: Der Kommiss tut der Jugend gut?

6. Halten Sie es für recht und billig, daß nach Wiedereinführung der Wehrpflicht für den jungen Mann auch das junge Mädchen zu einer Dienstleistung für die Allgemeinheit herangezogen wird? Wenn ja: in welcher Form sollte sie sich vollziehen? — Ist die Tatsache der Gleichberechtigung von Mann und Frau hinreichender Grund, eine solche Verpflichtung durchzuführen? Etwaige unerfreuliche Folgen?

7. Halten Sie die heute übliche Art der Berufsausbildung noch für zeitgemäß? — Es wäre vielleicht zu untersuchen, ob die Ausbildung in einem kleinen Betrieb bei dem derzeitigen Stand der Technik in der Wirtschaft und besonders im Hinblick auf die Entwicklung, die sich anbahnt, noch zweckmäßig ist. Oder sind Sie der Meinung, daß es besser ist, die gesamte Ausbildung, auch die praktische, in die Berufs- bzw. Berufsfachschule zu verlegen? Können Sie sich andere Lösungen vorstellen?

8. Schulgeldfreiheit und freies Studium für alle? — Hat jeder junge Bürger Anspruch darauf, daß ihm der Staat eine kostenlose Schulbildung zukommen läßt? Sind auch an den Fach- und Meisterschulen, Höheren Technischen Lehranstalten und Hochschulen Gebührenfreiheit und Stipendien zu gewähren? Wenn ja: für alle oder nur für einen Teil? Nach welchen Gesichtspunkten?

## Der Wegebau im Grünen Plan

Das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Stuttgart schreibt uns: Durch das sprunghafte Anwachsen der Schlepper und sonstigen Motorisierung in der Landwirtschaft ist über Nacht die Notwendigkeit des Ausbaues, der Verbreiterung und Befestigung von Wirtschaftswegen aufgetreten. Im Bundesgebiet rechnet man mit einem Bau von etwa 210 000 km, in Baden-Württemberg von etwa 20 000 km. Hierzu konnten im „Grünen Plan“ 1956 dank des milden Winters etwa 500 km fertiggestellt werden, obwohl die Mittel von Bund und Land erst Ende 1956 zur Verfügung standen.

Vielzahl werden ganze Gemarkungssteile erst durch diese Maßnahme dem Verkehr und einer rationalen Wirtschaftsweise erschlossen. So konnte für die landwirtschaftlichen Bewohner einer Talgemeinde im Kreis Wöllbach, die bisher nur auf einem 15 km langen Umweg durch andere Gemeinden zu ihrem Hauptort gelangen und damit Anschluß an ein festes Wegenetz gewinnen konnten, dieser Weg auf die Hälfte gekürzt werden. Im Zuge des „Grünen Plans“ werden Landesmittel in beschränktem Umfang und besonderen Fällen auch für den Wegebau des bürgerlichen Privatwaldes aufgewendet.

#### Oberbürgermeister Theodor Pfizer:

versammelten und in frühesten Jahren schon als Ministranten das Wunder der Wandlung erfuhren.

Hier steht, im Schatten der Kirche, das Totenmal der Familie mit dem Namen des Schenken Alfred Graf Stauffenberg, des nächsten und letzten Dichters des letzten Königs von Württemberg, mit dem Namen der Mutter, der Cneisensu-Urenkelin, der verehrten Frau, die in hellen und dunklen Stunden an ihre Söhne geglaubt hat und die schwersten Schicksale in königlich gelassener Würde trug, die wir vor nicht viel mehr als einem Jahr hier zur Ruhe gebettet haben. Hier drüber im Schloßgarten steht der Nullbaum, auf dem der junge Claus Stauffenberg sich seinen Auszug gezeichnet, auf dem er in die Bücher vergraben saß, die von der deutschen Vergangenheit, von den schimmernden Vorbildern der Antike Zeugnis geben, — und neben ihm der Turm, in dem er als Jüngling sein eigenes Reich sich geschaffen mit dem silchlichen Feldbett, dem einfachen Eichentisch und sparsamen Bildern an den Wänden.

Hier sind, um diese friedliche Tallandschaft geschart, die Berge der schwäbischen Alb, der Ochsen- und Tierberg, Gräfelesberg, Böllat, die Schalksburg und der Hersberg, durch deren Wälder und Hänge die Brüder mit ihren Freunden gewandert, die sie im Winter mit den Schneeschuhen durchzogen, in fröhlichem Sichtumrund und ernstem Gespräch. Und hier in diesem ganzen Bereich von Schloß, Dorf und Kirche, Auen, Wäldern und Bergen haben sie ein bestes Stück der Heimat in sich aufgenommen und sie als Bild und Erinnerung mit sich getragen in andere Städte und Länder, wohin das Leben sie rief.

**Ein Geschlecht von Widerstandskämpfern**  
Dreizehn Jahre sind ins Land gegangen seit jenem sommerschwarzen, schicksalsträchtigen 20. Juli des Jahres 1944, als Claus Stauffenberg sich in der Not von Land und Volk zum Schwersten und Höchsten berief und diese Tat mit dem Leben bezahlte, — mit ihm und in den folgenden Wochen und Monaten Berthold, der Bruder, mit dem er in tiefster geschwisterlicher Freundschaft verbunden war, — der Vetter Cäsar von Hofacker, bis zum letzten für das Gelingen des Aufstandes in Paris kämpfend, — und der andere Vetter Peter Graf Yorck von Wartenburg, — der Onkel Nikolaus Graf Uxküll, der wie die anderen

Mittwoch 29. Juli 1944  
Geschäftsstelle, Lautlingen  
Vorderhaus

## L a u t l i n g e n 1944/45

Meine Enkel sollen einst wissen, wie schön und mutig Lautlingen sich benommen hat in der schweren und schwersten Zeit Sommer und Winter 1944/45. Man wird sich ja in späteren Zeiten nicht vorstellen können, welcher Terror während des Hitlerregimes geherrscht hat, und wie jede Opposition in Wort oder Tat ein todeswürdiges Verbrechen bedeutete.

Am 20. Juli 1944 erfuhrn wir durch Radio von einem auf Hitler ausgeübten Attentat. Mika, die kurz vorher aus Berlin zurückgekommen war, war wohl gleich sehr erschrocken, aber ich ahnte nichts. Freitag früh sagte mir der Mechaniker Leibold im Garten, er habe in der Krone gehört, dass ein Stauffenberg darin verwickelt war. Nux ging gleich hin und hörte dieselbe Meldung noch einmal. Nun war es klar, dass Claus es getan hatte und schon in der Nacht erschossen worden war. Nux sagte nur: "vergiss nie, er hat es in der höchsten Pflichterfüllung getan." Freitag und Samstag vergingen ganz ruhig. Mika reiste nach Berlin ab, die Kinder und ich hatten ihr vom Thierberg noch viele Lebensmittel beigeschafft. Sie konnte aber doch niemand mehr helfen oder bestechen, denn nach einer Stunde wurde sie verhaftet. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag kam Gestapo mit grosser Bedeckung und führte nach einigen Verhören Nina und Nux zunächst in das Gefängnis nach Tottweil ab. Sonntag abend kam wieder die Gestapo und führte Ullas und mich in zwei Autos nach Balingen in Einzelhaft. Dies müssen die Lautlinger wohl als unabwendbar hingenommen haben. Aber als man Mitte August auch die Kinder alle verschleppte, soll ihre Wut und ihre Entrüstung grenzenlos gewesen sein. Trotz Bewachung und vor Schloss und Toren kam German Götz, der damalige Bürgermeister, zweimal Hupa besuchen. Manche wollten auch mich im Amtsgerichtsgefängnis besuchen, aber da sie es nicht durften, haben sie mir später Obst, Kuchen und Honig geschickt. Ich hatte so gerne mit dem jungen Franzosen geteilt, die so hungrig waren, aber es wurde alles streng verboten. Sie sahen aus ihren niedrigen Fenstern, wenn ich allein im Hof spazieren ging, und fragten voll Teilnahme und Verwunderung, warum ich eingesperrt war.

Hier war schon in der ersten Woche nach dem Attentat ein Essigfabrikant zu Frau Blutbacher gekommen und wollte Stimmen sammeln gegen Stauffenberg. Da antwortete sie ihm: "Um die paar Lumpen, die hier nicht für die Herrschaft sind, um die ist es nicht schad, da brauchen Sie sich gar keine Mühe zu geben." Sie war so aufgebracht und so ausfallend, dass ihr Mann sie ermahnen musste, doch etwas vorsichtiger zu sein.

Ullas wurde nach sechs Wochen entlassen, durfte sich aber nicht von mir verabschieden. Sie freute sich so auf die Kinder, fand sie aber nicht mehr vor, nur Hupa und Dusi waren noch hier.

Aber Litta erschien plötzlich wie ein Wunder aus Nacht und Dunkel. Sie hatte sich vermöge ihrer wichtigen Arbeiten nach sechs Wochen Haft ihre Freiheit verschafft. Durch zwei Verhöre hatte ich schon erfahren, dass die ganze Familie, auch Wilfingen und Jettingen, in Gefängnissen war und dass Güter und das ganze Vermögen beschlagnahmt waren. Aber sonst wusste ich nichts. Als Frau Schöllmann in tiefster Dunkelheit kam, mir den Besuch einer Schwiegertochter anzumelden, gottgesandtes Märchen vor.

- 2 -

Litta kam und erzählte mir, dass die Kinder verschleppt und dass mein alter Schwager mit 85 Jahren auch in Einzelhaft in Nürnberg und später in Würzburg sass.

Die Kinder waren am 17. August fortgekommen. Sie waren natürlich zuerst sehr erschrocken und baten so dringend, dass Esther oder Mali mitkommen sollten, was natürlich abgelehnt wurde. Alfred soll den Abschied am schwersten genommen haben, aber Berthold soll gleich mit grosser Umsicht die Führung übernommen haben, und so hat die kleine Schar in glänzender Haltung Stuttgart passiert. Mali hatte die sechs Kinder noch zum Pfarrhof geführt, wo ihnen der Pfarrer mit Tränen in den Augen den Segen erteilte vor ihrer Abfahrt in das unbekannte Land.

Ende Oktober kamen nun auch die letzten der Familie von Lautlingen fort. Hupa durfte zu ihrer Tochter nach Bayern, aber Ullas und Dusi durften nicht in der Umgegend bleiben, sondern mussten auf Befehl der Gestapo in das von ihr beschlagnahmte und bewachte Schloss nach Jettingen.

Ich kam entgegen allen Erwartungen am 2. November hier in ein leeres Haus zurück. Es füllte sich aber bald mit acht Gestapo Familien und elf Kindern. Ich war nun wieder in Einzelhaft, und es durfte niemand mit mir sprechen. Da sich aber manche Krankheit in den Familien ergab, hatten die Barmherzigen Schwestern Zutritt in das Haus, und so konnte Schwester Juvilla mich oft heimlich besuchen. Der erste, der sich sonst aus dem Dorf hereinwagen konnte, war Hagg, denn er konnte sich im Notfall mit Reparaturen an meinen Läufen herausreden. Im ganzen haben sich die Familien im Hause anständig betragen - besonders eine junge Belgierin hat sich oft durch das Badezimmer zu mir hereingeschlichen, um sich Bücher bei mir zu holen.

Sie hat dann später, als sie glücklich in Belgien gelandet war, noch öfters von sich hören lassen.

Obwohl Frau Alber immer Mittel und Wege fand, mir meine Post zuzustellen, trotz Einspruch meines Wächters, vergingen doch die Wochen vor Weihnachten in qualender Ungewissheit. Ich hatte zwar von allem Anfang an gewusst, dass Berthold verloren war, so erfuhr ich doch erst im Dezember, dass sein Schicksal und das von Nux längst besiegt war.

Nach Weihnachten erhielt ich einen sehr beruhigenden Brief von Litta über den Verbleib der Kinder. Sie hat es mit vieler Mühe durchgesetzt die Kinder besuchen zu dürfen, aber sie durfte nicht sagen wo sie untergebracht waren. Heimeran hatte Scharlach und bekam einen extra Christbaum, und sagte zu Litta, das schönste Weihnachtsgeschenk sei, dass sie selbst gekommen sei.

In all diesen Monaten war die Treue und Fürsorge der Lautlinger ein grosser Trost. Da niemand in den Hof durfte, brachten sie am Abend Milch, Eier und Butter in die Kirche mit, wo Amalie es in Empfang nehmen konnte. Im Lamm hörte sie meistens die neuesten Nachrichten, so dass sich wusste, was in der Welt vor sich ging. Da sich nun bei schönen Wetter im Hof die Geselligkeit immer steigerte und es oft ein reiner Wirtshausbetrieb war, bat ich von Schmidt die Erlaubnis, im Rad-Garten Luft schöpfen zu dürfen. Da entspann sich nun mit meinen Nachbarn Hagg und mit dem Rad manches Gespräch am Zaun bei einbrechender Dunkelheit. Sie sahen schon damals alle die Hoffnungslosigkeit der deutschen Lage und freuten sich damals auf die "Befreiung" durch den Feind.

- 3 -

Nach der ersten Kommunion der jüngsten Tochter hat Frau Hagg sich mit der kleinen Kommunikantin hinten hereingeschlichen und brachte mir Kuchen von ihrem Fest. Da sich 1945 die Fliegerangriffe sehr häuften, wurden hier im Hof, im Rad-Garten und im Berken-Garten fieberhaft Bunker gebaut. Ebingen hatte schon gelitten, Laufen war furchtbar zerstört, nur Lautlingen war bisher verschont geblieben, so bildete sich hier die Legende, dass Lautlingen nicht angegriffen würde wegen dem Namen Stauffenberg. Umso schwerer waren die letzten Tage, da in den Gemeindesitzungen die Übergabe Lautlingens besprochen wurde. Der Hauptmann erklärte, das käme nicht in Frage, da Lautlingen sich zu Staffenberg gehalten hätte. Auch wurde im Haus ein Telefon meines Wächters überhört, der militärische Verstärkung erbat, weil dieses "schwarze Nest" ruhig vernichtet werden könne. In diesen letzten Wochen sollte ich noch weggebracht werden. Da liessen mir die Lautlinger sagen, ich sollte mich zu Bett legen, und schickten mir einen Arzt, der meine Transportunfähigkeit erklären sollte, was er auch ohne weiteres tat. Sollte ich mit Gewalt verschleppt werden, wollten sie das Auto im Dorf aufhalten. Mina Maute kam damals am Abend um 11 Uhr zu mir, ich sollte mit ihr über die Felder nach Margrethausen fliehen und mich dort bei Schat versteckt halten, bis der Feind käme. Ich konnte aber dieses rührende Angebot nicht annehmen, da ich doch damit beide Dörfer in Gefahr gebracht hätte.

Inzwischen hatte wohl Schmidt den Mut verloren, seinen Auftrag auszuführen, denn German Götz hatte zu ihm gesagt: "Wenn Frau Gräfin etwas passiert, bin ich ein toter Mann, aber Sie kommen mit dem Leben bestimmt auch nicht davon." Da er im Dorf, in der Krone und im Lamm, noch andere Ausserungen hören musste, die von unserer Zusammengehörigkeit zeugten, hat er wohl seine Ansicht revidieren müssen, als stunde die Bevölkerung immer im Gegensatz zur Aristokratie.

Manche Hausbewohner wollten sich damals schon einschalten, versuchten das Telefon abzuhören und wollten in der Nacht das Dorf alarmieren, falls hier etwas passieren sollte. Auch haben sich französische Gefangene mit den Lautlingern abgewechselt, um das Haus zu bewachen. Sie fürchteten, dass es in die Luft gesprengt werden sollte. So wollten sie mir noch in der Nacht Schwester Juville schicken, dass ich mich bereit halten sollte. Sie kam aber nicht mehr unbemerkt durch, und so machten wir am nächsten Tag aus, dass sie in der Nacht unter meinem Fenster rufen sollte, wenn sie mich wärnen wollte.

Der Feind rückte nun immer näher heran und man musste sich darauf gefasst machen, dass der Krieg über Lautlingen gehen würde. So hat das ganze Haus in der Nacht vom 20. April seine Wertsachen in den Keller verstaut. Auch ein Hauptmann hatte schon angefangen, den hohen Viadukt unten anzubohren. Als sich aber das halbe Dorf dort versammelte und flehentlich um Schonung bat, entschloss er sich am Kriegstag, nur die kleine Überführung zu sprengen. Dies war die einzige Detonation die wir am Kriegstag erlebten.

Der Bürgermeister hatte offenbar der französischen Armee einen Gefangen entgegengeschickt, und so war der Feind in die Höhen marschiert und hatte Lautlingen umgangen. Um die Sperren waren in den letzten Tagen grosse Kämpfe, und wer die weissen Fahnen hisste, wurde glatt erschossen.

Nachdem die Franzosen nun die Herren des Landes waren, wagte sich Lili Podolina auch zu mir und bot mir ihre Hilfe an. Sie hatte sich aus Igls aufgemacht und in der hiesigen Umgegend versteckt gehalten, bis sie es wagen konnte, hier im Hof zu erscheinen. Da ich alles, was zu mir kam, auch die ersten Führer der Franzosen, in meinem kleinen Ankleidezimmer zwischen Wasch- und Toilettetisch empfangen musste,

- 4 -

w, es eine gute Abwechslung, dass sie sich im Turm sehr gemütlich einrichteten, wo wir dann manchmal unsere Mahlzeiten einnehmen konnten. Theodor Pfizer war dort mein erster Gast.

ber vorher sollten noch manche Schrecknisse über das Dorf gehen. In weiser Voraussicht wurde zu mir ein Lazarett gelegt mit etwa 12 Verwundeten und Kranken, und zu den Barmherzigen Schwestern ein Altersheim. Die Rote-Kreuz-Fahne wehte über den Dächern, und eine Wache wurde im Hof aufgestellt, die dieses Haus und die Schwestern beschützen sollte. Die Marokkaner ergossen sich über das Dorf, und Flünderungen und Vergewaltigungen waren ihre Lösung. Das Dorf suchte zum grossen Teil Schutz bei mir, und so fanden während vier Nächten 600 bis 700 Menschen hier ihre Zuflucht. Die Gänge, die Zimmer, die Bühnen, alles war mit Menschen gepflastert. Wenn man mitten in der Nacht einige Runden machte, musste man über schlafende Menschen treten, gegen Abend war der Pfarrer durch alle Zimmer gegangen, um den vielen Aufgeregten Trost und Mut zuzusprechen. Es war eben schon manches geschehen, ehe die Bevölkerung hier ihre Zuflucht suchte.

Die französischen Ärzte waren sehr hilfreich und gewissenhaft, sie bestimmten hier in den unteren Räumen, welche Fälle gleich nach Ebingen gebracht werden mussten.

An einem Abend war der junge Oswald mit schwerer Kopfwunde hier hereingebracht worden und lag im Esszimmer auf dem Tisch. Mit dem sehr aufgeregten marokkanischen Sanitäter war keine Verständigung möglich - wir mussten ihn nach Ebingen in das Krankenhaus bringen, wo er noch in derselben Nacht starb.

In diesen Wochen war man hier ohne jede Nachricht von aussen. Auch von den Kindern war seit Weihnachten keine Kunde mehr durchgekommen. Hatte man sich die letzten Monate auch schon immer um ihr Schicksal gebangt, so stieg natürlich bei diesen tödlichen Fliegerangriffen die Unruhe und Sorge um sie immer mehr. Lebten sie noch? Wo waren sie untergekommen? Würde man sie je wiederfinden?

Von Ullas und Dusi wusste ich auch nichts mehr. Man hörte hier nur, der Krieg sei über Jettingen gegangen. Schloss und Markt seien abgebrannt. Auch um Litta war ich in banger Sorg, wusste man doch, dass ihr erstes sein würde, sich hierher durchzuschlagen, um zu sehen, was noch von Lautlingen übrig wäre. Erst Ende Mai, als Lilli ein Auto ausfindig machte, um das Schicksal von Ullas in Jettingen zu erforschen, erfuhren wir, dass Litta Anfang April bei Straubing abgeschossen worden war. Sie war immer unterwegs gewesen, um Alex und die übrige Familie in den verschiedenen Lagern aufzusuchen, um sie so viel als möglich mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Nun war sie nach Potsdam geflogen, den schwerkranken Clemens zu retten, und auf dem Rückweg von Guttenberg wollte sie über Buchenwald kreisen, um der dort inhaftierten Familie zur Kenntnis zu geben, dass ihr Flug geglückt war. Da sie Buchenwald leer fand, wollte sie nach dem Verbleib der Familie suchen, und wurde wohl auf diesem Erkundungsflug von ihrem Schicksal ereilt. Ein Opfer ihrer grossen Hingabe an die Familie.

In dieser Zeit der allgemeinen Unsicherheit wollte mir Hoffmann, Direktor von der Staatsbibliothek, Briefe aus Bebenhausen bringen. Nach den langen bangen Monaten hätte mir dieses Lebenszeichen von der Königin und von Elsa Falkenstein unendlich viel bedeutet. Aber die Wälder waren damals zu unsicher. Er konnte nicht riskieren, die

- 5 -

Briefe in fremde Hände fallen zu lassen, so musste er sie vernichten. Schon im November war er unter grossen Schwierigkeiten zu mir durchgedrungen, um den Georgenachlass zu retten, der Meister hatte ihn Berthold anvertraut, ihn zu sichten und in Lautlingen unterzubringen, bis ruhigere Zeiten kämen. Aber obwohl alles noch an Ort und Stelle war, als ich am 2. November vom Gefängnis kam, war es heimlich in der Nacht entfernt worden, während meines Hierseins.

Noch im April war die ganze Gestapo hypnotisiert von dem Glauben an die Wunderwaffen, die Hitler ihnen für den letzten Augenblick versprochen hatte. Erst einige Stunden vor dem Einmarsch der Franzosen ergriff mein Wächter die Flucht.

Da ich ohne alle Mittel war, hatte Schmidt mir versprochen, die letzten Pensionsgelder des Hauses abzuliefern, aber im letzten Augenblick haben wir es vergessen, und ich blieb ohne jeden Kreuzer zurück. Aber meinen Schauer konnte man vor keiner Abfahrt noch bei ihm abholen, und er wurde dann in diesen unsicheren Zeiten in der Kirche in einem Safe untergebracht.

Der Pfarrhof und die Barmherzigen Schwestern halfen mir überhaupt in allen Stücken, und ich bleibe ihnen immer zu tiefsten Dank verpflichtet.

Ullas war nun gegen Ende Mai wohlbehalten hier angekommen, musste aber noch irgendwie kampieren, da die Gestapo-Familien sich ziemlich hart näckig wehrten, das Haus zu verlassen. Nur die Belgierin war in Erkenntnis der Lage als Erste mit ihrem Kind abgezogen. Da alle Häuser in Stuttgart und Umgebung so schwer mitgenommen waren, konnte ich ja die Frauen mit kleinen Kindern nicht auf die Strasse setzen. Die meisten sind im Sommer 1945 und noch länger im Dorf in Lautlingen geblieben.

Für meine Enkel musste ja nun allmählich Platz geschaffen werden, und nun kam das schwerste Problem, wo und wie man sie suchen sollte. Ullas hatte erfahren, dass ihr letzter Aufenthalt Bad Sachsa im Harz war. Sie sollten aber im März alle von dort fortkommen unter fremden Namen mit unbekannten Ziel. Zum Glück war die Abreise vereitelt worden, denn sie kamen in schwere Tiefliegerangriffe, als sie im Auto von Bad Sachsa nach Nordhausen fuhren. Dort war der Bahnhof zerstört, keine Züge liefen mehr, und sie mussten wieder in ihr Kinderheim zurückfahren. Um aber gerecht zu sein, muss man sagen, dass sie dort gut untergebracht waren und dass die Kinder auch in späteren Jahren gar nicht mit Grauen an das Heim zurückgedacht haben. Die Leiterin ist zwar fortgegangen, ihrer sehr positiven Einstellung wegen, aber eine Lehrerin war sehr liebevoll zu den Kindern und war entschlossen, sie nicht zu verlassen, wie immer es auch kommen sollte, sie erzählte, dass Franz Ludwig eine zeitlang für eine Ohrenoperation in Erfurt im Krankenhaus gelegen war. Der Arzt war sehr lieb und fürsorglich zu ihm, und da hat der kleine Bub leise, aber bestimmt zu ihm gesagt: "Ich bin aber doch ein Stauffenberg."

Anfang Juni haben nun Ullas und Lili sich unter grossen Schwierigkeiten ein Auto beschafft. Die deutschen Autos wurden noch überall angehalten und beschlagnahmt, und so hat ein hiesiger Gefangener, der inzwischen Kommandant von Lautlingen geworden war, ein französisches Militärauto zur Verfügung gestellt.

Als sie nun nach Bad Sachsa kamen, fanden sie zunächst das Heim ganz leer. Die Hoffnung schwand schon, die Kinder dort vorzufinden.

- 6 -

Erst als sie zum nächsten Haus kamen, hörten sie Kinderstimmen - dann umjubelten und umkreisten die Kinder ihre "Lili" sofort und ahnten doch auch wohl bald, dass dies für sie die Heimkehr bedeutete, Lili nahm dann die drei Claus-Buben mit dem Auto zurück, während Ullas einen grossen Omnibus ausfindig machte, in dem sie die kleinen anderen Kinder unterbringen konnte. Eile ist not, denn die Russen waren schon im Anmarsch, die dortige Gegend zu besetzen.

Sie brachte nun zuerst die Hofacker Kinder nach Reichenbach und kam dann nach zwei bis drei Tagen ermüdender Fahrt mit Alfred, Elisabeth und Valerie hier an.

Nun war die ganze Kinderschar wieder hier versammelt. Nur Mika war nach vielen anderen Konzentrationslagern noch in Capri festgehalten, und Nina war mit der kleinen im Januar geborenen Konstanze in der Nähe von Oberfranken gelandet. Später holten dann Lili und Berthold sie dort ab. - Inzwischen war nun auch Mika hier eingetroffen in einem Auto, das ihr und einigen Flüchtlingen von Kardinal Faulhaber in München zur Verfügung gestellt worden war. Ehe sie aber die Courage hatte, hier einzutreffen, fragte sie in Ebingen an, ob ihre Kinder noch am Leben seien.

Wir mussten uns nun alle hier zu schaffen, getragen von dem Bewusstsein, für die Kinder erhalten worden zu sein.

Da der ganze Garten ein Jahr lang von der Gestapo beschlagnahmt und die Ernährung für so viele Menschen zunächst noch sehr schwierig war, hat das ganze Dorf in rührender Weise geholfen, dass die Kinder nicht Not leiden sollten.

Der Müller Schemminger hat uns immer mit seinem schönen Mehl ausgeholfen, und Milche wurde uns aus vielen Häusern angeboten.

Als nun langsam, ganz langsam im Sommer 45 der Autoverkehr wieder beginnen konnte, haben sich Jettingen, Wilflingen und Geislingen in grosszügiger Weise eingeschaltet.

Da ich im Gefängnis geglaubt hatte, sie alle nicht mehr wiederzusehen, waren diese Liebesgaben besonders wohltuend und beglückend. Der tiefe Zusammenhalt der ganzen Familie hat sich in diesem Unglücksjahr treu bewährt.

Meinen Enkeln wird von aller Welt viel Liebe und grosses Interesse entgegengebracht, über Ich weiss, dass dies sie nicht verwöhnen wird, sondern dass sie der hohen Verpflichtung immer eingedenk bleiben werden, sich des hehren Opfertodes ihrer Väter würdig zu erweisen.

v. H. v. zur Mühlen

© Berlin-Halensee  
Kurfürstendamm 145Denkschrift vom 15. Juli 1944von Theodor Steltzer

III

Die deutsche Opposition gegen den Nationalsozialismus.  
=====I. Allgemeines über Zusammensetzung und Arbeitsansatz

Es ist ausserordentlich schwierig, im jetzigen Zeitpunkt eine Darstellung über die deutsche Opposition zu geben. Wir werden mit Recht nach unserer Vollmacht, unserer Organisation und Stärke und nach unseren führenden Persönlichkeiten gefragt werden. Es handelt sich hier aber um Personen, die wegen ihrer ablehnenden Haltung gegen den Nationalsozialismus bei dem in Deutschland herrschenden Gestapo-System so ausserordentlich gefährdet sind, dass es unmöglich ist, ihre Namen in einer Darstellung zu erwähnen, bei der nicht von vornherein feststeht, in wessen Hände sie geraten wird.

Zur Vermeidung von Missverständnissen muss ferner darauf hingewiesen werden, dass wir es ablehnen, militärische Auskünfte zu geben und an Verbindungen mit Nachrichtendiensten irgendwelcher Art uninteressiert sind. Wir sind unbeschadet der Tatsache, dass auch Offiziere zu unserem Kreis gehören, eine politische Gruppe, die sich durch ihre grundsätzlichen Anschauungen verantwortlich fühlt und auf Grund ihrer genauen Kenntnis der Lage, sowie ihrer weitreichenden Einflussmöglichkeiten in Deutschland mithelfen möchte, um die drohende Ausweitung der Katastrophe zum Chaos zu verhindern.

Unser aus verschiedenen politischen Lagern kommender Kreis hat sich in den Jahren 1940/41 gebildet und in den folgenden Jahren zu immer intensiverer Arbeit zusammengefunden. Die Zentraleleitung besteht aus einer sehr kleinen Anzahl von Männern, die aber in engster Verbindung mit leitenden und - nach unserem Massstab - repräsentativen Persönlichkeiten der Arbeiter und Bauern, der katholischen und evangelischen Kirche sowie einer Reihe hochqualifizierter Einzelpersönlichkeiten aus verschiedenen Berufen und Gruppen in allen Teilen Deutschlands stehen. - Die Arbeitervertreter stammen aus der alten sozialistischen Gewerkschaftsorganisation, von der ein Ge-  
riple noch in schwerer Form existiert.

Ausgangspunkte für unsere Arbeit waren:

- 1.) die Erkenntnis, dass der Nationalsozialismus die uns durch Geschichte und geistige Tradition vorgezeichnete deutsche und europäische Linie verlassen hat und Grundansichten vertritt, die jeder christlichen und humanistischen Auffassung von Mensch, Volk und Recht widersprechen, sowie eine wirkliche Ordnung Deutschlands und ein Zusammenleben mit anderen Völkern unmöglich machen;
- 2.) eine Beurteilung der militärischen Lage dahin, dass die militärische Situation Deutschlands aussichtslos ist, dass aber das Eintreten der militärischen Niederlage Gefahren für die Verhältnisse, zum mindesten in Kontinentaleuropa, birgt, die auffangen zu helfen, Pflicht jedes verantwortungsbewussten Menschen ist;
- 3.) die Erkenntnis, dass jede grössere organisierte politische Oppositionsarbeit bei den jetzigen Verhältnissen in Deutschland ausgeschlossen ist, sodass neue Formen der Arbeit gefunden werden mussten.

Wir haben daher unsere Arbeit in drei Etappen entwickelt.

An erster Stelle wurde damit begonnen, eine gemeinsame geistige und politische Grundlage für unsere Arbeit zu schaffen, die nicht nur eine Einigung

durch die gemeinsame negative Einstellung zum Nationalsozialismus, sondern eine innerlich begründete positive Übereinstimmung in der politischen Zielsetzung herbeiführte. Wir waren uns hierbei von vornherein klar, dass hier zunächst nur etwas Provisorisches erreicht werden konnte. Wie schon erwähnt, stammen die führenden Persönlichkeiten unseres Kreises aus den verschiedensten Lagern. Trotzdem liessen sich die hieraus ergebenden Schwierigkeiten wesentlich leichter überwinden, als zu erwarten war. Die von der Christlichen und konservativen Seite kommenden Persönlichkeiten haben einen stärkeren Kontakt mit den sozialen Forderungen der sozialistischen Seite bekommen, während sich bei den Vertretern der Linken ein überraschendes Verständnis für das Christentum als wesentlichen Faktor der europäischen Gesamt-kultur zeigte. So ergab sich unschwer auch eine Übereinstimmung in grundlegenden Fragen, wie der Begründung eines objektiven Rechts vom Religiös-Ethischen her, der geistigen und sittlichen Bildung von Volk und freier Einzelpersönlichkeit, der sittlichen Substanz menschlicher, volklicher und völkerrechtlicher Gemeinschaft, der Bildung von Volk und Staat an Sittlichkeit und Recht. Von dieser gemeinsamen Grund-einstellung aus liess sich dann unschwer auch eine Übereinstimmung in den konkreten Fragen erzielen, wie dem föderativen Aufbau von Staat und Wirtschaft auf der Grundlage des Gemeinschafts- und Selbstverwaltungsprinzips, sowie der sich auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und volks-erzieherischem Gebiet ergebenden weiteren Aufgaben. Ein Teil dieser Ar-beitsergebnisse ist in Richtlinien festgelegt, über deren Inhalt an ande-rer Stelle dieses Schriftsatzes berichtet wird.

Die zweite Etappe unserer Arbeit bestand darin, dass diese Richtlinien den führenden Persönlichkeiten der an unserer Arbeit beteiligten Gruppen vor-gelegt und von diesen mit unwesentlichen Änderungen genehmigt wurden. Der Inhalt dieser Richtlinien ist dann durch Vertrauensleute innerhalb der Gruppen zwecks Vorbereitung und einer einheitlichen Willensbildung weiter-gegeben.

(Hier fehlt im Original offenbar ein grösseres Stück (vielleicht ein ganzes Blatt, wenn auch die Nummerierung der Seiten lückenlos weitergeht), nämlich der Anfang der dritten Etappe der Arbeit (s.o.), der vermutlich über die grundlegende Ausarbeitung der prakti-schen Arbeit in den einzelnen Teilen Deutschlands handelt: Festig-ung und konkrete Ausgestaltung des Kontaktes mit den einzelnen Persönlichkeiten Zusammenführung der verschiedenen Gruppen, Führerkreis u.s.)

bildung kleiner Führungskreise aus den beteiligten Gruppen in den ver-schiedenen Ländern (Landschaften) gelegt. Die Zusammenführung der an der zentralen Arbeit beteiligten Gruppen in den Ländern hat sich sehr günstig ausgewirkt. Als Länder sind nicht die jetzigen Parteigaus in Aussicht ge-nommen. Unser Plan sieht vielmehr eine neue regionale Siedlung des Rei-ches – unter Fortfall von Preussen – in Länder von 3-5 Millionen Einwoh-nern vor. Über die Abgrenzung dieser Länder wurde ebenfalls Einigkeit ex-aktiv herbeigeführt. Ferner sind für diese neuen Länder in gemeinsamer Beratung einzelne Persönlichkeiten der verschiedenen Gruppen als Lan-des-verweser designiert und mit entsprechenden Instruktionen versehen.

Wir sind nach unserer Kenntnis der deutschen Verhältnisse der Überzeugung, dass von uns in dieser Arbeit erreicht wurde, was bei dem herrschenden Ge-taposystem erreicht werden konnte. Wir haben dabei eine Reihe schwerer Ver-luste gehabt. Insbesondere haben die Erfahrungen unsere Auffassung bestä-tigt, dass jede aktivistische revolutionäre Arbeit gegen das jetzige System aussichtslos ist. Wir haben diese Möglichkeit ständig erwogen und uns im-mer wieder von ihrer technischen Unmöglichkeit überzeugt. Das Ausland ist nicht in der Lage, sich den Grad politischer und geistiger Knechtung vor-zustellen, die in Deutschland entstanden ist, nachdem die alte Führungs-schicht aus Versagen oder innerem Unvermögen Hitler die Macht in einem so unabdingbaren Maße in die Hände gespielt hat. Der entscheidende Hinweisung

grund für ein aussichtsreiches aktivistisches Handeln lag aber bei der Generälsität, deren Versagen sich im Laufe des Krieges auch im rein militärischen immer deutlicher gezeigt hat. Selbst Feldmarschälle, die unserer Beurteilung der Lage persönlich zustimmen, waren nicht zu bewegen, hieraus irgendwelche praktischen Konsequenzen zu ziehen. Am deutlichsten zeigt aber das Treuegelöbnis zu Hitler und dem Nationalsozialismus, dass die aktiven Feldmarschälle noch im Frühjahr 1944 abgelegt haben, dass die jetzige militärische Leitung das deutsche Heer und damit das in und hinter ihm stehende deutsche Volk endgültig an Hitler und die Partei verraten haben. Dieses wird auch dem deutschen Volke deutlich gesagt werden müssen. Die Aufgaben werden daher nur durch durch eine unbelaßte neue militärische Führung durchgeführt werden können.

Es ist uns bekannt, dass es in Deutschland auch andere oppositionelle Kreise gibt. Am bekanntesten war ein konservativer Kreis mit ausgesprochen aktivistischen Absichten. Wir würden auch diese Absichten unterstützt haben, da wir jeden Weg zur Abkürzung dieses Krieges begrissen. Aber diese Absichten sind, wie uns vom vornherein vorausgesehen war, bisher am technisch-Militärischen gescheitert. Da alle diese Kreise das Bestreben haben, sich der Hilfe der Kirchen und der Arbeiter zu versichern, sind wir durch unsere nahen Beziehungen zu diesen in der Lage, die Arbeit und die Pläne darteriger Kreise zu kontrollieren. Wir glauben nicht, dass sie ernsthaft gewertet werden können.

An eine zukünftige deutsche Regierung müssen das deutsche Volk und das Ausland folgende Forderungen stellen:

- 1.) sie muss nicht Einzelinteressen oder eine Klasse oder Schicht, sondern das ganze deutsche Volk vertreten;
- 2.) sie muss aus Persönlichkeiten bestehen, die entweder persönliche Autorität haben oder sich auf Kreise stützen, die unabhängig vom Hitlerismus sind und daher auch nach dessen Erledigung Autorität besitzen;
- 3.) ihre Vertreter dürfen nicht durch den Hitlerismus kompromittiert sein, sondern müssen in nachweisbarer Gegnerschaft zu ihm gestanden haben;
- 4.) die reine Gegnerschaft genügt aber nicht; die Mitglieder einer neuen deutschen Regierung müssen auch positiv nach ihrer geistigen Haltung und Einstellung an die europäischen Grundwerte, vor allem an den Gedanken des Rechts und der Menschenwürde gebunden sein;
- 5.) sie müssen eine Auffassung der übervolklichen Fragen haben, die mit der Zielsetzung anderer Völker zusammenfällt oder zum mindesten nicht unvereinbar ist;
- 6.) die Führung muss innenpolitische und soziale Ziele verfolgen, die mit einem gesamteuropäischen Aufbau und einer anzustrebenden Weltordnung vereinbar sind;
- 7.) ihre Vertreter müssen entschlossen sein, den Hitlerismus in Deutschland nicht nur in seinen äusseren Erscheinungen radikal zu beseitigen, sondern auch innerlich zu überwinden;
- 8.) sie dürfen endlich keine Theoretiker sein, sondern müssen mit einer klaren grundsätzlichen Einstellung ein konkretes Anschauungsvermögen und praktische Erfahrungen verbinden.

Wir haben unseren Führerkreis nach diesen Gesichtspunkten gebildet. Und wir sind auf Grund unserer Arbeit und Kenntnis der deutschen Verhältnisse der Überzeugung, dass es außer uns keinen auf vom Hitlerismus unabhängigen Gruppen gestützten Kreis gibt, der in der Lage wäre, alle aufbauwilligen Kräfte zusammenzufassen. Wir machen diese Feststellung im Bewusstsein einer schweren Verantwortung. Keiner von uns geht von persönlichen oder leichtfertigen Gesichtspunkten aus, zumal wir sicherlich besser als die anderen wissen, wie furchtbar das Erbe des nationalsozialistischen Bankrotts sein wird.

## II. Aus den bisher beschlossenen Richtlinien

Als Ergebnisse unserer Beratungen seit 1940 liegt eine Reihe schriftlich festgelegter Richtlinien vor. In den Beilagen 1 - 6 geben wir, zum Teil im Wortlaut des Protokolls, Ausschnitte dieser Richtlinien, aus denen hervorgeht, wie wir uns in einigen Hauptpunkten den nach der Liquidierung des Hitlerismus im Angriff zu nehmenden Neuaufbau von Staat und Gesellschaft in Deutschland vorstellen.

- 1.) Staatsaufbau, siehe Anlage 1. Der vorgeschlagene Staatsaufbau sieht eine Auflösung der jetzigen Form des Reiches in Länder (Landschaften) von 3 - 5 Millionen Einwohnern vor. Der Staat baut sich korporativ an der Grundlage demokratischer Selbstverwaltungskörper von unten nach oben auf. Wir sind der Auffassung, dass sich die Feuerleitung verhältnismässig schnell und reibungslos durchführen lässt, weil in Gemeinden, Kreisen und Städten noch die Tradition der alten Selbstverwaltung lebendig ist. Auch das alte Landschafts- und Familiengefühl, das durch den Nationalsozialismus planmässig bekämpft wurde, ist noch so stark, dass es sich mit Erfolg als Impuls und positiver Faktor bei dem Verfassungsaufbau verwerten lässt.
- 2.) Wirtschaftsaufbau, siehe Anlage 2. Bei dem Wirtschaftsaufbau liegen noch verschiedene Auffassungen über die Frage zentralisierter oder dezentralisierter Gewerkschaften vor. Es überwiegt aber die Auffassung, dass der dezentralisierten Aufbau des Staates auch zu einem dezentralisierten Aufbau der Gewerkschaften führen muss.
- 3.) Staat und Kirche, siehe Anlage 3. Bei der Bearbeitung dieser Richtlinien haben wir die zu treffenden Sofortmaßnahmen in den Vordergrund gestellt. Für die zukünftige Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche ist tragerichtiger Gesichtspunkt eine Trennung von Staat und Kirche, d.h. Automobilisierung der Kirchen bei gleichzeitiger Heranziehung für volkspädagogische Aufgaben, aber ohne eine bevorrechtigte Monopolstellung. Die Kirchen sollen aus eigenen inneren Kräften, ohne Hilfe und Bevormundung des Staates ihre Aufgaben erfüllen. Über die Frage des obligatorischen Religionsunterrichts bestehen noch Meinungsverschiedenheiten, die wahrscheinlich erst später in der praktischen Arbeit gelöst werden können. Die Bedenken gegen den obligatorischen Unterricht kommen teilweise auch aus katholischen Kreisen.
- 4.) Schule, Universitäten und Hochschulen, siehe Anlage 4
- 5.) Die rechtliche Abrechnung mit den Rechtsschändern und Kriegsverbrechern, siehe Anlage 5 und 6. Dies ist eine der entscheidenden Fragen im Zusammenhang mit der Liquidierung des Nationalsozialismus. Sowohl innerhalb Deutschlands als ausserhalb, in den annexierten besetzten oder anders durch den Krieg berührten Ländern sind furiose Verbrechen geschehen, die durch die Täter und Schuldigen gestraft werden müssen. Wenn nun nach mehr als einem Jahrzehnt der Rechtlosigkeit der neue deutsche Staat als ein Rechtsstaat errichtet werden soll, dann wird die Abrechnung mit den vielen Schändern des Rechts die erste, gefährliche, aber unvermeidliche Feuerprobe dieses Staates. Die Abrechnung wird streng sein müssen, wie es die Gerechtigkeit fordert. Aber sie muss mit rechtlichen Mitteln zugehen, nicht mit willkürlicher Gewalt. Die Anlage 5 skizziert an Hand eines Gesamtentwurfes das Problem der innerdeutschen Rechtsabrechnung. In der Anlage 6 wird hinsichtlich der Abrechnung ausländischer Bürger und Staaten mit deutschen Rechtschändern der Vorschlag gemacht, dass die rechtliche Prüfung und Bestrafung einem internationalen Gericht, z.B. der Cour im Haag, unterstellt werden.

### III. Gedanken über das politische Handeln

Über die internationale Diskussion der Kriegs- und Nachkriegsprobleme können wir uns im Ganzen genügend informieren, da auch Verbündungen in den neutralen

Ländern bestehen. Auch haben sich in einigen besetzten Ländern enge persönliche Fühlungen zwischen einzelnen unserer Mitglieder und führenden Persönlichkeiten der in diesen Gebieten vorhandenen Heimatfronten ergeben, die auf der Basis gemeinsamer menschlicher Verantwortung aufbauen und beigetragen haben, um zu einer Vertiefung unserer Arbeit zu verschlie-

Von der Aufnahme unmittelbarer Beziehungen zum feindlichen Ausland haben wir bisher abgesehen. Einige wohlgemeinte Versuche von Freunden in der ökumischen Arbeit haben eher geschadet als genutzt. Auch wurde vom Ausland von einer deutschen Opposition erwartet, dass sie sich durch irgendwelche Vorleistungen im aktivistischen Kampf gegenüber dem Nationalsozialismus legitimieren sollte. Diese Forderung war nach der Lage der deutschen Verhältnisse unerfüllbar. Inzu kommt, dass wir erst im Jahre 1942 so weit waren, von einem Ergebnis unserer politischen Zusammenarbeit sprechen zu können. Im Versuch, im Jahre 1942 einiges konkretes Material über die deutschen politischen Verhältnisse an eine einflussreiche Persönlichkeit des Auslands zu bringen, scheiterte bereits an technischen Schwierigkeiten.

Das Fehlen jeder zunächst nur technischen Verbindungsmöglichkeit mit dem Auslande hat sich auch 1943 ungünstig ausgewirkt. Wir haben uns in diesem Jahre sowohl im Westen wie im Osten um eine aktivistische Lösung durch einige führende Generale bemüht, deren skeptische Beurteilung der Lage uns bekannt war. Die Generale lehnten ab, weil wir nicht in der Lage waren, ihnen Unterlagen über die Aufnahme derartiger Entschlüsse im Auslande zu verschaffen. Inzwischen hat die völlige Kapitulation aller Feldmarschälle vor Hitler gezeigt, dass bei diesen auf keine Entschlüsse zu rechnen ist. Wir haben daher von weiteren Versuchen abgesehen. Die Lage ist jetzt so, dass es für uns nur möglich ist, falls nicht unberechenbare Dinge eintreten, die militärische Niederlage abzuwarten, ehe wir regionalen oder zentral einen Einsatz versuchen.

Wir sahen eine entscheidende Aufgabe darin, darin, eine genügend breitfundierte deutsche Bewegung zu schaffen, die dem Auslande gegenüber verhandlungsfähig ist, und im VAEKK Volke eine geordnete Liquidation des Krieges und des Nationalsozialismus zu ermöglichen. Die kritische Zeit wird zwischen dem zu erwartenden Kollaps und dem Zeitpunkt liegen, zu dem die Bildung einer solchen Regierung gelingt. In dieser Zeit können sich in Deutschland und in den deutsch besetzten Gebieten Dinge ereignen, die die gesamteuropäische Entwicklung auf lange Zeit negativ beeinflussen müssen. Wir sind zu unserem Einsatz im jeden Fall entschlossen. Die zunehmende Schnelligkeit der Entwicklung und beunruhigende Nachrichten über nationalsozialistische Absichten in der Endphase des Krieges machen es aber fraglich, ob die Durchführung unserer Absichten aus eigener Kraft überhaupt möglich ist. Wir sehen die entgegenstehenden Schwierigkeiten sehr nüchtern und illusionslos. Die innere Lage Deutschlands ist völlig ausgehöhlt und in keiner Weise mit 1918 vergleichbar. Damals war die Revolution im Grunde nur ein unnormaler, aber trotzdem in leidlicher Ruhe und Ordnung sich vollziehender Regierungswechsel, weil die alte gesellschaftliche Struktur mit den sich hieraus ergebenden Bindungen und Organisationsmöglichkeiten noch vorhanden war. Jetzt hat der Nationalsozialismus nicht nur jeden Deutschen, sondern auch alle Organisationen aller Freiheit beraubt und alle natürlichen Bindungen zerstört. Es gibt keine soziale Beziehung, die nicht von Grund auf neu geordnet werden muss. Irgendeine Form des Vertrauens ist nicht mehr möglich. Am längsten hat das deutsche Volk noch sein Vertrauen zur Wehrmacht erhalten, aber auch dieses ist jetzt durch das moralische und militärische Versagen der verantwortlichen militärischen Führung verloren gegangen. Der Lage und Problemstellungen herrscht grenzenlose Unwissenheit, da eine terroristische und verdummende Propaganda die Wahrheit aus dem Bewusstsein des deutschen Volkes auszutreiben sucht. In manchen Kreisen trifft man noch auf einen vertlosen Zwangs- und Angstoptimismus, der im Moment der Krise geradezu seelische Katastrophen hervorrufen muss. Im Übrigen herrscht ein dumpfer und hoffnungsloser Pessimismus, an den man auch nicht anknüpfen kann. Wir haben

innerer Grund zur Annahme, dass die nationalsozialistische Führung die Absicht hat, durch verbrecherische Maßnahmen gegen Gefangene sowie gegen die deutsche und fremdländische Zivilbevölkerung eine allgemeine Desperado- und Untergangsstimmung zu schaffen, um möglichst weit Kreise in den eigenen Untergang hineinzuziehen. Die Gefahren der Lage werden verschärft durch die zu erwartenden inneren Auseinandersetzungen und militärischen Auflösungserscheinungen, durch die Millionenzahl fremdländischer Arbeiter und die zerstörten Verhältnisse in den besetzten Gebieten.

Die Schwierigkeiten, die überhaupt der Schaffung einer Arbeits- und Vertrauensbasis für die Alliierten mit einer neuen deutschen Regierung entgegenstehen, sehen wir ebenfalls illusionslos. Das ganze Ausland hat jedes Vertrauen zum deutschen Volke verloren und sieht es von Grund aus als anti-europäisch, antidemokatisch, unmenschlich und der Macht verfallen an. Wir müssen zugeben, dass hierfür manigfache Anlässe vorliegen. Aber weil die Ursachen hierfür klar zu Tage liegen, ist es auch möglich, sie zu überwinden. Das Territorialstaatentum, die Fehlentwicklung des philosophischen Idealismus, die Verengung des deutschen Wesens im Zentralismus, Bürokratismus, Bildungswesen und Potsdachristentum, materialistischer Gruppen- und Einzellegoismus haben dazu geführt, dass sich bei uns keine Überlegung, der Lage gewachsene, verantwortliche Führungsschicht entwickeln konnte. Das deutsche Problem ist ausschließlich eine Führungsfrage. Das Versagen der vorhandenen Führungsschicht in den letzten Jahrzehnten ist die Hauptursache der deutschen Fehlentwicklung. Es ist begreiflich, wenn das deutsche Volk nach den Handlungen und Aussertungen dieser Schicht beurteilt wird. Das Ausland kann aber nicht übersehen, dass in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg auf allen Gebieten echte, tiefwurzelnde Gegenkräfte im Aufbrechen waren. Gewiss sind diese Kräfte zunächst an der alten Führungsschicht und dem durch das Versagen dieser Schicht verschuldeten nationalsozialistischen Kurschluss gescheitert. Aber diese Kräfte sind da. Und wir wissen gerade aus den gesunden Ansätzen früher volksdiagogischer Arbeit der Vorkriegsjahre, wie gesund die Substanz der einfachen Schichten unseres Volkes in Arbeiter-, Bauern- und Handwerkertum noch ist. Aber diese Schichten sind in Deutschland noch nie zur freien und selbständigen Mitarbeit freigemacht worden, nachdem der grosse Angriff des KFZ Freiherrn von Stein scheiterte. Und doch sind die von ihm geschaffenen Ansätze und die im Volke lebendigen Seltenerverwaltungs- und Gehössenschaftstraditionen noch so stark, dass sie unschwer als Bausteine für einen lebendigen demokratischen Aufbau eines deutschen Staates verwandt werden können. Nur durch die Entfaltung der gesunden Volkskräfte kann eine deutsche Lösung gefunden werden. Diese Möglichkeit reift erst jetzt heran, wenn das Versagen der alten Führungsschicht, auch der militärischen, bald klar vor den Augen des ganzen Volkes liegen wird. Zu einem früheren Zeitpunkt war diese Schicht nicht zu durchstoßen.

Für die Aussichten unseres Einsatzes werden die Haltung der Alliierten zu unseren Absichten und ihre eigenen Pläne gegenüber Deutschland von ausschlaggebender Bedeutung sein. Selbstverständlich ist hier auch eine Haltung denkbar, die einen Einsatz von uns zwecklos macht. Die Konsequenz könnte nur sein, dass die Alliierten die Gesamtverantwortung auch für den inneren Aufbau und die Erziehung Deutschlands übernehmen müssten. Es ist zweifelhaft, ob auf diesem Wege das Ziel der Entfaltung der noch gesunden deutschen Eigenkräfte erreicht werden kann.

Über die alliierten Absichten gegenüber Deutschland zeigt sich uns kein einheitliches Bild. Fest scheinen nur die Forderungen, der bedingungslosen Kapitulation, der Entzweiung und Besetzung, sowie die Erklärung Churchills und Eichens zu stehen, dass die Grundsätze der Atlantic-Carter für Deutschland keine Anwendung finden sollen. Darüber hinaus variieren die Auffassungen zwischen der Forderung nach Aufteilung, langjähriger Unterjochung und Jahrzehntelanger Erziehung durch die Siegerstaaten und der Anschaugung, dass ein selbstständiges Deutschland nicht zu entbehren ist und dass eine Chance für eine Eingliederung in die Völkergemeinschaft erhalten müsse.

Die Forderung bedingungsloser Kapitulation ist uns verständlich einer Regierung gegenüber, die gezeigt hat, dass sie verpflichtende übernationale Rechtsgrundätze und Verträge nicht kennt. Unsere Bedenken richten sich auch weniger gegen die militärische Kapitulation, die für uns eine unvermeidbare Konsequenz der Lage sein wird. Uns erscheint aber die Kapitulationsforderung nach der politischen Seite zu inhaltslos und gegenüber der nach der Kapitulation entstehenden Lage zu optimistisch zu sein. Denn die Alliierten übernehmen damit die sofortige Verantwortung für die Gesamtlage in Deutschland und auf dem Kontinent. Es ist fraglich, ob die Konzeption der Alliierten so fest steht und die Zeit für ihre sofortige Durchführung ausreicht, um den Kontinent noch vor der inneren Auflösung retten zu können. Wir glauben nicht, dass die Lage ohne aktive Einschaltung der aufbauwilligen Kräfte entschlosse durch eine deutsche Regierung, die mit den Alliierten zusammenarbeitet, noch gesiegt werden kann.

Die Atlantic-Charta hatte deshalb bei den gutgesinnten deutschen Kreisen einen so starken Eindruck gemacht, weil sie die Hoffnung hervorrief, dass die Siegerstaaten von festeren Grundlagen aus, als sie bisher in der Welt vorhanden waren, einen neuen Ordnungswillen in die Welt hineintragen würden. Die Erklärungen Churchills und Edens haben daher naturgemäß außerordentlich enttäuschend gewirkt und den Pessimismus und die Passivität vermehrt. Es ist uns selbstverständlich, wenn das Ausland jedes Vertrauen zum deutschen Volk verloren hat. Auch die furchtbaren Kriegsverbrechen, die vom deutschen Volk in ihrem ganzen Umfang noch gernicht bekannt sind, stehen trennend zwischen uns und der übrigen Welt. Kein Deutscher kann sich hier einer Mitschuld anteilen. Auch die verantwortliche deutsche Regierung wird hier die deutsche Schuld nicht bestreiten, die schuldigen bestrafen, eine sachliche Wiedergutmachung im Rahmen des Möglichen durchführen und das politische System, das die Grundlage dieser Verbrechen bildete, liquidiieren. Sollten sich aber die Alliierten, ausgehend von einer allgemeinen Legalisierung des deutschen Volkes, für eine Politik langjähriger Unterjochung und Zwangserziehung entscheiden, so sind wir überzeugt, dass dieser Weg zu noch grössten Katastrophen führen müsste.

Wir haben bei der unheilvollen Rolle, die die deutsche Politik gespielt, kein volles Verständnis dafür, wenn die anderen Völker sich gegen eine Teilnahme zu sichern wünschen. Verartige Sicherungen sind auch durchaus möglich. Doch die Mitarbeit an einer Unterjochungspolitik ist für uns unmöglich. Die Verhältnisse in Deutschland sind aber zu kompliziert, als dass man sie mit deutschem Wissenden meistern könnte.

Eine Entscheidung über die grundsätzliche Linie der von den Alliierten gegenüber Deutschland beabsichtigten Nachkriegspolitik ist aber nicht erforderlich, weil von ihr abhängt, ob dringliche Maßnahmen in der kritischen Zeit des Übergangs rechtzeitig kommen können. Von einer solchen Entscheidung hängen auch die Lösungsformen für alle Sonderprobleme ab. Eine klare Führung ist daher ohne diese Entscheidung nicht möglich.

Wir haben uns selbstverständlich auch Gedanken über diese Sonderprobleme, wie über die zukünftige Gliederung Europas, die Sicherung des Friedens, die Entwaffnung usw. gemacht. Da diese Fragen aber vorläufig noch in der Schrebe zu sein scheinen und da uns kaum die Gelegenheit zu einer irgendwie ins Gewicht fallenden Mitwirkung bei ihrer Entscheidung gegeben werden wird, beschränken wir uns hier darauf, einige grundsätzliche Gesichtspunkte aus unserem Kreis anzudeuten.

Für eine zukünftige europäische Gliederung verspricht unseres Erachtens nur eine Lösung Friede, bei der eine möglichst weitgehende Zusammenschaffung der europäischen Völker nicht in einem losen Völkertum, sondern unter einer handlungsfähigen Regierung erfolgt, an die die Völker ihre Souveränitätsrechte zur gemeinschaftlichen Verwaltung in den Fragen delegieren, die schon jetzt internationaler Regelung bedürfen. Dicres sind, um die wichtigsten zu nennen, in erster Linie aussengpolitik, Haarsen und Rohstoffverteilung. In dieser Lösung liegt auch die grossmögliche Friedenssicherung. Sie

liesse sich aus der notwendig werdenden Übergangsregelung dieser Frage organisch entwickeln. Denn diese Übergangsregelung der ersten Nachkriegsperiode wird ja zweifellos eine diktatorische Führung der Siegerstaaten auf diesen und weiteren Gebieten wie z.B. der Polizei, der Transport-, Finanz- und Medizinalwesens ergetzen. Es würde daher sich unseres Erachtens empfehlen diese Übergangsmassnahmen unter dem Gesichtspunkt einer späteren Überleitung in ständige Friedensorgane zu sehen und daher frühzeitig auch Persönlichkeiten der besiegten Staaten zur Mitarbeit heranzuziehen.

Von deutscher Seite liegen auf diesen Gebieten weder Führungsansprüche noch die Möglichkeit autarker Lösungen vor. Wir müssen jetzt lernen, von einer realistischen Beurteilung der Wirklichkeit auszugehen. Ihre Konsequenz kann nur die Erkenntnis sein, dass Deutschland in Zukunft gar nicht mehr die Möglichkeit hat, machtmäßig und rohstoffmäßig als souveräner Einzelstaat weiterzuerstehen und seine Stellung und Sicherung nur als genossenschaftliches Mitglied einer größeren Völkerorganisation finden kann. Schon der Generaloberst v. Seeckt hat immer wieder darauf hingewiesen, dass Deutschland aus Rohstoffgründen garnicht mehr in der Lage wäre, aus eigener Kraft einen Krieg zu führen. Die Erfahrungen des jetzigen Krieges bestätigen diese Auffassung. Sie zeigen weiter, dass auch eine Aufrüstung, die nur der Aufrechterhaltung einer bewaffneten Neutralität dienen soll, in Zukunft gegenüber den Großmächten aussichtslos ist. Es verbleibt für alle Nichtgroßmächte nur der Weg einer Politik, bei der die Sicherung nicht aus eigener Kraft, sondern nur in einer übernationalen Gemeinschaft wahrgenommen werden könnte. Ein zukünftiges deutsches Heer käme daher in einem Umfange in Betracht, wie es sich aus derstellung Deutschlands in einer zukünftigen übernationalen Organisation und unter einer übernationalen Leitung ergeben würde.

Wir sind der Auffassung, dass keine zwingenden Gesichtspunkte dafür vorhanden sind, aus den Notwendigkeiten der Friedenssicherung und Entwaffnung Deutschlands eine Unterwerfungspolitik zu begründen. Denn die militärische Kapitulation wird sich zwangsläufig ergeben, wenn es einer neuen deutschen Regierung noch gelingen sollte, sich durchzusetzen. Die Siegerstaaten sind in der Lage, die Räumung der besetzten Gebiete, Demobilisierung und Abrüstung in der von ihnen gewünschten Form anzurufen. In der Rohstoffkontrolle liegt eine weitere entscheidende Sicherung. Hinzu kommt, dass die Situation auch eine grundsätzliche Änderung in der deutschen Agrarpolitik mit der Konsequenz fordert, dass auch ernährungsmäßig (Brotgetreide) Möglichkeiten für eine selbständige Kriegsführung Deutschlands nicht mehr vorhanden sein werden. Der Hauptvorteil einer politischen Eingliederung Deutschlands gegenüber einer reinen Unterwerfungspolitik würde aber darin liegen, dass im ersten Falle alle aufbauwilligen Kräfte Deutschlands unter der Führung einer deutschen Regierung zur Mitarbeit eingesetzt werden können, während die Behandlung der Sicherungsfrage durch ein isoliertes System formaler Kontrollbestimmungen wesentlich weniger Aussicht auf Erfolg hat.

Der Zweck dieser Ausführungen ist, die verantwortlichen Stellen der Alliierten aus unserer Kenntnis der Verhältnisse auf die gefährdende Labilität der Lage in Deutschland und den besetzten Ländern hinzuweisen und unsere Auffassungen zu begründen, dass nur ein in der Zielsetzung abgestimmtes gemeinsames Handeln der Alliierten mit einer handlungsfähigen und verantwortlichen deutschen Regierung die Lage vor sehr gefährlichen Entwicklungen bewahrt bleiben kann.

- - - - -

INST

Zur Vorgeschichte des 20. Juli 1944  
 Heinrich von Stülpnagel.

von

Erich "eniger"

Eine unzweideutige Stellungnahme zu den Ereignissen des 20. Juli 1944 ist für die deutsche Selbstbesinnung unerlässlich. Klarheit des Urteils über die damaligen Taten und Täter, ihre Gesinnungen und Beweggründe, über Ursachen und Folgen ihres Tuns, ist eine der Voraussetzungen für die inneren Entscheidungen, die von uns heute gefordert werden. Lassen wir das Urteil in der Schwebe oder können wir nicht in allen wesentlichen Bezügen zu einheitlichen Überzeugungen gelangen, so wird es auch schwerhalten, über die künftigen Wege des deutschen Volkes miteinander ins Reine zu kommen.

Das Urteil muss moralisch und politisch zugleich sein. Der überlieferte Ausweg der sorgfältigen Unterscheidung moralischer und politischer Kategorien führt in die Irre, weil er die Entscheidung umgeht. Es ist eine blosse Verlegenheit, die sagen lässt, es sei etwas zwar moralisch fragwürdig, aber politisch richtig. Doch ebenso wenig ist vor der Geschichte mit der Rede anzufangen, es sei etwas moralisch aller Ehren wert, nur leider politisch ganz falsch. Die Verantwortung des Handelns ist unteilbar und kann in allen ihren Spannungen auch nur in einem einheitlichen Urteil gegriffen werden. Man könnte dieses Gesamturteil als Politische nennen, wenn damit nicht wie im letzten Jahrzehnt die Vorstellung erweckt würde, als entziehe sich das Politische in seiner Mächtigkeit dem sittlichen Urteil, weil es jenseits der Sphäre der individuellen Moral liege. Man könnte es als das Normatische bezeichnen, wenn damit nicht die Auffassung bestärkt würde, dass das Politische nur eine Frage der Technik, des Verfahrens sei und damit eigentlich unterhalb des Ethischen bleibe. In beiden Fällen wäre zwar eine Einheitlichkeit im Urteil erreicht, aber um den Preis des Ausweichens ins Unverbindliche einer blossem Erfolgs- oder einer reinen Gesinnungstechnik. Im geschichtlichen Urteil werden die politischen und elitischen Kategorien zur Einheit zusammengekommen und die technischen eingeordnet.

Wie denkt man heute über den 20. Juli? Hört man unter der Bevölkerung, besonders unter den ehemaligen Soldaten herum, so trifft man jetzt häufig auf die Meinung, dass es für unser Volk doch besser gewesen wäre, wenn die Revolte hätte gelingen dürfen. Viel Elend, so meint man, hätte uns erspart bleiben können; vielleicht wären die Bedingungen des Friedens auch erträglicher ausgefallen. Freilich pflegt man dann bedauernd hinzuzufügen: Hätten wir nur gewusst! Weil wir nichts tussten, haben wir damals anders gedacht; wir haben die Tat mit Entsetzen verurteilt, wenn wir auch mit der Behandlung der Verschw-

rer nicht einverstanden waren.

Doch finden sich daneben immer noch Spuren der Dolchstosslegende, die sofort nach den Geschehnissen von der Propaganda ins Volk hingeschrien wurde, von dem Verrat der Generale als Ursache der Niederlagen in Ost und West, von der bewussten Sabotage, von hochverräterischen Verbindungen mit dem Feind und dergleichen mehr. Wie sehr hier Ursache und Wirkung, Grund und Folgen verwechselt sind, braucht nicht erst gesagt zu werden. Es ist immer wieder erstaunlich, wie sich sonst ganz verdünftige Menschen an solche Legenden klammern, um sich mit dem Geschehenen abfinden zu können.

Spricht man mit einäugigen und verantwortlichen denkenden Offizieren, etwa auch einem General, der im Kriege eine führende Stellung eingenommen hat und die Zusammenhänge übersehen konnte, so wird zwar zugegeben, dass die Gruppe des 20.Juli die Lage richtig gesehen habe, dass man ihr auch die ehrenhafte, vaterländische Gesinnung nicht absprechen wolle, dass <sup>die</sup> ihr zuteil gewordene Behandlung auch schon damals als ungerecht und würdelos empfunden habe, Aber es sei eben doch eine Meuterei gewesen, ein Bruch des Fahnenfeides und zudem sei ein Bombenattentat nicht gerade das Mittel, das Offizieren anstehe. Es sei sozusagen unter dem Niveau gewesen. Über die technische Unzulänglichkeit der Revolte ist man einstimmig, man glaubt von der politischen Ahnungslosigkeit der Empörer ohne weiteres sprechen zu dürfen.

Unter den Alliierten scheint man in der Beurteilung des 20.Juli nicht ganz einig zu sein, doch wird die vorherrschende Meinung wohl durch die "Gessaische Post", die Zeitung der amerikanischen XII. Heeresgruppe für die deutsche Zivilbevölkerung, wie dargegeben, die zum Jahrestage schreibt: "Seit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands habe sich um die Opfer der Juliverschwörung eine Legende gesponnen, die untersucht werden müsse, noch ehe sie - wie so viele Legenden- Eingang finde in eine an Fälschungen ohnedies allzu reiche deutsche Geschichte." Die Revolte des 20.Juli war weit davon entfernt, ein Volksaufstand zu sein. "Es handelt sich vielmehr um die Konspiration einer militaristischen Clique gegen eine andere, um den letzten Versuch eines Teiles der deutschen Militärkaste, sich in die Zukunft hinüber zu retten. Schon das Datum des Attentats kennzeichnet den unheroischen Charakter seiner Urheber. Die Beseitigung Hitlers im Interesse des deutschen Volkes hätte viele Jahre vorher unternommen werden müssen. Im Juli 1944 war diese Beseitigung nur als Rettungsversuch für eine Minderheit des deutschen Volkes gedacht". Man habe vor einem Jahre in ganz Deutschland von dem Wunder der Vorsehung gesprochen, das Hitler gerettet habe. Der 20.Juli sei kein Wunder gewesen. "Aber es war eine Bestimmung der Vorsehung, dass Hitler nicht einen militärischen Putsch zum Opfer falle und dass Deutschland nicht wieder die Beute ei-

ner Clique werde, die den Frieden nur als Übergang, den Krieg aber als Ziel und den Zweck Deutschlands betrachtet."

Eine politische Auseinandersetzung mit dieser Auffassung der Geschehnisse verbietet sich, denn Deutschland ist heute nur noch Objekt der Politik. Aber das deutsche Volk ist sich selber die Wahrheit auch über die damaligen Ereignisse schuldig. Denn das darf vorgreifend schon gesagt werden: Der 20.Juli 1944 bot die letzte Möglichkeit, aus eigener Kraft mit unserem Schicksal fertig zu werden. Nicht als ob mit dem Gelingen der Empörung die Niederlage hätte abgewendet oder auch nur die Verantwortung für das Vorausgegangene hätte abgewischt werden können. Aber Deutschland wäre auch im Zusammenbruch wieder ein moralischer Faktor geworden und damit auch unter den schwersten ihm auferlegten Bedingungen politisch im Spiel geblieben.

Eine geschichtliche Darstellung der Zusammenhänge und der Ereignisse aus den Quellen zu schreiben, ist heute noch nicht möglich. Akten Berichte, Zeugenaussagen sind nicht zugänglich. Es ist fraglich, ob überhaupt zuverlässige Unterlagen für eine Rekonstruktion des Geschehens vorhanden sind. Die Hauptbeteiligten leben nicht mehr, viele Akten werden vernichtet sein. Die Verhandlungen des Volksgerichtshofes sind eine trübe Quelle. Unter unsäglichen Juälereien, auch körperlicher Misshandlungen, erpresste Geständnisse haben keinerlei Wert.

Dennoch lässt sich der innere Zusammenhang der Geschehnisse, wenigstens was die Vorgeschichte angeht, eingemessen rekonstruieren, wenn man in den Jahren vorher einen Einblick in die Gesinnungen, die Gedankenwelt und die politischen und militärischen Schicksale wenigstens eines Hauptbeteiligten gewonnen hat und wenn man an einigen nicht unwidrigen Kommandostellen die Methoden der militärischen und politischen Führung und ihre Auswirkungen beobachten konnte. Der Verfasser ist beides zuteil geworden. Kommandierungen zu einer bekannten Kampfdivision, zu einem Generalkommando im Felde, zu einem Armeoberkommando der Ostfront, schliesslich zu einem Militärbefehlshaber im Westen hatten den ausgesprochenen Zweck, für spätere wissenschaftliche Darstellung Beobachtungen und Erfahrungen über die Handhabung der Führung zu gewinnen. Sie waren verbunden mit ausgedehnten Reisen, die eine Begegnung mit Offizieren aller Grade, Truppengettungen und Wehrmachtteile brachten und umzähliges Gespräch ermöglichten. Die wissenschaftlichen Arbeiten des Verfassers führten dabei 1940 zu einer Begegnung mit dem damaligen Oberquartiermeister, General der Infanterie Enrich von Stülpnagel, dem späteren Kommandierenden General des II. Armeekorps im Frankreich-Feldzug, Präsidenten der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden, Oberbefehlshaber der 17. Armee in der Ukraine 1941, zuletzt Militärbefehlshaber in

Frankreich, der dann eines der schmerzlichsten Opfer des 20.Juli 1944 wurde. Aus dieser zufälligen Begegnung entwickelten sich immer engere Beziehungen und in den Jahren 1942 bis 1944 ein oft täglicher Umgang mit eingehenden Gesprächen, die wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Problemen gewidmet, doch immer einmündeten in eine Be trachtung der militärischen und politischen Lage, die für gewöhnlich schloss mit der Frage: Was aber können, was sollen wir tun?

General "Heinrich" von Stülpnagel, im Heer zum Unterschied von seinen Geschlechtsvettern der blonde oder rote Stülpnagel genannt, war ein ungewöhnlich befähigter Mann. Sein Bluterbe enthielt sehr gegensätzliche Ströme. Die uckermärkische Familie von Stülpnagel hat eine grosse Zahl hervorragender Soldaten hervorgebracht. Der bekannteste Träger des Namens war der Kommandant der 5.Brandenburgischen Division bei Gravelotte. Im Reichsheer gab es einmal zu gleicher Zeit drei Generale von Stülpnagel, jeder in seiner Art von Bedeutung. Heinrich von Stülpnagel, Sohn und Enkel eines Generals, hatte von der Mutter her fränkisches und wohl auch elsässisches Blut. Sein Grossvater mütterlicherseits war der General Freiherr v.d.Tann-Ratsamhausen, der sich als schleswig-holsteinischer Freiheitskämpfer, als bayrischer Generalstabschef 1866 und als Führer der bayrischen Truppen in den Kämpfen um Orléans 1870 einen Namen gemacht hat. Durch ihn war Heinrich von Stülpnagel ein Urenkel einerseits der bekannten Gräfin Voss, andererseits der Frau von Berg, geb. von Hassenpflug, die in Weimar aufgewachsen, Freundin Herders und Goethes, des Freiherrn vom Stein und Gneisenau, der Frau von Clausewitz, vor allem aber die Vertraute der Königin Louise war. Sie war der Mittelpunkt der Berliner Goethe-Verehrung, sie versuchte, Schiller für Berlin zu gewinnen. Sie war die Fürsprecherin von Heinrich von Kleist bei der Königin.

Unser General wuchs in Frankfurt/Main auf und war zu Beginn seiner militärischen Laufbahn Offizier im Großherzoglichen Leibregiment Nr. 115 in Darmstadt. Er fühlte sich immer als Hesse. Doch war wohl ein wenig Selbstironie dabei, die das strenge und etwas melancholische Preussentum in sich verspottete und die Heiterkeit und Leichtigkeit, die süddeutschen Züge seines Wesens bewusst genoss. In fröhlicher Laune liebte er es, in den Frankfurter Dialekt seiner Jugend zurückzufallen. Humanistisch trefflich gebildet - er war Schüler des Lessing-Gymnasiums in Frankfurt a.M. gewesen, mathematisch weit über den Durchschnitt begabt, wäre der General am liebsten Gelehrter geworden, Mathematiker oder auch Historiker. Doch das erlaubte die Tradition der Familie wohl nicht,

nicht, und so musste er sich mit einem kurzen Studium an einer welschschweizerischen Universität begnügen, nach welchem er in die Armee eintrat. Die Leidenschaft für mathematische und philosophische Probleme hat er sich zeitlebens bewahrt und auch historische Fragen zogen ihn immer wieder an.

Er war ein unermüdlicher Leser. Gerade in den Zeiten schwerster Verantwortung war ihm anstrengende Lektüre ein Bedürfnis; es war gar nicht so einfach, dem Oberbefehlshaber immer den Lesestoff zu beschaffen, der ihm genug tat.

Neben ausgebreiteter Lektüre und einsamen Spaziergängen liebte er das anregende Gespräch an der Tafelrunde. Die im Kasino oft üblichen Kommissunterhaltungen langweilten ihn. Er zeigte seine Langeweile dann sehr deutlich und die Gesprächspartner mussten froh sein, wenn er nicht mit den schneidenden Waffen einer hintergrundigen Ironie gegen sie zu Felde zog. Dagegen hatte er seine Freude an geistreichen und witzigen Rundgesprächen um wasste durch die Kunst des Zuhörens und Fragens alles aus seinen Fischgenossen heraussuhulen, aber auch durch Witz und Ironie alle Leidenschaften und dialektischen Kräfte der Gesprächspartner aufzureißen. Wer da nicht mitkam, hatte es schwer bei ihm. Er sah gern Männer der Wissenschaft bei sich zu Gast, war unermüdlich in dem Drang sich zu belehren, gab aber auch freigiebig aus seinen Erfahrungen und erstenlichen Kenntnissen. In vertrautem Kreise führte das Gespräch schliesslich immer auf die grossen einfachen Fragen unserer Existenz und dann auf das und auferlegte Schicksal und auf die Möglichkeiten zur Rettung. An der Fähigkeit zur Vereinfachung, die so wesentlich zum Führertum gehört, fehlte es dem General bei aller Komplizierten Geistigkeit nicht. Er konnte verwickelte Gedankengänge, denen er eben noch aufmerksam folgt, die er selber noch durch geistvolle Einwürfe bereichert hatte, plötzlich mit einigen elementaren Kernsätze abbrechen, die dann fast primitiv wirkten. So wenn er ein tiefgreifendes philosophisches Gespräch abschloss mit dem Satz, dass es ohne Religion und Glauben nun einmal nicht gehe, oder ein politisches mit seiner Lieblingswendung: "Ich glaube immer noch an die Anständigkeit des deutschen Volkes. Im Grunde ist das deutsche Volk doch anständig geblieben. Schliesslich wird diese Anständigkeit unter all den Verschüttungen (von denen meist vorher die Rede gewesen war) wieder zum Vorschein kommen. Ein so anständiges Volk kann nicht untergehen." Wie gesagt, das mag primitiv erscheinen, aber es gab dem General die Kraft, auch in seiner ausweglosen Lage auf einem ihn politisch belasteten Posten auszuhalten, auf dem er von seinen Gegnern wohl bewusst kaltgestellt war. Dieser Glaube und nicht ein politisches oder militärisches Kalkül - nach beiden Richtungen hatte er mit der Zeit nur noch wenig Hoffnung -

führten ihm zur Beteiligung am 20.Juli.

General von Stülpnagel besaß eine grosse operative Begabung. Die meisterhafte Dienstvorschrift: "Truppenführung" geht im wesentlichen Teilen auf ihm zurück. Seine ungewöhnliche militärische Intelligenz ließ ihn die Probleme unvoreingenommen und mit einem hartherzigen Realismus sehen. Er hielt nichts von dem Satz, dass man das Unmögliche wollen müsse, um das Mögliche zu erreichen. Ihm war die Strategie die Kunst des Möglichen. Er hatte ein unausgesprochenes Gefühl für das Angemessene, für das richtige Verhältnis von Zweck und Mitteln in den militärischen Massnahmen. Das brachte ihn, wie seinen geistverwandten Chef und Freund, den Generalobersten Beck, in den Ruf des Schwarzschers. Das Wort Hitler's von seinen defaitistischen, kriegsscheuen Generalen war auch auf ihn gemünzt. Defaitismus war es nicht, wohl aber klare Einsicht in die Zusammenhänge der Dinge und in die Lage, die ihn von dem verhängnisvollen Einmarsch in die Tschechei an zu einem Gegner der militärischen und politischen Massnahmen Hitlers machte, der ihn niemals zu bezaubern vermochte, auch nicht, als dieser eine zeitlang um ihn warb. In seinem harten Urteil über die militärischen Fähigkeiten und Massnahmen des Führers hat der General nie geschwankt. Auch in den Zeiten des scheinbaren Erfolges, besonders nach dem Frankreichfeldzug und beim Beginn der Operationen in Russland blieb er unbestechlich. Er ist also nicht etwa erst seit Stalingrad oder gar 1944 zur Einsicht gekommen. Er hat getan, was in seinen Kräften stand, um das Unheil, das er kommen sah, zu verhindern. Noch in letzter Stunde bewog er, der die westlichen Länder und ihre militärische Kraft zum Teil aus eigener Anschauung kannte, 1939 den Oberbefehlshaber des Heeres, noch einmal auf den Führer im Sinne des Friedens einzuwirken. Es war vergeblich. Seinen Hinweis, dass England unter allen Umständen an der Seite Polens in den Krieg eintreten würde, begegnete Hitler mit der Berufung auf die besseren Informationen seines Außenministers; auch später fand der General mit seinen Warnungen vor dem russischen Feldzug, vor allen vor der uferlosen Ausdehnung des Ostkrieges kein Gehör. Er warnte vor dem Verbleiben des Heeres jenseits des Dnjepr im Winter 1941 und vor der extensiven Strategie in der Ukraine, die dann zu der Katastrophe von Stalingrad geführt hat. Eine Krankheit, die er sich als Oberbefehlshaber der 17. Armee in der Ukraine im September 1941 zuzog, hat ihn davor bewahrt, als Opfer seiner Überzeugungen in die Wüste geschickt zu werden.

Nach seiner Wiederherstellung wurde ihm keine Möglichkeit gegeben, seine operativen Fähigkeiten einzusetzen, sein Rat wurde nicht mehr erbeten. Er wurde auf den dornenvollen Posten des Militärbefehlshabers in Frankreich kaltgestellt, dort sollte er sich auch politisch ver-

brauchen. Nachdem der Führer erklärt hatte, dass die Zeit der operativen Entscheidungen vorbei sei, hätte er ja auch nichts mehr bewirken können.

Trotz seiner tiefen Skepsis gegen die oberste militärische Führung tat General von Stülpnagel seine soldatische Pflicht. Er hat das II. Armeekorps im Frankreichfeldzug ruhig und sicher geführt. Als Oberbefehlshaber der 17. Armee in Russland 1941, damals der jüngste unter den Oberbefehlshabern, führte er seine Divisionen zur Eroberung von Lemberg, zum Sieg in der Kesselschlacht bei Uman, zum Dneprübergang und bis zur Einnahme von Poltawa. In Entschlossenheit und Kühnheit hat es ihm nicht gefehlt. Dennoch entsprach seine Art zu führen nicht dem herrschenden und herausgestellten Ideal, das vom Feldherrn den heldischen Ganz und die Taten eines Stoastruppführers verlangt. Er leitete die Operationen unauffällig und leise, er verzichtete auf unmittelbare Einwirkung auf die Truppe, zeigte sich ihr nicht, liebte es überhaupt nicht, hervorzutreten. So blieb er seinen Männern unbekannt, man wusste kaum seinen Namen bei der Armee, und auch später in Frankreich hatte man bei den Besatzungsgruppen keine anschauliche Vorstellung von ihm.

Es ist schwer zu sagen, ob diese Zurückhaltung in der innersten Natur des Generals begründet war oder ob sie ihn erst aus der Resignation erwachsen ist. Vielleicht lag hier doch seine Grenze. Bei aller auch im Dienst beobachteten bezaubernden Liebengewidigkeit seiner Umgangsformen, bei aller ihm eigener souveränen Kunst der Menschenbehandlung, bei der geistvollen und überlegenen Art, wie er die Geschäfte behandelte, wie er immer den Kern der Probleme herausfand und vom Wesentlichen her dachte und entschied, war doch eine leise Gehörtheit nicht zu erkennen, die sich auch in der Sprache, wenn auch fast unmerkbar, zeigte. Es fehlte ihm wohl an eigentlicher militärischer Ehrgeiz und an dem elementaren Machttrieb, der die Menge gewinnen und beherrschen will und auch die Popularität erstrebt und geniesst. So konnte er trotz seiner prachtvollen soldatischen und ritterlichen Erscheinung nicht der mitreissende militärische Führer werden, der ein Kraftzentrum gegen das Führerhauptquartier hätte bilden, in dessen Namen man sich hätte einen können. ähnlich lag es ja auch bei dem Generaloberstaat Beck, dem überdies kein Kommando im Kriege zugefallen war und der infolgedessen nicht nur des äusseren Ruhmes, sondern schon der Bestätigung durch die kriegerische Tat ermangeln musste. So waren die beiden bedeutendsten Gestalten des 20. Juli von vornherein in ihrer Wirkungsmöglichkeit gehemmt.

Fehlte es so dem Generalen Wirkung in die Weite, so war

~~den heldischen Glanz und die Taten eines Stosstruppführers verlangt. Er leitete die Operationen unauffällig und leise, er verzichtete auf unmittelbare~~

~~der Einfluss auf seine Umgebung um so nachhaltiger. Er genoss das Ver- trauen und die Verehrung wohl aller seiner Mitarbeiter. Sie arbeiteten freudig unter einem Oberbefehlshaber, der sie in ihrer eigenen Art gelten liess, auch ihre kleinen Schwächen wohlwollend behandelte, ihre Selbständigkeit achtete und ihnen etwas zutraute. Auch bei schärfster Kritik, die er nicht scheute, beobachtete er ritterliche Formen. Er konnte, wenn er wollte, "unangenehm werden", hart und deutlich; aber er zog es vor, mit einer Nebensatz oder durch leise Ironie alles zu rechtsrücken, und so erreichte er viel mehr. Ausserhalb des Dienstes war er, ohne je den Anstand aufzugeben, der unbefangenste Kamerad, der erste unter gleichen. An seiner Tafel war jedem ein freies Wort gewöhnlich. Es ist in seinem Kreis immer erstaunlich offen geredet worden. Eigentlich war es ein Wunder, dass es so lange gut ging, dass die Erzählungen, die darüber die Runde machten und nach oben drangen, dass auch ausdrückliche Denunziationen kein Unheil anrichteten. Der General war da erstaunlich sorglos, wenn er auch, wie sich dann zeigte, sein eigentliches Geheimnis auch seiner vertrautesten Umgebung nicht preisgab. Dieses Vertrauen auf die Ritterlichkeit und Kameradschaft seines Offizierkorps hat ihm jedenfalls nicht getäuscht; alle waren von seinem Vorbild ergriffen und auch die kleinen Geister hielten sich an die von ihm stillschweigend gegebenen Gesetze. Freilich der Oberbefehlshaber verstand sich auf die Kunst der Bezauberung. Als zunehmend Parteidrossen als Überwacher oder gar Spitzel im Stabe erschienen, gewann er sie in der Regel durch seine Liebenswürdigkeit und die erstaunliche Offenheit, mit der er zu ihnen sprach und durch die Ritterlichkeit, die er auch bei ihnen als selbstverständlich voraussetzte. Notfalls trank er sie übrigens unter den Tisch.~~

Seine diplomatischen Fähigkeiten standen den militärischen nicht nach. Als Präsident der Waffenstillstandskommission konnte er sie entfalten und erzwang dabei die Bewunderung der Gegenspieler. Sie empfanden die Liebenswürdigkeit seiner Formen, die Ritterlichkeit seiner Haltung bei aller Festigkeit des Auftretens, den unfehlbarren Takt bei der Behandlung der schwierigsten politischen Fragen, vor allem aber die echte Humanität, die überhaupt ein Grundzug seines Wesens war. Diese Humanität stand wie bei allen wirklich bedeutenden Soldaten nicht im Widerspruch zu der soldatischen Gesinnung und Haltung. Schon deshalb war er kein Militarist.

Der General musste bald einsehen, dass dem Präsidenten der Waffenstillstandskommission sehr enge politische Grenzen gezogen waren. Er hat

hat sich vergeblich bemüht, vom Führer über die erstrebten Ziele klare Weisungen zu erhalten. Auch als Militärbefehlshaber blieb er ohne eindeutige Richtlinien. Die Politik der Besatzungsmacht wurde fast von Tag zu Tag durch die wechselnden Positionen der vielen politisch beteiligten Instanzen bestimmt. So lagen die verschiedensten politischen Konzeptionen miteinander im Streit, zwischen denen dann plötzlich Führerentschlüsse eine meist sehr vorläufige Entscheidung trafen. Man kann sich vorstellen, was diese Einengung für einen Mann von der politischen Befähigung und dem Weitblick des Generals bedeuten musste.

Seine eigene politische Konzeption stand ihm unverrückbar fest. Er versuchte immer wie er, das Steuer nach der ihm gemässen Richtung herumzuwerfen. Es war vergeblich. Nach seiner Überzeugung war die Zeit des Nationalismus vorbei. Der Nationalsozialismus kam mit seiner nationalistischen Zielsetzung zu spät. Es waren nur noch gemeinsame europäische Lösungen möglich. Ein beharrtes Europäertum konnte unter Aufopferung überlebter Vorurteile das Abendland noch retten. Das forderte politisch Anehnung an England, geistig Verständigung mit Frankreich, jedenfalls aber Verzicht auf gewaltsame Neuordnung und Gewaltherrschaft überhaupt. Deutschland musste die ihm mit seiner innerkontinentalen Lage gegebenen Grenzen innerhalb der Weltpolitik erkennen und seine Masse in einer europäischen Mittlerstellung finden. Masslosigkeit und Überanstrengung des deutschen Volkes waren hier Grundibel der nationalsozialistischen Staatsführung. Mit der Wiedergutmachung des Versailler Vertrages war für Deutschland nicht nur das Mögliche, sondern auch ebenso sehr das Wünschenswerte erreicht. Nun konnte es auf seine geistigen Kräfte, auf seine schöpferische Potenz und auf sannatürliche Schwerkraft vertrauen.

Die Richtigkeit, das heisst die politische Möglichkeit dieses Zukunftsbildes steht nicht zur Debatte. Vielleicht hat der General die sozialen und wirtschaftlichen Sprengkräfte in Europa unterschätzt. Jedenfalls schien ihm der Waffenstillstand mit Frankreich nachträglich noch die unverhoffte Chance zu geben, durch einen ehrlichen Frieden mit Frankreich, der keine Rachegefühle aufkommen ließ, zu einem neuen Europa zu gelangen. Wie es der Oberstleutnant von Hofacker, der den General bei der Vorbereitung des 20.Juli dann zur Seite stand, einmal ausdrückte: Es hätte nicht der Waffenstillstand von Compiègne mit seinem Ressentiment, sondern ein Versöhnungsfriede auf den Blutgefilden von Verdun geschlossen werden müssen, der den Streit für immer beendete. Als der General Militärbefehlshaber in Frankreich wurde, war es für solche Ideen zu spät. Der Oberbefehlshaber konnte nur noch versuchen, das Schlimmste zu verhüten und immer wieder das Vernünftige auf den ihm zur Verfügung stehenden Wegen zu Gehör bringen, im übrigen für seinen Bereich Ritterlichkeit und Humanität zu bewahren. Es war nicht seine Formulierung, aber es entsprach seinen Überzeugungen,

wann gesagt wurde, dass es die Aufgabe der Wehrmacht als Besatzung und der Militärverwaltung sei, so zu arbeiten und so sich zu halten, dass die Ehrenhaftigkeit der deutschen Soldaten, die Ritterlichkeit, das Wohlwollen und die gestaltende Kraft der Besatzungsmacht bleibende Erinnerungen hinterliessen. Selbst wenn der Krieg verloren ging, wäre dann das moralische Prestige gerettet. Schon in der Ukraine hatte er in diesem Sinne geführt. In den Anfängen schien das noch möglich. Es ist noch in Erinnerung, wie hoch damals das Ansehen der Wehrmacht bei der Bevölkerung der besetzten Gebiete stand und wie sie zwischen der Wehrmacht und den von der Partei bestimmten Einrichtungen zu unterscheiden wusste. Aber es wurde der Wehrmacht immer schwerer gemacht, sich rein zu erhalten. Als der Oberbefehlshaber sein Amt in Frankreich antrat, fand er schon den SD mit selbständigen Volksmachten und mit seinen vorhängnisvollen Methoden vor. Ebenso wurden die vernünftigen Massnahmen einer einsichtigen und ganz in seinem Sinne arbeitenden Verwaltung durchkreuzt durch die uferlosen Forderungen des Gauleiters Sauckel, der den Arbeitseinsatz der Fremdarbeiter zu regeln hatte. Es ist hier nicht der Ort, das Ringen des Militärbefehlshabers mit dem höheren SS- und Polizeiführer und mit dem Gauleiter zu schildern. Einiges konnte er mildern; im Ganzen konnte er wenig ändern und musste dazu noch den Spott über seine unzeitgemäße Humanität und seine Vorliebe für Frankreich mit in Kauf nehmen. Ihn entschuldigte freilich die Verehrung und Dankbarkeit, die einmitige Zustimmung seiner Umgebung und überhaupt aller sachverständigen Männer. Für die Öffentlichkeit - auch schon für die weitere Umgebung - sah es so aus, als ob der General resigniere und den Verhängnis, das er kommen sah, seinen Lauf lasse. Er zog sich auf sich selbst zurück und vermied jedes öffentliche Hervortreten. Niemand ahnte, dass er unerträglich auf Rettung sann und immer wieder seine Füden anknüpfte, wo er Möglichkeiten sah. Die repräsentative Pflicht des Militärbefehlshabers ermöglichte ihm, unauffällig Männer als Gäste bei sich zu sehen, mit denen die Forderungen des Tages besprochen werden, zwischen denen Verbindungen hergestellt werden konnten.

Der General wusste freilich, dass der günstige Augenblick im Grund schon verpasst war. Schon die Fritsch-Krise hätte den moralischen, die Verabschiedung des weitblickenden Generalstabschef Beck den militärischen, die Besetzung Prags den politischen Anlass zur Auflehnung gegen die obere Führung geben müssen. Dass die Wehrmacht das schreiende Unrecht gegen den Generalobersten von Fritsch stillschweigend hinnahm, lähmte für die folgende Zeit ihre moralische Kraft. Sie musste darnach die Kaltstellung des Generalobersten Blamkowitz wegen seines Protestes gegen die Taten der SS in Polen hinnehmen wie die formlosen Absetzungen und Differenzerungen von Generälen, die nur ihre Pflicht getan und das Menschenmögliche geleistet hatten. Seit dem Nachgeben der Wehrmachtführung in der Tschechenkrise wurde sie politisch nicht mehr gefragt. Sie war seitdem kein selbständiger politischer Faktor mehr, wie ihr auch ein Reichskriegsminister als politisch verantwortliche Instanz nunmehr fehlte. Nach gelegentlichen Andeutungen des Generals scheint übrigens eine Auflehnung geplant gewesen zu sein. Der Einmarsch sollte das Stichwort zu einem Unternehmen "Himmelfahrt" liefern. Aber da die europäischen Mächte nachgaben, fehlte der Rechtsgrund für diesen Protest. Man konnte nicht gut etwas ablehnen, was die Zustimmung der Welt fand. So schien der Erfolg für Hitler zu sprechen, wie später der Sieg in Polen. General von Stülpnagel liess sich nicht blenden. Im November 1939 forderte er von dem Chef des Generalstabes, dem damaligen General der Artillerie Halder, dass die Wehrmacht den Führer absetze, bevor er seine Pläne gegen Frankreich verwirklichen könnte, die auch im Falle des Sieges den Weltkrieg und damit die Vernichtung Deutschlands zur Folge haben müssten. General Halder scheint in der Lagebeurteilung mit seinem Oberquartiermeister einig gewesen zu sein. Er glaubte aber nicht, den Generalobersten von Brauchitsch für die Erhebung des Heeres gegen den Führer gewinnen zu können. Der Erfolg des Frankreich-Feldzuges trotz des vom Führer nicht erwarteten Eingreifens Englands liess dann die Warnungen der Generale wiederum als Schwarzschererei erscheinen. General von Stülpnagel

rieb bei seiner Beurteilung der Weltlage. Aber als er bei der Besprechung der für den Russlandkrieg in Aussicht genommenen Oberbefehlshaber die älteren Genossen nach ihrer Meinung über die Erfolgsaussichten fragte, erhielt er die Antwort, dass möglicherweise auch diesmal der Führer wieder gegen die Ansichten seiner Generale Recht behalten werde. So etwa antwortete ihm der Feldmarschall von Kluge. Stülpnagel wusste, dass dieses Argument falsch war, dass jede neue Lage mit voller Verantwortung neu zu prüfen war; aber er vermochte nicht durchzudringen.

Stalingrad bot dann - wie heute wohl allgemein zugegeben wird - die letzte grosse Möglichkeit des Absprungs, noch im Besitz der militärischen Macht und in der Verhältnismässigen Ungebrochenheit der wirtschaftlichen Kräfte der Heimat. Damals war in dem Erschrecken über die Ereignisse, das durch ~~Hitler~~ Wehrmacht und Volk ging, auch die Möglichkeit gegeben, die öffentliche Meinung zu gewinnen, die unter der Uebermacht der Propaganda früher und später nicht zur Besinnung und Einsicht gekommen ist. Feldmarschall Paulus hatte die geschichtliche Legitimation, einem unsinnigen Befehl gegenüber den Gehorsam zu verweigern. Er hätte eine schlagkräftige Armee retten und damit den Ansatz zum Umschwung geben können. Er unterliess es. Aber das Entsetzen über das Opfer von Stalingrad in Heer und Volk hätte wohl noch einmal die Grundlage für ein einmütiges Handeln der Generale gegeben, das sich möglicherweise sogar in legalen Formen hätte vollziehen können. General von Stülpnagel bemühte sich, ein solches einheitliches Handeln herbeizuführen. Es war vergeblich. Die führenden Generale versagten sich. Der rechte Augenblick ging ungenutzt vorüber. Die verhältnismässig günstigen militärischen und politischen Gegebenheiten konnten so nicht wiederkehren. Jeder spätere Versuch musste mit viel schlechteren Bedingungen rechnen.

Auch in der Folge versagten sich die Männer, von deren feldherrlichem Ruf man die Berechtigung und die Fähigkeit zum Eingreifen ableitete, vor allem aber Feldmarschall von Manstein, der nichts als Soldat sein wollte. Stülpnagel hatte es nicht anders erwartet. Er kannte die Hemmungen bei so vielen hervorragenden Soldaten, auf der einen Seite den Mangel an politischen Blick, auf der anderen Seite die Bedenken gegen Verschwörungen und Meuterei, die Bindung an den Treueid. Die Generale hätten sich auf Plato berufen können, der auf die Frage, weshalb er sich nicht aufgelehnt habe, zur Antwort gab:

"(Der Verständige) muss also seine Stimme erheben, wenn ihre (der Heimatstadt) Politik ihm falsch zu sein scheint, vorausgesetzt, dass er sich nicht um seinen Kopf redet. Gewalt aber darf er seinem Vaterlande, um die Verfassung zu ändern, nicht antun, wenn es ohne Verbannung und Bürgermord nicht möglich ist, dass sie vollkommen wird. Dann muss er eben ruhig bleiben und um das Heil für sich und den Staat beten." 1)

Da war es nun das Bedeutsame an der Stellung des Generals, dass er anders dachte und hier ganz klar sah. Er wusste, dass es um etwas anderes ging, als um Meuterei und Bruch des Fahneneides, er wusste, dass hier ein Staatsnotstand vorlag, der den Berufenen die sittliche Pflicht zum Handeln auferlegte. In der höchsten Not des Vaterlandes konnte es keine Bedenken geben. Die zweifellose Schuld musste man auf sich nehmen. Im Konflikt der Pflichten galt die höchste. Für die unvermeidliche Schuld bot man das Wagnis seines Lebens. Die formale Treue gegen den Führer brachte, das ist heute auch dem Bedenklichsten klar, den sicheren Untergang des Volkes, die völlige Zerstörung der Volkssubstanz. Ob man sich naturrechtlich oder calvinistisch auf das Widerstandsrecht berief, ob man sich an die altgermanische Auffassung von der gegenseitigen Bindung von Führer und Volk erinnerte, die auch den Führer zur Treue gegenüber dem Volk verpflichtete, das musste dem Gewissen des Einzelnen überlassen bleiben. Deutlich war, dass ein Treueverhältnis in dem Augenblick aufgehoben war, in dem der Sinn dieser Einigung, die Erhaltung des Volkes in seiner Substanz und seiner Staatlichkeit durch den Führer entweder nicht mehr gewollt oder auch faktisch nicht mehr gewährleistet werden konnte. Die Vernichtung des Volkes darf ein Führer, selbst um einer Idee willen, nicht wollen. Dagegen gab es zweifellos das Recht der Notwehr. Der General hätte sich dafür auf Luthers berufen

erufen können, der dieses Recht durchaus behauptet hat:

"Wo es aber keme, wie oft geschicht, das weltlich gewalt und ubrigkeit, wie sie heyssen, wurden einen unterthanen dringen wider die gebot gottis odder dran hyndern, da gaht der gehorsam ausz, uund ist die pflicht schon auff gehabenn. Wie muss man sagen, wie sanct Peter zu den fursten der Juden sagt: Man muss gott mehr gehorsam sein, dan den menschen. Er sprach nit "man muss den menschenn nit gehorsam sein;" dan das were falsch, sonder nit 'gotte mehr dan den menschenn'. Als wen ein furst wolt kriegen, der ein offentliche unrechte sach het, dem sol man gar nit folgen noch halffen, die weil got geboten hat, wir sollen unsrern nehsten nit todten, noch unrecht thun. Item sno er hiesse ein falsch getzeugnis geben, rauben, liegen odder betriejen, und des gleichen. Wie sol man ihs gut, ihr, leip unnd leben faren lassen, auff das gottis gebot bleybe." 3)

und in der Schrift von 1526 "Ob Kriegslente auch in seligem Stande sein können":

"Wenn du weist gewiss, das er unrecht hat, so soltu Got mehr furchten und gehorchen denn menschen. Acto 4., und sollt nicht kriegen noch dienen; dann du kanst da kein gut gewissen für Gott haben. Ja, sprichstu, man herr zwingt nich, nympf mir mein leben, gibt mir mein gelt, lohn und solk nicht; dazu würde ich veracht und geschendet als ein verzagter, ja als ein trewloser für der welt, der seinen herrn ydn nöten verlest es. Antwort: das mustu wagen und umb Gottes willen lassen faren, was da feret." 4)

Es finden sich auch Stellen bei Luth<sup>r</sup>, aus denen zu ersehen ist, dass er auch ein aktives Widerstandsrecht kennt:

"Also sind wir den Kaiser unterworfen und seine Untertanen, mit einen gewissen Mass, nach Verordnung der Rechte, wie er uns dagegen auch nach derselbigen Ordnung verpflichtet und verbunden ist. Da er nun dieselbigen Rechte überschritte und dawider täte, so widerstünden wir ihm mit Recht, als einem Tyrannen, der Gewalt übte und wider seine Pflicht täte." 5)

Auf die Frage, "ob man einen Tyrannen, der wider Recht und Billigkeit nach seinem Gefallen handelt, möge umbringen", antwortet Luth<sup>r</sup>:

"Einem Private und gemeinen Mann, der in keinem öffentlichen Amt und Befehl ist, gebühret es nicht, wenn er's gleich könnte; denn das fünfte Gebot verbietet's: Du sollst nicht töten. Wenn ich aber einen, der gleich kein Tyrann wäre, bei meinem Eheweibe oder Tochter ergriffe, so möchte ich ihn wohl umbringen. Item: wenn er diesem sein Weib, dem anderen seine Tochter, dem dritten seine Aecker und Güter mit Gewalt nähme, und die Bürger und Untertanen tritten zusammen und könnten seine Gewalt und Tyrannei länger nicht dulden noch leiden; so möchten sie ihn umbringen, wie einen anderen Mörder und Strassenräuber." 6)

Es "ist kein Unterschied zwischen einem privaten Mörder und dem Kaiser, so er ausser seinem Amt unrechte Gewalt und besonders öffentlich oder notorische unrechte Gewalt vornimmt; denn öffentliche Violentia hebt auf alle Pflichten zwischen dem Untertanen und Oberherren." 7)

"Dergleichen so König und Kaiser öffentlich und notorisch Gewalt üben, ist die Gegenwehr auch recht, als so sie Krieg vornehmen zur Bestätigung öffentlicher Gotteslästerung, fromme unschuldige Christen, Prediger und andere zu töten, eheliche Personen voneinander zu reissen; diese und dergleichen Stücke ist öffentlich und notorisch unrechte Gewalt, dadurch die Lehnslente von ihrer Pflicht frei werden, als von einem Mörder auf der Straßen." 8)

- 13 -

Unter ein entsprechendes Gutachten (verfasst wahrscheinlich von Ma-  
lanchen) vom 6.12.1936 schreibt Luther eigenhändig:

"Ich Martinus L u t h e r will auch dazu tun mit Peten,  
auch (wo es sein soll) mit der Faust." 9)

Es lag in der Struktur des totalen Führerstaates, dass keine andere Möglichkeit als die Verschwörung blieb; diese war ethisch bei aller Zweideutigkeit berechtigt, weil sie politisch die Folge der Auflösung jeder politischen Kontrolle und Einwirkungsmöglichkeit des Volkes auf seine Führung war. Es gab gegen den Willen des Führers keinelei Ermittlungsmöglichkeit als die der Gewalt. Es gab keine Instanz, die politische und strategische Fehlentscheidungen korrigierte. Es gab keine Möglichkeit, nachdem einmal das Dogma von der charismatischen Berufung des Führers durchgesetzt war, den Auftrag des Volkes zurückzunehmen. Der Nationalsozialismus tat sich etwas darauf zugute, dass er auf legalem Wege mit den verfassungskässigen Mitteln der Demokratie ans Ruder gekommen war. Es zeigte sich nun der innere Widerspruch einer solchen scheinbaren Demokratie, die in dem Augenblick, da ihr Ziel erreicht war, alle politischen Mittel endgültig ausgeschaltet wurde. Es fehlte die Einsicht, dass nur der bestimme politische Mittel zur Erfüllung seiner Zwecke in Anspruch nehmen darf, der sie dann auch weiterhin gegen sich selber anwenden lässt. Da fiel die parlamentarische Kontrolle weg. Wie hat man über die elende Schwatzbude des alten Reichstages gelässt. Aber es gab etwas, was noch bessere war, diesen brillgenden Reichstag des nationalsozialistischen Deutschlands, eine völlig wirkelose Jagd-Maschine ohne eigene Initiative, ohne das Recht zur Prörterung der Probleme. Ebenso stand es mit den anderen scheinbar demokratischen Mitteln, die gelegentlich angewendet wurden, dem Volksentscheid, dessen Resultat von vornherein feststand, der Volksversammlung, der ausgestellte Fragen vorgelegt wurden, auf die nur eine Antwort zugelassen wurde, den unbefohlenen "spontanen Kundgebungen des Volkswillens". Es gab zudem keine Presse, mit deren Hilfe die öffentliche Meinung sich hätte bilden können, durch die sie geleitet, in der sie Ausdruck finden durfte. Es gab unter dem Druck von Gestapo und SD nicht einmal die Möglichkeit der offenen Aussprache über die Probleme von Mann zu Mann. Die Propaganda bestimmte, was zu glauben, was zu denken war und was gewusst werden durfte und was nicht. Sie rechtfertigte und verherrlichte grundsätzlich alles, was von oben kam, deckte jeden Widerspruch und gab es keinerlei Maßstab für Einsicht und Urteil. Selbst ein Rat der Alten, eine Gerusie, ein Senat fehlte, der aus eigener Erfahrung das Schicksal des Vaterlandes zu bedenken vermochte, an den in höchster Not des Volkes eine Berufung möglich gewesen wäre. Formal ähnliche Institutionen wie der russische Staatsrat oder der Geheime Kabinettsrat hatten in Wirklichkeit keinerlei Funktion.

Eine andere Möglichkeit der politischen Kontrolle liegt in einem gegliederten Rechtswesen, das zu mindesten von den beobachteten Rechtsformen her eine Rüfung der Staatsführung zulässt. Gegen die Entscheidungen der politischen Führung des Dritten Reiches gab es weder im Grossen noch im Kleinen, weder materiell noch formal einen Rechtsweg. Es herrschte Willkür und Rechtlosigkeit. Der Führer-Befehl stiftete das Recht, war aber selber an keinen Rechtsgrundsatz gebunden. Die Verwaltungsgerichtsbarkeit war abgeschafft. Staaats- und Volksgerichtshof, Straf- und Kriegsrecht waren jeder Zeit Eingriffen von oben her ausgesetzt. Die Unabhängigkeit der Richter war tatsächlich beseitigt. Für die Kriegsführung war besonders verhängnisvoll, dass die Möglichkeit eines Regresses von einem höherenentscheid, etwa über die persönliche Ehre der soldatischen Führer, an ein Kriegsgericht oder an ein Ehrengericht mit der Leit ganz fortfiel. Das bis dahin selbst in der autoritären Monarchie nicht grundsätzlich angefochtene Recht des Appells an das Urteil des Genossen, die Bindung der Entscheidung des Obersten Kriegsherrn an die vorangegangene Urteilsfindung in einem geordneten Verfahren irgendwelcher Art, wurde beseitigt, und damit war die militärische Führung von vornherein moralisch gefehlt. Von der außerrechtlichen Willkür der Gestapo, des SD, der SS, von den fliegenden Standgerichten und von den Konzentrationslagern ist gar nicht

erst zu reden. So gab es also gegen Irrtümer, Willkür, Gewalttat der Führung keinerlei Rechtsschutz. Da nur der Führer zu entscheiden hatte, was das Wohl des Volkes fordere, konnte gegen ihn das Volkswohl auf keinerlei rechtliche Weise geltend gemacht werden.

Vielleicht wäre selbst das noch hinzunehmen gewesen: - obwohl Rechtlosigkeit für ein Volk nicht zu ertragen ist -, wenn die oberste Spitze wenigstens von verantwortlichen Ratgebern umgeben gewesen wäre, wenn zumindest - wie es auch bei autoritärer Staatsform durchaus denkbar ist - der Führerentschluss auf dem vorhergehenden verantwortlichen Rat der Sachverständigen aufgebaut worden wäre. Das hätte vorherige Klärung und eine wenigstens indirekte Kontrolle durch die Fachleute ermöglicht. Im Anfang mag das Wesen der autoritären Führung auch wohl so aufgefasst worden sein. Mit der Zeit aber drehte sich das Verhältnis völlig um. Die Sachverständigen hatten nur noch Führerentschlüsse durchzuführen oder die Durchführung zu ermöglichen. Die einzelnen Etappen dieser Entwicklung sind vielleicht noch in Erinnerung. Im Anfang stand die verhängnisvolle Vereinigung des charismatischen oder autoritären Führerastes mit den Funktionen des Reichskanzlers, wodurch die in allen Staatsformen wichtige Stellung des Obersten Verantwortlichen Ratgebers, der zugleich unter der übergreifenden Autorität des Staatsoberhauptes oberster Chef der Exekutive ist, fortfiel und damit wiederum ein der Kontrolle und der sachlichen Kritik zugängliches Element. Eine böse Folge dieser Amtervereinigung war die Auflösung der Einheit des Kabinetts der unter dem Vorsitz des Reichskanzlers verantwortliche Reichsminister als einer vorbereitenden und die Ausführung kontrollierenden Instanz. Es gab keinen wirklichen, durch gemeinsame Überlegung gefundenen einmütigen Rat des Gesamtkabinetts mehr. Meines Wissens ist der Ministerrat als solcher während des Krieges, außer vielleicht aus formalen Gründen, überhaupt nicht zusammengetreten. Es gab Reichsminister, die in dieser Funktion überhaupt nie um Rat gefragt und in Tatkraft getreten sind. Dann kam der für die Kriegsführung besonders verhängnisvolle Wegfall des politisch dem Staatsoberhaupt unmittelbar verantwortlichen Reichskriegsministers, der Politik und Strategie in Übereinstimmung zu bringen hatte. Das Oberkommando der Wehrmacht wurde zu unpersönliche Militärkabinett des obersten Befehlshabers; der Chef dieses Oberkommandos, ursprünglich eine Art höherer Bürochef, nach altem Sprachgebrauch also Leiter des Militärkabinetts und des allgemeinen Kriegsdepartements zugleich, wuchs in eine eigentlich zweideutige Stellung hinein, als eine Art Stellvertreter des Führers als Oberbefehlshaber, als sein oberster Berater und als tatsächlicher Vorgesetzter der Befehlshaber, der er eigentlich nicht war, vor allem als Konkurrent des Chefs des Generalstabes. Als der Führer dann auf die Dauer den Oberbefehl des Heeres übernahm, wurde die Lage noch komplizierter. Die Stellung des Chefs des Generalstabes als des eigentlichen, verantwortlichen strategischen Beraters wurde dadurch merkwürdigerweise nicht gestärkt, sondern gemindert. Neben und über ihm standen mit unklaren Kompetenzen der Chef des Oberkommandos und der Wehrmachtführungstab mit einem eigenen Chef, von dem der General von S t ü l p n a g e l zu sagen pflegte, dass er die Aufgabe habe, die dilettantischen Einfälle der obersten Führung in das militärische annähernd Mögliche zu übersetzen. Dieses Urteil mag ungerecht sein. Die Bedeutung des Generalstabschefs und des Generalstabes als der für die Beratung und Aufführung verantwortlichen Instanz trat jedenfalls im Laufe des Krieges immer mehr zurück. Manchmal schien es so, als sei die Zeit für eine wirkliche Generalstabsarbeit überhaupt vorbei, als gebe es nur noch die grossen Entschlüsse des Führers und dann die Truppenführung, die diese Entschlüsse blindlings ausführte. Die Stellung des obersten Befehlshabers wurde immer mehr ins Mythische gesteigert; er wurde, ehe der Kampf überhaupt entschieden war, als der grösste Feldherr aller Zeiten gefeiert, demgegenüber auch die Chefs, die Oberbefehlshaber Handlanger ohne jede Initiative und ohne eigene Gedanken waren. Dass es in Wirklichkeit noch durchaus selbständige Führer und eine zum Teil meisterhafte Truppenführung gab, soll dabei garnicht geleugnet werden. Aber die wirklich

- 19 -

wirklich selbständigen Naturen verbrauchten sich mit der Zeit und vermochten sich auf die Dauer nicht zu halten, wie das Schicksal Maus-  
steines zeigte.

Wir schreiben hier keine Geschichte der militärischen und politischen Führungsordnung. Es genügt, sich das Ergebnis zu vergegenwärtigen: der Sachverständ der militärischen und politischen Berater gab keine Möglichkeit zur Kontrolle und Korrektur der Entschlüsse der obersten Führung. Die Sachverständigen waren auch bei äußerlich grossen Vollmachten in eine ganz untergeordnete Rolle verwiesen.

Die Folge war, dass der totale, autoritäre Staat faktisch pluralistisch wurde. Unterhalb der ins Überbauschichtige gesteigerten Autorität des St-  
Staatschefs mit seinen unverherrschbaren Entscheidungen und seinem gelegentlichen plötzlichen Eingreifen in die kleinsten Einzelheiten, wie die Verteidigung des Bunkers und die Führung eines Bataillons, gab es eine Vielheit von Instanzen, eine Auflösung der Verantwortung in unzählige sich überschneidende Zuständigkeiten, einen offenen Machtkampf der Alain, die sich sogar eigene Truppen zu schaffen versuchten. Schon in den Anfangszeiten des Krieges soll es über fünfzig Instanzen mit dem Recht des Immediatvortrages beim Führer gegeben haben. Dass damit der Sinn des Immediatrechtes faktisch aufgehoben war, liegt auf der Hand. Dazu kam dann noch die Gewohnheit des Führers, grundsätzlich mindestens zwei Instanzen mit einer Sache zu befassen und ihre Zuständigkeit und Verantwortung im Unklar zu belassen. Es war ihm wohl ein bewusstes Mittel der Selbstbehauptung unter den Machtrömmungen rings um ihn her. So standen nebeneinander Wehrmachtführungsstab und Generalstab des Heeres, Reichsminister und Gauleiter, kommandierende Generale und Reichsverteidigungskomissare, Goebbels, Rosenberg, Himmler und so überall.

Alles das also brachte den General von Stülpnagel zu der Erkenntnis, dass hier ein Staatenstreich vorlag und dass es keinen legitimen Weg zur Neuordnung der politischen und militärischen Führung gab. Er wusste freilich auch, dass keine Möglichkeit bestand, das Volk selber aufzurufen oder überhaupt weitere Kreise zu gewinnen.

Man hat den Anwärtern des 20. Juli vorgeworfen, dass sie volkswidrig gewesen seien, dass sie auf die Beeinflussung der breiten Massen verzichtet, sich der Zustimmung des Volkes nicht vergewissert hätten. Aber jeder Versuch dieser Art musste bei der geschaffenen Kontrolle durch die Gestapo und bei der Knoblung der öffentlichen Meinung scheitern. Bei richtiger Überlegung gab es überhaupt nur eine wirkliche Chance, die nämlich, dass die Erhebung aus den Kreisen der Partei und der SS selber erwuchs. Aber dieser Ausweg schien dem General unmöglich. Er hätte das moralische Ubel, an dem das deutsche Volk litt, in keiner Weise beseitigt, Deutschland dem rücksichtlosen Machtkampf der Diabolischen ausgeliefert und im Übrigen keinerlei Basis für die Verhandlungen mit den Feindmächten geschaffen. Diese hätten den armen Hitler genau so feindlich gegenübergestanden wie den Führer selber.

So blieb doch nur der Weg, der dann tatsächlich versucht wurde: Verbindung der einsichtigen und verantwortungsbewussten militärischen Kreise, die zur Aenderung der Verhältnisse entschlossen waren, mit solchen Herrenlichkeit, die wesentliche Schichten des Volkes repräsentierten und Fühlung zu ihnen hielten, die Fachkunde und Führereigenschaften verbanden und so eine Möglichkeit hatten, sinistrein für das Volk zu handeln. In der Tat waren solche Verbindungen nach allen Richtungen hin angeknüpft, sie erstreckten sich von christlich-konservativem Kreisen bis zu den Männern der alten SPD und der Gewerkschaften. Der Vorwurf, dass es sich nur um eine kleine Clique innerhalb der militärischen Kasernen oder um reaktionäre Gruppen gehandelt habe, ist also völlig unberechtigt. Der Fehler lag anderwo, darin nämlich, dass man nicht als Feldtruppen und ihre Führer zu gewinnen vermochte, sondern es mit dem Heeratheer und mit abgesetzten oder unbekannten Generälen verachtete. Die Schuld lag nicht an General von Stülpnagel. Er hatte es unternommen, die Führer des Westtheeres für die Pläne der Beseitigung Hitlers und des nationalsozialistischen Regimes zu gewinnen.

Die

Die Hoffnung des Generals v. Stülpnagel war, dass ein Waffenstillstand im Westen erreicht werden, dass dann mit einem noch unerschütterten Ostheer die Ostgrenze des Reiches gehalten und dass in einem freilich harten Frieden das Altreich im wesentlichen in seinen früheren Grenzen gerettet werden könnte. Wer wollte heute entscheiden, ob solche politischen und militärischen Möglichkeiten überhaupt noch bestanden, ob die Gegner bereit waren, den Wandel der Dinge bei uns anzuerkennen? Der General hat es vielleicht geglaubt, aber er rechnete auch damit, dass es für solche Hoffnungen zu spät sein könnte. Wesentlich war ihm, dass das deutsche Volk selber die Grundlagen für seinen späteren sittlichen Wiederaufbau, für seine moralische Gesundung schaffen musste.

Wie die Dinge im Sommer 1944 lagen, gab es, da die meisten Oberbefehlshaber für ein entschlossenes Handeln selbst auf eine anähnlich legale Weise nicht zu haben waren, nur den Weg des Attentats. Man mag darüber denken, wie man will. Jedenfalls haben die kein Recht, sich über diese Form des Umsurzes zu erregen, die solche Mittel im Grossen wie im Kleinen für sich selbst bedenklos anerkannt und verherrlicht haben und für die die außergewöhnliche Tötung ein sehr gewöhnliches Verfahren war.

Seit dem Sommer 1943 nahmen die Pläne konkrete Gestalt an. Graf von der Schulenburg hielt sich längere Zeit in Paris auf. Oberstleutnant d.R. dr. von Hoefacker, ein Vetter des Grafen Stülpnagel, wurde der Verbindungsoffizier zwischen dem General und Berliner Persönlichkeiten, vor allem dem Generalobersten Beck. Bei seinem Berliner Aufenthalt im Januar 1944 hat Stülpnagel dann wohl auch selber mit einigen der für die Verschwörung in Aussicht genommenen Führern gesprochen. Späterenfalls zu diesem Zeitpunkt stellte er sich verbahntlos auch für einen gewaltsauslösenden Umsturz zur Verfügung und arbeitete einen Mobilmachungsplan aus, der vorsah, dass alle zweifelhaften deutschen politischen Persönlichkeiten in Frankreich, vor allen der gesamte SD und die Pariser SS auf ein Stichwort hin verhaftet würden. Vor allen gelang es ihm, den Feldmarschall Rommel, der im Westen eine Heeresgruppe befehligte, zu gewinnen. Seine Autorität sollte das Westheer mitreißen. Rommel, beraten von seinem klugen Generalstabchef, General Speidel, war bereit, für den westlichen Kriegsschauplatz Waffenstillstandsverhandlungen zu führen. Er war noch einmal beim Führer gewesen und hatte ihm gesagt, dass keine Möglichkeit mehr bestünde, die militärische Lage gründlegend zu verbessern, dass er dem Führer nur noch eine Frist garantieren könnte, die zu politischen Entscheidungen benutzt werden müsse. Der Führer hörte ihn nicht an, der Feldmarschall fiel in Ungnade. Es ist nicht sicher, ob er überhaupt ausreichend zu Worte gekommen ist.

Das Attentat war für den Anfang Juli in Aussicht genommen. Doch den General Stieff, der es auszuführen unternommen hatte, verließen im letzten Augenblick die Herven. General von Stülpnagel scheint daraufhin zunächst zunächst an ein Gelingen nicht mehr geglaubt zu haben. 14 Tage vor dem 20. Juli sagte er dem Verfasser unter vier Augen, dass auf die Generale nicht mehr zu hoffen sei. Aber er entschloss sich Mitte Juli dann doch, durch Oberstleutnant von Hoefacker in Berlin auf die Ausführung des Planes auch unter den veränderten Umständen zu dringen. Er hatte mittlerweile den Chef seiner Militärverwaltung, Ministerialdirektor Michael, ins Vertrauen ziehen lassen. Michael erklärte sich ohne Zögern bereit, die Verwaltung einer neuen Regierung zur Verfügung zu stellen. Auch der Oberquartiermeister West, Oberst I.G. Finken, war im Bilde. An ihn sollte das Stichwort durchgegeben werden, das die für den Bereich des Militärbefehlshabers Frankreichs vorgesehenen Massnahmen auslösen würde.

Drei Tage vor dem Attentat wurde Feldmarschall Rommel bei einem Angriff feindlicher Jagdbomber in der Normandie schwer verletzt. Auf seine Mitwirkung war nicht mehr zu rechnen. Es wird unserem General klar gewesen sein, was der Ausfall Rommels bedeutete. Trotzdem

mussten die Dinge nun ihren Lauf nehmen. Am 18. Juli weihte Stülpnagel seinen Stabschef, Oberst von Linstow, ein.

In den Mittagsständen des 20. Juli sah der Verfasser den Oberbefehlshaber zum letzten Mal. In der schwülen Hochsommerhitze ging er, was sonst nicht seine Art war, ruhelos auf dem Dachgarten des Hotel Raphael, von dem man einen grossartigen Rundblick über Paris hat, auf und ab. Er wartete, wie wir jetzt wissen, auf das Stichwort. Aber der herzliche Abschiedsgruss, dessen Klang unvergessen bleibt, verrät nicht, was in ihm vorging. Als Nachmittags das Stichwort "Abgelenken" durchkam, gab der General die Befehle zur Verhaftung des Pariser SD und der SS, die sich dann auch reibungslos vollzog. Darauf fuhr er mit Hofacker in das Hauptquartier des Nachfolgers Rommels, des Feldmarschalls von Kluge, in Laroch-Guyon, um diesen für die Sache zu gewinnen. In langen Unterredungen in Gegenwart der Generale Speidel und Blumentritt versuchten von Stülpnagel und Hofacker dem Feldmarschall seine Aufgabe vor der Geschichte deutlich zu machen. Es scheint, dass der Feldmarschall seine Mitwirkung nur für den Fall des Gelingens des Attentats zugesagt hat. Jedenfalls fand er den Entschluss zum Abspurung nicht. Durch Anruf bei Keitel stellte er noch während der Unterredung das Fehlschlagen des Attentats fest und befahl daraufhin, den SD und die SS wieder freizulassen - geben.

General von Stülpnagel und seine Vertrauten fuhren noch in der Nacht nach Paris zurück. Auf der Fahrt wurde kein Wort gewechselt. Der General sah still vor sich hin. In Paris liess er die SS frei. In der Nacht noch traf er mit den enthafteten höheren Polizei- und SS-Führern in seinem Kasino zusammen. Es muss eine phantastische Szene gewesen sein, bei der es zunächst gelang, den SS-Leuten die "Sprachregelung" glaubwürdig zu machen, dass der Oberbefehlshaber einer Berliner Mystifikation von einem SS-Putsch zum Opfer gefallen sei. Es war deutlich, dass diese Fiktion keine zwölf Stunden Bestand haben würde. In den Morgenstunden des 21. Juli sassint General von Stülpnagel noch einmal bei Feldmarschall von Kluge gewesen zu sein. Darauf liess er sich noch, als ob nichts vorgefallen wäre, von dem einen oder anderen Sachbearbeiter Vortrag halten. Dann erreichte ihn ein Anruf aus Berlin, dass er sofort zur Berichterstattung zu Feldmarschall Keitel kommen sollte. Der General wusste, was das bedeutete. Doch er blieb äußerlich unbewegt; noch um eine Spur herzlicher als sonst verabschiedete er sich von seinem Ordonnanzoffizier. Nur von seinen beiden Fahrern begleitet, machte er sich auf den Weg. Ein Anruf des Feldmarschalls von Kluge, der ihn aufforderte, noch nicht abszureisen, sondern nöhere Befehle zu erwarten, erreichte ihn nicht mehr.

Unterwegs, in der Nähe von Verdun, liess er halten und schickte seine Fahrer fort. Er versuchte, sich zu erschiessen. Um aber einen Partisanen-Überfall vorzutäuschen, hielt er zu weit ab und traf sich nicht tödlich. Der Schuss traf durch beide Augen und liess ihn erblinden. Die Flinten des kleinen Flusses, in den er hinabgestiegen war, sollten ihm trotzdem das Ende bringen. Aber die treuen Männer waren trotz des Befehls in seiner Nähe geblieben; sie eilten, als sie den Schuss hörten, zu Hilfe und zogen ihren General heraus. Er wurde in ein Lazarett in Verdun eingeliefert und der Bewachung der SS anvertraut. Niemand durfte zu ihm. Bluttransfusionen erhielten ihn am Leben. Aus der Bewusstlosigkeit erwacht, rief er den Namen Rommel. Vollständig zur Besinnung gekommen, erkundigte er sich aufs liebenswürdigste, ohne ein Wort von sich selber zu sagen, bei dem Chefarzt nach dem Ergehen der Lazarettinsassen und nach ihren Wünschen. Der Arzt, der den wahren Sachverhalt ahnte, war voller Bewunderung für diese Haltung. "Das ist wirklich ein General", sagte er zu den Offizieren, denen er den Zutritt zu ihrem Oberbefehlshaber verweigern musste.

General Heinrich von Stülpnagel wurde dann, kaum vernehmungsfähig, mit den Obersten von Linストウ und Finckh und dem Oberstleutnant von Hofacker vor den Volksgerichtshof gestellt. Er verriet niemanden von den Mitarbeitern und Freunden, die mit im Spiele gewesen oder einverstanden waren. Zum Tode verurteilt, wurde er wie seine Kameraden gehängt.

Anmerkungen:

- 1) "Platonische Rechenschaft", Plat o s 7.Brief, übersetzt von Heinrich Weinstock, S. 17.
- 2) Theologisch ist das Notstanderecht nur im Calvinismus folgerecht entwickelt. Im lutherisch-ländeskirchlichen Kirchenregiment der orthodoxen Schulprüfung, und ein anderes gibt es nach Luthers Tod nicht, - ist ein solches Recht trotz der Ansätze, die sich bei Luther selbst finden, nicht entwickelt worden. Auf calvinistischer Seite ist zu nennen Du Plassis Morney, "Vindiciae, contra Tyrannos", nach der Bartholomäusnacht verfasst. Die Theorie der Monarchomachen ist besonders entwickelt bei Althusius. Die einzige Stelle von Gewicht bei einem modernen protestantischen Theologen findet sich bei Adolf Schlatte r "Die christliche Ethik", S.118 f: "Es lässt sich allerdings auch im Verhältnis zu unserem Volk und Staat der Krieg nicht als völlig unmöglich ausschliessen, weil sich die selbstsichtige Verblendung des Menschen so steigern kann, dass er mit Gewalt niedrigerungen werden muss und die Gemeinschaft nur durch ihre Zerstörung neu begründet werden kann. Die Christenheit wird sich aber zum Urteil, dass die Verkehrtheit derer, die den Staat verwalten, den Krieg gegen sie zum einzigen Mittel mache, durch das die Gemeinschaft gerettet werden könne, schwer entschliessen nicht nur wegen des Blutes und der Tränen, die die Verwendung gewaltiger Mittel begleiten, sondern auch in der Furcht vor den sittlichen Gefahren, deren Überwindung damit übernommen werden muss. Soll eine Revolution mit christlichen Überzeugungen vereinbar sein, so muss sie nicht in der selbstsichtigen Sucht einer Partei, sondern im Wohl des Ganzen ihr Motiv haben und somit den Krieg bewusst und wirksam um des Friedens willen führen."
- 3) Diese Hinweise verdanke ich Helmuth Klette i., Münster.
- 4) Kritische Gesamtausgabe VI, 265, 15.
- 5) Kritische Gesamtausgabe IX, 656, 23.
- 6) Auf beide Stellen hat mich Friedrich Goga r te n hingewiesen.
- 7) Tischreden aus der zweiten Hälfte des Jahres 1531. WA, TR 2, Nr. 2285 b.
- 8) Tischreden aus der ersten Hälfte der dreissiger Jahre. WA, TR 1, Nr. 1126. der
- 9) Bedenken von Gegenwehr, Januar 1539, verfasst wahrscheinlich von Melanchthon, unterschrieben von Luther. Enders 12, Nr. 2678.
- 10) Gutachten von 4.7.1539, verfasst wahrscheinlich von Justus Jonas oder Bugenhagen, unterschrieben von Luther. Enders 12, Nr. 2738.
- 11) Enders 11, Nr. 2480.

Kopierungsantrag ist u. Ld. Nr. 21 1996 gestellt worden.  
Jugend.

Leben und Tod des Widerstandskämpfers vom 20. Juli 1944.

Peter Sturm.

Dieser Bericht soll ein Aussug aus dem Buche des Widerstandskämpfers sein und zwar des jungen Widerstandskämpfers, der sich als Soldat oder auch als Civilist von Hitler, seinem obersten Kriegsherren abwenden musste, um seinen Fahneneid zu brechen. Es soll den Widerstandskämpfer schildern mit seiner Pflichterfüllung und seiner Ehre, die er als Soldat und als Civilist in sich hatte, mit seinen Freunden und Leiden, die ihn zuletzt zum Freitod, oder an den Strang gebracht haben.

Es ist verständlich, daß der Offizier und Mann der sogenannten Reichswehr eine Vergrößerung der Wehrmacht gerne gesehen hätte. Wer musste nicht lachen, wenn er auf den Truppenübungsplätzen Panzer aus Pappe sah und Flugzeuge, die in Wirklichkeit Papierdrachen waren. Am Abend aber betrachtete er sich die ausländischen illustrierten Zeitschriften mit den modernsten Panzern und Flugzeugtypen. Durch die 12jährige Dienstzeit waren auch die Beförderungsverhältnisse recht schlecht. Es gab tüchtige, sehr befähigte Offiziere und Mannschaften, die es günstigsten Falles zum Obergefreiten brachten oder im Offiziersrang als Hauptmann ausscheiden mussten. Die Kommandeurstellen waren rar, denn es gab ja nur bei 15 Kompanieführerstellen drei Batl. und eine Rgts.-Kommandeurstelle. So kam es, dass der Offizier von einem Lehrgang zum anderen ging und der Mann nach 4 Dienstjahren Langeweile bekommen musste, weil er es als alter Mann satt hatte, immer noch seinen Gaul zu putzen. Der Offizier strebte eine Vergrößerung der Wehrmacht mit Recht an, denn jedes kleine Land hatte eine stärkere Wehrmacht als Deutschland und letzten Endes wollte man sich in der Notwehr seiner Haut auch wehren können. Keinesfalls aber wollte der Offizier eine derart überstürzte Aufrüstung, wie sie Hitler in die Wege leitete und durchführte. Es war daher nicht zu verwundern, daß es zuerst einen rechten Durcheinander gab, und man musste schon bei der Aufstellung neuer Divisionen auf Reserve und Polizeioffiziere zurückgreifen. Außerdem war man gezwungen, eine grosse Anzahl von Offizieren aus dem Mannschaftsstande zu befördern. Die Ausbildung der Truppe ging deshalb bei den neu aufgestellten Einheiten langsam und unvoll-

- 2 -

ständig vor sich. Es ist sicher, daß auch eine ganze Anzahl aktiver Divisionen dagewesen waren, die in bester Ordnung gewesen sind. Bereits in den Jahren 1936 und 1937 massten sich die politischen Leiter vom Kreisleiter bis zum Gauleiter Rechte an, die sich ein Standortkommandeur nicht gefallen lassen konnte und wollte. Es gab damals schön Reibereien, die immer nur durch Vermittlung des Landrats oder eines vernünftigen älteren Pg. ausgeglichen wurden. Der Stachel blieb, und der Kreisleiter war nicht immer ein gern gesehener Guest im Casino. Dazu kam noch, daß in politischen Reden mancher Pfeil gegen die Wehrmacht abgeschossen wurde und die SS als die einzige dastehende Truppe bezeichnet worden ist. Die Arroganz der SS ging so weit, daß ein Scharführer einem Wehrmachtsoffizier auf der Straße glatt sagte, daß er keinesfalls verpflichtet sei zu grüßen, da er einen Offizier der Wehrmacht nicht als Vorgesetzten anerkenne. Es war im Kriege nicht selten, daß der uk.-gestellte junge Ortsgruppenleiter einen alten Frontsoldaten, weil er im Wirtshaus im Urlaub einen über den Durst getrunken hatte und dem "nötigen Respekt" nicht wahrte, dem Kreisleiter zur Meldung brachte und dieser von dem Kompanieführer die Bestrafung des Soldaten mit Vollzugserstattung verlangte. Diese kleinen Vorgänge, die leider nicht selten waren, bildeten einen luftleeren Raum und es war dann üblich, daß man politischen Leitern und SS-Offizieren aus dem Wege ging oder wenn es sein musste, mit einer sachlichen Höflichkeit behandelte, die mit Kameradschaft nichts mehr zu tun hatte. Heute wissen wir alle, daß Hitler ein Hasardeur war, ein Spieler, der alles auf eine Karte setzte und auch leider anfangs gewann.

Ältere Offiziere sahen mit Grauen in den Operationen im Rheinland, in Österreich, im Sudetenland und im Protektorat ein übersus gefährliches Unternehmen, das diese in keiner Weise billigten. Aber Hitler bluffte, fand bei den Gegnern Nachsicht und gewann das Spiel. Damals bildeten sich bereits über Hitler sachlich richtige Urteile: "Kein Soldat, Bluffer und kein Menschenkenner". Trotz alledem hatte Hitler 1939 die beste Armee in der Hand, ein Instrument von vorzüglicher Beschaffenheit, das er aber nicht spielen konnte. Es soll einmal ein General zu Furtwängler gesagt haben: "Wenn Hitler nur Mundharmonika spielen könnte, das dürfen sie mir glauben, dann wären Sie nicht der Furtwängler!"

-3-

- 3 -

Zwei gute Kameraden von mir, der Major v.L. und der Hauptmann v.D. waren Prüfungsoffiziere bei einer Annahmestelle für Offiziers- und Unteroffiziersbewerber. Major v.L. stellte den Typ des anständigen, gewissenhaften, ehrlichen und disziplinierten Offiziers dar, ausgestattet mit hohem Pflichtbewusstsein und edlem Charakter, präziser Ehrauffassung und vornehme Gesinnung. Er war wie der grösste Teil des alten bayerischen Adels tief religiös, nicht besonders temperamentvoll und in seinen Äusserungen meist sehr zurückhaltend und vorsichtig. Mit seinen dienstlichen Leistungen war der Kommandeur sehr zufrieden. In Freundeskreisen war er sehr beliebt.

Hauptmann v.D. war ein junger, strebsamer, gewissenhafter und fleissiger Offizier, sehr diszipliniert und weit über den Durchschnitt hinaus begabt. Er war ein begeisterter Soldat, hochanständiger Charakter mit guter Gesinnung und hoher Ehrauffassung. Er war bereits für sein jugendliches Alter sehr gesetzt und ein sehr beliebter Offizier und Kamerad. Etwa Anfang Juni 1944 wurde der Dienststelle telefonisch vom Generalkommando mitgeteilt, daß höchstwahrscheinlich Major v.L. abgegeben werden müsse, da er für General Olbricht in Berlin als Adjutant vorgesehen sei. Der Kommandeur Oberst B. war darüber sehr erstaunt und ungehalten, vor allem deshalb, weil namentlich ein Offizier angefordert wurde, während es sonst üblich war, daß man einen für den geplanten Posten geeigneten Offizier vorzuschlagen hatte. Er legte dagegen scharfen Protest ein, der jedoch völlig erfolglos war. Er erhielt die Mitteilung, daß v.L. namentlich aus Berlin angefordert wurde und weitere Befehle nachkamen. Es dauerte auch nicht lange, dann kam der Befehl, daß v.L. zu einem Kurs für höhere Zwecke nach Wünsdorf unverzüglich in Marsch zu setzen sei.

Als sich die Sensation des 20. Juli ereignete und man allmählich über die Zusammenhänge ins Bild kam, konnte man sich entsinnen, daß unser Kamerad v.L. Bamberger Reiter gewesen war und ein Regimentskamerad und Freund des Grafen v.Stauffenberg. Major v.L. verhaftete Generaloberst Fromm.

Etwa 4 Wochen nach dem Attentat auf Hitler kamen plötzlich 2 Zivilisten zu dem Kommandeur B und stellten sich als Gestapobeamte vor. Sie hätten von dem SA-Brigadeführer aus Augsburg den Auftrag erhalten, den Hptm.v.D.

zu verhaften und nach Berlin zu bringen. Es war vollkommen klar, obwohl die Gestapobeamten jede Auskunft verweigerten, daß v.D. mit dem 20. Juli im Zusammenhang stehen müsse. Leider war es dem Kommandeur nicht mehr möglich, seinem Hptm.v.D. einen Ink zu geben, oder nur ihm die Flucht nahe zu legen. Der Kommandeur weigerte sich zuerst den Hptm.v.D. herauszugeben, da nach den geltenden Bestimmungen bei der Verhaftung von Offizieren ein von höherer Stelle bestimmter Offizier dabei sein müste. Die beiden Gestapobeamten erklärten, daß seit dem 20. Juli diese Bestimmung nicht mehr gelte. Um Zeit zu gewinnen, rief der Kommandeur das Polizeipräsidium in Augsburg an und machte auf die Bestimmung aufmerksam. Der SS-Brigadeführer Stark, der damals Polizeipräsident gewesen war, setzte sofort einen scharfen Ton an, sodaß der Kommandeur Oberst B. sich genötigt sah, ihm kurz mitszuteilen, daß er von einem Polizeipräsidenten keine Befehle anzunehmen habe, damit hingte er ab. Vorsichtshalber setzte sich Oberst B. mit dem Generalkommando in Verbindung, wo er aber weder den Befehlshaber noch einen einschlägigen Offizier erreichen konnte, da diese zu einer Besichtigung abwesend waren. Endlich erreichte er den Abwehroffizier im WK VII und teilte ihm die Situation mit. Dieser legte dem Kommandeur nahe, den Hptm.v.D. herauszugeben, da sonst wegen Verschleierung und Mittäterschaft er ebenfalls mit einer Verhaftung rechnen müsste. Damals ahnten wir alle nicht, daß man Hptm.v.D. zum letztenmal gesehen hatte. Ein Kamerad, der später in das Zuchthaus Plötzensee eindringen konnte, konnte ihm nur noch im Vorübergehen die Hand reichen. Der Kommandeur schickte einen älteren Offizier zu den Eltern des Hptm.v.D., um diese über den Vorgang zu benachrichtigen. Einige Zeit später, nachdem sich schon die Eltern die grösste Mihe gegeben hatten in Berlin über das Schicksal ihres Sohnes etwas zu erfahren, erfuhr man im Generalkommando in München, daß der Major v.L. bereits liquidiert sei und wahrscheinlich auch Hptm.v.D..

Kurze Zeit später traf von Berlin ein Geheimfernenschreiben ein, mit folgendem Inhalt: "Die ehemaligen Offiziere Major v.L. und Hptm.v.D. sind aus der Wehrmacht ausszustossen. Die Standortkennstellen der beiden ehemaligen Offiziere sind sofort anzuweisen, daß sämtliche Zahlungen einzustellen sind".

Einige Tage später kamen die Eltern in Trauer und leidvollen Herzens und überreichten ein Schreiben, das bereits vorgedruckt war, nur Ort und Name brauchte noch eingesetzt zu werden, mit folgendem Inhalt:

- 5 -

, An den Bürgermeister der Gemeinde K.

Das Standesamt Charlottenburg teilt mit, daß der ehemalige Hptm.v.D. verstorben ist."

Das war die einzige Mitteilung, die man den Angehörigen vorerst auf indirektem Wege zukommen ließ. Leider konnte die Dienststelle keine weiteren Angaben machen, doch waren alle bis ins Innerste erschüttert. Die unglücklichen Eltern, die ihren Sohn so gern noch einmal gesehen hätten, waren in Berlin von einer Dienststelle zur anderen gelaufen und überall wurden sie mit leeren Worten abgefertigt und mußten unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Obwohl man in Berlin wußte, daß Hptm.v.D. bereits tot war, hielt man es dort bei keiner Stelle für nötig, ihnen die Wahrheit zu sagen. Einige Zeit später wurde den Eltern das Urteil des Volksgerichtshofes zugeschickt.

Es lautete: Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, Akt.Z. OJ 10/44 g R s Berlin den 27. September 1944, Bellevuestr. 15  
Herrn v.D.

Der ehemalige Hptm. Herr Graf v.D. ist vom Volksgerichtshof wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt worden.  
Das Urteil ist vollstreckt.

I.A.: ges.Unterschrift unleserlich.

Die Bekanntmachung als Todesanzeige in einer Zeitung war verboten.

Über den Major v.L. erfuhr man später, daß er von Oberst Graf v.Stauffenberg geholt worden ist, der ihn schon beim Eintritt in die Wehrmacht ins Reiterregiment gebracht hatte und mit ihm sehr gut befreundet war. Kameraden haben später erzählt, daß v.L. seinen Beichtvater ins Gefängnis kommen ließ und ihn gefragt habe, ob es eine Todsünde sei, wenn man sich an der Besetzung eines Staatsoberhauptes beteiligt. Der Beichtvater soll geantwortet haben: "Manchmal ist es sogar gut, wenn man sich daran beteiligt". Als der Geistliche die Zelle verließ, soll man ihn wegen dieser Antwort verhaftet und hingerichtet haben. Es war beiden unbekannt, daß sich in den Zellen Mikrophone befanden und man infolgedessen jedes Gespräch mit abhören konnte.

Die Vorgeschichte zweier unserer besten Kameraden ist damit beendet und ich möchte nun schildern, wie es den Beiden weiterhin im Hinrichtungsgefängnis Berlin-Plötzensee ergangen ist.

- 6 -

Im allgemeinen wurden die politischen Gefangenen in die Prinz-Albrechtstraße oder nach Berlin-Plötzensee in die Strafanstalt gebracht. Nur wer selbst einmal in einem Gefängnis untergebracht gewesen ist, weiß wie furchtbar degradierend und niederschmetternd der erste Eindruck ist. Die Aufsichtsbeamten waren meistens abgestumpft und zum Teil recht rohe Burschen.

Zuerst erfolgte die Aufnahme der Personalien, dann die kurze Untersuchung durch den Arzt und dann die Finkleidung in das gestreifte Gewand des Verbrechers. Man konnte sich leicht vorstellen, daß die sogenannten Wachtmeister, die die Aufsicht führten, eine besondere Freude hatten, einen Offizier zu demütigen und als Untergegebenen in reinster Form zu behandeln. Im Allgemeinen war Einzelhaft vorgesehen, nur dann, wenn der Andrang zu groß war, wurden mehrere Männer in eine Zelle gelegt.

Es war den Leuten vollkommen gleichgültig, ob in einer Einmannzelle mit einer Bettstelle zwei, drei oder fünf Leute untergebracht waren. Besonders schwer war es für den politischen Gefangenen, da er Tag und Nacht Handschellen tragen musste. Mir die Nacht mussten die Kleider auf den Gang vor die Zellentür gelegt werden. Es war nicht selten, daß die ausgehungerten und ausgemergelten Gestalten der Todeskandidaten noch die Merkmale einer grausamen Folterung durch die Gestapo an ihren Körper trugen. Die Zeitdauer von der Einlieferung bis zur Hinrichtung war bei den einzelnen Stellen ganz verschieden, manche Todeskandidaten mussten 4-6 Wochen, andere gar monatelang auf den sicheren Tod warten. Im allgemeinen wurden die Männer des 20. Juli - "Attentat auf Hitler" - sofort hingerichtet. Hier in Plötzensee war nur ein Fall bekannt, wo ein Mann über ein Jahr auf seine Hinrichtung warten musste. Die Ungewissheit ist eine der schwersten Marter der Todeskandidaten.

Ein sehr gefürchteter Mann im Todeshaus war der Vorsteher, er wurde nur "der Fuchs" genannt. Es war ein Mann mit einem läuernden Wesen, vor dem kein Mensch sicher war. Ganz unvermittelt und plötzlich war er da und selbst die Wachtmeister sahen sich vor, um nicht erwischt zu werden, wenn sie mit einem Gefangenen sprachen. In aller Frühe kam der geradezu vorhasste Mann in die Gänge des Gefängnisses und sah nach, ob alles in Ordnung war. Peinlich genau prüfte er, ob die Gefangenen vorschriftsmäßig gefesselt waren und die Vorbereitungen für die Hinrichtung genügend stimmten. Alle waren überzeugt, daß dieser Mann sich selbst

- 7 -

für den anständigsten Menschen hielt, weil er seinen Dienst bis zur Grenze ausübte. Er hielt es wahrscheinlich auch für seine Pflicht, wenn er die Hinrichtungsgruppen der Todeskandidaten wie ein Kreuzträger bei einer Prozession zum Todeshaus führte. Es war ein furchtbarer Anblick, wenn man sah, daß alle zum Tode verurteilten Gefangenen paarweise zum Erhängen geführt wurden. Nur mit einer gestreiften Hose bekleidet, die Jacke übergeworfen, die Hände auf dem Rücken gefesselt, an den Füßen klappernde Holzpantoffel, so gehen die Männer aufrecht und stolz, entschlossen für ihre Freiheit zu sterben. Müde und grau lag dieses Gebäude im Schlauf und 186 aufrechte Menschen starben damals einen Helden Tod, weil sie die Absicht hatten das Volk vom Tyrannen zu befreien.

Das Haus IV des Strafgefängnisses Berlin-Plötzensee war das Hinrichtungsgefängnis für die Beteiligten des 20. Juli 1944. Man bezeichnete dies als eine Sonderaktion und an dem Geraune der Wachtmeister merkte man, daß am nächsten Tage wieder einige Prominente gehängt werden müssen.

Am Tage vorher werden die anderen Gefangenen punkt abends um 18 Uhr in die Zellen gesperrt. Ich berichte hier die Anabean eines Augenzeugen, der damals im Zuchthaus Plötzensee Gelegenheit hatte, die Vorgänge im Gefängnishof zu beobachten. Es mag gegen 19 Uhr abends gewesen sein, da öffneten sich die schweren Eisentüren des Gefängnishofes und wir täuschten uns nicht, der Erste der herausstrat, war General v. Witzleben und die anderen, Generalleutnant v. Hass, Oberstleutnant Bernardis, Optim. Klausin und Graf York v. Wartenburg. Wir sahen diese Männer ihren letzten Weg gehen in gestreiften Sträflingskleidern, an den Händen gefesselt, die nackten Füße in klappernden Holzpantoffeln und ohne Kopfbedeckung, der Zug bewegte sich im Gänsemarsch. Es folgte jeweils im Abstand von zwei Meter General Stieff und v. Höppner, insgesamt waren es acht Männer. Jedes Opfer wurde unter den Armen rechts und links von 2 Wachtmeistern geführt, die Offiziere brauchten aber keine Hilfe, sie gehen aufrecht, unerschrocken und mutig zur Todeszelle. Die seltsame Prozession wird abgeschlossen von einer Menge Zivilisten, wahrscheinlich Gestapobeamten. Ein SS-Mann löst sich aus der Begleitung, springt nach vorn und kurbelt geschäftig mit seiner Filmkamera.

Der traurige Zug hat nun das Gefängnisende erreicht und was jetzt geschieht, konnten wir nur vermuten. Es erfolgte wahrscheinlich die übliche Vorlesung des Hinrichtungsbeschlusses. Kaum jedoch sind 15 Minuten verstrichen, hören wir wieder das Klappern der Holzpantoffel,

- 8 -

wir sind wieder am Fenster und sahen, wie sich der Zug in den anderen Gefängnishof bewegt. Die Hände der Opfer waren jetzt auf den Rücken gebunden, der Oberkörper war entblößt, lediglich die Jacke war leicht über die Schulter geworfen. Einer nach dem anderen betrat in Abständen von 5 Minuten den Hinrichtungsschuppen.

Die Gestapohenker, wahrscheinlich auch Vertreter der Regierung drängten sich in den Todesschuppen. In knappen 40 Minuten war alles vorüber, Hitler hat wieder reinen Tisch gemacht.

Als die ersten Fliegerangriffe auf Berlin einsetzten, blieben die politischen Gefangenen den ganzen Tag gefesselt in ihren Zellen, bis sie das Schaffott befreite. Durch die Bombardierung des Gefängnisses mussten wir Gefangene zu Aufräumungsarbeiten herangezogen werden. Zum ersten Male gelang es mir, in die Tischlerei der Strafanstalt zu kommen. In einer Ecke standen gesimmierte Kisten, etwa 1,80 bis 2 Meter lang, aufgestapelt, es waren die Särge für die Hingerichteten. Es fiel mir auf, daß die einen Sarge etwa 20 cm kürzer waren als die anderen. Bald war ich belehrt, daß es sich bei den kurzen Särgen um die durch das Schaffott Hingerichteten handelte. In jedem Sarg wurden zwei Menschen untergebracht. Durch die nun einsetzenden Fliegerangriffe gab es nun auch in Plötzensee keine sicheren Türschlösser und Riegel mehr. So war es den Aufräumungskolonnen möglich, von Hof zu Hof zu gehen. Es war nun mein Bestreben, einmal den Hinrichtungsschuppen zu betreten, um mich von der Hinrichtung zu überzeugen. Es ist mir dies auch gelungen und ich stand, durch eine Tür eingetreten, in dem Vorräum. Gegenüber der breiten Tür hing ein schwarzer Vorhang, der zurückgesogen werden konnte, rechts an der Wand, die ebenfalls mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war, stand ein Tisch, der wahrscheinlich für das Exekutionsgericht bestimmt war, links und rechts waren moderne Leuchtkörper angebracht.

Ich schlagte den breiten Vorhang zurück und vor mir stand das furchtbare Instrument; die Guillotine. Es war bereits die Zweite, nachdem die Erste bei einem Bombenangriff vernichtet worden war. Es war für mich ein furchtbarer Anblick, denn hier starben bereits meine besten Freunde und Mitkämpfer. Hier mussten unzählige Frauen und Männer, manche von ihnen fast noch Kinder, ihr Leben opfern.

In dieser Hinrichtungsstätte wurden in vier Jahren etwa 4000 Menschen hingerichtet. An dieser Stelle müsste eine Kapelle errichtet werden

- 9 -

und ein Wahrheitsort entstehen. Alles was jetzt noch zu sehen war, konnte nicht mehr erschüttern. Links stand ein Waschbecken für die Henkersknechte zum Abspülen des Blutes. Rechts viele Flaschen über deren Verwendungszweck ich zunächst noch im Unklaren war. Später erfuhr ich, daß das Blut jeweils zu Blutspendungszwecke aufgefangen und in diese Flaschen gefüllt werden war. An der linken Seitenwand sind Haken angebracht, hier hauchten die Opfer, die fürnden Strang bestimmt waren, ihr Leben aus.

Der Augenzeuge der im Haus IV während seiner Strafzeit als Bibliothekar beschäftigt gewesen war, erzählte Folgendes weiter:

Auf dem Tisch lagen die Wunschzettel der Todeskandidaten, auf denen sie ihre letzten literarischen Wünsche äußerten. Merkwürdigerweise wollten die Meisten illustrierte Blätter. Es war wohl verständlich, daß die Todgeweihten nicht mehr geistvolle Lektüre erbaten, sondern sie wollten Bilder sehen, die sie ablenkten. Ein großer Teil bat um die Bibel und Gebetbücher. Es war Sitte, daß die erwünschten Bücher vor die Zellentür gelegt wurden, damit der Wachtmeister beim nächsten Aufschließen die Bücher in die Zellen geben konnte. Nicht selten warf ich durch das Spion-Guckloch einen Blick in die Zelle. Ich sah stets darin drei Strafgefangenen, die mit gefesselten Händen auf- und abgingen. Von Zeit zu Zeit zog er seine Nase hoch, die rutschte, weil Rosenträger zu tragen verboten war. Das geringste Geräusch brachte den Blick nach der Tür, denn er wußte ja nicht, ob es die Henker waren oder die Gestapo, die zum grauenhaften Verhör ihn bringen wollten.

Es war nicht selten, daß an einem Tage 60 Männer zum Tode durch den Strang hingerichtet wurden. Einer der besten Männer, der allseits beliebt gewesen war, war der Gefängnisfarrer Buchholz. Unermüdlich war die Sorgedes Gefängnisseelsorgers um die Todeskandidaten.

Täglich zwischen 6 und 1/2 7 Uhr in der Früh mit Ausnahme des Sonntags wurden die Todeskandidaten aus ihren Zellen gelassen, um die sogenannte Freistunde im Hofe zu verbringen. Schon allein das Aufschließen der Zellen und das Anschreien der Aufseher war für diese Menschen so erniedrigend, daß dieser tägliche Spaziergang zur Qual wurde. Die groben Holzpantoffel rieben in kurzer Zeit die nackten Füße wund. Im Abstand von 3 Meter schlepten sich die Männer in weitem Kreise im Hofe herum. Die Hände waren wie immer gefesselt. In der Mitte des Hofes standen

- 10 -

die Aufseher, die durch ihr Knurren ihre Opfer zum schnelleren Gang antrieben oder ihnen das Sprechen verboten.

Im Haus IV befand sich auch als Todeskandidat ein Karmeliterpater der vom Volksgerichtshof des Preßler wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt worden war. Wie gemein und geradezu teuflisch dieser Preßler war, zeigt die Verurteilung dieses Geistlichen. Der Pater hatte als Studentenseelsorger einem damaligen Studenten nichts anderes geschrieben, als den guten Rat, sich mehr mit seiner Seele als mit Politik zu befassen. Es war bewundernswert, mit welcher Göttergebeneit er das Todesurteil trug. Sein Wahlspruch war: "Gott ist mein Richter".

Es war nicht selten, daß die Aufsichtsbeamten die Geistlichen und Offiziere in gemeinster Weise beschimpften, niemals aber wurde eine Klage laut. Es ist allgemein bekannt, daß fast ausschließlich alle Gefangenen des 20. Juli aus gut christlichen Familien stammten. So fanden auch alle einen Trost im Gebet und die Abschiedsbriefe der zum Tode Verurteilten wären geradeszu ergreifend.

So schrieb einer meiner besten Kameraden an seine Angehörigen:

Liebe Eltern!

In Gedanken und im Gebete waren wir diese letzten 3 Wochen unendlich oft vereinigt, denn so oft meine Gedanken zu Euch, den geliebten Geschwistern gingen, war ich mir bewußt, daß wir uns auf dieser geistigen Verbindungslinie begegnen würden. Morgen findet meine Verhandlung statt, ich sehe dem Tode ruhig und gefasst entgegen. Eine grosse Gnade war es für mich, diese lange Vorbereitungszeit von 3 Wochen zu haben, während denen ich im Gebet viel Trost, Erleuchtung und Stärkung erfahren habe. Der liebe Gott hat mir oft wunderbar geholfen, ich bin ihm viel näher gekommen und er hat mir namentlich die Gnade geschenkt, ihrrecht von Herzen lieben zu lernen.

Ich habe ja ein so schönes Leben gehabt, in erster Linie danke ich Euch, geliebte Eltern! Vom Anfang meines Lebens bis zum Ende wart Ihr, unser Heim, unsere Familie, der Angelplatz meiner ganzen Gedanken. Nirgends habe ich mich so wohl gefühlt, wie schön noch zum Abschluß der letzte Urlaub. Dieser heiße Heimatliebe ist im Ursprung auch meine jetzige Tat entsprungen, wenn sie auch in Ausführungen und Folgen ganz andere Wege gingen und man lasse ich halt alles von Herzen grüßen in der lieben Heimat, alle Nachbarn usw. Heute Sonntag hat es ein gutes Essen gegeben, da bin ich guter Laune und möchte

- 11 -

" schwarze Katz " spielen. Überhaupt darf Ihr nicht glauben, daß ich meinen Humor verloren habe. Wie gesagt, ich habe es im Leben schön gehabt, jetzt freue ich mich auf den Himmel, ich habe das feste Gottvertrauen, daß ich hineinkomme.

In dieser Weise endete ein Seitenlanger Brief eines treuen, aufrichtigen, guten Menschen, der für sein Vaterland und für seine Lieben sich geopfert hat.

In einem Tag wurde das Urteil gesprochen, am selben Tage das Gnadengesuch abgelehnt und am selben Tage das Urteil vollstreckt. Man sollte es nicht für möglich halten, daß der Mensch zu einer so gemeinen Kreatur, zu so einer Bestie werden konnte, wie es Freisler, die Gestapo, der SD und die Aufsichtsbeamten im Hinrichtungsgefängnis in Plötzensee waren. Im Abstand von 2-3 Minuten wurden die Opfer einzeln aus dem Todeshaus zum Hinrichtungsschuppen geführt. Es ist bewundernwert wie aufrichtig und mutig sie alle zum Schaffott schritten.

Zum Schlusse möchte ich doch noch ein Ereignis anführen, worüber der Gefängnisvorsteher und die Gestapo reichlich erstaunt gewesen waren. Früh morgens beim sogenannten Aufschluß der Zellen wurde festgestellt, daß zwei Todeskandidaten geflohen waren. Es war ein Meisterstück dieser jungen Leute. Mein Kamerad war damals befohlen, die Kaffeeverteilung vorzunehmen und war Zeuge, als der Wachtmeister P. die Zelle aufschloß und mit offenem Munde in die Zelle starrte, die Zelle war leer. Auf dem Tische lagen die Handschellen. Sofort wurden sämtliche Wachmannschaften alarmiert und es wurde eine Jagd nach den Entkommenen in den Gefängnishöfen und in der Umgebung von Plötzensee veranstaltet. Wie die Beiden es fertigbrachten, Stein um Stein aus der dicken Mauer herauszuklößen, sich mit den Bettdecken die zusammengeknotet wurden, aus der Zelle zu lassen und die hohe Mauer zu übersteigen, ist kaum zu verstehen. Die beiden jungen Offiziere hatten noch Humor, denn sie hatten einen Kettel auf dem Tisch liegen lassen, auf welchem stand: Mein Verdienst für das Tragen der Uniformen von RM 2.40 vermaße ich der HSV "Auf Wiedersehen".

Es gab einige Dutzend Kameraden, die es fertigbrachten, sich aus Berlin abzusetzen, als das Attentat auf Hitler fehlgeschlagen war. Ich war damals bei einem mir befreundeten Oberstabsarzt in einem Dorfe

- 12 -

bei Potsdam und sollte mit einer Einheit nach Berlin einrücken um die Reichskanzlei mit zu besetzen. Bereits zwei Tage vorher war ich mit einem Ausweis in die Reichskanzlei gelangt und hatte mir dort die Räumlichkeiten angesehen. Vor der Reichskanzlei stand bereits breitbeinig ein Doppelposten der SS, der es bestimmt nicht leicht hatte, denn er mußte vor jedem Offizier präsentieren. Bereits in der unteren Halle stand ein Schreibtisch mit einigen SS-Leuten, die die Ausweise genauestens kontrollierten. Dann begleiteten zwei Männer den Besucher auf einer breiten teppichbesetzten Treppe in das erste Stockwerk. Oben links war ein Wachzimmer, in dem wieder 10-12 SS-Leute sich befanden. Der sehr breite Flur war mit Teppichen belegt, große Fenster geben helles Licht und vornehme Klubmöbel standen herum. Zwei SS-Leute brachten mich vor die Türe und warteten, bis ich wieder aus dem Zimmer herauskam. Die Zimmer der Parteileiter waren auf das Vornehmste ausgestattet. In derselben Weise, wie man hinaufgeschleust wurde, wurde man wieder bis zu den Treppen der Reichskanzlei heruntergeleitet. Leider war es mir nicht vergönnt, einige Tage später in die Reichskanzlei mit meinen Leuten einzudringen, nachdem Fehlschlägen des Attentats auf Hitler mußte ich fluchtartig das Gelände verlassen. In einer gerade unglaublichen und nicht beschreiblichen Fahrt mit dem Kraftrad raste ich über Magdeburg zu meiner Dienststelle nach Wiesbaden. Die Stunden und Tage, die darauf folgten, werde ich nie in meinem Leben vergessen. Ständig trug ich eine Pistole bei mir, weil ich keinesfalls in die Hände der Gestapo fallen wollte. Dank der Kameradschaft meines Kommandeurs und unseres Adjutanten konnte auf Anfrage hin mitgeteilt werden, daß ich den Standort nicht verlassen hatte.

Trotz alledem lag uns das Schicksal unserer Kameraden so sehr am Herzen, daß wir den Versuch machten, einige davon zu befreien. Mit Waffengewalt war dies kaum möglich, denn in Plötzensee war am Tor eine starke Wache und es ging durch mehrere Eisengitter bevor man zu den Zellen gelangen konnte. Ein Kriminalrat, der es damals ermöglichte, dort mit mir und drei Kameraden einzudringen, versuchte durch einen gefälschten Vorführungsbefehl einige Kameraden herauszuholen. Es gelang uns aber nicht, nur war es mir möglich, im dämmerigen Flur einigen Kameraden die Hand zu drücken, darunter auch meinem besten Kameraden, dem Hptm.v.D.. Ob nun der Kriminalrat bei der Besprechung mit dem Gefängnisvorsteher nicht den Nut hatte, den Vorführungsbefehl vorzulegen oder den Eindruck gewann, daß es aussichtslos war, die Männer aus dem Hinrichtungsgefängni zu bringen, weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, jedenfalls wurden die 6 Männer

- 13 -

wieder in ihre Zellen zurückgebracht und der Kriminalrat ließ uns rufen und wir fuhren von Plötzensee mit seinem Dienstwagen wieder weg. Ich habe es hinterher tatsächlich bereut, daß ich nicht der Aussprache mit dem Gefängnisvorsteher teilgenommen habe. Ich glaube, daß ich den Mut aufgebracht hätte, die Vorführung zu verlangen und die Leute mitzunehmen. Ob es uns dann gegückt wäre, die Kameraden wegzubringen und zu verstecken, wäre eine andere Frage gewesen, denn es hat sich leider später gezeigt, daß kein höherer Offizier nur etwas Mut aufbrachte, um in vertrautesten Kreisen die Handlung der Widerstandskämpfer zu vertreten. Mit Sicherheit ist heute zu sagen, daß diese Menschen nicht umsonst geopfert worden sind.

Wenn auch in dieser schnellebigen Zeit vieles vergessen worden ist, eines steht fest, bei dem Attentat auf Hitler handelte es sich nicht um eine Clique ehrgeiziger Offiziere, sondern es handelte sich um die Befreiung Deutschlands von einem Tyrannen, der auf sinnlose Weise planmäßig ein Volk von 70 Millionen ruinierte und Milliarden von Werten zugrunde richtete.

Die Offiziere, Beamte und alle Männer, die daran beteiligt waren, waren zum größten Teil in den höchsten Dienststellen beschäftigt und waren über den Ablauf der Kriegsergebnisse an der Front und in der Heimat auf das Genaueste unterrichtet. Sie hatten erkannt, daß es vollkommen sinnlos ist, einen Krieg, der längst verloren war, weiterhin zu führen. Es darf angenommen werden, daß bei einem damaligen Umsturz hätte ein Teil des Volkes der Meinung wäre, daß der Krieg noch durch die angeblich vorhandenen V-Waffen gewonnen werden könnte. Es hat sich aber gezeigt, daß in Wirklichkeit nichts mehr vorhanden war und daß Soldaten, Frauen und Kinder und unschätzbare Werte im gemeiner und niederrächtiger Art zu Schenden gemacht worden sind.

Wenn man heute vom deutschen Offizier und Soldaten in degradierender Weise spricht, so ist dies tief bedauerlich und zeigt nur, daß der Deutsche an Wert und Charakter sehr verloren hat. Ich bin aber davon überzeugt, daß die Stunde kommen wird, wo man den Opfern des 20. Juli wie von Heiligen spricht.

ZS/A-29 / 03 - 162

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Tierschutz-Bericht

zu Berichte / Paris genommen 2.3.64

H.

(2. Expl. siehe Ber. Ber. I)

FRIEDRICH FREIHERR V. TEUCHERT  
MÜNCHEN 27  
COPERNICUSSTRASSE 1

wenn ich meinen Aufzeichnungen über einen Feilsausschnitt der Aktion des "20. Juli" einige allgemeine Worte voranstelle, so deshalb, weil eine betrübliche Unkenntnis allenfalls noch herrscht über den Kreis ihrer Träger, seine Zusammensetzung und Tiefe, seine Beweggründe und Ziele.

Kein Wunder, wenn man heute noch ungeheurelei Meinungen über jene Vorgänge hört - basieren sie doch im wesentlichen auf den Veröffentlichungen Joseph Goebbels', der begreiflicherweise kein Interesse hatte, das Volk wahrheitsgetreu zu unterrichten. Eicher sind wohl hier und da Episoden mehr oder minder richtig vor der Öffentlichkeit behandelt worden - an den Problemen sind sie alle vorbeigegangen. Das mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass eine tiefergehende Erörterung manche Thesen der politischen Gegenwart nicht stützen würde - zum andern Teil darauf, dass die Überlebenden schweigen, sie haben keinen Ruhm gewollt und wollen ihn auch heute nicht. Noch ist das Grauen zu nahe, der Verlust treuer und wertvollster Kameraden zu schmerzlich, da wollte man lieber schwelen. Und doch ist es Pflicht, das Andenken der Toten zu ehren und zu hüten. Wie könnte es besser geschehen als dass man ihr Wollen darlegt und ihre Taten vor Verunglimpfung schützt.

"Generalsrevolte" kann man heute immer noch hören - fast ein Jahr nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches! Ich habe noch die hasaverzerrte Stimme Hitlers im Ohr: "eine ganz kleine Olique ehrgeiziger, feiger Offiziere.....".

Wie war es in Wirklichkeit? Unendlich mannigfaltig war der Kreis. Neben dem Feldmarschall stand der Politiker aus der alten Gewerkschaftsbewegung - bis zu den Kommunisten gingen die Fäden - neben dem Wirtschaftler der Landwirt, neben dem Jesuitenprovinzial der Mündenträger der evangelischen Kirche, neben dem Beamten der Arzt und Anwalt. Fast zu buxt war dieses Bild, genasner am deutschen Hang zur Unsinigkeit - aber sie alle verband zu wahrer Gemeinschaft der glühende Hass gegen die Schänder des deutschen Namens, gegen die Mörder von Freiheit und Recht, gegen die Todfeinde des religiösen Lebens und wahrer Bitte, gegen die Urheber

-2-

von Tod und Vernichtung in der Welt. Sie alle aber wussten, dass es nicht genügt, nur negative Ziele zu verfolgen, dass sie - die Tyrannen beseitigt - vor Trümmern stehen würden, dass es ungeheure Arbeit und Mühen kosten würde, das Gift zu töten, gebrochene und verkrümmte Rückgräte zu schienen und der Seele das wiederzugeben, was sie zum Leben brachte.

Man war sich bewusst des furchtbaren Risikos, das es bedeutete, eine neue Dolchstosslegende in Kauf zu nehmen und wenn jetzt Neunmal kluge diesen Einsatz als zu hoch bezeichnen - so müssen sie heute auch den Vorwurf der Welt persönlich tragen, "es hätte sich keine Hand erhoben, das erkannte Übel zu beseitigen." Stimmen allein konnten nicht genügen - waren ihre Träger auch noch so viel gelitten haben - die Geschichte verlangt mehr.

Und wie sieht es mit dem Ehregeiz aus? Eigentlich ist die Frage schon beantwortet. Konnten solche Burden durch fernste Aussicht auf äussere Ehren aufgewogen werden? Wein - jeder wusste außerdem klar und deutlich, dass das Opfer seinen Fortgang nehmen würde auch nach gelungener Tat, dass all die Vielen den Stein erheben würden, die noch blind waren und sich um den Sieg betrogen fühlten, dass ihre Zahl immer grösser würde, je weiter die Schrecken des Vergangenen und des Augenblicks versunken wären, das erkannten alle und sie handelten trotzdem. Sie handelten, weil sie wussten, dass nur Taten - und zwar aus den eigenen Reihen - die besudelte deutsche Ehre wiederherstellen könnten, sie handelten, weil das Gefühl der Mitverantwortung gegenüber der brennenden, mordenden Welt es gebot.

Generalsrevolte und Reaktion? Natürlich konnten nur Generale, konnten nur die Wehrmacht den Todesstoss führen. Die Träger adeliger Namen in ihren Reihen handelten dabei in Erfüllung der Tradition auf den gefährlichsten Posten. Hier über Generals- und Adelscliquen zu zetern bleibe doch Hitler und Goebbels vorbehalten - sie konnten ja dem Volke nicht erzählen (und wussten es zunächst ja auch nicht) wie weit in alle Schichten und Berufe die Fäden liefen. Wenn Freunde, die das 3. Reich mit seinem allumfassenden Polizeiterror nicht kannten, sich solche Schlagworte zu eigen machten, so mag eben Unkenntnis das erklären - wenn Deutsche sie heute noch nachplappern, so ist es hoffnungslose Gedenkanermut - oder böser Willen.

-3-

-3-

Und Militaristen? Die standen im Lager Hitlers - dort waren die Marschallstühle zu holen, die Kreuze und Dotationen. Von seinem Triumph hielten sie alles zu erwarten, sein Untergang war zugleich der ihre. Die Generale in unseren Reihen wussten zu gut, dass sie Positionen bezogen, die ihren Karrieren das Ziel setzen würden.

Wie viele auch, die in den Listen der Henker mit (verlorenen) militärischen Dienstgraden genannt sind, waren in Wirklichkeit Zivilisten, die nur für Kriegsdauer den grauen Rock trugen - Hitlers Leichenhemd - wie einer aus ihren Reihen sich ausdrückte.

Aber zunächst handeln konnte - wie gesagt - nur die Wehrmacht. Lag nicht ein Gutteil der Erfolglosigkeit des geistigen Widerstandes in der mangelnden Erkenntnis, dass Tyrannen wie Hitler nur mit Gewalt zu beseitigen wären? Dass die Wehrmacht während so vieler Jahre alle Hoffnungen enttäuscht hatte und dass es so lange währte, bis die Gleichgesinnten in ihren Reihen sich zusammenfanden, zum Letzten bereit waren und stark genug schienen, eine Mindestchance für den Erfolg zu bieten - das ist geschichtliche Tragik und Schuld. Für das Verhalten der Wehrmacht dann in entscheidender Stunde ist kein Urteil zu hart. Es hat auch denen, die immer geneigt sind, das Gute anzunehmen, bewiesen, dass die Tradition der Ehre und wehren Mannhaftigkeit längst tot war. So prächtige Männer auch in ihren Reihen zu finden waren - es war nicht ihr Geist, sondern der Geist der Schande, der das Feld beherrschte. Dass von diesem Urteil der Grossteil der braven Landsoldaten und kleinen Frontoffiziere ausgenommen ist, braucht keine Erwähnung. Kann man es jenen Politikern zur Last legen, für welche die Wehrmacht im grossen Spiel nur ein Faktor - gewiss der erfolgnotwendige - war, dass dieser Faktor in der Bewährung versagte - oder dass sie sich seiner überhaupt - oder so spät - bedienten? Haben sie nicht viele, viele Jahre um die Tat gerungen, um das Gewissen der Armee und ihrer Köpfe? Dass sie nicht früher handeln konnten, beweist der Misserfolg des späteren Einsatzes. Und vergessen wir nicht, dass die Serie der Anschläge schon im Jahre 1943 begann, als die militärische Organisation kaum das Mindestmaß erfüllte, das der geplante Angriff auf die allumfassendste Staatsmacht der Neuzeit erforderte.

Noch ein Wort zu den "Programmen" des Kreises "20.Juli", die heute da und dort veröffentlicht werden mit diesen oder jenen

-4-

Schlussfolgerungen. Es hat nur ein Programm gegeben: Fort mit Hitler und seinem Anhang und raschste Beendigung des Krieges. Was nachher - wenn die zwangsläufigen Folgerungen dieser Ereignisse sich erfüllt hätten - zur Doktrine des neuen Staatswesens erhoben würde, dazu sind gewiss viele Meinungen gesammelt worden - doch keine wurde zum Programm erhoben. Dieses später zu finden sollte dem friedlichen Wettstreit der befreiten Geister vorbehalten bleiben.

Im folgenden soll nun versucht werden, eine nüchterne Tatsachen-schilderung zu geben über den Aufbau der Organisation im besetzten Frankreich, über ihr Wirken, über die Beteiligten und ihre Schicksale. Dabei ist Persönliches vielfach bewusst vernachlässigt, manches wieder eingehender behandelt, das als Material für die Gesamtbehandlung des Themas "20.Juli" vielleicht von Bedeutung sein könnte. Soweit Einzelleistungen in dieser Darstellung zu kurz kommen, werden die Lücken hoffentlich von Berufeneren geschlossen. Gerade Einzelschicksale sollen den Menschen später vor Augen führen, was es hieß, von einem solchen Vorhaben nur zu wissen, geschweige denn an der Ausführung von Plänen mitzuwirken, die im Falle auch nur teilweisen Versagens den ungeheuren Machtapparat des 3. Reiches auslösen mussten, um alle Beteiligten, Mitwissar und Förderer und alle, die als solche gelten konnten, zu vertreten. Es soll ruhig einmal ausgesprochen werden. Der Entschluss, sich diesem Ziele zu verschreiben, ist niemanden leicht gefallen. Wenn auch der Einsatz des Lebens in Kriegen nicht so hoch bewertet wird - es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Risiko einer feindlichen Kugel und der Aussicht auf den Strang des Henkers (von allem zu schweigen, was dieser peinlichen Prozedur in den Verliessen der Gestapo vorausgehen pflegte). Am schwersten aber wog für alle die Drohung der Sippenhaftung. Diese teuflische Erfindung mag letzten Endes den Ausschlag gegeben haben, dass manche beherzte Männer in der Stunde der Bewährung versagt haben.

Alles nachstehend Aufgezeichnete habe ich entweder selbst erlebt oder von unmittelbar Beteiligten erfahren. In die Arbeit der Organisation im Westen hatte ich seit etwa Juni 1942 keinen Blick.

-5-

### Z u s a m m e n s c h l u s s u n d A u f b a u .

Im Sommer 1943 – dem Zeitpunkt des ersten organisatorischen Zusammenschlusses im besetzten französischen Raum – war die Lage dort etwa folgende:

Oberbefehlshaber West und damit Chef aller Wehrmachtteile war Generalfeldmarschall von Rundstedt. Die Territorialbefugnisse übte der Militärbefehlshaber in Frankreich General der Infanterie Heinrich von Stülpnagel aus. Als solchem unterstanden ihm die militärischen Sicherungsverbände und die Militärverwaltung.

Während der Westen seit dem Waffenstillstand als Etappe gegolten hatte, begann er immer mehr und mehr in das militärische Blickfeld zu rücken, denn die Vorbereitungen der Alliierten für ein offensives Vorgehen gegen den Kontinent schienen vor dem Abschluss. Damit war der Westen für die zentrale Leitung der Umsturzbewegung ein Faktor geworden, der ständig an Bedeutung gewann.

Da die Umwälzung möglichst aus den Reihen der kämpfenden Truppe kommen sollte, wäre es nahe gelegen, den Kern der Verschwörung in den Stab des Oberbefehlshabers West zu legen – dass man trotzdem den des Militärbefehlshabers wählte, hat hauptsächlich personelle Gründe gehabt.

General Heinrich von Stülpnagel, der Militärbefehlshaber, hatte zu dem Kreise gehört, der schon 1938 die drohende Kriegsgefahr durch ein Loseschlagen gegen Hitler bannen wollte. Er war eine der wenigen Ausnahmerscheinungen in der Generalität des letzten Krieges. Wenn auch äußerlich ganz Soldat alter Schule, so war er eigentlich mehr eine Gelehrtenatur. Neben einem umfassenden Wissen fast auf allen Gebieten besaß er ausgeprägtes Verständnis für Politik und Menschenbehandlung. Tiefe Religiosität beherrschte sein Wesen ebenso wie das Bewusstsein, aus Stellung und Erkenntnis höchsten Verpflichtungen zu dienen. Rückschauend glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, dass sein Handeln und Unterlassen ganz von der Idee beherrscht war, im letzten Kampf gegen Hitler die ihm bestimmte Aufgabe erfüllen zu können; für sie wollte und musste er sich erhalten und wenn Uneingeweihte manchmal den Ein-

-6-

druck hatten, dass er da und dort zu nachgiebig war - im entscheidenden Moment ist er es nicht gewesen. General von Stülpnagel war ein Meister der Selbstbeherrschung. Ein einziges Mal ist ihm sein Temperament durchgegangen und zwar anlässlich eines Besuches des berüchtigten Gauleiters Sauckel im Frühjahr 1944. Damals hat er Sauckel vor einem grossen Kreise Wahrheiten gesagt, die selbst diesen Mann zum Erbleichen brachten. Wir fürchteten schon seine Ablösung, aber scheinbar hat Sauckel über das für ihn mehr wie peinlichen Zwischenfall geschwiegen.

Mit grossem Geschick und kompromissloser Zähigkeit wusste General von Stülpnagel seinen Stab rein zu halten. Wer nicht herein passte, verschwand meist schneller als er gekommen war; wer sein Vertrauen besass, den hielt er auch gegen gewichtige Wünsche. Keiner und, dass das Hotel Raphael (wo der engere Stab des Militärbefehlshabers untergebracht war) bei den N.S. aller Schattierungen einen äusserst schlechten Ruf hatte.

Im Früh Sommer 1943 kam der Regierungspräsident v.d.Schulenburg mit der sogen. Unruhkommission nach Paris. In diese Kommission hatte er sich als Oberleutnant versetzen lassen, weil er so Gelegenheit hatte, das ganze Reichsgebiet und alle besetzten Länder zu bereisen und unauffällig Füden anzuknüpfen. In Frankreich sollte die Kommission, deren Aufgabe es war, Stäbe aller Art "auszukommen", um Soldaten für die Front frei zu machen, mehrere Monate Aufenthalt nehmen.

Schulenburg suchte gleich nach Ankunft Anschluss an unseren Stab, zu dem er über zwei persönliche Freunde schon Beziehungen hatte. Einer davon - Dr. Seifarth - war zwar kurz vorher durch ein Heimtücke-Verfahren kompromittiert worden und musste ausscheiden, es blieb aber noch Oberstleutnant Dr. von Hofacker, der für die Leitung der Organisation im Westen ausgesucht wurde.

Herr von Hofacker - ein Vetter des Grafen Klaus Stauffenberg - ist mit General von Stülpnagel die bemerkenswerteste Erscheinung in der Widerstandsbewegung West gewesen. Er besass in jeder Beziehung das Format für seine Aufgabe, angefangen von jener selbstverständlichen Autorität der Persönlichkeit, die man so selten findet. Klug, energisch und zielbewusst, verfügte er über eine ganz außergewöhnliche Darstellungsgabe und Überzeugungskraft.

-7-

Sein abgrundtiefster Hass gegen das "Regime" wirkte in der ihm eigenen abstrakten, beinahe doktrinären Argumentation besonders stark. Auch meine Henker haben sich dieser Wirkung nicht entziehen können; doch davon später.

Schulenburg trat schon in den ersten Tagen an mich heran; wie ich annahme auf Vorschlag Hofackers. Ich übernahm diejenigen Aufgaben, die auf dem Gebiet der Verwaltung vorbereitet werden mussten. Das waren u.a. alle Maßnahmen, die durch das ausschalteten der H.S. Organisationen (SS, SD-Auslandsorganisation usw.) notwendig würden, ferner die Vorbereitung für eine geordnete Übergabe der Landesverwaltung an die französ. Befreierungsregierung. Endlich sollte ich die Auswahl treffen unter den Kräften der Militärverwaltung, um einwandfreie Beamte auch für den späteren Aufbau der deutschen Verwaltung festzustellen. Die meisten der Benannten konnte Schulenburg vor der Abstellung zur Truppe bewahren.

Schulenburg drängte zu raschster Aktion. Wenn Berlin nicht loschlüge oder das Attentat misslinge, sollte der Westen allein initiativ werden. Dabei erfuhren wir, dass in der zentralen Leitung noch keine einheitliche Auffassung bestand, ob die Aktion mit der physischen Ausschaltung Hitlers beginnen müsse. Es wurde noch von verschiedenen Seiten die Meinung vertreten, dass der Kampf gegen die Rechtsbrecher des 3. Reiches nicht mit einem formalen Rechtsbruch eröffnet werden dürfte. In langen und eingehenden Besprechungen konnte Schulenburg von der Unmöglichkeit einer Einzelaktion des Westens überzeugt werden. Frankreich war Etappe, aus der Etappe konnte und durfte der Umsturz nicht kommen. Voraussetzung wäre unter den damaligen Verhältnissen gleichzeitiges Loschlagen der Front im Osten gewesen; das schien aber weder durchführbar, noch erwünscht - sollte doch politisch gesehen der Staatsstreich nicht nur die braune Herrschaft brechen und dem sinnlosen Morden ein Ende bereiten, sondern gleichzeitig einer europäischen Lösung unter Führung der Westmächte den Boden ebnen. Dabei war man sich im klaren, dass diese eine Kapitulation nur annehmen würden, wenn sie gleichzeitig gegenüber den Sowjetischen Alliierten erklärt würde, dass weiter mancher Beteiligte sich das Heil aus dem Osten - zum Teil von Seydlitz-Paulus - versprach. Andererseits war anzunehmen, dass es den Entscheidten wohl auch vom Standpunkt der grossen Politik nicht unangenehm gewesen wäre, als erste kampflos in Berlin zu stehen.

-8-

An ein selbständiges Handeln im Westen konnte erst gesucht werden, wenn der Angriff dort erfolgte. Dann verschob sich der militärische und letzten Endes auch der politische Schwerpunkt. Die Führung im Westen hätte es dann in der Hand, das Tor zum Reich zu öffnen und damit das Ende im ersehnten Sinne herbeizuführen. Im Sommer 1943 zeichnete sich aber noch nicht genau ab, wann eine solche Entwicklung eintreten würde; es fehlte auch nicht an Stimmen, die die Wahrscheinlichkeit einer Invasion überhaupt bestritten.

Jedenfalls musste alles versucht werden, im Westen eine Organisation aufzubauen, die schlagkräftig genug war, den entscheidenden Augenblick zu nutzen, wann immer er käme, und zwar auch dann, wenn die Aktion im Reich fehlgeschlug oder gar nicht ausgelöst werden konnte.

Wir waren uns im Klaren, dass die Verhältnisse dafür sehr ungünstig lagen. Der Stab des Militärbefehlshabers war im grossen gesehen verlässig. Das war für die Durchführung zwar besondere wichtig, weil damit die Lösung der Aufgaben, die nach dem gelungenen Umsturz anfielen und hauptsächlich territorialer Natur waren, gesichert erschien; der Staatsstreich selber musste aber von der Truppenführung, also letzten Endes vom Oberbefehlshaber west ausgehen. In diesem Stabe stützte sich Schulenburg nur auf einen einzigen Vertrauenenmann - Hauptmann Dr. Brink -, der noch aus der Aera Witzleben stammte. Witzlebens Nachfolger Rundstedt, war, wie Brink sich mit Recht ausdrückte, "politisch ein Denkmal". Wenn er auch gelegentlich recht kräftig auf die Nazis schimpfte, irgendwelche Aktivität war von ihm nicht zu erwarten. Sein Chef des Stabes, der spätere Chef des deutschen Generalstabes Zeitzler, galt damals noch als zumindest undurchsichtig. Auch unter den sonstigen Angehörigen des Stabes konnte nur mit Wenigen gerechnet werden. Das war nicht sehr ermutigend. Wir mussten hier hoffen, dass uns der Zufall oder das Heerespersonalamt zu Hilfe käme.

Im Spätsommer verließ uns Schulenburg in dem Bewusstsein, dass die Organisation im Westen, wenn auch klein, so doch aktionsfähig war. Einige Fäden hatte er auch zu Truppenstäben im Lande angeknüpft, war mehrmals in Brünnel bei Falkenhausen gewesen, der als absolut verlässig galt. Seine Besprechungen mit Falkenhausen sind meines Wissens über ein gegenseitiges Sondieren nicht hinausgegangen; außer Zweifel scheint es mir aber, dass zwischen Stülpnagel und dem Militärbefehlshaber in Belgien mit völlig offenen Karten

gespielt wurde. Wenn trotzdem Brüssel am entscheidenden Tage passiv blieb, so deshalb, weil Falkenhausen im Juli 1944 bereits seiner Funktionen als Militärbefehlshaber entkleidet war.

Im Herbst 1943 war Schulenburg noch zweimal in Paris. Ich hatte damals Gelegenheit auch ein genaues Bild seiner Pläne für "nschher" zu gewinnen. Als künftiger Leiter der Innenpolitik vertrat er ein umfassendes Programm einer Verwaltungsreform, im Sinne weitgehender Zentralisierung der Reichsgewalt. Die Führung würde so rasch wie möglich aus den Händen der Generale auf eine demokratisch fundierte Regierung aller zivilen Kraftegruppen übergehen. Eine reine Fachregierung sollte die erste Zeit überbrücken. Er sah sehr klar die Grenzen unserer Generalität - auch der besten - und war ein leidenschaftlicher Verfechter einer sauberen Beamtenhierarchie. Reste einer solchen waren noch vorhanden; zudem besaß die Möglichkeit, sie mit bewährten Kräften aus allen Berufen zu ergänzen. Die süddeutschen Verhältnisse waren Schulenburg allerdings fast unbekannt; ich konnte ihm aus meiner Erfahrung beruhigende Versicherungen geben. Eine auf seine Veranlassung unternommene Erkundungsfahrt nach Bayern bestätigte, dass sich während meiner dreijährigen Abwesenheit die Verhältnisse dort nicht allzu ungünstig verändert hatten und dass genügend Kräfte vorhanden waren, um den ersten Bedarf zu decken. Die Stimmung, die ich damals in Bayern vorfand, war derart N.S.-feindlich, dass sie uns zu einem im Gesamtbild ungerechtfertigten Optimismus verleiten konnte.

Herbst und Winter vergingen in zermürbendem Warten. Mehrmals kam das Stichwort für höchste Bereitschaft, aber nichts erfolgte. Hofacker fuhr in regelmäßigen Abständen nach Berlin. Was er mitbrachte, war meist nicht ermutigend. Fehlschläge in der Organisation, Fehlschläge in der Ausführung. Von zwei missglückten Attentaten sind mir Einzelheiten bekannt: Im Spätherbst 1943 wurde der Maschine Hitlers ein "Bierpaket" mitgegeben. Die Zündung versagte und der "Absender" musste eiligst hinterher geflogen werden, um es wieder in Empfang zu nehmen. Ein zweites Mal war der Offizier, der Hitler im Sonderzug erschiessen sollte, schon in sein Abteil vorgedrungen, da versagten die Nerven. Täglich erwartete man, dass die ganze Organisation ausgehoben würde.

-10-

Ein immerhin so grosser Zusammenschluss konnte ja auf die Dauer den Polizeimethoden Hitlers nicht entgehen. Besonders die Verhaftung Gehre's aus dem Kreis Canaris, mit dem ich seit 1938 in Verbindung stand, beeindruckte uns stärkstens, zumal er kurz vorher in Paris gewesen war. Dass er den Gestapomethoden standhalten würde, konnten wir kaum erwarten. Allmähhlich begann auch das Gift der Unlösigkeit mit seinem Argument "zu spät" zu wirken; ich glaube allerdings behaupten zu dürfen, dass wir uns im Westen weitgehend davon frei hielten. Wir waren überzeugt, dass unsere Stunde auch unabhängig von Berlin kommen würde, sobald die alliierten Landungen beginnen.

Der Kreis der Mitwisser musste nach und nach erweitert werden. Sie sind, soweit noch nicht genannt, hier aufgeführt:

Mit der Bearbeitung aller völkerrechtlichen Fragen und der Sammlung von Anklagematerial gegen die Amtsträger von SS und Partei ist im Herbst 1943 der Militärverwaltungsrat Walter Bargatzky betraut worden. Er sollte später in den Standgerichten gegen verbrecherische Deutsche die Anklage führen. Bargatzky, einer der fähigsten Beamten der Militärverwaltung, war uns in seiner vorbildlichen Gesinnung und seinem Ideenreichtum von grösstem Nutzen und hat sich besonders auch nach dem Fehlschlag hervorragend bewahrt.

General von Stülpnagel hat meines Wissens (das sich hier auf wiederholte Aussserungen Hofacker's stützt) aus seinem militärischen Stab nur dessen Chef, Oberst Kossmann, eingeweiht, später, und zwar erst wenige Tage vor dem 20. Juli, den Nachfolger Oberst von Linstow. Oberst Pink, der im Juni 1944 die Geschäfte des Oberquartiermeisters Frankreich übernahm, kam aus dem engeren Kreis der zentralen Leitung.

Im Laufe des Winters wurde Dr. Horst, der wie Bargatzky der Militärverwaltung angehörte, ins Vertrauen gezogen. Von seiner Rolle wird später die Rede sein.

Der Chef der Militärverwaltung Ministerialdirektor Dr. Michael wurde im Juni 1944 in grossen Zügen, kurz vor dem 20. Juli von allen Plänen und Zusammenhängen unterrichtet. Wir waren uns seiner unabdingten Verlässlichkeit bewusst, er sollte aber so lange wie möglich von der Mitwisserschaft verschont bleiben. Seine hervor-

ragende Bewährung in gefährvollsten Situationen hat das Vertrauen mehr wie gerechtfertigt.

Ausser diesen zum engsten Stab des Stülpnagels gehörenden Personen war Freiherr Gotthard von Falkenhayn, ein Neffe des Militärbefehlshabers Belgien und Freund Hoffmayers und Schulenburgs, von allem Anfang laufend unterrichtet. Er hatte aus seiner wirtschaftlichen Tätigkeit beste Beziehungen zu weiten französischen Kreisen, was für seine Mitwirkung - er war für die Übernahme des Presse- und Informationsdienstes vorgesehen - besonders wertvoll erschien.

### R o m m e l .

Im Spätherbst 1943 trat eine höchst bedeutsame Änderung in den Kommandoerhältnissen ein. Rundstedt mag Hitler für die erwarteten Ereignisse im Westen nicht genugend zuverlässig erschienen sein. Er blieb zwar Oberbefehlshaber im ganzen westlichen Operationsgebiet - eine Stellung, die mehr Klang als Inhalt hatte - verlor aber die eigentliche Truppenführung. Hi-für war der populärste Marschall - Rommel - ausgewählt worden. Rundstedt und Rommel stimmten in ihren operativen Anschaunungen nicht voll überein. Während ersterer die Auflösung vertrat, dass die Landung an sich nicht verhindert werden könne - bei 3000 km Küste - und dementsprechend massierte Eingreifreserven bei schwacher Küstenbesetzung forderte, sah Rommel richtig vor, dass im Ernstfalle grosse Truppenverschiebungen nicht möglich sein würden und erblickte die einzige militärische Chance in einem "Abschmieren" der Landungsoperationen. Wenn der Feind einmal Fuß gesetzt hätte, gäbe es keine Möglichkeit, ihn mit den vorhandenen Mitteln ins Meer zurückzuwerfen.

Diese Ernennung machte Rommel zur wichtigsten militärischen und auch politischen Figur des Westens und änderte die Situation grundlegend; sie wurde von uns äusserst ernst gewertet. Rundstedt war zwar nicht als Aktivposten angesehen worden, man hatte aber damit gerechnet, dass er wenigstens im Falle der Beseitigung Hitlers keine Schwierigkeiten bereiten würde. Anderes war von Rommel zu erwarten, der als naher Vertrauter Hitlers galt. Man wusste zwar, dass dieses

-12-

Verhältnis seit El Alamein nicht mehr so eng war - wie stark die Bindungen aber noch wirkten, wusste man nicht. Jedenfalls musste das Mittel gelöst - Rommel gewonnen oder beseitigt werden.

In dieser mehr wie schwierigen Lage kam als Lichtblick die Ernennung General B p e i d e l ' s zum Generalstabschef der Heeresgruppe Rommel. Speidel, ein ungewöhnlich fähiger Offizier mit politischen Horizont, war uns kein Unbekannter; fast zwei Jahre hatte er die gleiche Stellung beim Militärbefehlshaber innegehabt und war mit verschiedenen Herren des Hauses in Verbindung geblieben; zudem gehörte sein Schwager Regierungsrat H o r s t zu unserem engeren Kreise. Der Weg zu Rommel musste von Speidel geebnet werden. Horst übernahm es, bei seinem Schwager vorzufühlen. Die Besprechung fand Anfang Mai 1944 im Hotel Raphael statt. Speidel nahm die Nachricht von dem Bestehen und den Plänen der Umsurzbewegung mit tiefem Erstaunen und Ergriffenheit auf und sah sofort seine Aufgabe vorgezeichnet. Als Chef bei der achten Armee, die im Osten lange Monate in schwerste Kämpfe verwickelt war, hatte er die Fühlung mit den politischen Geschehen verloren. Jetzt war auf diesem Gebiet Gelegenheit zu höchster Bewährung gegeben. Mit außerster Vorsicht und Klugheit musste vorgegangen werden - es war ein weiter Weg von "Palladin des Führers" zur tragenden Figur des Umsurzes, den Rommel in kurzer Zeit zurücklegen musste.

Sobald die ersten Nachrichten aus dem Hauptquartier leuteten günstig. Dann kam die Invasion mit bisher unbekannter Machtentfaltung; sie musste letzte Zweifel des Marschalls beseitigen. In der zweiten Junihälfte kam Hitler für kurze Stunden nach Frankreich. Der Vortrag Rommels über die Lage war schonungslos und wurde mit außerster Ungnade aufgenommen. Rommel schied in tiefster Erbitterung. Jetzt schien der Boden bereitet und das Aussortete musste gewagt werden. Hofacker fuhr ins Hauptquartier; die Unterredung dauerte 2 Stunden und fand ohne Zeugen statt. Über den Inhalt erzählte mir Hofacker gleich nach seiner Rückkehr in freudigster Erregung: Nach einleitender Fühlungsnahme sei er gleich aufs Ganze gegangen und habe die Karten in aller Offenheit aufgedeckt. Die Wirkung war über alles ir-arten günstig. Rommel sei "ksum zu halten" gewesen, er wollte am liebsten gleich loszuschlagen. Jedenfalls schien er entschlossen, auch dann zu handeln, wenn die Pläne im Reich versagten. Über eine sofortige

-13-

Fühlungnahme mit dem militärischen Oberkommando wurde ebenfalls gesprochen.

Was diese Nachricht für uns bedeutete, kann man sich vielleicht auch heute noch vorstellen. Nach all den entnervenden Arten schien jetzt endgültig festzustehen, dass die Zeit der Worte vorbei sei. Hofacker bat mich, umgehend den Entwurf eines Schreibens Rommels an das alliierte Hauptquartier zu beschaffen. Er sollte von der Absicht Kenntnis geben, die Feindseitigkeit auf eigene Faust einzustellen, keine Bedingungen enthalten, nur in Form der Bitte um ehrenvolle Behandlung nach der Kapitulation nachzusuchen, dasgleichen um Geheimhaltung, bis die Möglichkeit der Aufführung ekommen wäre. Noch am gleichen Abend wurde es fertiggestellt - von Bargatzky ausgeweichtet formuliert. Es ist nicht abgegangen, weil man zunächst abwarten wollte, ob die Gesamtaktion respektive ausgelöst werden könnte.

<sup>mmel</sup>  
Bei dem Besuch Hofackers bei Rothen waren - gemeinsam mit Speidel - auch alle notwendigen Massnahmen der Truppenführung für den Fall des Handelns festgelegt worden. Sichere Sorge hatte die Anwesenheit stärkster Waffen-SS Formationen bedeutet. Diese sollten nun am Stichtag so eingesetzt werden, dass sie sich nicht vom Feind lösen konnten. Zur Abschirmung von Paris wurde eine verlässige Division (Pz.Div.Schwerin) bereitgestellt. Von Interesse mag heute noch sein, dass Rommel seinen Einfluss auf Sepp Dietrich so hoch einschätzte, dass er diesen im entscheidenden Augenblick zur Passivität bewegen zu können glaubte.

#### Letzte Ereignisse und Vorbereitungen.

An Stelle des "erkrankten" Rundstedt hatte inzwischen Feldmarschall von Kluge den Oberbefehl fest übernommen. Kluge war schon länger in Beziehungen zur zentralen Leitung, genoss das Vertrauen Goerdeler's und galt daher als absolut verlässig. In einer etwa am 10. Juli stattgefundenen Unterredung mit Stülpnagel stellte er sich, wie erwartet, voll zur Verfügung.

-14-

-14-

Mit diesen so bedeutungsvollen Nachrichten - besonders die Gewinnung Rommels musste entscheidendes Gewicht haben - sandte Stulpnagel Hofacker am 11.7. nach Berlin, um raschestes Handeln zu verlangen.

Im Frühjahr war dort ein wichtiger Personenwechsel eingetreten: Stauffenberg wurde Chef des Stabes beim Befehlshaber des Kreisheeres. Hofacker hatte in dieser Ernennung seines Vaters mit Recht den Beginn einer aktiveren Aera gesehen; sie war ausserdem unter vielsagenden Begeitumständen vor sich gegangen. Bei seiner Meldung beim Chef des Generalstabes des Heeres - General Zeitzler - hatte sich Stauffenberg, alles auf eine Karte setzend, als unverschämten Feind des Regimes bezeichnet. Zeitzler habe ihm darauf wörtlich erklärt: "Deshalb habe ich Sie ja zu F r o m m (D.d.E.) gegeben." Das war deutlich und vielversprechend. Schon im Juni war uns bekannt geworden, dass Stauffenberg entschlossen sei, selbst zu handeln, trotzdem er - schwer verstümmelt - keine Schusswaffe handhaben konnte und als unantbehörlich für die weitere Durchführung des Aufstandes am Leben bleiben müsste.

Hofacker fand in Berlin vollste Bereitschaft und Entschlossenheit. Die letzten Wochen waren lediglich deshalb ungenutzt geblieben, weil bei dem Anschlag Hitler, Göring und Himmler gleichzeitig ausgeschaltet werden sollten. Göring und Himmler waren aber in wiederholter Folge den allwöchentlichen Lagebesprechungen in Hitlers Hauptquartier ferngeblieben. Nun wurde vereinbart, dass Stauffenberg, der zu diesen Besprechungen regelmässig zuwohnen würde, bei der nächsten - sie war für den 20. Juli vorgesehen - auch dann handeln sollte, wenn die beiden anderen wieder fehlten würden.

Unterdessen war ein Ereignis eingetreten, das uns alle mit schwerster Sorge erfüllte: Rommel wurde am 17.7. bei einem Tieffliegerangriff schwer verletzt und fiel für Monate aus. Wie haben wir General v. Stulpnagel so niedergeschlagen gesehen wie am Abend dieses Tages! Abente er vielleicht, dass damit auch sein Schicksal besiegelt war? Trotzdem gab es kein Zurück, die Entschlüsse waren gefasst, sie mussten ausgeführt werden, obwohl unsere stärkste Hoffnung in allen Plänen zerronnen war.

Gause übernahm den Oberbefehl über die Reservegruppe. Speidel blieb Chef des Stabes. So waren die beiden Schlüsselstellungen noch von Männern unsres Vertrauens besetzt.

-15-

-15-

Tags darauf kam Hofacker von Berlin zurück, er war voller Zuversicht. Der Termin, den er diesmal absolut ernst nahm - der vielleicht schon? - lag so nahe, dass keine Zeit zu verlieren war, die letzten Vorbereitungen erforderten jede Minute. Der Aktionsplan musste in allen Einzelheiten nochmals überarbeitet werden. Die Festnahme der Gestapo und anderer SS - Dienststellen - das Kernstück der Aktion in Paris - musste wegen der in letzter Zeit erfolgten Auflockerung ihrer Dienststellen und Unterkünfte fast zur Gänze neu vorbereitet werden, eine Aufgabe, die mir zufiel, ebenso wie die Vorsorge auf personellem Gebiet, um einzelne unentbehrliche Funktionen dieser ausfallenden Dienststellen übernehmen zu können. Der Kreis der aus anderen deutschen Dienststellen Festzunehmenden wurde endgültig abgegrenzt. Massnahmen gegen unszuverlässige Mitglieder des eigenen Stabes - es gab zum Glück nur einzelne - waren vorzubereiten. Ein Standgericht, das sofort gegen die führenden Personen des braunen Regimes zusammenreten sollte, wurde gebildet, die Anklagepunkte bestimmt. Burgatzky, der die Vorbereitungen des Verfahrens übernommen hatte und die Anklage vertreten sollte, blieb unvermeidlich am erk. Die ersten Verlautbarungen an Truppe und Bevölkerung wurden nochmals redigiert. Herr von Falkenhhausen war aussersehen, ihre Verbreitung und später das gesamte zivile Nachrichten- und Pressewesen zu übernehmen.

Dabei vermied man immer noch, den Kreis der Mitwisser wesentlich zu erweitern. So ahnten z.B. die vorgesehenen Mitglieder des Standgerichts noch nichts von ihrer bevorstehenden Aufgabe, auch die Beamten, welche die durch die Verhaftungsaktion gerissenen Lücken schliessen sollten, waren nur namentlich festgelegt.

Die Sicherung der Nachrichtenmittel wurde natürlich besonders bedacht. General Oberneusser erhielt die nötigen Befehle und musste zu diesem Zweck in grossen Zügen eingeweiht werden.

Am 19. vormittags bekam Hofacker die endgültige Bestätigung aus Berlin, dass es bei den Toren 20. bliebe. Erst daraufhin wurde Oberst v. Linstow (Chef des Stabes), der die militärischen Aktionen in Paris leiten sollte, voll ins Bild gesetzt. Man hatte ihm diese Belastung bisher mit Rücksicht auf sein schweres Herzleiden erspart. Bei all seinen guten Eigenschaften hatte uns sein schlechter Gesundheitszustand schon immer mit Zweifeln erfüllt, ob er so Tag den Anforderungen gewachsen sein würde. Ihnen gegen-

-16-

Über stand aber die Tatsache seiner unbedingten Zuverlässigkeit. Vielleicht hätte eine robustere Figur auf diesem Posten den späteren Ablauf eine andere Wendung gegeben; seine persönliche Haltung bis zur letzten Stunde ist jedenfalls vorbildlich geblieben. Die Gestapo hat ihm keine Geheimnisse zu entreißen vermocht.

Am Abend des 19. schien alles bis ins Kleinste fertig. Bei einer letzten Zusammenkunft zwischen Hofacker, Bargatzky, Herat, Thierfelder und mir wurden sämtliche Möglichkeiten nochmals durchgangen. Viele der Bedenken und Gründe gegen das ganze Unternehmen traten uns ein letztes Mal in aller Schwere vor Augen; und doch waren wir nie so sinkt gewesen, dass sie sämtlich überwogen würden durch die heilige Pflicht, dem Forden in der Welt ein Ende zu setzen und Genugtuung zu fordern von den Verderbern Deutschlands. Hofacker verbrachte anschließend noch eine Stunde bei mir; er blieb ungewöhnlich ernst und bezifferte die Erfolgshoffnungen mit nur 5 - 10 %. Wie gerechtfertigt war sein Misstrauen gegen heiligste Schwire, wenn sie die Probe vor dem Henker bestehen müssen! Auch bereitete ihm Sorge, ob die Leute von den Zusammenkünften genügend unterrichtet wären, um auf die Aktion rasch zu reagieren, ein Faktor, der von höchster Bedeutung schien. Wir trennten uns in dem Bewusstsein, dass von dem Ablauf des nächsten Tages das Schicksal vieler Millionen abhängen würde.

#### Der zweite Juli.

Ich glaube, wir alle haben ihn dämmern sehen - den Morgen des 20. Juli, den Morgen eines jener drückenden Pariser Sommertage, die auch der Klimagehnte flieht. Von früh an sind Rundfunk und Television besetzt. Der Vormittag verläuft wie gewohnt, um Mittag soll der Anschlag stattfinden; um 15 Uhr ist noch keine Nachricht da und wir rechnen schon mit der Möglichkeit, dass auch dieser Termin verschiebt, wie so mancher vorher. Um 16 Uhr ist eine unauslösbare Besprechung mit Beamten der französischen Flüchtlinge für George. Kurz nach Beginn lässt Hofacker sich hinausrufen; er hat selbst mit Stauffenberg gesprochen, der eben heiß aus dem Hauptquartier nach Berlin zurückgekehrt war: Hitler sei tot, desgleichen hören es, Göring und Himmler. In Berlin werde gerade das Regierungsviertel

besetzt. - Ich stürze zu Bargatzky; auf dem Weg grüßt mich ein Zivilist mit "Heil Hitler", ich lache ihm hessungelos ins Gesicht; seine erschrockene Miene - er hielt mich wohl für einen Irrsinnigen - ist mir noch klar in Erinnerung. Bargatzky kommt mir entgegen; wir können es noch kaum fassen. Die schier unerträgliche Spannung der letzten Monate löst sich jetzt rasch; sofort müssen die ersten Massnahmen in Gang kommen.

Hofacker, Linstow und Dr. Michel sind bei Stülpnagel, der eben den Kommandanten von Gross-Paris zu sich befohlen hat. Die vorbereiteten Befehle werden gegeben.

Gegen 18 Uhr kommt wie ein Schlag die erste Meldung, dass Hitler lebt; sie kann, sie darf nicht wahr sein! Auf alle Fälle scheint es für die Brauenen schlecht zu stehen, sonst hätten sie den Anschlag gar nicht der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Entschlossenes Handeln im Westen musste in jedem Fall die Situation noch retten können. Mit tiefer Befriedigung erfuhren wir bald, dass General von Stülpnagel zum Aussenreiten bereit sei.

Er hatte um 17.30 Uhr selbst wir Berlin gesprochen, die Bondlerstrasse dementierte dabei die offizielle Verlautbarung. Um 18.15 Uhr ruft Speidel an, etwas später kommt ein Befehl Kluges, Stülpnagel möge sofort mit dem Chef des Stabes in sein H. kommen. Kurz darauf fährt er ab, aber nicht Linstow, sondern Hofacker begleitet ihn, außerdem Dr. Horst und der Ordonnanzoffizier. Linstow soll inzwischen die Aktion in Paris leiten; Bargatzky und ich werden ihm zur Unterstützung beigegeben.

Kurz nach der Abfahrt Stülpnagels spricht Linstow wieder mit Berlin und erfährt, dass alles planmäßig verlaufe. Mit Bargatzky und Thierfelder lausche ich in grösster Spannung den Sendungen des deutschen Rundfunks; er ist immer noch in Händen der Brauenen - wir beginnen ernste Zweifel zu hegen. Die Minuten verrinnen wie Stunden.

Um etwa 21.30 Uhr verständigt uns Linstow, dass er von Berlin ein nochmaliges Dementi der Rundfunkthese erhalten hätte; die Verhaftungsaktion in Paris ist im Anlaufen. Eine Viertelstunde später bringt er uns die Nachricht, dass in Berlin "alles verloren" sei. Linstows Nerven sind am Ende, er ist wie gelähmt. Es gelingt, ihn von Gegenordern gegen die Verhaftungsaktion abzuhalten. Noch könnte der Westen das Schicksal wenden und ein fait accompli das Zurück erschweren. Kluges H. schweigt; das berichtigt uns noch zu schwachen Hoffnungen.

-18-

Das Sicherungsregiment I hat inzwischen, verstärkt durch Strassenpanzer, das ganze Viertel um die Av. Foch, Bvd. Laines und die in der Nähe verstreuten SS-Dienststellen abgesperrt. Die Truppe ist begeistert als sie erfährt, um was es geht; die Männer sind kaum zu halten. General B r e m e r (Gen.z.b.V. beim Katen.v.Gross-Paris) nimmt persönlich den Höheren SS und Polizeiführer O b e r g fest, der gerade mit Botschafter A b e t z telephoniert. Oberg ist völlig überrascht und fassungslos, er leistet keinen Widerstand. Die anwesenden SS-Führer und -Männer werden überrumpelt, die Alarmaneinrichtung in Tätigkeit gesetzt, worauf auch die übrigen herbeieilen und von den Soldaten des Wachregiments in Empfang genommen werden. Keiner leistet Widerstand. Oberg und seine nächste Umgebung werden in das Hotel Continental gebracht, die übrigen ins Wehrmachtgefängnis Frénes eingeliefert. Die ganze Aktion hatte grossartig geklappt; nur ganz vereinzelte sind der Festnahme entgangen.

Inzwischen wurde die Rede Hitlers angekündigt, über ihre Wirkung sind wir uns im Klaren. Nur eine schwache Hoffnung bleibt; dass Kluge, zu seinem Wort stehend, doch noch selbstständig handeln würde. Auch sie schwindet, als gegen Mitternacht Stülpnagel, Hofacker und Horst zurückkommen. Hofacker, noch zitternd über den Verrat Kluge's, gibt alles verloren. Er sieht auch in unserem letzten Vorschlag, den Feldmarschall durch sofortige Exkution der führenden SS-Funktionäre zum Handeln zu zwingen, keine Rettung mehr. General Blumentritt wird in wenigen Minuten erwartet, um die Geschäfte des Militärbefehlshabers zu übernehmen. Aller Voraußicht nach bringt er die Verhaftungsorder gegen den ganzen Kreis.

Wenig später wird die Freilassung Oberg's und seiner Leute verfügt. In Frénes weigern sich die SS-Leute teilweise ihre Zellen zu verlassen, sie kannten das "Auf der Flucht erschossen". Oberg erscheint nach kurzem und "meldet sich zurück". Im Verlauf der Nacht kommen noch weitere SS-Führer. Botschafter Abetz hatte Stülpnagel schon erwartet, ebenso eine Reihe von höheren Offizieren. Es ist eine gespenstische Versammlung im Casino und Foyer des Hotel Raphael.

General von Stülpnagel bewahrt eiserne Ruhe und Zurückhaltung; er beschränkt sich auf die Erklärung, nach Befehlen gehandelt zu haben. Im allgemeinen bleiben noch die Formen gewahrt, nur

-19-

der Kommand. Admiral Kranke wird in unangenehmster Weise gegen Stülpnagel ausfallend. Die SS hat sich von dem Schock noch nicht erholt und ist offenbar noch unsicher, wer in diesem tragischen Spiel Fuchs und wer Hase ist.

Borst hatte uns sofort über die Ereignisse im Hauptquartier in grossen Zügen informiert. Dann berichtet Hofacker; schon beim Empfang war Kluge von Eusserster Zurückhaltung; er hatte offenbar bereits sichere Nachricht von dem Fehlschlag. Es folgte eine Aussprache Kluge-Stülpnagel, der nur Blumentritt beiwohnt. Dasenschlisse abwanden verläuft in eisigster Stimmung und unter peinlichster Vermeidung des Themas. Zur weiteren Besprechung wurden Hofacker und Speidel beigezogen. Stülpnagel verlangt von Kluge sofortiges handeln ohne Rücksicht auf die Vorgänge im Reich. Kluge wird immer abweisender und wendet ein, dass der Tod Hitlers die Bedingung für seine Beteiligung gewesen sei. Riebel füllt wörtlich die Lücke: "Ja, wenn das Schwein tot wäre". Die Auseinandersetzung wird immer erregter, Stülpnagel vertritt mit Eusserster Energie auch die Erfolgssäussichten einer Weiterführung der Aktion im Westen. Umsonst! Hofacker macht einen letzten Versuch: "Herr Feldmarschall, Sie stehen mit Ihrem Wort und Ihrer Ehre im Feuer. Die Ihre der ganzen Armee und das Schicksal von Millionen liegt in Ihrer Hand". Kluge antwortet nach kurzem nochmals mit einem Nein, das nun mehr unabänderlich ist. Er geleitet Stülpnagel zum Wagen; sie reichen sich nicht die Hände.

Hofacker verlässt uns spät in der Nacht, um noch den Chef der Militärverwaltung Dr. Michel zu unterrichten und beabsichtigt, sich dann unsichtbar zu machen.

Der weitere Verlauf der frühen Morgenstunden kommt uns allen unerwartet. Weder handelt Kluge, noch die SS. Das Verhalten Kluge's ist - auch rein taktisch gesehen - unverständlich. Es gab für ihn nur zwei Möglichkeiten, bedingungslos zu seinem Wort zu stehen, oder alle Beteiligten sofort erschossen zu lassen. So meinte er, seinen Kopf mit einem schwülstigen Glückwunscht- und Argebenheitstelegramm an Hitler retten zu können. Fünf Wochen später schied er durch Selbstmord aus dem Leben, um den Henkern zu entgehen.

-20-

Die nächsten Folgen.

Am Morgen des 21. bietet das Motel Majestic (Hq. des Militärbefehlshabers) beinahe das gewohnte Bild. Nur wenige sind über die Vorgänge der Nacht unterrichtet. General von Stülpnagel kommt schon früh auf sein Büro. Über den Verlauf des Tages besitzt seine damalige Sekretärin, Gräfin Podewile, genaue Aufzeichnungen. Danach rief um 9 Uhr General ~~Wimber~~ (OKW) an, Stülpnagel hätte sich so rasch wie möglich nach Berlin zu begeben und bei FM. Keitel zu melden. St. setzt die Abreise für mittags fest. Er ist ruhig und freundlich wie immer, hat aber offenbar seine Entschlüsse gefasst. Entgegen sonstiger Gewohnheiten gibt er keine Befehle für die Zeit seiner Abwesenheit, spricht nur kurz Linstow und schickt ihn dann zu Kluge. Der Inhalt dieses Auftrages ist leider unbekannt geblieben. Er beschäftigte zunächst Linstow's Rückkehr abzuwarten, führte aber dann doch vorher ab, nur begleitet von seinem Fahrer und seinem Burschen. Von diesen beiden hatten wir einen genauen Bericht über das weitere:

Kurz vor Verdun verlässt Stülpnagel den Wagen, um, wie er sagte, einen Platz aufzusuchen, der ihm vom ersten Weltkrieg her noch bekannt einen Blick auf den "Toten Mann" biete. Kurz darauf hören die Soldaten einen Schuss und finden den General im Wasser einen Kanal treibend. Die Kugel hatte nicht tödlich gewirkt, aber die Schenkeln beider Augen zerstört. In einem Lazarett in Verdun wird Stülpnagel durch eine Bluttransfusion am Leben erhalten und von SS streng bewacht soweit gesund gepflegt, dass der Erblindete im September dem Volksgerichtshof und darauf dem Henker ausgeliefert werden konnte.

Bursche und Fahrer sind nach ihrer Rückkehr von der Gestapo einem Verhör unterzogen worden, das die ganze Nacht vom 22. auf 23. Juli dauerte und in den rüdesten Formen verlief. Es war die erste Untersuchungshandlung.

Erst etliche Tage später wurde der Truppe und Bevölkerung durch eine kurze Notiz auf der zweiten (!) Seite der Pariser Zeitung bekannt gegeben, dass der Militärbefehlshaber in Frankreich einem Terroristenanschlag zum Opfer gefallen sei. Dummer hätte man es nicht anfangen können, eine solche These glaubwürdig zu machen.

-21-

Am 21. und 22. lagen unbegreiflicherweise noch keine Anzeichen einer ersten Untersuchung vor. Von den Beteiligten fehlt lediglich Hofacker, den wir bereits in Sicherheit vermuten.

General von Stülpnagel hatte vor seiner Abreise alles vernichten können, was nicht in fremde Hände kommen durfte. Holackers Büro wurde von uns einer peinlichen Sichtung unterzogen, die ungestört verlief. Erst am 23.7. erschien vormittags die inzwischen bestellte Untersuchungskommission: Blumentritt, Oberg, Oberst Abe und SS-Standartenführer Knochen (Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Frankreich). Verneommen wurden zunächst nur Linstow, ferner der Ordonnanzoffizier Stülpnagels, und seine Sekretärin Gräfin Podewils.

Linstow erhielt Hausrrest. Er war gesundheitlich zusammengebrochen und sah eine leichte Beute für die Gestapo. Die primitivsten Vorsichtsmassregeln wurden von ihm ausser acht gelassen. So kam er trotz der strengen Arrestvorschrift jede Nacht mehrmals in sein Zimmer, das zwar auf dem gleichen Stockwerk gelegen, aber nur auf einem vielbenutzten Weg zu erreichen war. Nach Linstow's damaligen Zustand wagte keiner zu hoffen, dass er sich angesichts des Unvermeidlichen so standhaft halten würde. Meinen Wissens wurde er anfangs September zum Tode verurteilt und starb halbseitig, ohne einen seiner Kameraden verraten zu haben.

Hofacker blieb am 21. verschwunden. Am Abend dieses Tages überraschte mich sein Anruf mit der Bitte, ihn unter einer getarnten Adresse aufzusuchen. Es war die Wohnung seines Freundes Ernst Röchling. Ich konnte Hofacker und Röchling über alles Vorgefallene unterrichten und erfuihr selbst noch manche Einzelheiten. Später kam auch Ministerialdirektor Michel und wir besprachen gemeinsam die Taktik des weiteren Vorgehefts. Dannach sollte sich Hofacker noch einmal im Habe zeigen - es war merkwürdigerweise noch kein Verdacht gegen ihn laut geworden - und sich dann sofort in Sicherheit bringen. Röchling hatte die Möglichkeit, ihn in die Schweiz zu schleusen oder solange im maquis untertauchen zu lassen, bis die Gefahr vorüber war.

Tage darauf erschien Hofacker wie vorgesehen im Majestic: er teilte mir mit, dass sich seine Pläne geändert hätten. Er wolle zunächst seine Familie in Sicherheit bringen und sich dann irgendwo im Reich unsichtbar machen. Dr. Michel hätte das Risiko auf sich genommen, ihm die nötigen Papiere auszustellen, trotzdem er dazu eigentlich nicht befugt sei. Die Abreise hatte er auf den 24. festgesetzt.

-22-

Am frühen Nachmittag dieses Tages verabschiedeten wir uns nach dem Mittagesse..., das er im gewohnten Kreis des Kasinos Raphael eingenommen hatte. Er schied sehr schwer, denn er sah immer noch Möglichkeiten für ein Zinsersiften des Widerstandskreises bei dem erwarteten raschen Ablauf der militärischen Ereignisse. Auch befürchtete er, dass das Abreisen von bisher ausschliesslich über ihn gelaufenen Verbindungen - u.a. zu massgebenden Franzosen - neue Erfolgsmöglichkeiten entscheidend beeinträchtigen könnte. Es bedurfte eindringlicher Vorstellungen, um ihn zur Zusage sofortiger Abreise zu bewegen. Er hat sie leider nicht gehalten!

Sonst am Morgen des 25. wurde, wie lange er arbeitet, die Rolle Hofackers in der Untersuchung von mehreren Seiten zur Sprache gebracht. Falkenhäuser kam vormittags und berichtete über ein lebhaftes Interesse der Gestapo an Hofackers Verbleib, wir wählten ihn alle schon weit von Paris. Tatsächlich aber war er nicht gefahren und wurde durch eine mehr wie unglückliche Verkettung von Umständen am 25. mittags in der Wohnung Höchlings verhaftet; mit ihm der Hausherr und Falkenhäuser, ferner Geheimrat Kreuter, der zufällig anwesend war.

Am gleichen Tage wurde auch Oberst Fink verhaftet und gleich nach Berlin gebracht. Die Order ist a... von dort gekommen und beruhte auf der Feststellung seines Vertrauensverhältnisses zu General Wagner (Gen.QU.), der sich am 20.7. durch Selbstmord der Verhaftung entzogen hatte. Oberst Fink wurde später hingerichtet.

2 Tage später erschien einer der geschicktesten Leute des SD in meinem Büro na, wie er sich ausdrückte, "rein aus Neugierde" etwas über die Vorgänge und Zusammenhänge zu erfahren. Diese "Besprechung" dauerte etwa 3 Stunden. Gegen Ende war er selbst, wohl mehr als ihm lieb war, ins Reden gekommen. So erfuhr ich: Hofacker hatte schon beim ersten Verhör alles zugegeben, sich als Alleinverantwortlichen bezeichnet und über die Motive seines Handlins lange Ausführungen gemacht. Diese Darlegungen müssen eine seiner rhetorischen Meisterleistungen gewesen sein, die auch bei den verhörenden SS-Führern tiefen Eindruck hinterliess. Jedenfalls wurde Hofacker als der "gefährlichste" Staatsfeind bezeichnet, welcher der en Praxis immerhin reichen Gestapo Paris bisher begegnet war.

-23-

-23-

Im Zuge der zahlreichen Untersuchungen, die ihrer Richtung nach bewiesen, dass der SD noch völlig im Dunkeln tappte, wurde aus unseren Reihen nur noch Dr. Horst verhört, dessen Teilnahme an den Fahrten Hofackers zu Rommel und Stülpnagels zu Kluge (20.7.) bekannt geworden war. Horst konnte eine plausible Erklärung vertreten und wurde wider Erwarten damals nicht in Haft genommen. Erst 2 Monate später nahm man ihn fest, wie es hieß als Schwager Speidels. Das Verfahren gegen ihn wurde nicht eröffnet. Er blieb bis März 1945 in Haft und ist dann zur "Frontbewährung" in einer Sondereinheit freigelassen worden.

General Speidel wurde im September verhaftet und ebenfalls nicht vor Gericht gestellt. Man wollte offenbar vermeiden, die Beteiligung Rommels auch im kleinsten Kreise zur Debatte zu stellen.

Das Entsetzen hoher Gestapokreise über den "Verrat" gerade dieses Mannes war ungeheuerlich und es wurde alles versucht, ein Bekanntwerden zu verhindern. Wenn nicht durch den rasenden Ablauf des Geschehens das Aufnahmevermögen der Bevölkerung schon weitgehend ausgeschaltet gewesen wäre, hätte allein schon die Tatsache, dass Hitler sich beim "Staatsbegräbnis" Rommels nur durch dessen unmittelbaren Dienstvorgesetzten - Rundstedt - vertreten ließ, weiten Kreisen zu denken geben müssen. Das tragische Ende Rommels ist aus den Erklärungen seiner Familie hinreichend bekannt.

Die anfängliche "Zurückhaltung" des Pariser SD erschien uns allen zunächst erstaunlich. Es gibt aber dafür eine Reihe von Erklärungen: Die Verhaftungsaktion hatte den ganzen Apparat stark erschüttert und war in ihren Auswirkungen noch nicht überwunden. Es gab, wie wir durch einen Vertrauensmann erfuhren, "erheblichen Krach im Hause". Einer warf dem anderen Feigheit vor. Das Reichssicherheitshauptamt war über die Tatsache, dass sich eine mit allen Sicherungsmitteln ausgestattete, bis an die Zahne bewaffnete Dienststelle von mehreren hundert Köpfen vollständig und ohne Widerstand ausheben ließ, ebensowenig erbaut wie darüber, dass sie von den Vorbereitungen des Putsches keine Kenntnis hatte. Natürlich blieb auch nicht ohne Einfluss, dass die Fronten immer näher rückten. So kam es schon sehr bald zu Auflösungsverscheinungen in der Pariser Gestapo. Dass die SS-Dienststellen allerorts in Frankreich mit weitem Abstand zuerst aufrissen mit der Begründung, dass Geheimsträger nicht in die Hand des Feindes fallen dürften, sei nur am Rande er-

wähnt. Anfang August begannen die Gestapostellen in Paris sich bereits "abzusetzen"; damit ebbte die erste Verfolgungswelle ab. Nach der Verlegung unseres Stabes nach Potsdam Ende September 44 verdüsterte sich das Bild erheblich. In Berlin arbeitete die Gestapo noch auf vollen Touren und verfolgte jede, auch die kleinste Spur. Am 27. September wurde Horst aus unserer Mitte verhaftet. Diese und die folgende Zeit bildete wohl die grösste Nervenbelastung seit den Tagen des 20. Wir konnten unsere Chancen zur Künzerst gering bewerten; dabei gab es keine Möglichkeit, das Prävenire zu spielen, weil die Flucht eines Einzelnen un-eigentlich die Führte zu den übrigen freigelegt hätte.

Dieser Zustand besserte sich erheblich, als es uns auf verschiedenen Wegen gelang, Einblicke in den Stand der Untersuchungen und Verfahren zu erhalten. Ein schwerer Rückschlag kam allerdings nochmals Ende Oktober, als wir erfuhren, dass der Gestapo umfangreicher neues Material in die Hände gefallen sei. Wie wir vermutet hatten, war diese sehr lange der Auffassung gewesen, es handle sich um die Tat eines ganz eng begrenzten Kreises. Durch Zufall war sie nun einer tagebuchartigen Aufzeichnung habhaft geworden mit genauer Angabe über Gespräche, Verhandlungen, Zusammenkünfte und mit genauen Adressenangaben aller Beteiligter. Zuerst waren diese Aufzeichnungen für die "Ausgeburt einer kranken Phantasie" gehalten worden, die ersten Erhebungen hatten aber positive Ergebnisse gezeitigt. Man sei erschüttert gewesen, feststellen zu müssen, welchen Umfang die ganze Organisation gehabt habe und dass sie weit in zivile Dienststellen und politische Zirkel der "Systemzeit" gegangen sei. Verfasser dieser Aufzeichnungen sei wohl ein "kleiner Mann", doch wäre er zu den internen Besprechungen beigezogen gewesen und hätte umfassende Kenntnisse über den beteiligten Personenkreis besessen. Diese Informationen stammt von berufenster Seite, nämlich von dem mit der Untersuchung betrauten SS-Sturmbannführer Kissel. Auf welchem Wege sie zu uns gelangten, würde zu weit führen.

Eine zweite Informationsquelle wurde uns durch Bargatzky eröffnet. Er kannte aus seiner früheren dienstlichen Laufbahn den Generalstaatsanwalt Lautz, inzwischen Anklagevertreter am Volksgerichtshof. Bargatzky ging nun mit vorbildlicher Kaltblütigkeit in die "Höhle des Löwen" und wusste bei wiederholten Besuchen Dinge zu erfahren, die für uns die verhafteten Kameraden von grösster

-25-

Bedeutung waren. So erhielten wir auch die Bestätigung, dass General von Stülpnagel sich in der Untersuchung und der Verhandlung vorbildlich verhalten, alle Schuld für den, was in seinem Staate geschehen sei, auf sich genommen und jede Diskussion über die Frage der Mitwisserschaft abgelehnt hätte.

Auch über den Stand des Verfahrens gegen Falkenhausen und Rüchling erhielten wir Nachrichten, die für die Verteidigung von grossem Wert waren. Die Verhandlung gegen die Genannten fand am 12.1.1945 vor dem Volksgerichtshof statt. Entgegen unseren Erwartungen lautete die Anklage nicht auf Mitwisserschaft, sondern auf Begünstigung eines Hauptbeteiligten (Hofacker). Freudig überrascht waren wir, dass Falkenhausen freigesprochen und Rüchling mit einer Freiheitsstrafe - 5 Jahre Zuchthaus - davongekommen sei.

Etwa um die gleiche Zeit erhielten wir die Gewissheit, dass Hofacker sein reiches Leben beschlossen hatte. So wenig wir annehmen konnten, dass Hitler seinem unversöhnlichsten Feind Gnade schenken würde, so hingen wir immer noch an dem Glauben, dass er durch ein gütiges Schicksal erhalten bliebe. Wir haben keinen Tod schwersten Herzogs erfahren in der Erkenntnis, dass wir nicht nur den besten Kameraden verloren hatten, sondern auch eine grosse Hoffnung für die Zeit, die kommen würde.

#### Schlussbetrachtung.

Zohl in wenigen Kapiteln des Weltgeschehens kann man so eindeutig die unerbittliche Forderung erkennen, dass es zu Ende geschrieben werden musste, trotz all der Grausen, das es der Menschheit brachte. Wie oft ist das Los geworfen worden, wie oft ist seine Fortsetzung an einem Faden gehangen; die Zeit war noch nicht abgelaufen.

Die Zeit war auch noch nicht abgelaufen, als sie uns schon fast zu spät dünkte - darum sollte es so kommen, wie es kam. Und doch hatte das Geschehen, hatten die Tat und das Opfer jener Männer, die gegen das Grauen aufstanden, ihren Sinn. Der Tag des Tyrannen musste bis zu Ende gegangen werden - vielleicht war es notwendig um Deutschland und der Welt einen zweiten zu ersparen. Die Erkenntnis, dass es in Deutschland viele gegeben hat, denen das

-26-

eigene Gewissen und das stille Martyrium Ungezählter Verpflichtung zu befreiender Tat gewesen ist, wird einmal ihre Früchte tragen gerade bei den besten unserer Landsleute, bei denen, die sich nicht nach Punkten freisprachen von der grossen Schuld, sondern schonungslos ihre Seele erforschen nach dem Kräftespiel von Wollen, Vernügen und Tun. Die Tat des 20. Juli wird später auch ihre Früchte tragen im Urteil der Welt, wenn einmal der Hase begraben ist und alle Menschen nach ihrem guten Willen bewertet werden.

Neigen wir uns in Ihrfurcht vor den Toten.

"Sie haben einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt." (II. Brief an Tim.)

- - - - -

Falkenstein, den 20. Juli 1945

Abschrift. *Herrn. Herrn H.*  
*zu bewahren und aufzuhüften.*  
*1957*

Gedanken und Ereignisse.*Herrn H.*

Heute am Jahrestage des 20.7.44, an dem tapfere deutsche Männer im letzten Augenblick versuchten, das Schwerste vom deutschen Volke abzuwenden, richte ich meine Blicke in erster Linie zum Himmel, um Gott zu danken, dass er mich in diesen schweren Monaten so gnädig beschützt und im entscheidenden Moment so wunderbar errettet hat, nachdem mir der Tod monatelang vor Augen gestanden hatte.

Mit dem gleichen dankbaren Herzen gedenke ich meiner heiBgeliebten tapferen Frau und meiner guten Kinder, die in heldenhafter Weise und in festem Glauben an mich ihr schweres Los getragen und mein Los durch ihre tapfere, aufrechte Haltung wesentlich erleichtert haben. Endlich wandern meine Gedanken zu den tapferen Männern, die nach furchtbaren Folterqualen auf so grausame Weise ihr Leben für Volk und Vaterland dahingeben haben.

Im Nachstehenden habe ich mich bemüht, in aller Kürze die Gedanken niederzulegen, die mich seit 1939 in meinem Kampf gegen Hitler beseelt und besonders in den letzten Monaten beeinflusst haben. Die Ausführungen sollen dem deutschen Volke, in Sonderheit aber meiner Familie und meinen Freunden Rechenschaft geben über mein Tun und Lassen als Soldat und Mensch.

Die Vorgeschichte.

Als am 30. Januar 1933 Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannte, und damit die Regierungsgewalt in die Hände der NSDAP überging, habe ich meiner Frau und meinen Freunden gegenüber die Ansicht vertreten, dass diese Entwicklung dem deutschen Volke keinen Segen bringen würde, und dass Hitler, wenn ihm nicht rechtzeitig die Flügel beschnitten würden, das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg hineinhetzen würde. Ich kannte Hitler aus meiner dienstlichen Tätigkeit als einen fanatischen Demagogen von erstaunlicher Energie, der fähig und entschlossen war, jeden Weg zu gehen, der ihn der Erfüllung seiner Pläne näher brachte. Ich erinnere nur an die unfaire Propaganda, die er bei der Reichspräsidentenwahl gegen Hindenburg betrieb, und ich erinnere daran, dass Hitler sich 1932 bereit erklärte, zusammen mit den Kommunisten den Generalstreik auszurufen, um die Regierung Schleicher zu stürzen. Ich kannte Göring als einen egoistischen, haltlosen und korrupten Menschen, der stets in grösenhahnsinnigen Ideen lebte, und ich kannte Ribbentrop, dessen Einfältigkeit und Selbstüberschätzung nur durch sein überhebliches und arrogantes Auftreten überboten wurde. Mir war bereits damals völlig klar, dass dieser Kreis Menschen, der sich in der näheren Umgebung Hitlers zusammengefunden hatte, und doch nur aus Abenteurern und verkrachten Existenz bestand, nicht die Plattform finden würde, von der aus Deutschland auf der internationalen Weltbühne den Weg zur Verständigung und zum Frieden antreten konnte. Die völlig fremden und anmaßenden Ansichten jener Leute konnten nie die Grundlage bilden für eine Völkerversöhnung, über die meines Erachtens allein der Friede zu sichern, die Gefahr des Bolschewismus zu bannen und das letzte Ziel "die Vereinigten Staaten von Europa" zu erreichen war.

Meine Gedanken werden verstärkt durch die Schandtat des Reichstagsbrandes, dessen Urheberschaft - nach Aussage des Generaloberst Halder - Göring sich selbst mehrfach gerühmt hat.

Meine Reise nach Russland im Jahre 1933 brachte meine ersten Zusammenstoß mit Hitler. Tief beeindruckt von der Weite des russischen Raumes, der Lebenskraft der russischen Bevölkerung, der Größe der Selbstversorgungsmöglichkeit Russlands an Rohstoffen und Landwirtschaftlichen Produkten und besonders auch von den großen Ausmassen der bolschewistischen Industrie, vertrat ich den Standpunkt, dass Deutschland mit der Sowjetunion ein freundschaftliches Verhältnis suchen müsse, und dass die Sowjetunion in wenigen Jahren eine Macht von unübersehbarem Stärke darstellen würde. Hitler lehnte meine Ansicht völlig ab, war der Auffassung, dass wir uns potemkinische Dörfer haben vorgaukeln lassen und dass der Bolschewismus nur zerstörend wirke und nie einer aufbauenden Organisation fähig sein würde. Diese Auffassung Hitlers drückte sich dann aus in einer immer stärker werdenden lügenhaften Propaganda und Hetze gegen das Sowjetystem.

Zum zweiten Male fand ich Hitlers Ungnade in meiner wehrwirtschaftlichen Stellungnahme zu unserm Verhältnis zu China, der Regierung Tschiangkaischecks. Mit Genehmigung der Reichsregierung war im Jahre 1935 zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Lage mit China ein Vertrag abgeschlossen worden, auf Grund dessen uns China Wolfram, Zinn und andere wichtige Rohstoffe gegen Kriegsgerät lieferte. Ich hatte im Auftrage Blümbergs <sup>den</sup> Vertrag unterzeichnet. Wenige Wochen nach der Unterzeichnung, als General von Reichenau im Auftrage Hitlers noch in China war, um dem Marschall Tschiangkaischeck einen Ehrengeschenk Hitlers zu überreichen, erklärte Hitler, dass der geschlossene Vertrag hinfällig sei, da er sich entschlossen hätte, nunmehr eine Japan-Po itik zu betreiben. China könne uns doch nichts nützen. Auf meinen mehrfachen Einspruch, dass man diesen Vertrag halten müsse, erklärte Hitler, in der Politik müsse man ~~nimmer~~ skrupellos sein, er mache praktische Politik, und Verträge seien dazu da, dass sie im richtigen Moment gebrochen würden.

Trotzdem ich innerlich vom ersten Tage an in absoluter Abwehrstellung zu Hitler stand, habe ich mich damals, als Ende 1934 an mich der Auftrag erging, Deutschlands Wirtschaft wieder wehrhaft zu machen, mit meiner ganzen Arbeitskraft dieser Aufgabe angenommen. Ich tat es, weil ich auf dem Standpunkt stand, dass ein wehrloses Deutschland inmitten der hochgerüsteten Staaten eine Unmöglichkeit darstelle und eine Gefahr für die Erhaltung des Friedens war. Die Westmächte hatten nach dem Versailler Vertrag nicht abgerüstet, Rußland rüstete im grossen Umfange auf, in Deutschland musste also etwas geschehen. Als Hitler im Frühjahr 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht erklärte, ließen die Westmächte diesen Schritt unwiedersprochen zu. Auch auf die Besetzung des Rheinlandes 1936 im März erfolgte nichts. Ja, England fand sich sogar bereit, mit Hitler das Flottenabkommen abzuschließen, sodaß jeder einsichtige Deutsche zu der Überzeugung kommen muste, dass die Westmächte in Deutschland den Prellbock gegen den Bolschewismus sahen und die Aufrüstung begrüßten.

Ich bin überzeugt, dass auch Hitler damals der gleichen Auffassung gewesen ist. Da Hitler ausserdem in jeder seiner Reden dem deutschen Volk seine Friedenspolitik darlegte, musste es für jeden guten Deutschen selbstverständlich sein, dass er seine ganze Kraft dieser Aufrüstung zur Verfügung stellte, die nach unserer aller Auffassung allein dem Schutz unserer Grenzen dienen sollte. Ich bin sicher, dass es zur damaligen Zeit im deutschen Volk nicht ein Prozent Menschen gegeben hat, die zur Wiederherstellung des deutschen Wohlstandes einen Krieg herbeigesehnt hätten.

Inzwischen hatten sich indessen andere Ereignisse abgespielt, die mich und meine Freunde auf das Tiefste berührten. Der 30. Juni 1934 hatte gezeigt, welche Wege dieses System ging, um das Ziel der Vereinigung der absoluten Gewalt in den Händen weniger Männer zu erreichen. Es ergab sich sehr bald, dass der Röhmputsch völlig fingiert und nur von Himmler inszeniert worden war, um die Macht der SA zu brechen und dafür alle Gewalt in der SS zu vereinigen. Blomberg wußte davon und ließ zu, dass Schleicher ermordet und damit dem Ansehen des Offizierkorps der erste Schlag versetzt wurde.

Es folgte der Tod Hindenburgs, die Fälschung des Testaments Hindenburgs durch Hitler und die Vereidigung der Wehrmacht auf die Person Hitlers, womit jede Widerstandsbewegung gegen dieses System innerhalb der Wehrmacht zerschlagen wurde. Blomberg wurde zum Totengräber des anständigen Offizierkorps des Tausendmannheeres und hatte die Grundlage dazu gelegt, dass die Wehrmacht der Partei ausgehändigt wurde. Keitel und General Einicke sollte es vorbehalten bleiben, im Kriege dieses Unglück zu vollenden. Es kamen weiter hinzu die rücksichtslose Durchführung der Nürnberger Gesetze, die zunehmende Judenverfolgungen, die ersten Massnahmen gegen die evangelische und katholische Kirche und die ungeheuerlichen Verletzungen auf dem Gebiet der Rechtssprechung. Alles wies darauf hin, dass Hitler und seine Getreuen auf einem höchst radikalen, für Deutschland gefahrvollen Wege waren, der in der Welt mit höchstem Misstrauen verfolgt wurde.

1936 ließ Hitler in seinem engsten Kreise durchblicken, dass er seine Ziele wohl kaum ohne einen Krieg erreichen können. Er wies darauf hin, dass Deutschlands Volk noch nie so schlagkräftig und unseine Generation an Deutschland noch viel gut zu machen hätte, und dass daher das deutsche Volk nochmal zu einem Waffengang werde antreten müssen, um sein Lehen endgültig in der Welt zu sichern. Hitler erfand damals den Begriff des Blitzkrieges und scheint in dem Gedanken gelebt zu haben, dass es im Zeitalter der Technik möglich sein müsse, durch Überraschung und blitzartigen Einsatz Überlegener technischer Kampfmittel einen kurzen Krieg zu führen und dadurch seine Pläne in die Tat umzusetzen. Schon damals sprach er von der Vorsehung, die ihn zum Begründer des tausendjährigen Reiches germanischer Nation bestimmt hätte. Dem Bundeskanzler Schuschnigg gegenüber erklärte er, dass er der größte Deutsche aller Zeiten sei, und dass nach ihm nie wieder ein Mensch kommen würde, der solche Machtmittel in sich vereinige.

Der sich immer mehr offenbarende Wille Hitlers, dem deutschen Volk einen neuen Krieg zuzumuten, veranlasste mich, ab 1936 zunächst in versteckter und dann in ziemlich offener Form in öffentlichen Vorträgen, Zeitungsartikeln und in Aufsätzen militärwissenschaftlicher Zeitschriften gegen den Gedanken eines Blitzkrieges Stellung zu nehmen und zu erklären, dass Deutschland aus wehrwirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sei, einen neuen Krieg zu führen. Diese offene Erklärung brachte mich bei Hitler und bei der Parteiführung in völligen Misskredit und in den Ruf eines Schwarzsehers und Pazifisten. Ich bin überzeugt, dass man bereits damals eine Ablösung vorgenommen hätte, wenn man für diese Stellung eine geeignete Persönlichkeit mit den notwendigen Erfahrungen gshabt hätte.

Meinen völligen inneren Bruch mit diesem System brachte die "Fritsch-Affäre". Dass diese ungeheure Schmach, die Hitler in heimtückischer Weise dem Generaloberst Freiherrn von Fritsch und dem Offizierkorps des Heeres angetan hatte, ungesühnt bleiben sollte, war mir unverständlich. Da aber bereits damals die führenden Soldaten, insbesondere der General von Brauchitsch, versagten und nicht bereit waren, diese Schande abzuwaschen, fanden sich einige Männer des alten Heeres

zusammen, die die Ehre des Offizierkorps und des deutschen Volkes höher schätzten als den von Hitler und abgenötigten Eid. General von Witzleben war schon damals bereit, dieses System zu beseitigen und Hitler und seine verbrecherischen Genossen vor einen Volksgerichtshof zu bringen. Die Durchführung des Unternehmens scheiterte leider, weil nach Ansicht des für das Unternehmen bestimmten Gruppenführers die jungen Offiziere sich für einen derartigen politischen Akt nicht als zuverlässig erwiesen.

Es folgte die Tschechenkrise und der Abgang des Chefs des Generalstabes, des Generaloberst Beck. Die Kriegsgefahr stand vor der Tür. Erneut fanden sich damals dieselben Männer zusammen und waren entschlossen, den Krieg durch Beseitigung des Hitlersystems zu verhindern. Da brachte der Tag von München Hitler einen neuen Erfolg, und man glaubte in diesem Moment vor dem deutschen Volke die Beseitigung des geliebten Führers" nicht verantworten zu können.

Ich habe mich in jenen Monaten mit den meisten grossen Wirtschaftsführern Deutschlands ausgesprochen, um sicher zu sein, dass ich die wirtschaftliche Lage Deutschlands und der übrigen Welt und die Möglichkeiten, einen Krieg wirtschaftlich zu überstehen, richtig beurteilte. Ich habe damals nur völlige Zustimmung in meinen Auffassungen gefunden. Leider muss ich heute feststellen, dass als sich die Gnadensohne Hitlers Herrn Dr. Todt und Herrn Speer zuwandte, ein grosser Teil dieser Wirtschaftler in ihren Auffassungen völlig umfielen, sich in den Bann dieser neuen Parteigewaltigen begaben und begeistert dieser Kriegshetze und Durchhaltepsychose zustimmten. Wenn heute das deutsche Volk mit Recht von den obersten Soldaten Rechenschaft verlangt, so gilt dieses auch für viele Wirtschaftsführer, die gegen ihre eigene Überzeugung nicht den Mut aufbrachten, mit mir klar zu bekennen, dass sie diesen Krieg für sinnlos und für Deutschland als hoffnungslos ansahen.

Hitler hat seit dem Tage von München die Kriegshetze und die Kriegsvorbereitungen systematisch betrieben und war von diesem Datum an auch entschlossen, England anzugreifen, wenn es sich seinen Plänen entgegenstellen sollte. Allerdings bin ich der Auffassung, dass Hitler 1938 noch gehofft hat, dass England im entscheidenden Moment Polen fallen lassen würde. Die gesamte Rüstung war von Hitler auf einen überraschenden Erfolg und nicht auf einen langen Krieg abgestellt. Alle Massnahmen zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Durchhaltefähigkeit wurden von ihm zurückgestellt zu Gunsten der Aufstellung neuer Divisionen.

Als im Sommer 1939 klar erkennbar wurde, dass Hitler die Differenzen mit Polen provozierte, um dem deutschen Volke gegenüber einen Grund für einen Angriff vorzutäuschen, traten zahlreiche Männer an mich heran mit der Bitte, alles zu tun, um diesen Krieg, der sich nach unserer Auffassung zum Weltkriege auswachsen würde, zu verhindern. Besondere Träger dieses Gedankens waren Minister Popitz, Dr. Goerdeler, Generaloberst Beck, Botschafter von Hassell, Dr. Schacht, Staatssekretär Plank, General Oster, Herr Gisevius, und Generaldirektor Wittke. Wir wurden uns in eingehenden Besprechungen klar, dass alles geschehen müsse, um den Ausbruch zu verhindern und ein neues Blutbad dem deutschen Volke zu ersparen. Ich verfasste in diesen Tagen eine kurze Denkschrift, aus der klar hervorgeht, dass Hitlers Eroberungspläne zum Weltkrieg führen müssten, dass dieser Krieg zu einem langen Materialkrieg führen würde und dass Deutschland aus Rohstoff- und Ernährungsgründen diesen Krieg ohne starken Bundesgenossen nicht durchhalten könne. Ein verloren Krieg würde unseren Untergang bedeuten, der Krieg müsse also unterbleiben.

Diese Denkschrift habe ich Keitel etwa 14 Tage vor Beginn des Polenkrieges vorgetragen. Keitel unterbrach mich bei diesem Vortrage und erklärte mir, dass Hitler nie einen Weltkrieg führen werde. Es bestände gar keine Gefahr, da nach Hitlers Auffassung die Franzosen ein vollkommen pazifistisches Volk seien, die Engländer viel zu dekadent seien, um Polen wirklich Hilfe zu leisten, und Amerika würde nie mehr auch nur einen Mann nach Europa schicken, um für England oder gar Polen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Auf meine Einwände, dass alle Männer, die das Ausland wirklich kennen, ganz anderer Auffassung seien, wurde mir nur bedeutet, dass ich mich anscheinend von jenen pazifistischen Männern habe anstecken lassen, die Hitlers Größe nicht sehen wollen. Am Sonntag vor Beginn des Polenkrieges war ich erneut bei Keitel und überreichte ihm bildlich dargestellte statistische Unterlagen über die kriegswirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands und der übrigen Weltmächte. Aus ihnen gingen klar die grosse kriegswirtschaftliche Überlegenheit der Westmächte und die für uns bestehende Gefahr hervor.

Keitel sagte mir am nächsten Tage, er habe diese Übersichten Hitler vorgelegt und Hitler habe erwidert, dass er meine Sorgen über die Gefahren eines Weltkrieges in keiner Weise teile, insonderheit, dass er die Sowjetunion jetzt für sich eingefangen hätte. Das Abkommen mit Russland sei die größte politische Tat, die seit Jahrzehnten von deutschen Politikern vollbracht worden sei. Mir ist nie klar geworden, ob Hitler unter dem Einfluss Ribbentrops damals wirklich noch geglaubt hat, dass England in den Polenkrieg nicht eingriffen werde, oder ob ich damals bereits von Keitel betrogen worden bin. Ich mußte der Auffassung sein, dass Hitler die Weltlage völlig verkennt und in leichtfertiger Weise das deutsche Volk in den Krieg hetzt. Diese Erkenntnis brachte uns zu dem Entschluss, nun wirklich zu handeln, um wenigstens das Schlimmste - die Ausweitung des Polenkrieges zum Weltkriege - zu verhindern. Popitz, Goerdeler, Beck, von Hassell<sup>1/2</sup> und Oster traten an mich heran mit der Bitte, das OKH über die wahre Lage aufzuklären und vom OKH die gewaltsame Absetzung Hitlers zu fordern, wenn Hitler nicht zu einer sofortigen Verständigung mit den Westmächten bereit sein sollte. In diesem Moment passierte das Attentat im Bürgerbräukeller, da das, wie sich bald herausstellte, eine völlig fingierte Machenschaft von Heiderich war und nur den Zweck haben sollte, dem deutschen Volke die grosse Gefahr, die ihm angeblich von England drohte, vor Augen zu führen. Es wurde durch einen Grenzüberfall der SS in Holland der Leiter des englischen Secret Service von Holland, der englische Oberstleutnant Pest<sup>1/2</sup>, überfallen und über die deutsche Grenze gebracht und in der Presse wurde ihm die Einfädelung des Attentats in die Schuhe geschoben. Ich selbst habe mit Pest mehrere Wochen im Konzentrationslager gesessen und er hat mir versichert, dass er nur den einen Auftrag hatte, den Krieg zwischen England und Deutschland zu verhindern zu versuchen. Nach diesem erneuten Betrug des deutschen Volkes ging ich am 27.11.1939 zum Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, schilderte ihm die Auffassung meiner Freunde und bat ihn dringend, Brauchitsch zu bewegen, den Weltkrieg zu verhindern und im Notfalle Hitler zu verhaften. Damit komme ich zu den Vorgängen, die zu meiner Verhaftung führten, die ich im Rahmen meiner Vernehmung und meiner Verteidigung schuldern möchte.

Meine Verhaftung und die Gründe dafür.

Das Attentat am 20.7.44 kam für mich überraschend. Die Vorgänge hierzu waren folgende:

Nachdem im Jahre 1939, 1940 und 1941 alle unsere Versuche, den Oberbefehlshaber des Heeres und nach seinem Versagen einen der Feldmarschälle zu bewegen, die gesamte Regierung und das Führerhauptquartier durch eine ausgesuchte Gruppe zu verhaften, fehlgeschlagen waren, hatten sich Beck, Goerdeler, Olbricht entschlossen, die Beseitigung Hitlers durch ein Attentat zu vollziehen. Mehrere Versuche waren mißlungen, da Hitler von Tag zu Tag misstrauischer und vorsichtiger wurde. Ich war ein Gegner eines Attentates und habe bis zu meiner Beseitigung aus meiner Stellung Ende 1942 immer wieder versucht durch Reisen zu den betreffenden Persönlichkeiten und durch Darlegung der Gesamtlage und Schilderung der wirtschaftlichen Überlegenheit unserer Gegener einen der Oberbefehlshaber zu der erlösenden Tat der Aushöhung des Führerhauptquartiers zu bewegen. Trotzdem Männer, wie die Feldmarschälle Kluge und Manstein, die Gefahr sahen und selbst Hitler ablehnten, fanden sie nicht den Entschluss zur Tat. Nach der Tragödie von Stalingrad vertreten Staatssekretär Plank und ich den Standpunkt, dass nach dem Krieg verloren war, eine gewaltsame Beseitigung Hitlers nicht mehr am Platze sei, da eine neue Regierung von den Alliierten auch nur noch einen Schmachfrieden erlangen könne. Ich war der Auffassung, dass grosse Teile des deutschen Volkes in diesem Falle eine Beseitigung Hitlers als einen selbstmächtigem Putsch der Generale bezeichnen und die Schuld für den unglücklichen Ausgang des Krieges diesen zuschieben würden, während Hitler als "großer Führer" und als Märtyrerfigur in dem betrogenen deutschen Volke weiterleben würde. Dies dürfte unter keinen Umständen der Fall sein. Allerdings habe ich damals nicht angenommen, dass Hitler soweit gehen würde, das gesamte deutsche Volk, das deutsche Land und die Kultur zu opfern, um selbst einige Wochen länger sein Leben fristen zu können. Ich erinnere mich jetzt aber, dass mir Keitel, als ich ihm die Misstimmung des Volkes gegen die sinnlosen Opfer von Stalingrad vorlegte, geantwortet hat: "Der Führer will solchen Bedenken nicht wissen, er steht auf dem Standpunkt: wenn das deutsche Volk mich nicht verstehen und nicht kämpfen will, muss es eben untergehen."

Ich war 14 Tage vor dem Attentat bei Olbricht und merkte ihm an, dass er sehr erregt und in seinem Hass gegen Hitler völlig fanatisch geworden war. Als wir die Lage besprachen, sagte er mir, dass nach seiner Auffassung noch nicht alles verloren sei, und dass er sich zusammen mit Graf ~~MALTZEN~~ Stauffenberg bemühe, den Generaloberst Fromm von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass nach dem Versagen der Feldmarschälle der Front die Heimat zur Tat schreiten müsse. Über das noch bevorstehende Attentat sprach er nicht, weil anscheinend der Termin, an dem Stauffenberg an Hitler herankommen konnte, noch nicht festlag.

Ich war vom 20. Juli 44 ab auf meine Verhaftung gefasst, da meine enge Zusammenarbeit mit dem Kreise Witzleben-Beck-Olbricht-Oster bei den Untersuchungen nicht verborgen bleiben konnte. Andererseits war ich der Auffassung, dass das belastende Material über mich nicht gefunden werden konnte, da ich vom ersten Tage unserer Zusammenkunft erklärt hatte, dass ich an einer neuen Regierungsbildung nicht beteiligt zu werden wünsche, weil ich mein Leben nach dem Sturz der Regierung nicht als Soldat, Beamter oder Politiker, sondern in einer

Stellung in der Wirtschaft fortführen wollte. Es kam daher für mich nur darauf an, das Material zu beseitigen, dass meinen Kampf zur Verhinderung des Krieges und meine persönliche Einstellung gegen Hitler und seine Pläne darlegte, und das mich als schärfsten Gegner des Naziproblems bloßstellte. Ich habe daher in der Zeit vom 20. 7.44 bis zu meiner Verhaftung meine Denkschriften über den Aufbau der deutschen Wehrwirtschaft, die höchst kritisch gehalten war, so umgearbeitet, dass sie im Notfall zu meiner Verteidigung herangezogen werden konnte. Ausserdem liess ich durch einen Adjutanten Oberstleutnant Döhmer und Oberst Eckert alles Material vernichten, was meinen Kampf gegen den Krieg und die entsprechenden Massnahmen der Regierung unter Beweis stellte. Im Interesse der Sicherheit meiner Familie und meiner Mitarbeiter musste ich mich, nachdem das Attentat missglückt war, zu diesem Schritt entschliessen, trotzdem er für die geschichtliche Klarlegung ungeeignet war. Döhmer und Eckert sind jedoch in der Lage das vorhandene Beweismaterial zu bezeugen.

Leider sollte sich meine Hoffnung, dass gegen mich kein schriftliches Beweismaterial gefunden sien sollte, bald in das Gegenteil verwandeln.

Als ich im August 1944 aus meiner z.b.V.-Stellung beim OKH in die Führerreserve des OKH versetzt wurde, war mir klar, dass sich Keitel meiner entledigen wollte, da er mich als belastet betrachtete. Am 10. Oktober erfuhr ich, dass mein Vertrauensmann Dr. Reuther in Berlin verhaftet worden sei. ~~Ihmxxixisfxmkmrx@bxxttunnnntx~~ Döhmerxxxx Damit war sicher, dass man meiner Tätigkeit auf der Spur war. Ich rief daher Oberstleutnant Döhmer vom Urlaub zurück, um mit ihm alle notwendigen Massnahmen, insonderheit den Schutz meiner Familie zu besprechen. Doch dieser Schritt gelang nicht mehr, da ich bereits am 11. Oktober 1944 15.30 Uhr in meinem Dienstzimmer in Muskau durch einen Richter des Zentralgerichts des Heeres und zwei Gestapobeamte verhaftet wurde. Ich wurde im Auto nach Berlin in das Gebäude der Gestapo Prinz-Albrecht Strasse gebracht, wo mir der Obersturmbannführer Huppenkothen mitteilte, dass der Führer persönlich eine Überprüfung gegen mich angeordnet hätte. Ich wurde in eine Zelle im Keller in Einzelhaft gesperrt. Neben mir sass Dr. Schacht.

Nachdem ich die ersten Tage damit beschäftigt worden war, meine Beziehungen zum 20.7.44 darzulegen und meinen gesamten Bekanntenkreis zu schildern, wurde ich am 16.10.44 zu Huppenkothen zur Vernehmung geholt, der mir eröffnete, dass ich zwar nicht der Mitterschaft am 20.7.44 bezichtigt würde, sondern hochverräterischer Umttriebe in den Jahren 1939 - 1942 und einer Sabotage der Pläne des Führers. Ich antwortete, dass ~~xi~~ ich von 1939 bis zum heutigen Tage ein scharfer Gegner des Krieges gewesen sei, und dass sich meine damals dargelegten Bedenken als völlig richtig erwiesen hätten. Ich bestritt jedoch, Hochverrat betrieben zu haben. Hierauf wurde mir eröffnet, dass General Oster und seine Gehilfe Dohnanyi in zynischer Weise erklärt hätten, dass sie seit 1939 den Plan gehabt hätten, Hitler zu beseitigen, und dass meine Mitwirkung an diesem Plan (durch die in den Akten von Dohnanyi gefundenen Aktennotizen) klar erwiesen sei. Mir wurden zwei Aktennotizen vorgelesen, die jene Herren ganz gegen jede Verabredung aufgestellt und anscheinend als Anklagematerial gegen Generalfeldmarschall von Brauchitsch aufbewahrt hatten. Soweit ich erfahren konnte, war dieses Material, dass unsere ganze Tätigkeit aufdeckte, zusammen mit den Tagebüchern des Admirals Canaris von Dohnanyi in einem Garten vergraben worden, der Ort aber durch Frau Dohnanyi anscheinend nach Folterung verraten worden.)

Die Aktennotizen besagten folgendes: General Thomas hat am 27.11.39 im gleichzeitigen Auftrag von Goerdeler, Popitz, Beck und Oster den Chef des Generalstabes Halder aufgesucht und ihm dargelegt, dass Deutschland diesen Krieg nicht durchhalten kann, und dass ein verlorener Krieg Deutschlands Untergang bedeute. Es muss daher unter allen Umständen verhindert werden, dass Hitler im Westen zum Angriff schreitet. Wenn Hitler nicht zur Verständigung mit den Westmächten bereit ist, muss das Heer zum Staatsstreich schreiten und die Regierung Hitler beseitigen.

Halder habe geantwortet, dass er ebenfalls in größter Sorge sei und Hitler beseitigt sehen möchte. Jedoch sei Brauchitsch zu einer solchen Tat nicht zu bewegen, denn das deutsche Heer mache keinen Staatsstreich! Man habe ausserdem keine Persönlichkeit, die man wie Hitler herausstellen könne, das Volk brauche eine Idee wie den Nationalsozialismus. Englands Kampf ginge nicht nur gegen die Nazis sondern gegen das ganze deutsche Volk und endlich sei das jüngere Offizierkorps nicht zuverlässig, um eine solche politische Tat zu vollbringen.

Halder sagte, dass auch die Generale von Stülpnagel und Wagner ihm in der gleichen Richtung zugesetzt hätten, er könne aber nicht zulassen, dass jetzt im Kriege die oberste militärische Führung in zwei Teile gespalten würde.

Ich habe dann wenigsten erreicht, dass Halder sich mit Beck traf und in schriftliche Verbindung mit Goerdeler trat, um das OKH auf diese Weise für unsere Gedanken zu gewinnen.

Die zweite Aktennotiz besagte folgendes: Ich hütte Anfang April 1940 Halder einen mir von Oster zugeleiteten Bericht aus Rom überreicht, aus dem klar hervorging, dass der Vatikan bereit sei, eine Verständigung mit England zu vermitteln unter folgenden Bedingungen:

Beseitigung Hitlers und Ribbentrops,  
Neubildung einer Regierung (Person Göring tragbar),  
kein deutscher Westangriff,  
Regelung der gesamten Ostfrage zu Gunsten Deutschlands.

Der Bericht ergab, dass der Papst in engster Verbindung mit England stand, und dass England unter diesen Bedingungen wirklich zur Verständigung bereit war. Der Papst hatte den Engländern übermittelt, dass in Deutschland hinter diesem Vorschlag eine Gruppe von Generälen stand.

Die Aktennotiz besagte Weiter, dass Halder diesen Bericht an Brauchitsch weitergeleitet haben, dieser aber erneut jede Gewaltmaßnahme gegen Hitler abgelehnt habe. Auch mein Vorschlag, Botschafter von Hassell zur näheren Erläuterung der Friedensmöglichkeit zu empfangen, wurde von Brauchitsch abgelehnt. Im Gegenteil hatte Brauchitsch - wie mir Halder mitteilte - die Absicht, mich als damals verhafteten zu lassen, und nur durch das Einschreiten von Halder ist diese Verhaftung unterblieben.

Endlich wurde mir vorgeworfen, dass ich vor dem Kriege und im Kriege als Schwarzseher bekannt sei, dass ich der Hitlerschen Propaganda in den Rücken gefallen wäre, und dass ich dem amerikanischen Reporter Wiegand vor dem Kriege defaitistische Äußerungen gemacht hätte.

Da die Aktennotizen die wahren Vorgänge offenlegten, befand ich mich in einer sehr schwierigen Lage, und es war klar, dass wenn ich alles zugab - mir offenbar Hochverrat zur Last gelegt werden konnte. Meine Lage war umso kritischer, als - nach Erklärung

von Kuppenkothen - Oster und Dohnany angeblich ihre gesamten Taten angegeben hatten, und ich auch nicht wußte, was Halder und Goerdeler aussagen würden. So brachte meine erste Vernehmung für mich schon eins schwere Krise.

### Meine Verteidigung.

Ich stand vor einem sehr schweren Entschluss. Gab ich meine Einstelldugn gegen Hitler und mein Wirken gegen den Krieg und für die Beseitigung des Regimes zu, so war mir das Todesurteil wegen versuchten Hochverrats sicher. Alles abzuleugnen war unmöglich, da die Aktennotizen vorlagen (und Goerdeler uns alle schwer belastet hatte.) Ich war indessen entschlossen, diesem Verbrechergesindel von SS und Volksgerichtshof, die ich nicht als gesetzmäßige Einrichtung des deutschen Volkes anerkennen konnte, jede falsche Aussage zu machen und jeden Weg zu versuchen, der die Möglichkeit bot, mich einer schnellen Verurteilung zu entziehen und meine Familie und meine Freunde möglichst zu schützen und zu entlasten.

Aus allen Ausserungen Kuppenkothens und seines Sekretärs mußte ich annehmen, (dass Oster und Dohnany unter dem Zwang der gefundenen Akten ihre ganze Tätigkeit eingestanden und auch mich belastet hatten.) Hingegen schien mir Halder erklärt zu haben, dass er sich des Inhalts meiner Vorträge nicht mehr erinnern könne. Sein Schicksal war also stark von meinen Aussagen abhängig. Ich sah die einzige Möglichkeit, mein Leben zu retten darin, meinen Kampf gegen den Krieg zuzugeben, jede persönlich Mitwirkung zur Beseitigung Hitlers aber abzustreiten. So ging ich folgenden Weg.:

Ich gab zu, dass ich vor dem Kriege Hitlers Eroberungspläne bekämpft, Generaloberst Keitel und die Oberbefehlshaber der Wehrmachts-teile vor einem neuen Kriege gewarnt, am 27.11.1939 im Auftrage von Goerdeler, Popitz und Beck sowie Oster dem General Halder die Aussichtlosigkeit eines Weltkrieges darlegte und ihn gebeten habe, Brauchitsch zu bewegen, dass er von Hitler eine Verständigung mit den Westmächte/n forderte. Ich gab weiterhin zu, dass ich Halder gesagt hätte, dass meine Freunde den Standpunkt vertreten, Hitler müsse beseitigt werden, ehe er das deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg stürzt. Ich bestritt aber, dass ich Halder zum Staatsstreich ermuntert und an irgend welchen Vorbereitungen zu einer Beseitigung Hitlers teilgenommen hätte. Ich gab ferner zu, dass ich dem Bericht aus Rom an Halder überbracht hätte, bestritt aber, dass ich an dem Zustandekommen der Verhandlungen mit dem Vatikan beteiligt gewesen sei. — (Letzteres entsprach auch der Wahrheit, denn ich wußte nicht, dass die Einleitung dieser Verhandlungen von Oster ausgegangen war.) Ich erklärte ich hätte diesen Bericht als reinen Agentenbericht der Abwehrabteilung aufgefasst.

Im übrigen habe ich zugegeben, dass es meine Pflicht gewesen wäre, bereits im November 1939 meinem Vorgesetzten Meldung zu erstatten über die Auffassung, die Goerdeler, Popitz usw. mir gegenüber vertreten haben, und dass ich auch von dem Bericht aus Rom dem General Keitel hätte Meldung machen müssen. Ich habe dabei immer betont, dass meine Gedanken bei allen meinen Taten allein auf das Wohl des deutschen Volkes und des Vaterlandes gerichtet gewesen wäre, und dass ich versucht hätte, meine Vorgesetzten immer wieder über meine Auffassung zu unterrichten und ihnen die wahre Lage darzulegen.

Bedenklich wurde die Lage für mich, als mir eine Aussage von Plank eröffnet wurde. Er hatte, da er schon zum Tode verurteilt war, zu meiner Entlastung ausgesagt, dass ich gegen die Beseitigung Hitlers gewesen sei, dass ich aber von allen Besprechungen, die 1939-1942 zum Zwecke der Beseitigung Hitlers stattgefunden hätten, Kenntnis gehabt

hätte. Jetzt blieb mir nichts mehr übrig als den Versuch zu machen, gegen diese Anschuldigungen meine persönliche Leistung und meine militärische und politische Zuverlässigkeit in 36 Dienstjahren für mich ins Feld zu führen. Außerdem erklärte ich, dass wenn Oster und Dohnany wirklich zugegeben haben, dass sie Landesverrat getrieben hätten, - ich nur erklären könne, dass meine religiöse Einstellung den Bruch des von mir abgelegten Fahneneides nicht zugelassen hätte. Ich hoffte, mit dieser Aussage nicht nur mich und Halder zu entlasten, sondern auch zu verhindern, dass die Gestapo gegen meine Frau und meine Kinder etwas unternahmen.

Doch auch dieser Entlastungsversuch brachte mir keinen Erfolg. Mitte Dezember 1944 eröffnete mir Kuppenkothen, dass meine Untersuchung abgeschlossen sei und dass ich hochverräterischer Umtriebe angeklagt würde, umso mehr als ich mindestens bis Ende 1942 Kenntnis von den Umsturzvorbereitungen der Gruppe Beck-Oster-Olbricht gehabt hätte. Darauf stünde natürlich die Todesstrafe. Kuppenkothen fügte noch hinzu, dass das Reichssicherungshauptamt auf die Form der Anklageerhebung durch den Obersten Reichsanwalt keinen Einfluss habe, sodass die Möglichkeit bestände, dass ich auch wegen weiterer Verbrechen, z.B. Aufreizung des OKH zur Revolte gegen den Obersten Befehlshaber zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Kuppenkothen eröffnete mir ausserdem, dass Hitler persönlich die Untersuchung gegen mich befohlen hätte, meine Untersuchungsakten zunächst nicht an den Volksgerichtshof kommen, sondern über Himmler an Hitler gingen, der über den Weg meiner Aburteilung bestimmen würde. Damit war für mich zunächst wieder etwas Zeit gewonnen.

Meine ganze Sorge galt in diesen Tagen meiner Familie. Der Gedanke, dass meine schwerkränke tapfere Frau, meine Kinder und Verwandten durch mein Todesurteil nicht nur um ihren Erbherrn, sondern auch um ihren letzten Besitz gebracht werden könnten, und dass meine gute Frau über diesen Gram zugrundegehen würde, war mir fürchterlich. Ich klappte einige Zeit mit dem Herzen und den Nerven zusammen. Glücklicherweise erhielt ich zu diesem Zeitpunkt Nachricht über die Dinge an der Front und von nun an ließ mich der Gedanke nicht mehr los, dass man die Feinde befreien könnten. Ich schlug jetzt eine neue Taktik in meiner Verteidigung ein. Ich schrieb an Himmler und wies darauf hin, dass der Krieg sich genau so entwickelt habe, wie ich es vorausgesagt hätte. Ich wäre der einzige im OKH, der seinem Vaterland durch eine klare Erkenntnis der Dinge und durch offene Darlegung der Gefahrenwirklichkeit gedient hätte, ich sei also kein Hoch- und Landesverräter, sondern ein Mann, der für das deutsche Volk und das Vaterland sein Bestes gegeben hätte. Ich forderte daher Entlassung aus der Haft und ein Kommando an der Front, um auch in der letzten und höchsten Not meinem Vaterlande dienen zu können. Hierbei hatte ich natürlich nur den einzigen Gedanken, aus den Händen der Gestapo zu kommen und nach der Schweiz zu entweichen, um von dort den Kampf gegen diese Verbrecherregierung fortzusetzen.

Mich haben damals drei Momente noch gehalten:

1. der Glaube, dass das Schicksal wenigstens einen Mann übrig lassen würde, der in der Lage war, die Entwicklung der Dinge klarlegen zu können und als Ankläger aufzutreten.
2. Der Wille, am Leben zu bleiben, um meine über alles geliebte Frau und meine guten Kinder vor dem Kriegskrieg zu schützen und endlich
3. mein christlicher Glaube und besonders mein immer vor mir stehender Konfirmationsspruch:

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu auch du bekannt hast, ein gut Bekennnis vor vielen Zeugen.

Von Ende 1944 ab bin ich dann nicht mehr vernommen worden. Alle meine Versuche, eine Klärung über mein Schicksal zu verlangen, wurden nicht beantwortet. Huppenkothen gab mir auf schriftliche Fragen überhaupt keinen Bescheid. Wenn ich Unterbeamte fragte, hörte ich nur die gleichen Worte "Warten Sie ab, der Führer wird entscheiden, ob Sie vor den Volksgerichtshof kommen oder anders abgeurteilt werden."

#### Mein Aufenthalt in der Prinz Albrecht Strasse.

Die Unterbringung erfolgte in einer Kellerzelle in Einzelhaft. Das Bett mußte am Tage hochgeschlagen werden. Die übrigen Einrichtungen bestand aus einem Stuhl und einem kleinen Tischchen. Weder Schrank noch sonstwie Unterbringungsmöglichkeiten waren vorhanden. Koffer, Lesestoff, Medikamente usw. waren mir weggenommen worden. Die Verpflegung war mittags den Verhältnissen entsprechend leidlich, aber sehr knapp. Früh und abends gab es ein Töpfchen Kaffee und zwei Scheiben Brot mit Marmelade bekratzt. Nur durch die hervorragenden Sendungen meiner Frau die mir in der Masse ausgeliefert wurden, habe ich die Zeit gut überstanden. Die Behabdlung durch Huppenkothen war bis Mitte Dezember einwandfrei. Von dann ab hat er mich wie nicht vorhanden betrachtet. Die Unterbeamten, die zur besonderen Bewachung der politischen Gefangenen abgestellt waren, waren sehr verschieden, Einige benahmen sich sehr korrekt und schimpften selbst auf das System. Andere waren ausgesprochene Sadisten und Menschenquäler. Besonders mit Kleinigkeiten wurden wir in übelster Weise schikaniert. Besonders kam es ihnen darauf an, uns würdelos zu behandeln. Alle, die bereits zum Tode verurteilt waren, waren Tag und Nacht gefesselt, ebenso ein Teil der Häftlinge, die noch im Verhör standen. Ich bin nur in der Nahht gefesselt worden, als das Gebäude infolge des Luftangriffes brannte. Bei Luftangriffen kamen die interessanten Häftlinge in den Bunker, andre wurden in den Zellen an Händen und Füßen gefesselt, eingeschlossen. Andere wiederum wurden in einem grossen Kellerraum eingesperrt. Eine Freistunde um mal Luft zu schnappen, gab es bei der Gestapo nicht. Folterungen waren an der Tagesordnung. Auch Planck ist gefoltert worden, um durch ihn eine Aussage über mich zu erzwingen. Der Rechtsanwalt Dr. von Schlabrendorf wurde mehrfach bewußtlos von den Folterungen in die Zelle zurückgebracht, auch Essehentziehung kam mehrfach vor. Ich habe in diesen Monaten so gut wie keinen Schlaf gefunden. Wenn ich viel schlief, waren es ein bis zwei Stunden am Tag.

Von bekannten Persönlichkeiten sassen mit mir in Kellerzellen in Haft: Schacht, Popitz, Goerdeler, Gen. Oberst Halder, Gen. Oberst Fromm Staatssekretär Planck, Botschafter v.d. Schulenburg, Admiral Canaris, General Oster, Dr. Löser, Dr. Joseph Müller, München, Dr. Strunck, Dr. v. Schlabrendorf, der Sohn General Lindemanns und zahlreiche andere, die einem steten Wechsel unterzogen waren. Schacht wurde Anfang Dezember 1944 in ein Lager gebracht. Ebenso Gauleiter Wagner. Planck wurde Mitte Januar 1945 nach Tegel überführt, um dort den Entscheid über sein Gnädiges ch abzuwarten. Goerdeler und Popitz wurden am 2. Februar 1945 abgeholt, ob zur Hinrichtung, weiß ich nicht.

Fromm sprach ich noch am 6. Februar 1945. Er war als einziger von uns sehr optimistisch und glaubte, dass er in kürzester Zeit freigelassen werden würde. Er ist Ende Februar wegen Feigheit erschossen worden, nachdem der Volksgerichtshof ihn zum Tode durch den Strang verurteilt hatte.

Am 5. Februar 1945 erfolgte der grosse Luftangriff, der das Gebäude der Gestapo stark beschädigte. Ein schwerer Volltreffer traf unsern Bunker. Er hielt. Wir lagen bis zum 7. Februar ohne Licht,

Wasser, Fenster und Heizung und froren fürchterlich in unsren zerstörten Zellen.

Am 7. Februar 1945 5 Uhr vormittags wurde mir erklärt, dass ich "verlegt" würde. Ob das Ermordung oder örtliche Verlegung bedeutete, wußte man nie. Unter schwerster Bewachung wurden Halder, Canaris Oster, Strunck, Sack und ich in einen Omnibus verladen, dazu kamen Schacht, und das Ehepaar Schuschnigg aus anderen Lagern, und wir wurden in 14 stündiger Fahrt in das Konzentrationslager Flossenbrück im Bayrischen Wald ostwärts Weidem gebracht. Was ich empfunden habe, als ich an jenem Morgen dicht an meiner Wohnung vorbei durch den Grunewald fuhr, können nur die ermessen, die mein Verhältnis zu Frau und Kindern gekannt haben. Ebenso erinnerte mich auf der Autobahn Berlin-Nürnberg jeder Ort an vergangene schöne Stunden mit meinen Kindern.

#### Mein Aufenthalt in Flossenbrück.

Der erste Eindruck war fürchterlich. Als wir die zahlreichen elektrisch-geladenen und sonstigen Stacheldrahtanlagen passiert hatten, sagte Schacht leise zu mir. "Hier kommt keiner mehr lebend heraus" Die Unterbringung und Verpflegung war besser als in der Prinz-Albrecht Strasse. Das Belastende war hier, dass man völlig isoliert gehalten wurde und keinen Menschen sehen oder sprechen durfte. Gott sei Dank habe ich erst später erfahren, was sich in diesem Lager zu unserer Zeit abgespielt hat. Es war ein Vernichtungslager übelster Art. Täglich wurden unmittelbar vor unsren Zellen zahlreiche Männer und Frauen, die sich vorher nackt ausziehen mußten, erschossen oder aufgehängt. Die Leichen wurden vor unsren Augen vorbeigetragen und verbrannt. Nach ihrer Morgentätigkeit setzten sich diese Männer Mörder die zugleich unsere Wärter waren, zum Kaffee und tranken vergnügt ihren Morgenkaffee. Es gab auch einige, die unter diesen fürchterlichen Verhältnissen stark litten, aber zu schwach waren, sich gegen diese Mordarbeit zu wehren. Nachdem wir ungefähr 14 Tage dort waren, wurde uns täglich ein 20-30 minutenlanger Aufenthalt in der frischen Luft, auf dem Hofe, auf dem die Hinrichtungen stattfanden, zugebilligt. Während wir in Berlin zeitweilig eine Zeitung bekamen, erhielten wir in Flossenbrück keinerlei Nachrichten, auch die Postverbindung war zunächst völlig unterbrochen. Diese ganze Lage verschlechterte sich noch erheblich, als der Sturmbannführer Stawitz vom SD in Berlin erschien und unsere Betreuung übernahm. Er eröffnete mir, dass ich aus dem Heer ohne Zulassung der Uniform entlassen sei. Andere Häftlinge schlug er bei der Vernehmung mehrfach ins Gesicht, vor allen Dingen wandte er gegen Canaris die übelsten Fesselungsmethoden an. Durch Bestechung mit Zigaretten gelang es mir, über den Friseur, der auch Häftling war, Nachrichten von der Front zu erhalten. Außerdem erhielt ich in jenen Tagen zwei Briefe meiner Frau, die mir auch die Gewissheit brachten, dass das ganze Gebäude des dritten Reiches im Einstürzen begriffen war. Von nun an lebte ich nur in dem Gedanken zur Vorbereitung einer Flucht. Vernommen wurde ich nicht mehr, sondern nur je einmal Halder und Oster wegen einer Aussage gegenübergestellt. Am 8.4. nachmittags erschien Gogalla und teilte mir mit, dass er mit mir wieder einmal eine Reise machen müsse. Bald darauf erschien auch der Leiter der Arrestanstalt Flossenbrück. Oberscharführer Haubold, um mir zu verkünden, dass ich jetzt in bessere Verhältnisse kommen würde. Am 9.4.1945 4 Uhr vormittags wurden Schacht, Halder, Oberst Max v. Bonin (der Neffe von meinem Freund Mükw) bisher der Operationsabteilung im OKH und die Familie Schuschnigg in einem Gefängniswagen ohne Fenster (Grüne Minna) ver-

laden und ohne jede Unterrichtung abgefahren. Bei einem kurzen Halt konnten wir feststellen, dass wir in der Gegend von Passau waren. Wir holten in einem Dorf bei Passau den General v. Falkenhausen, den englischen Oberstleutnant Best und den Neffen von Molotow ab und fuhren, stark begleitet von amerikanischen Bombengeschwadern, in Richtung München. Um 19 Uhr standen wir vor dem KZ Dachau, und mussten dort drei Stunden warten, bis man uns gnädig aufnahm.

Nach einer Aussage des Prinzen Philipp von Hessen und des Dr. Joseph Müller, die auch in Flossenbrück sassen, sind Canaris, Oster Strunck und eine Dame (anscheinend eine der Rekrüttiring dieser Herren) eine Stunde nach unserer Abfahrt aus Flossenbrück in grausamster Weise aufgehängt worden. Ich möchte annehmen, dass man diese Persönlichkeiten noch der mittelbaren Teilnahme am Attentat überführt und dass die Akten von Halder und mir noch bei Hitler gelegen haben, der seinen Entschluss über unser Schicksal bei der Fülle der damaligen Ereignisse noch nicht gefällt hatte. Dieser Glückszufall scheint unsere Rettung gewesen zu sein. Der spätere Befehl, mich nicht in Feindes Hand fallen zu lassen, sondern mich vorher umbringen zu lassen, war anscheinend eine Weisung Hitlers, der angeblich am 17.4. 1945 nochmals einen Befehl erlassen haben soll, alle politischen Sonderhäftlinge zu erschießen, wenn Gefahr besteht, dass sie durch den Feind befreit werden könnten.

#### Mein Aufenthalt in Dachau.

Unser Aufenthalt in Dachau war gegen die anderen Lager ein Eldorado. Wir wurden in dem sogenannten Sonderbau in Einzelzellen untergebracht mit normalen Fenstern und hatten die Erlaubnis, während der Tage stunden auf einem kleinen abgegitterten Hof spazieren zu gehen. Ausserdem durften wir und innerhalb unserer kleinen Gruppe sprechen und besuchen. Wir erfuhren, dass allmählich lauter prominente Persönlichkeiten im Lager Dachau versammelt wurden, und hatten den Eindruck, dass wir im gegebenen Fall als Geiseln dienen sollten, die die Gestapo gegen gefangene Gestapoführer benutzen wollten. Je näher die feindliche Front kam, desto unruhiger wurde die Bewachung, desto entgegenkommender ein Teil der Wächter. Der Wehrmachtsbericht, den wir hören konnten, spielte täglich die grosse Rolle und nach ihm wurden Pläne gemacht, wie wir uns dieser Lage anpassen könnten. Dauernd gehen Gerüchte, dass wir in die Alpen verschleppt oder in die Gegend von Salzburg gebracht werden sollten. Es entwickelte sich ein hervorragendes kameradschaftliches Verhältnis und besonders Frau v. Schuschnigg gab sich eine erdenklische Mühe, um uns abgekämpfte Häftlinge durch Kaffee oder Tee oder Bratkartoffeln zu erfreuen. Nach einigen Tagen trafen wir auch auf Niemöller, der sich ebenfalls als fabelhafter Kamerad zeigte. Mittlerweile waren folgende Persönlichkeiten in Dachau eingetroffen: Ehepaar Thyssen, Staatssekretär Pündér, die gesamte Verwandtschaft des Grafen Stauffenberg, Graf Plettenberg und Tochter, Frau und Fräulein v. Hammerstein. Frau Lindemann, der Gesandte Häberlein mit Frau, eine Knier, Fräulein v. Gisevius, der Münchener Prälat Neuhäusler, Prinz Friedrich Leo old von Preussen, Prinz Philipp von Hessen, Prinz Bourbon der französische Ministerpräsident Plum und Frau, die gesamte ungarisch Regierung Kalmay, der Sohn Horthy, der Sohn Badoglo, der slowakische Minister, der Bischof von Clermont-Ferrand, der frühere Oberbürgermeister von Wien Schmidt, die gesamte griechische Heeresleitung und zahlreiche Offiziere aus England, Irland, Frankreich. im ganzen 25 Nationen. Am 24. April 1945 wurde uns eröffnet, dass wir nicht in amerikanische Hände fallen dürften und daher in die Alpen verbracht werden würden.

### Die Errettung.

Am 24. April 1945 abends wurden wir in Omnibusse und LKW verladen und durch Nachtfahrt in die Gegend von Innsbruck gebracht. Man hatte den Eindruck, dass die Geheime Staatspolizei führerlos sei. Sie Auflösungserscheinungen zeigten sich, Da wir aber keine Waffen hatten und unsere Begleitung ziemlich stark bewaffnet war, mussten wir unsere Gedanken auf gewaltsame Befreiung zuerst zurückstellen. Immerhin zeigte sich schon in dem Bewachungspersonal eine Teilung, die anständigen Elemente kamen uns in jeder Weise entgegen, sie übeln Elemente würden in ihrer Unsicherheit immer schärfer. Nachdem wir zwei Tage lang unter unwürdigen Verhältnissen in einem Durchgangslager bei Innsbruck gelegen hatten, wurden wir am 7.4. abends erneut verladen mit dem Ziel Pustertal. Nachdem wir mehrere Stunden auf dem Brenner gestanden hatten, erreichten wir am 28.4. vormittags das Dorf Niederdorf bei Toblach und mussten feststellen, dass die Unterkunft, die für uns vorgesehen war, von der Luftwaffe belegt war. Unsere Bewachung wurde immer unsicherer. Unser Mut stieg. Bonin und ich hatten feststellen können, dass das Hauptquartier von Generaloberst Rietinghoff in unserer Nähe sein musste, und wir beschlossen jetzt den Weg zur Freiheit zu wagen. Es gelang Bonin, heimlich ein Telefongespräch mit dem Chef der Heeresgruppe General Böttiger zu stande zu bringen und diesem meine Bitte zu übermitteln, uns zu befreien.

Zu gleicher Zeit setzten wir uns durch unsere Wächter durch und gingen in das Dorf, um dort irgend welche Verpflegung zu finden. Als ich den Dorfeingang erreichte, steht plötzlich mein Freund General Höpfner vor mir und führt mir um den Hals. Dieses war das Signal für alle ausländischen Häftlinge, dass jetzt die Gestapo nichts mehr zu sagen, sondern wir Verbindung mit der Wehrmacht haben. Die Gestapo-führer zogen sich auch wirklich zurück und waren ratlos. Die Nacht, die wir im Massenquartier in Niederdorf verbracht haben, verlief noch ohne eine Veränderung. Am nächsten Morgen traf eine deutsche Kompanie unter Führung von Rittmeister von Alvensleben ein und erklärte uns als Schützlinge der Wehrmacht. Kurz darauf erschienen auch italienische Partisanen und boten sich an, unsern Schutz zu übernehmen. Die Gestapo wurde festgenommen und erklärten nach ihrer Festnahme, dass sie Befehl gehabt hätten, 5 von uns darunter mich, unter allen Umständen zu erschießen, und dass sie für die Durchführung den 29.4. vorgesehen hätten. Nur durch das Erscheinen der deutschen Kompanie ist der Mord verhindert. General Höpfner fuhr mit seinem Stab in Richtung des Grossen Glockners und wollte die Gegend von Salzburg gewinnen, wo er gefangen worden ist, weiß ich nicht. Unsere ganze Gruppe von 160 Personen wurde nun nach dem herrlich gelegenen Hotel Prager Wildsee gebracht, wo wir zum ersten Mal dem Leben wieder geben wurden, in guten Betten schliefen und bei hervorragender Verpflegung das Eintreffen der Amerikaner abwarteten. Am 7.5.1945 erschien bei mir einer meiner alten Offiziere, Oberst Holledt, der von meinem Ergehen gehört hatte, nach zweimal Tage gesucht hatte und nun mit allen möglichen Gaben kam, um mir eine Freude zu bereiten. Am 5.5.45 erschienen die ersten amerikanischen Truppen des General Gerow, erklärten uns als befreit und übernahm unsern Schutz.

Ich muss noch nachholen, dass sich in diesen für uns so entscheidenden Tagen die Tiroler Bevölkerung gegen uns hervorragend benommen hat und besonders der ehemalige Bundeskanzler von Schuschnigg wurde von der Bevölkerung wie ein Heiliger begrüßt und geehrt. Auch General von Röttiger und Rittmeister von Alvensleben taten alles, um uns zu helfen. Wir wählten einen Ausschuss unter Führung des englischen Oberstleutnant Best, der die zahlreichen Wünsche der verschiedenen

Nationen sammeln und die Verhandlungen mit unsren amerikanischen Befreiern führen sollte. Die Tage voller Spannung in dieser wunderbaren Natur werden mir unvergessen bleiben, aber natürlich beherrschte uns alle nur ein Gedanke :Die Sorge um unsere Lieben.

In amerikanischer Hand.

Die Behandlung durch die amerikanischen Truppen am Prager Wildsee war ausgezeichnet. Wir wurden als Kameraden behandelt. Alles was unser Los bessern konnte, geschah. Am 7.5.1945 erschien General Gerow und erklärte uns, dass er uns nicht sofort entlassen könne, da keine Verbindungsmöglichkeit mit Deutschland bestände, sodass wir zunächst nach Neapel zum Oberkommando gebracht würden, von wo aus die Entlassung erfolgen könnte. Diese Nachricht bedeutete für uns alle natürlich eine grosse Enttäuschung. Denn jeder hatte nur den einen Wunsch, nach Hause kommen zu können, um den Lieben in ihrer Not beistehen zu können. Am 8.5. 1945 fuhren wir mit dem Auto über Cortina d'Ampezzo nach Verona, wo wir nach 14 stündiger Fahrt über die zerstörten Straßen des letzten Kriegstheaters spät nachts ankamen und im Hotel sehr gut untergebracht und verpflegt wurden.

Am nächsten Morgen flogen wir in grossen Flugzeugen über Florenz, Rom nach Neapel und landeten dort nach herrlichem Flug gegen 13 Uhr an. auf dem Fluge verfolgte ich in Gedanken den Weg, den mein geliebter Junge ein Jahr vorher auf seiner Fahrt zur Appeninfront genommen hatte. Mit der Ankunft in Neapel begann die grösste Enttäuschung, die wir in den vergangenen schweren Monaten erleben mussten. Wir hofften von unseren amerikanischen Befreiern als "Freunde" und "Männer der Tat" begrüßt zu werden und mussten erleben, dass wir nach unserer Befreiung durch General Gerow wieder in neue Gefangenschaft kamen. Auf dem Flugplatz in Neapel wurden die Nationen getrennt und wir Deutschen und Ungarn in einem recht missigen Hotel "Terminus" untergebracht. Von hier aus wurden wir mit einem englischen Tender nach Capri gebracht, wo uns ein herrlich gelegenes Hotel "Paradiso" in Anacapri aufnahm. Aber die Sorge um die Heimat ließ keine paradiesische Stimmung aufkommen. Nach einigen kurzen Vernehmungen wurde uns am Sonntag, den 13.5.1945 eine neue Enttäuschung bereitet: Schacht, Halder, Prinz von Hessen, Falkenhagen, Liebig, Engelke, von Petersdorf und ich wurden von einem amerikanischen Motorboot abgeholt, um überprüft zu werden, ob wir Kriegsverbrecher waren. Dieser Rückschlag traf mich, der ich seit 1933 den Kampf gegen Hitler geführt und mein Leben für seine Beseitigung eingesetzt hatte, ganz besonders. Wir wurden zunächst in ein kleines englisches Waldlager bei Caserta (Königliches Schloss bei Neapel) gebracht und dort sehr anständig behandelt. Am nächsten Tage jedoch wurden wir in ein grosses amerikanisches Gefangenentaler, das O.W.W. 326 in Adversa bei Neapel eingeliefert und dort zunächst wie Verbrecher ~~im Kino zu sehen~~ ~~Wasserzeugung~~ Sämtliches Gerät einschliesslich Waschzeug wurde uns abgenommen und wir wurden mit gefangenen Generalen und ihren Ordenanzen zu 65 Personen in eine zerfallene Baracke eingesperrt. Verpflegung war sehr schlecht, die Behandlung und Unterkunft in jeder Weise un würdig. Nach zahlreichen Beschwerden und nach einem Besuch des Schweizers Burkhard von Roten Kreuz bekamen wir endlich unser Gerät ausgeliefert, das aber sämtlich erbrochen und aller wertvollen Gegenstände beraubt war. Ich verlor dort meine letzte Wäsche die ich nach Vernichtung meiner gesamten Wohnung noch besass.

Unter den dort eingesperrten Generalen befanden sich: Gen.d. Flieger Ritter von Pohl, Gen. Schlemmer, Gen. Heiderich, die Gen.Maj. Leysers, Swade, von Ilsemann, Wehrlich. Mein Eindruck von dem geistigen und sittlichen Niveau der dort versammelten Generäle war niederschmetternd. Die 4 Wochen in diesem Lager hinter Stacheldraht unter Negerbewachung waren für mich bei meinem Gesundheitszustand eine körperliche und seelische bittere Zeit. Auch Schacht, Halder und Falkenhäuser litten sehr. Am 10. Juni 1945 nahmen wir das Abendmahl. Am 13. Juni 1945 wurden ganz überraschend Schacht, Prinz von Hessen und ich zum Flugplatz gebracht und dort zusammen mit dem Ehepaar Thyssen unter schwerer Bewachung durch amerikanische W.M.P. in ein Flugzeug verladen. Ziel wurde uns nicht bekannt gegeben. Nach sehr schönem Flug über Ostia, Elba, Korsika, Toulon, Marseille kamen wir bei Lyon in ein Gewitter. Ich verlor die Orientierung und nahm an, dass wir nach London fliegen. Plötzlich sahen wir Paris unter uns und schon landeten wir auf dem Flugplatz Orly bei Versailles.

Wir wurden von hier aus in das völlig leere Schlosschen Le Grand Chesney bei Versailles gebracht. Hier trafen wir unsere Kameraden und Dame aus Capri wieder. Außerdem befand sich Speer mit seinem Stab dort. Herr Sauer hatte die Geschmacklosigkeit, mir mir die Verbindung aufzunehmen zu wollen. Ich habe ihm und Herrn Speer meine ganze Nichtachtung zu Ausdruck gebracht. Auch Herrn ter Mor ~~mitzxiXixx~~ und Dr. Bütefische von der I.G. sah ich dort. Am 16.6.1945 wurde ich mit Niessöller, ~~Wunder~~, Graf Stauffenberg, Graf Lettner und Heberlein zum Flugplatz gebracht, während Schacht, Prinz von Hessen und Thyssen mit dem LKW irgendwo anders hin verfrachtet wurden. Seitdem bin ich von Schacht getrennt. Auf dem Flugplatz traf ich meine übrigen Leidensgenossen (Bonin war auch hinzugekommen) aus Adversa und alle Leute aus Capri wieder, und wir flogen am 16. mittags in drei Maschinen glücklich aber mit traurigem Herzen wieder der Heimat zu. In Frankfurt angekommen, wurden wir auf dem Flugplatz feierlich von neuen Bürgermeister als Kämpfer gegen das Hitlerregime begrüßt und dann gab es eine neue Überraschung.

~~✓~~ Halder, Falkenhäuser, Liedig, Bonin, Engelke und ich wurden in das Gefängnis nach Wiesbaden gebracht und eine fürchterliche Wanzenzell eingesperrt. Jetzt waren meine Nerven am Zerreissen. Ich meldete mich krank. Da erschien um 20 Uhr abends ein amerikanischer Hauptmann und erklärte uns, dass unsere Behandlung ein Versehen sei und brachte uns in die Villa des Augenarztes Dr. Pagenstecher in Wiesbaden. Hier traf ich unter andern Herrn Oberstleutnant Zinnemann und Dr. Flick. Eine Begrüßung von Feldmarschall von Rundstedt der auch dort anwesen war, lehnte ich ab, da ich Männer, die im Ehrengericht gegen die Tapferen vom 20. July 1944 gewesen und Hitler solche gedient haben, wie ~~Herr v. Rundstedt~~, nicht mehr als deutsche Männer, sondern als Kriegsverbrecher betrachtete.

Seit meiner Ankunft in der Villa Pagenstecher wurde ich von den Amerikanern sehr entgegenkommend behandelt. Am 23.6.1945 wurde ich auf meine Bitte zur Ausschaltung meiner seit Dachau schwer schmerzenden Nervenentzündung in das ehemalige Offizierserholungsheim Falkenstein im Taunus gebracht. Ich fand dort in jeder Beziehung eine hervorragende Aufnahme. Meine einzige Sorge ist die grosse Sorge über den Verbleib und das Ergehen meiner tapferen Frau und meiner guten Kinder.

Zum Schluss möchte ich noch die Antwort auf eine Frage beifügen, die mir bei meinen Vernehmungen von Amerikanern und Engländern "wenn Sie Hitler in dieser sojrafen Weise ablehnten, warum haben Sie dann Deutschland nicht rechtzeitig verlassen?"

Hierzu möchte ich in aller Deutlichkeit folgendes erklären:

Genau wie jeder Amerikaner und Engländer stolz ist auf sein Volk, sein Vaterland und seine Geschichte, bin ich stolz auf unser Deutschland, auf unsere Kultur und unsere Geschichte, unser Wissen und unsere Tugenden. Ich war seit frühester Jugend Offizier und hatte meinem Vaterlande und meinem Volk Treue und Opferbereitschaft zu dienen, solange ich es mit meinem Gewissen verantworten konnte. Auch mir wurde mehrfach die Möglichkeit geboten, ins Ausland zu gehen, als ich die Gefahren der Hitlerschen Politik am Horizont abzeichneten. Ich habe es nicht getan, weil ich es für einen Offizier unehrenhaft für einen Familenvater unmöglich hielt, die Familie und die Verwandten den Erpressungsmethoden der Hitlerischen Politik auszuliefern und selbst zu fliehen. Es war erheblich leichter, dieser Entwicklung im Ausland tatenlos zuzusehen, als manhaft gegen dieses System anzukämpfen mit dem Ziel, dem deutschen Volke das Schlimmste zu ersparen und dieses verbrecherische Regierungssystem zu beseitigen. Ich bin bewußt in meinem Amte geblieben, um über die Fortentwicklung der Hitlerischen Pläne unterrichtet zu sein und habe, wie kaum ein anderer Mensch, zusammen mit den tapferen Männern des 20. July 1944 mein Wissen, meine Kraft und Arbeit und mein Leben eingesetzt, um dieses System zu Fall zu bringen. Ich habe nicht nur mich eingesetzt, sondern auch meine Familie auf das höchste geführt, um damit dem deutschen Volke und dem Vaterlande dienen zu können. Meine tapfere Frau hat in völliger Übereinstimmung mit meiner Absicht mich seit 1933 in meinem Kampf auf das heldenmütigste unterstützt. Was sie gelitten hat und was mein Junge als Führer und Leutnant und meine Tochter als Schwester haben tragen müssen, ohne selbst nach aussen hin dieses System ablehnen und nicht verteidigen zu können, wird nur der beurteilen können, der unser Familienleben kannte. Ich werde diese tapfere Haltung meiner Lieben nicht vergessen.

Meine Frau und ich haben bewußt unsere Kinder im Hass gegen dieses Regime erzogen, weil wir der Aufassung waren, dass dieses System fallen müßte und weil wir den Wunsch hatten, dass Kinder in den Tugenden aufwachsen, in denen wir groß geworden waren. Mein Haus hat im Kampf gegen Hitler und sein Verbrechertum sicherlich ein besseres Beispiel gegeben, als die, die rechtzeitig und ungenötigt ins Ausland gingen, um dort ungefährdet die Tragödie des deutschen Volkes abzuwarten.

Wenn also die Welt mit Recht nach der Bestrafung der Kriegsverbrecher ruft, soll sie sich an die Männer und Frauen halten, die entweder diesem System aus Überzeugung, Herrschsucht und Eigennutz gedient haben oder die trotz besserem Wissen in voller Erkenntnis der Gefahren und Untaten diesem System weiter gefolgt sind und nicht bereit waren, dieses verbrecherische und verrückte System zu stürzen.

Ich glaube, in den vergangenen 12 Jahren meines Lebens meine Pflicht gegen das Vaterland getan zu haben, aber ich glaube genau so, meinen Anteil geleistet zu haben, an dem Versuch, dem deutschen Volke und der Welt diesen furchtbaren Krieg zu ersparen, und Deutschland und Europa von der Gewaltherrschaft dieses "genialen Verbrechers" zu befreien.

ges. Georg Thomas .

Oerie, den 25.1.1947

W. M. Wimmer

Meine liebe Frau Baronin!

Heute will ich nun versuchen, einem zusammenfassenden Bericht über heitere und bittere Tage, die ich mit Herrn General zusammen erlebte, niederzuschreiben. Es war nicht leicht für mich, Frau Baronin hierauf solange warten zu lassen. Aber ich kann es immer noch nicht fassen und auch damit abfinden, dass unser lieber Herr General nicht mehr ist. Wenn es noch eine Gerechtigkeit und einen Gott im Himmel gibt, dann hätte das ungerechte Urteil an unseren Herrn General nicht erfolgen können.

Es war gleich nach dem Polenfeldzug, als ich Herrn General v.Thüingen, damals als Oberst zu uns kommend, kennenlernte. Mein Wunsch, vor seiner Versetzung zu uns, war damals, nicht im Rgt.Stabe zu bleiben. Ich wollte zu einer aktiven Schwadron, um schneller befördert zu werden. Meine Versetzung zur vierten Schwadron war bereits ausgesprochen. Dann auf einmal hieß es, dass ein neuer Kommandeur eingetroffen wäre und ich noch hier bleiben und die Pferde vom Herrn Oberst von Thüingen übernehmen müsste. Mir war es anfangs gar nicht recht, denn ich hatte schon mit dem Uffz. der vierten Schwadron Fühlung genommen. Eines Morgens musste ich mit Herrn Oberst ausreiten. Auf diesen ersten Ritt lernte ich nur Herrn Oberst kennen. So sehr ich mich hiervor gefürchtet hatte, um so erleichterter war ich, als wir die ersten 400 m vom Stall weg waren. Herr Oberst fragte nach meinem Beruf, Eheleben, Eltern usw. Ich hatte sofort heraus, dass er ein sehr väterliches Herz hatte. Als wir nun wieder den Heimweg einschlugen und den Stall bald erreicht hatten, war unsere Unverhältnis immer noch nicht abgerissen. Als wir abgesessen waren, sagte mir Herr Oberst, er bedauere sehr, dass ich zur vierten Schwadron und nicht im Stabe bleiben wolle. Daraufhin sagte ich ihm, ich hätte mich fortgemeldet. Als Herr Oberst nun fortgegangen war, waren alle Soldaten des Stabes sofort um mich versammelt und aus allen Mündern scholl die Frage: "Wie ist unser neuer Kommandeur?" Ich war noch ganz benommen und konnte nur sagen: "Unser Oberst von Thüingen ist ganz prima, so einen Kommandeur haben wir noch nicht gehabt! Er ist wie ein Vater". Herr Oberst begrüßte mich stets mit Handschlag. Auch alle Kameraden, die mit ihm später zu tun hatten, stellten dieses fest. Seine Hauptaufgabe war, dass seine Soldaten sehr gute Soldaten waren, dafür aber auch ein ordentliches Essen bekamen, gut gekleidet waren und gute Quartiere bezogen. Unsaubere und liederliche Soldaten konnte Herr Oberst nicht leiden. Dieses hatte ich sehr bald heraus. Schon beim nächsten Ausritt fragte ich Herrn Oberst, ob ich nicht bei ihm bleiben könne. Dieses wurde sofort freudig von Herrn Oberst mit einem "Selbstverständlich" beantwortet. Seitdem hatten sich unsere Herzen gefunden. Ich weiß, dass damals jeder einzelne Mann im Stabe unseren Herrn Oberst besonders verehrte und in ihm einen tiefen Führer für den neuen schwierigen Feldzug im Westen sah.

Am Heldengedenktag 1940 sprach Herr Oberst v.Thüingen zu seinen Soldaten und zu den Frerener Einwohnern. Er verglich die Lage von 1914 - 18 mit der heutigen. Kein Soldatenauge und keines der Frerener Einwohner blieben tränенfrei. Die wenigen Worte unseres Oberst hatten uns alle erschüttert. Meine Quartiersleute sagten am Abend: "Euer Oberst ist ja ein ganz prima Mann".

Dann begann der Feldzug gegen Holland, Belgien und Frankreich. Unser Oberst hat sein Regiment mit nur ganz geringen Verlusten durch den Westfeldzug geführt. Gegen ungerechtes Handeln seiner Soldaten, sei es requirieren oder Beutemachen an Sachen, die der Zivilbevölkerung gehörten, griff er ganz scharf durch.

Jch machte mit Herrn Oberst bei jeder Versetzung - vom Regiment zur Brigade, zur Division - jeden Schritt mit. Jch betreute seine Pferde und war planmässiger Fahrer. Als seine persönliche Ordonnanz an einem Plasenleiden erkrankte, sollte ich einen zuverlässigen Mann ausfindig machen, fand aber in meinem Beritt keinen. Jch gab daraufhin meine Pferdestaffel ab und stellte mich ganz Herrn Oberst als Ordonnanz zur Verfügung. Es war der Wunsch von Herrn Oberst schon immer gewesen.

Der schwierige Feldzug in Osten stand bevor, Nie hatte ich Herrn Oberst nachdenklicher gesehen, als am Morgen des 22.Juni 1941 unser Trommelfeuer auf die russische Stellung eröffnet wurde. Durch das ernste Gesicht von Herrn Oberst wurde mir schon damals klar, dass es sehr schwer für uns werden würde, diesen Feldzug gegen Russland zu gewinnen. Es gab dann viele schlaflose Nächte. Herr General von Thüngen war dauernd unterwegs. Er war meist vorn bei den kämpfenden Einheiten. Ruhe kannte er nicht. Seine Sorge galt immer seinen Männern, denn jeder Soldat seiner Einheit war ihm wie sein eigener Sohn. In den härtesten Feuergefechten, wo uns die feindlichen Granaten und Fliegerbomben um die Ohren krachten, wo fast alles im Deckung gegangen war, da sass der General am Fernsprecher und gab ganz klar, ruhig und sachlich seine Befehle an die Regimenter weiter. Jeder, der aus dem Loch zurückkam, war beschmiert. Der General kannte keine Furcht. Ein jeder konnte sich ein Beispiel an ihm nehmen. Der Schutzenkel berleitete ihn stets, denn sonst wäre Herr General gar nicht aus Russland zurückgekehrt. Jeder Soldat fühlte sich sicher unter seiner Führung. Es wurden sehr schwere und harte Gefechte von der Division verlangt. Mitunter war es so, als seien wir all gegen die russische Übermacht verloren. Aber ruhig und besonnen führte uns Herr General immer wieder durch die harten Anforderungen hinauf. Die hohen Auszeichnungen, das Deutsche Kreuz in Gold und das Ritterkreuz bezeugen es. Diese Auszeichnungen kamen erst sehr spät. Wie mir bekannt ist, ist Herr General sehr oft zum Ritterkreuz eingelobt worden, aber immer wieder zurückgeschoben worden. Es hieß schon damals, der Name v.Thüngen wäre im Führerhauptquartier nicht gut angeschrieben. Alle Soldaten fragten sich, wie es möglich wäre, dass Herr General immer noch nicht das Ritterkreuz erhält. Er hatte es schon lange verdient. Selbst der kommandierende General v.Linnemann schüttelte den Kopf und konnte es nicht fassen, denn die guten Leistungen der Division waren doch von der guten und heldenhaften Führung des Generals nicht wegzuleugnen.

Wir Soldaten verehrten unseren General aber nicht nur als Vorgesetzten, sondern auch als unseren besten Kameraden. Bei einem Ausritt meiste eine Posten stotternd und ängstlich. Herr General klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter und sagte fest väterlich: "Nur ruhig, ich bin doch auch nur ein Mensch. Nicht Angst sondern Vertrauen sollt ihr haben". Dann erkundigte er sich nach der Unterbringung und dem Essen. "Was habt ihr heute gegessen?" "Eintopf"! und gestern "Eintopf"! und vorgestern "Eintopf"! Nachdem Gespräch mit diesem Posten, dessen Herz er gewonnen hatte, ritt er zum Sabre und rügte hier den Stabszahmeister wegen des Essens. Er sagte unter anderem: "Nicht dass ich gutes Essen habe, sondern dass meine Soldaten unständig verpflegt werden!"

Im Sommer 1943 wurde Herr General auf Grund seines Majusleidens nach Berlin berufen. Ich wurde zur Heeres-Flit- und Fahrschule Potsdam-Krampnitz kommandiert. Jetzt wurden wir getrennt, denn im Dienst waren wir nicht mehr zusammen. Wir sahen uns nur noch zweimal bis dreimal in der Woche und zwar erst dann, wenn ein jeder seinen Dienst beendet hatte. Durch das sorgenvolle Gesicht von Herrn General konnte ich immer wieder erkennen, dass für uns der Krieg bestimmt verloren gehen musste, wenn wir nicht eine neue Regierung bekommen würden. Ich hatte es schon immer bemerkt, dass Herr General kein Hitleranhänger war. Schon seit Jahren hatte ich immer eine heimlich Angst vor ihm. Ich befürchtete immer, dass Herr General eines Tages von der Gestapo geholt wird. Dieser Gedanke hat mich sehr oft gequält.

Nur geschah der 20.Juli 1944. Attentat auf das Führerhauptquartier und wie es das Unglück will, Adolf Hitler war nicht tot. Jetzt jagte mich die Angst, denn die Sorge um meines General wuchs in mir furchtbar. Die Kasernentore waren verriegelt, ich konnte nicht hinaus. Ich bat meinen Schwadronschef, nach Berlin zum General von Thüngen fahren zu dürfen. Dieser verneinte es und sagte mir, einige Tage abzuwarten, bis etwas Ruhe sei, da auch unser Kommandeur, Oberst Nomm, eingesperrt worden sei. Nun galt es abzuwarten. Am fünften Tage nach dem Attentat konnte ich dann endlich nach Berlin fahren. Ich traf Herrn General in seiner Wohnung an. Vor lauter Freude hätte ich Herrn General am liebsten in den Arm genommen, doch sein ernstes Gesicht gab mir wieder zu denken. Wenige Tage später fuhr ich noch einmal schnell Urlaub, doch hatte ich keine Ruhe zu Hause. Ich fuhr wieder nach Berlin zurück und mein erster Weg führte mich zur Wohnung vom Herrn General. Frau Baronin öffnete mir. Das verweinte Gesicht von Frau Baronin sagte mir alles. Frau Baronin erzählte mir dann, dass Herr General schon seit zehn Tagen nicht mehr zu Hause sei. Herr General sei verhaftet worden, wo er sei, wüsste kein Mensch.

Es galt nun sofort nach dem Verbleib von Herrn General von Thüngen zu forschen. Ich bin dann von einem Gestapobüro zum endefen gelaufen. Am Alexanderplatz war das Hauptquartier der Gestapo. Es war ein grosser Bau, der schon durch feindliche Fliegerangriffe stark zerlitten hatte. Hier sass ein Gestapobeamter, Standartenführer Bock. Durch viele Gänge hindurch kam ich in sein Vorzimmer. Die erste Sekretärin, der ich meinen Wunsch vortrug, war sehr hart und wollte von allem nichts wissen. Auf Grund meines fortwährendens bitten, konnte ich dann doch sie erweichen und sie ging zu ihrem Chef, der aus einem Zimmer herauskam. Ich brachte ihm nun meinen Wunsch nochmals vor. Es schien erst wenig Zweck zu haben. Auf Grund meiner Schilderung hatte er dann doch etwas Einschen mit mir und erlaubte mir, Herrn General etwas Wäsche und Essen zu bringen. Er blickte mich jedoch scharf an. Kein freundliches Wort, sondern sehr hart und herlos sprach er mit mir. Er machte auf etwaige Folgen für mich aufmerksam. Ich sollte mich nicht um den General kümmern. Er warnte mich sehr strang, da ich sonst auch noch eingesperrt werden könnte. Trotzdem habe ich Herrn Bock erzählt, was Herr General draussen alles für seine Soldaten getan hätte, dass ihn alle seine Soldaten geliebt hatten, dass er seine Söhne schon im Kriege verloren hätte, dass sein letztes Kind erst vor kurzem gestorben wäre, seine Frau Herzkrank und dass ich nur der Einzige wäre, der etwas für ihn tun könne. Ich wurde ab noch einmal von ihm gewarnt. Bock hatte ein ganz scharfes, schnidendes Gesicht. Er erlaubte mir aber schliesslich zur Prinz Albrecht Strasse zu gehen und Herrn General Sachen zu bringen.

Hier kam ich nur bis zur Kellertür im Erdgeschoss. Weiter durfte ich nicht. Meine Bitte, Herrn General einmal zu sehen, wurde verneint. Diesen Weg zur Prinz Albrecht Strasse konnte ich noch einmal wiederholen. Bis es auf einmal wieder küss, Herr General von Thüngen wäre nicht mehr hier. Nun galt es wieder, den Verbleib zu erforschen. Einige Tage später hörte ich dann, dass Herr General in der Lehrterstrasse wäre. Mein Weg führte mich zur Lehrterstrasse. Schon von draussen konnte man erkennen, dass das Gefängnis sehr stark e Fliegerschäden hatte. Es war ein Bild des Grauens. - Bis zur Wachstube musste ich vier Wachen passieren. Durch einen langen Gang, der links und rechts ausgebrannt war und wo Gefangene gewesen waren, führte der Weg zur Wachstube. Der Gedanke, dass in diesem Bau der Gen.v.Thüngen sitzen sollte, erdrückte mich. Vor der Wachstube angelangt, surfte ich meine Handtasche, in der ich Verpflegung für Herrn General hätte, durch ein kleines Fenster reichen. Dann musste ich verschwinden. Ob Herr General die Verpflegung bekam, konnte ich damals nicht feststellen. Als ich zum dritten mal hinkam, hatte ich das Glück, in die Wachstube zu kommen, aber nur, weil ich auf dem Flur nicht gesehen werden durfte. In der Wachstube sah ich meine Augen auf. An der Wand hingen grosse Tafeln mit den Namen der Insassen, die hier in Haft waren. Hier sassen nur Männer, die in Verbindung mit dem 20.Juli 1944 standen. Den Namen von Thüngen hatte ich gleich gefunden. Er stand in der Mitte der vierten Tafel. Ich glaubte, ich würde nicht beobachtet. Aber da wurde ich von einem der Läufer angeschrien, der die Woge von einer Zelle zur anderen machen musst. Er war auch gefangener, der

schon zwölf Jahre imhaftiert und vor 1933 Kommunist war. Er hatte sich in dieser Zeit mit der Gestapo gut angefreundet. Ich erfuhr es erst später. Die Lebensmittel, die ich für Herrn General mitgenommen hatte, waren gut in der Aktentasche eingepackt. Ich musste sie nun in der Wachstube auspacken, dort wanderte alles auf einen grossen Bogen, in der Art einer Zementtüte. Es lagen dann Butter, Wurst, Obst, Pudding, der aus seiner Glasschale herausgeschüttet wurde, durcheinander. Es wirkte, als ob es Schweinfutter werden sollte. Ich bat darum, die Tasche doch lieber Herrn General hereinzureichen, weil darin alles geordnet wäre, denn so könnte man doch nicht mehr davon essen, weil das Obst, die Wurst usw. mit Kompost beschmiert waren. Auf meine Bitte hin, erhielt ich die Antwort; "Wenn er schmachtet, wird er schon essen!" In der Butter vermutete man Briefe, Gift oder Rasierklingen. Ich musste mich immer wieder zusammenreissen, sonst wäre ich losgeplatzt. Ob Herr General die Sachen alle bekam, wusste ich immer noch nicht mit Bestimmtheit. Da brachte mir Erich einen Zettel, der von einer Art von Zementtüte abgerissen war, mit, auf dem Herr General mit Zahnpasta den Wunsch geschrieben hatte, ihm eine Kopfschmerztablette mitzubringen. Dieser harmlose, kümmerliche Zettel wurde mir erst nach längererem Beraten der Gestapobeamten ausgehändigt. Es war das erste Zeichen, dass Herr General lebt. Meine Bitte, ob ich Herrn General nicht einmal sehen dürfte, wurde mir abgeschlagen. Es hieß, vielleicht das nächste Mal. Ich habe den beiden wachhabenden Gestapobeamten, Untersturmführer Klud und Kommissar Kutsche, alles darüber erzählt und fand schliesslich auch bei ihnen Gehör. Als ich am übernächsten Abend um 21,30 Uhr das Gefängnis betrat, sah ich überall in erstaunte Gesichter. Jeder fragte: "Noch so spät und wohin?" Ich gelangte zur Wachstube. Hier herrschte eine furchtbare aufgeregte Stimmung, denn ein Gefangener hatte Selbstmord begangen. Ich durfte meine Sachen für Herrn General wieder auspacken. Für die Wache hatte ich Tabak mitgebracht und jedem ein Paket gegeben. Ich sollte wieder gehen, da dicke Luft sei. Auf meine Bitte, Herrn General nun zu sehen, wurde mir wieder gesagt, es wäre unmöglich, es würde nicht sein. Ich habe dann mein Ehrenwort gegeben, zu niemanden hierüber zu sprechen und immer wieder betont, was Herr General draussen alles geleistet hatte. Weiterhin sagte ich, dass ich mich Herrn General verpflichtet fühle für ihn einzustehen, denn es sei doch niemand mehr da, der für ihn eintreten könnte. Nach langen Bitten setzte dann der Untersturmführer Klud zu dem Läufer Erich: Hol 91 mal runter! Mir fiel sofort ein, dass ich 91 schon einmal gelesen hatte. Es war die Zelle 91, die auf der Grossen Tafel hinter den Namen von General von Thüngen stand.

Ich stand nun auf dem grossen Flur und wartete fiebhaft erregt. Es dauerte eine Weile, dann sah ich ein Bild das ich nie vergessen werde. Ein wildes Schreien "Beeilen Sie sich, trab", dann kam ein Mensch gelaufen, im schmutzigen Hemd, die Hose auf dem Bauche haltend, damit sie nicht herrunterrutschen sollte, offene Halbschuhe ohne Schnürbänder. Ich traute meinen Augen nicht. War dieses Herr General von Thüngen, der grosse Mann, vordem nur jeder Ehrfurcht hatte? Ich konnte es nicht glauben, aber es war es wirklich. Ich riss mich zusammen, denn ich durfte nicht weich werden, knallte die Haken zusammen und grüsste meinen General in straffer Haltung. Sagen konnte ich an jenem Abend nur wenig, denn ich war von dem Anblick meines hochverehrten Generals so ergriffen, daß ich nur stotternd erzählen konnte, wie es zu Hause bei Herrn General aussah und wie es Frau Baronin ging. Seine ersten Worte waren "Um Gottes willen, Holtgräfe, hat man Sie hier auch schon." Ich versuchte ein freundliches Gesicht zu machen und sagte, daß ich Herrn General besuchen wollte. Ich werde diesen Augenblick nie in meinem Leben vergessen. Herr General fand an diesem Abend auch nicht viele Worte. Seine letzte bange Frage war: "Was macht das Herz deiner Frau?"

Herzliche Grüsse! Dann wurden wir auseinandergerissen, ein scharfer Blick und ein scharfes Wort "es sei lange genug, in die Zelle zurück". Herr General hatte schon auf diese Worte gewartet. Zu einem Händedruck war keine Zeit mehr. Ich stand noch eine Weile auf dem großen Flur und schaute Herrn General nach. Es war sein Gang nicht mehr Herr. General schwankte hin und her als ob die Beine versagen wollten. Ich hatte auch sofort gespürt, dass die

Haut wie eine abgerissene Tapete in Fetzen im Gesicht und auf den Händen hing. Ich sah solange hinter Herrn General herschen müssen, bis er die Zelle erreicht hatte. Dann bat ich den Ustführer Klud, mir doch zu sagen, ob Herr General krank sei, er sähe ja furchtbar aus. Dieser sagte mir kalt, hier bei uns gibt es keine Kranke. Über die harten Worte die meinem General zugerufen würden, war ich wie erstarrt. Herr General gehörte. Ja, dieser grosse Mann wurde von einem so kleinen Ma im ange schrien, dieses war zu viel. Ich bin dann aufs ganze gegangen. Alles, was ich noch an Raubbarem in der Tasche hatte, habe ich der Wache und dem Erich, der dann auch bald wieder unter war, gegeben und gesagt, gebt den Arzt, denn der Mann hat eine so grobe Behandlung nicht verdient. Ich hatte Glück, der Tabak wurde von ihnen angenommen, man versprach mir, man wolle den General von Thüngen besser pflegen und besser behandeln. Mit trüben Herzen bin ich dan fortgegangen. Es war schon sehr spät. Meine Gedanken waren nun immer in der Lehrter Strasse. Frau Baronin kommt ich sofort telefonisch über das Zusammentreffen mit Herrn General berichten.

Am übernächsten Abend sollte ich wiederkommen, doch es glückte nicht, eine andere Wache war aufgezogen, die sehr streng war. An dem Abend wurde wieder alles durcheinander gewürfelt: Pfirsiche, Wurst, Butter usw. Ich wurde sofort ausgewiesen und sollte nur in den vorgesehenen Besuchszeiten erscheinen. Dann kam Erich zu mir und sagte, dass ich morgen wiederkommen sollte, weil die alte Wache wieder da wäre. Als ich am nächsten Abend um 1/2 10 Uhr das Gefängnis wieder betrat, hatte ich Glück und konnte gleich in die Wachstube kommen. Diesmal brauchte ich meine Tasche mit Proviant nicht auszupacken, musste allerdings eine Weile warten, bis die Luft wieder rein war. Nach einer halben Stunde wurde Herr General wieder heruntergeholt. Wir setzten uns dann gemeinsam an einen Tisch und auffielen das Notwendigste erzählen. Herr General kam zu hören. Aus seinem ganzen Auftreten und dem Gesichtsausdruck sprach wieder der alte General von Thüngen. Die Haut blätterte immer mehr vom Gesicht und den Händen ab. Dann konnte ich Herrn General erzählen, wie es Frau Baronin und den Kindern ging. Die Sorge um das Herz von Frau Baronin kam immer wieder zum Ausdruck. An diesem Abend ging aus seiner Rede hervor, dass er hoffte, bald wieder herauszukommen. Er erzählte zu den Gestapobeamten, so dass ich mit hören sollte und zu Hause wiedererzählen konnte, über die Handlungen, die er am 20. Juli getan hätte. Fast eine Stunde waren wir zusammen. Er erzählte hierbei, dass er zum Gen.Kdo. gerufen wäre, um die bereits für ihn vorliegenden Befehle beim Adjutanten entgegenzunehmen. Er hat hier die Befehle von einem General (vermutlich General Eck) entgegengenommen und diese nur weitergegeben. Herr General hat hierzu keine eigenen Befehl herausgegeben. Bei den Verhaftungsbefehlen hat er die bewaffneten Soldaten besonders darauf hingewiezen, von der Schusswaffe keinen Gebrauch zu machen. Durch die Schilderung von Herrn General wurden auch die beiden Gestapobeamten beeindruckt und sahen in Herrn General einen aufrichtigen Mann und meinten, dass es nicht Kopf und Kragen kosten können.

Jeden zweiten Abend, wenn sie Wache hatten, durfte ich wieder kommen, um mit Herrn General zu sprechen. Es war eine gewisse Erleichterung die sie Herrn General hiermit gewährten, obwohl es verboten war. Sie meinten einmal, dass ich so oft kommen sollte, wie es ging, weil es Herr General verdient hätte. An diesem Abend wurde ich sochen von ihnen erwartet und durfte mich mit Herrn General ohne ihr Beissen unterhalten. Wir sasssten dann in einer Ecke der Wachstube hinter einem Vorhang auf einem Sofa. Herr General durfte auch mit mir rauchen. Eine Erleichterung, die anderen Gefangenen nicht gestattet wurde. Wir konnten uns ungestört unterhalten, ohne belauscht zu werden. Ich erkundigte mich u.a. danach, wie die Zelle aussah. Es war ein kleiner Raum, der vollkommen verwanzt und verlaust war und in dem Herr General in der ersten Nacht 78 Wanzen getötet hätte. Auf die Frage, ob er ein Bett hätte, antwortete er, dass er eine Pritsche

mit einer Decke hätte. Als Trinkbecher hätte er einen Steinguttopf, der mehrmals zerissen und aus dem eine Ecke herausgebrochen und vollkommen verdreckt gewesen wäre. Seine Notdurft müsste er auf einem Eimer verrichtet haben, der tagelang im Raum stand. Es war ein menschenunwürdiger Zustand. Die Prinz Albrecht Strasse war wohl sauberer, dafür die Behandlung im Karmelitensyrrniss aber schlechter. In der Lehrter Strasse wäre eine Besserung der Behandlung in dem Augenblick eingetreten, nachdem wir uns das erste Mal gesehen hätten und ich den Erich und die Gestapobeamten mit Tabak bestochen hätte. Erich wäre nach der ersten Zusammenkunft an die Zelle gekommen und hätte gesagt, wenn er Wünsche hätte, er sie ihm sagen solle. Herr General konnte Anfang diese Wandlung nicht verstehen, sagte sich aber, dass hier eine Bestechung vor sich gezaubern sein müsste. Er erzählte dann weiter, dass er acht Stunden unter einem Glasdach in der Sonne mit dem Gesicht zu einer Wand mit vier weiteren Herren gestanden hätte, nachdem er vorher tagelang gehungert und gedürstet hätte. In der Zelle wäre ihm vom Wachtposten Wasser verweigert worden mit den Worten, dass er keine Wünsche zu äussern hatte. Einige Zeit später wurde ihm dann in seinem schmutzigen Trinkbecher etwas gereicht. Er erkerte sich zwar sehr favor, das Wasser zu trinken, is er der Annahme war, dass dem Wasser etwas beigemischt wäre. Die Wirkung zeigte sich dann auch sofort, in dem er hohes Fieber bekam und später sich die Haut fetzenartig löste und einen ausschaurlichen Juckreiz hervorrief.

Hinter jedem von ihnen hätte ein SS-Posten gestanden, der ständig abgelöst würde. Zwei Herren wären dabei umgefallen. Ihm hätte immer der Gedanke an seine Frau hochgehalten. Als ihm einmal der Kopf heruntersacken wollte, wurde er vom Posten angebrüllt, dass im wiederholungs-falle vom Sitzen gewehr Gebrauch gemacht werden würde. Nach dieser Tortur batte er ein Verhör durchzumachen müssen. Die Verneinung wurde auch durch Standartenführer Bock durchgeführt. Hierzu wurde er in einen Raum geführt, in dem mehrere Sessel standen. Herr General setzte sich vollkommen erschöpft in einen dieser Sessel, wurde aber sofort von Bock angebrüllt, hinaus verwiesen und musste während der Vernehmungszeit an der Wand stehen. Später wurde ihm ein Holzsessel gebracht. Bock sagte u.a. zu Herrn General, was er sich als Deserteur überhaupt dachte, dort Platz zu nehmen. Bei dieser Schilderung sagte Herr General zu mir: "Ja, tief atemholend, es ist sehr schwer, diesen Leuten zu beweisen, dass ich kein Deserteur bin." Über den Inhalt der Verhandlung hat er weiter nichts erzählt.

Herr General äusserte sich bei unserem Zusammentreffen stets dagehend, dass er mit besonderer Spannung und Freude auf den Augenblick unserer Zusammentreffens an jedem zweiten Abend warte. Von dieser Zeit ab wurde Herr General nicht mehr so genau kontrolliert und konnte einen Bleistift und Papier in die Zelle mitnehmen, Ab und zu sehr er dann einen Brief an Frau Baronin und ließ ihn mit seinem Taschentuch in seiner Zelle zusammen und reichte mir beides in einem unbeobachteten Augenblick, so dass ich diese Briefe der Frau Baronin übergeben konnte. Er bat in diesen Briefen, wie Herr General mir sagte, um die Fürsprache von einigen höheren Offizieren in Berlin und im Führerhauptquartier. Ich war bei mehreren dieser namentlich genannten Offiziere und bat um Fürsprache für Herrn General, fand aber nirgends Gehör. Jeder befürchtete auf Grund einer ~~Stellungnahme~~ Stellungnahme für Herrn General mit in die Angalantheit des 20. Juli verwickelt zu werden.

Jch war also tatsächlich der einzige Mensch, der Herrn General in allen Szenen, die mir nur möglich waren, E leichterung verschafft hat. Jch habe es auch erraicht, dass Frau Berbore'n, Herrn General im Gefängnis aufzusuchen und mit ihm sprechen konnten.

Bei einem der nächsten Zusammentreffen hatte ich das Vertrauen der Gestapobeamten soweit erworben, dass Herr General mit mir und dem Untersturmführer Klud und Kommissar Klutsche eine Flasche Rotwein, die ich mir ehrhaft hatte um mehrere Flaschen Bier. Die beiden Gestapobeamten stiftete, trinken konnte. Der Untersturmführer Klud zeigte viel Verständnis für die Lage von Herrn General, durfte

es aber nach aussen nicht kundtun. Wenn nach einer Unterredung Herr General in die Zelle geführt war, blieb ich noch eine Zeit lang bei der Wache sitzen. Einmal ausserte mir Klud gegenüber, dass ich so oft wie möglich wiederkommen solle, da es Herr General verdient hätte. Ich dürfte aber nur gegen Abend erscheinen und nur, wenn er als Wachhabender eingesetzt wäre. Herr General ausserte mir auch einmal gegenüber, dass es, wenn Klud und Klutsche Wache hätte, viel menschlicher zuginge als bei den anderen Wachhabenden. Klutsche sagte mir auch noch zu, dass nach freiwerden einer besseren Zelle, Herr General umquartiert werden sollte und in der Nacht ab und zu in ihre Wachstube geholt würde, um ein Glas Bier zu trinken und eine Zigarette zu rauchen. Klud erzählte mir mehrmals, dass sich des öfteren Gefangene nachts aufgehängt hätten. Als Herr General daraufhin ausserte, dass sie froh sein sollten, sie los zu sein, sagte Klud, dass sie für derartige Fälle zur Rechenschaft gezogen würden und derartige Fälle zu verhindern hätten. Herr General sagte auch dabei, dass er oft schon den Entschluss zum Freitod in seiner Zelle gefasst aber immer wie er aus Liebe zu seiner Frau davon Abstand genommen hätte. Herr General bat mich noch festzustellen, ob ein Verfahren gegen ihn beim Volksgerichtshof eingeleitet wäre. Für den Fall einer Verhandlung vor dem Volksgerichtshof war er sich über den Ausgang im klaren und sagte, dass er in diesem Falle eine andere Verteidigungsart einschlagen würde.

In der Lehrter Strasse waren ausser Herrn General etwa 270 - 300 Offiziere, die alle mit dem 20.Juli verwickelt waren, darunter des öfteren Namen v.Moltke, Blücher, v.Pisnark, insbesondere Angehörige des Adels, sowie höhere SA- und SS-Führer, sogar Leute mit dem Goldenen Parteiabzeichen. Ich habe diese Namen selbst auf der Tafel gesehen.U.A. befand sich auch hier Oberst Nomm, der Kommandeur der Heeresreit- und Fahrschule Potsdam-Krampnitz in Haft. Er liess des öfteren seinem Schwadronschef Rittmeister Lange Grusse übermitteln und durch mich bitten, meine Feldabstellung, die bevorstand, hinauszuzögern, damit ich Herrn General weiterhin helfen könnte. Es ist auch einmal vorgekommen, dass Herr General mit Oberst Nomm in meiner Gegenwart in der Wachstube zusammenkam.- Herr General erzählte mir einmal auf meine Frage hin, dass sie bei Fliegeralarm in der Zelle bleiben müssten.

Als ich einmal wieder zur Lehrter Strasse kam, erfuhr ich, dass Herr General in die Prinz Albrecht Strasse verlegt worden sei. Hier habe ich Herrn General leider nicht mehr selbst sprechen können. Ich hatte nur die Möglichkeit, mich zehn Minuten zwischen äusseren und inneren Wache aufzuhalten und bei der inneren Wache die Esswaren für Herrn General abzugeben. Ich habe dann versucht, über den Untersturmführer Klud näheres über Herrn General in Erfahrung zu bringen. Klud hat die Versetzung des Erich in die Prinz Albrecht Strasse bewirkt, um mir zu ermöglichen, mit diesem Verbindung aufzunehmen und ihn als Mittelsmann zu Herrn Germer zu benutzen. Ich habe dann auch Erich nach längerer Zeit dort getroffen. Erich erzählte mir, dass er über acht Tage vergeblich auf mich gewartet hätte und dass es um Herrn General schlecht stände. Klud hat es mir auch schon einmal gesagt und besonders die Haltung von Herrn General bei den Vernehmungen hervorgehoben. Er wäre hier als aufrechter und gerader Mann keine Antwort schuldig geblieben.

Als ich wieder einmal in die Prinz Albrecht Strasse kam, erwartete Erich mich ganz aufgeregt, er schob mich in einen Fahrstuhl hinein, ohne mir vorher die Hand zu geben und fuhr mit mir in das vierte Stockwerk, das bereits ausgebombzt war. Im Fahrstuhl erzählte mir Erich dann, dass Herr General zum Tode verurteilt wäre, dass er uns alle noch einmal grüssen liesse und dass ich Frau Baronin übermitteln solle, dass er seine Kraft zum Durchstehen nur aus der Liebe zu Frau Baronin genommen hätte. Er fragte mich, ob ich noch einen Brief für Herrn General hätte. Leider musste ich es verneinen. Er sagte mir, dass General zwar körperlich sehr abgefallen, seine Haltung aber die alte geblieben wäre.

Jch habe dann leider Erich im G fängnis nicht mehr treffen können, da meine Feldabstellung bevorstand.

Jch wollte den letzten Gang von Herrn General über den Untersturmführer Klud erforschen, musste auffr auf besondere Bitte von Frau Baronin hiervon Abstand nehmen, weil Sie um mich persönlich fürchtete. Als ich nach einne Tage Urlaub wieder bei Frau Baronin erschien, zeigten Sie mir ein Schreiben, nicht grässer als ein Urlaubsschein:

" Der Generalleutnant Freiherr Karl von Thüngen ist am 24.Oktöber 1944 , 1,55 Uhr wegen Hoch- und Landesverrat in Brandenburg hingerichtet worden. Das Urteil ist bereits vollstreckt."

Das Schreiben trug keine Unterschrift. Hierdurch wurde in mir die leise Hoffnung genährt, dass Herr General doch noch am Leben sei. Leider hat sich die Hoffnung nicht erfüllt. Wenn Herr General auch nicht mehr unter uns ist, so wird Herr General stets in meiner Erinnerung weiterleben. Jch werde Herrn General nie vergessen.

Jch hoffe, Frau Baronin, dass mein Bericht mit dazu beitragen möge, Herrn General durch Ricarda Huch einen unsterblichen Gedenkstein zu setzen.

Mit recht herzlichen Grüßen in inniger Verbundenheit  
immer  
Jhr

Institut für Zeitgeschichte

Erinnerungen an Generalmajor v. Tresckow.

Im Sommer 1943 wurde ich in das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte versetzt. Ich meldete mich bei den einzelnen Dienststellen und Abteilungen des Stabes, so auch beim Ia, dem damaligen Oberst i.G. Henning v.Tresckow. Schon bei dieser ersten Meldung fiel es mir auf, mit welch einer starken Persönlichkeit ich es zu tun hatte und mit welcher Ueberzeugungskraft Tresckow in sein Gegenüber eindringen konnte. Das war stärker, als ein Befehl, als mir der IA sagte, meine Hauptaufgabe als persönlicher Ordonaanz-Offizier beim Feldmarschall von Kluge bestünde in erster Linie darin, diesen dauernd politisch zu beeinflussen und jede Gelegenheit wahrzunehmen, ihn wenigstens "bei der Stange zu halten". Tresckow hatte Kluge so weit gewonnen, daß dieser bereit war, bei einem Sturz des Regimes mitzumachen. Es sollte versucht werden, den Feldmarschall so gegen das Nazi-Regime und gegen Hitler zu beeinflussen, daß er sich sogar zu dem Umsturz selber bereit finden sollte. Kluge sollte eben aus seiner Kenntnis der allgemeinen militärischen Lage die Konsequenzen ziehen. Es war typisch für Tresckow, daß er bei der ersten Begegnung mir, den er doch nur durch Erzählungen meines Freundes, des Oberstleutnants i.G. Alexander v.Voß, kannte, so viel Vertrauen entgegen brachte. Ich möchte aber diese Haltung keineswegs als Vertrauensseligkeit ausgelegt wissen. Sie kennzeichnet vielmehr Tresckows Sicherheit in derartigen Situationen, seinen Mut, seine Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst; er spielte mir gegenüber gleich mit offenen Karten.

Über diese Umsturz-Pläne und die Notwendigkeit ihrer Durchführung sprach Tresckow sehr häufig mit mir in seiner unwiderstehlich überzeugenden Art. Leider verließ er das Oberkommando der Heeresgruppe und wurde Chef des Generalstabes bei der 2. Armee. Dort wurde er bald zum Generalmajor befördert. Generalfeldmarschall v.Kluge war inzwischen durch einen Auto-Unfall ausgefallen und wurde durch Feldmarschall Busch vertreten, in dessen Begleitung ich oft beim Armeeooberkommando AOK 2 war, wo ich Tresckow regelmäßig sah. Durch das Ausscheiden Kluges schienen alle politischen Möglichkeiten in weite Ferne gerückt, nur der Plan, bei einem etwaigen Besuch Hitlers bei der Heeresgruppe durch ein Gemeinschafts-Attentat seinem Leben ein Ende zu machen, bestand weiter. Busch, der Tresckow wohl vom Regiment her gut kannte und ihn wegen seiner militärischen Fähigkeiten und seines ungemein klaren Urteils hoch schätzte, versäumte selten eine Gelegenheit zu persönlicher Aussprache und Fühlungnahme. So ließ er sich bei jedem Besuch kleine, knifflige Rätsel aufgeben, die ich dann mit Busch auf dem Rückflug lösen durfte. Tresckow hatte immer solche Rätsel auf Lager.

Im July kommandierte mich der Generalfeldmarschall Model, der inzwischen die Heeresgruppe Mitte übernommen hatte, als Verbindungs-Offizier zum AOK 2, wo ich täglich mehrmals mit Tresckow und seinem Ordonaanz-Offizier, dem Obit.v.Schlabrendorff, zusammenkam. Auch meinen früheren Regiments-Kommandeur, Boeselager, traf ich dort. Tresckow hätte ihn, als er sich nach seinem Genesungs-Urlaub hätte zurück melden wollen, nicht zu seiner Kavallerie-Brigade weiter fahren lassen. Es läge etwas in der Luft, weswegen Tresckow Boeselager in der Nähe behalten wollte. Was, - das wußten Boeselager und ich nicht. Boeselager war in seinem Genesungs-Urlaub bei Kluge (inzwischen OB West) in Frankreich gewesen, um ihn in Tresckows Auftrage über die Lage im Osten zu orientieren und noch einmal zu versuchen, Kluge zu einem Umsturz zu gewinnen. Kluge hatte sich aber nur bereit erklärt, nach gelungenem Attentat mitzumachen, war jedoch nicht willens gewesen, von sich aus etwas zu unternehmen. Gleichzeitig hatte Boeselager Kluge über die verzweifelte militärische Lage am Osten orientieren sollen, wo im Juni 1944 durch Hitlers großartige Kriegs-Führung

allein bei der Heeresgruppe Mitte 28 Divisionen und 8 Generalkommandos verloren gegangen waren.

Und dann kam der 20. July 1944. Ich kam abends spät von der Front zurück und ging ins Kasino des OB, um noch zu essen. Generaloberst Weiß war allein mit seinem Ordonaanz-Offizier (Oblt. Hellbach) ohne Tresckow und Schlabrendorff, was ungewöhnlich war und mich wunderte. Nach einer schweigsamen halben Stunde erzählte mir Weiß von dem Attentat auf Hitler, von dem ich noch nichts gehört hatte. Es war schon so spät am Abend, daß ich nicht mehr zu Tresckow gehen konnte, als ich das Kasino in Ostrow, wohin das AOK einige Tage zuvor umgezogen war, verließ. Als ich mich am Morgen des nächsten oder übernächsten Tages (da meine sämtlichen Briefe an meine Frau, die mein Kriegs-Tagebuch waren, mit "bodenreformiert" sind, kann ich nicht mehr sagen, ob der 21. oder der 22. Tresckows Todestag ist) bei Tresckow meldete, fragte dieser mich, ob ich für den heutigen Tag schon einen Auftrag von Model hätte, was ich verneinte. Ob ich nicht mit ihm zur 28. Jäger-Division fahren könnte, fragte Tresckow. Ich sagte das zu, weil der Feldmarschall mich im allgemeinen nachts bereist anzurufen pflegte, um mir einen Auftrag für den nächsten Tag zu geben. Kurz nachdem ich Tresckow meine Begleitung zugesagt hatte, bekam ich vom Feldmarschall Model den Befehl, zum Kavallerie-Korps zu fahren zur Erkundung.

Vor der Kaserne in Ostrow, in der das AOK untergebracht war, stand an diesem Morgen des 22. (oder 21.?) July im Morgensonnenschein ein es herrlichen beginnenden Sommertages der große offene Ia-Wagen, sein Fahrer wartete mit mir, der ich mich zur Durchführung von Models Auftrag, wie das üblich war, abmelden wollte. Da kam Tresckow, ruhig und ausgeglichen, wie immer. Als ich ihm sagte, daß ich noch einen Auftrag ~~XXXXX~~ bekommen hätte, bedauerte ~~XXX~~ Tresckow das sehr. Er nahm mich etwas beiseite und sagte: "ich hätte Sie so gern als Zeugen bei meinem Tod dabei gehabt". Ich erschrak und fragte Tresckow, was er denn vor hätte, worauf er mir antwortete, er wolle unseren Gegnern nicht die Genugtuung lassen, seiner habhaft zu werden. Er wollte zur 28. Jäger Division und dort allein nach vorn ins Gelände gehen. Dort wollte er dann mit Gewehr- und Handgranaten und einer Maschinen-Pistole ein Gefecht vortäuschen und sich das Leben nehmen. Es sollte der Eindruck entstehen, daß er mit Partisanen zusammen gestoßen sei. Tresckow sagte mir völlig ruhig Lebewohl und schloß: "auf Wiedersehen in einer besseren Welt". Bewundernswert, wie jemand 2 Stunden vor seinem Tode so ruhig und zuversichtlich sein kann. - Keiner, der General v. Tresckow kannte, konnte sich dem Eindruck ~~...~~ außerordentlich starken Persönlichkeit entziehen. Er vereinigte, wie kein anderer, das große militärische Können mit einem außerordentlichen politischen Sinn, welche letztere Fähigkeit er vielleicht zwischen den Kriegen verdankte, in der er sich im zivilen Leben betätigte. Seine Vorgesetzten vertrauten seinem klaren Urteil in militärischen Dingen voll und ganz. Wir Jüngeren schätzten und verehrten ihn als älteren Kameraden, der auch für die heimatlichen Sorgen jedes einzelnen von uns ein Herz und Verständnis hatte - und wie selten gab es das! Ich habe nie wieder jemanden getroffen, der so klar und nüchtern seine Zuhörer zu seiner Auffassung überzeugen konnte und durch seine innere Sicherheit und den Glauben an seinen Auftrag andere stark machte, wie der von allen, die ihn kannten, so hoch verehrte Generalmajor Henning v. Tresckow.

von Breitenbach.

14.7.1946

## FRAUEN-TELEGRAF

Eine Erinnerung an den 20. Juli

**Begegnung im Gefängnis**

Die ganze Dürsternis und Zeitlosigkeit des Gefängnislebens lasteten auf dem kleinen trostlosen Steinhof des Moabiter Frauengefängnisses, auf dem wir zum morgendlichen Ausgang getreten waren.

Zum wievielten Male? — Ach, das wusste wohl keine von uns genau, obwohl wir noch „Neue“ und so völlig unraffinierte Gefangene waren. Aber das Gleichmass der Tage hatte überschnell den Zeitbegriff verdrängt, und man kannte sich gegenseitig doch schon recht gut, wenn es auch noch schwierig Verbindung aufzunehmen oder Zettelchen Nachrichten weiterzuleiten.

Jedenfalls war es wohl Mitte August. Vielleicht drei Wochen nach dem missglückten Versuch vom 20. Juli 1944. Was bedeutete doch in dieser massiven Angst um Mann und Kind, in dieser entsetzlichen Klammer von streng kontrollierter Einzelhaft und leidenschaftlichstem innerem Antrieb das Schicksal aufzuhalten und ihm ein unersättliches Opfer abzutrotzen zu wollen, die lose Berührung mit Menschen gleicher Verzweiflung und gleicher Inbrunst im Hoffen. Voll ängstlicher Spannung sah man den 20 Minuten Aufschluss der Zelle, die oft genug durch ein plötzliches Verbot ausließen, entgegen. Einmal vielleicht am Tage die Gelegenheit zu einem hingeworfenen Wort, zu einer Frage über den Stand der Dinge, zu einer tröstlichen Auskunft, dass der heranrückende Feind zum Retter in höchster Not werden könnte. Bestimmt durfte man aber mit Blicken aus Augen rechnen, die von denselben Empfindungen und Qualen zu reden wussten, und in denen sich trotzdem der Wille spiegelte, nicht durch Mangel an Disziplin die Haltung der anderen zu erschüttern.

Hinter 32 Gefangenen war die zum Hof führende Tür des riesigen Bades zugefallen. Drei Schritte Entfernung von der nächsten —, der Ring des — die Steinplatten Kreisenden hatte sich geschlossen. Da! — noch einmal öffnete sich das Tor und heraus spähte ein zartes, sehr junges, sehr blasses Frauengesicht, das von krausem, zerzaistem und trotz aller Licht- und Sonnenlosigkeit des Hofes frisch glänzendem Haar umrahmt war. Eine schmale Mädchenfigur schob sich vor, unruhig suchend und fragend in jeder Bewegung. Ohne dass wir uns kannten, grüßten wir uns. Es war ein unauffälliger stummer Gruss. Das leichte Zittern fiel von ihr ab. Sie schien sich ein wenig zu recken, reihte sich in den Kreis, legte den Kopf etwas zurück und — drei Schritte Entfernung von der nächsten — gehörte sie zu uns.

Es war Clarita von Trott zu Solz. Die junge verwöhnte Frau, Tochter eines Hamburger Rechtsanwalts, der sicher bis dahin jedes Hindernis aus dem Weg geräumt worden war, nahm tapfer und stolz ihr Schicksal auf sich.

Man hatte ihr bereits das über ihren Mann ausgesprochene Todesurteil zur Kenntnis gegeben, aber unerbittlich verweigert, ihn noch einmal zum Abschied zu sehen. Außerdem waren ihr beide Kinder, von denen sie das eine noch nährte, von der Staatspolizei — unbekannt wohin — verschleppt.

Nach einigen Tagen bot sich für uns die Möglichkeit, miteinander zu sprechen. Der seelische Aufruhr verzehrte sie. Wie konnte es auch nach drei Jahren glücklichster Ehe anders sein! Aber nach aussen hielt sie stand, zeigte sich fest und machte keiner von uns das Herz noch schwerer.

Etwas Tage darauf fehlte sie morgens beim Ausgang. Der Anstaltsgeistliche, Pfarrer Pölchau, hatte sie aufgesucht, um ihr mitzuteilen, dass das

Urteil an ihrem Manne vollstreckt worden sei, vollstreckt durch den Strang.

An diesem Tage, den ich in seinem grausigen Eindruck niemals vergessen werde, wurden wir gerade zum Baden beordert. Sie kam vom Weinen geschüttelt aus ihrer Zelle heraus, griff auf Befehl nach dem Handtuch, nahm etwas Falsches, wurde zurechtgewiesen, und schloss sich dann doch unserer Kette an.

In dem Baderaum brach es aus ihr hervor. Wir zitterten alle. Plötzlich schien sie wie aufgewacht, und während ihr die Tränen unaufhaltsam aus den Augen über Wangen, Mund und Kinn strömten, lächelte sie uns zärtlich an und begann uns zu trösten.

Am nächsten Morgen reihte sie sich wieder in den Kreis. Tiefe schwarze Schatten ließen das feine Gesicht noch blasser und durchsichtiger erscheinen als zuvor. Sie grüßte uns wieder freundlich, warf auch der oder jener ein paar Worte zu. In Wirklichkeit sah sie uns nicht, mit wem sie sprach, das verrieten kleine Bewegungen ihres Kopfes und ihrer Lippen und die weit in die Ferne gerichteten Augen. Aber in strenger Selbstbeherrschung wahrte sie die Haltung.

Annedore Leber

Institut Archiv

Frau Clarita von Trott zu Solz:

## Opfer war nicht vergebens!

In Kassel entsteht die größte Nebenerwerbssiedlung Hessens

Auf Warteberg, am äußersten Nordrand Kassels, haben riesige Bagger Gruben aus, rattern die Betonmischmaschinen, zerplügen schwerbeladene Lastwagen wethin das aufgeweichte Erdreich. Hier entsteht für 5,5 Millionen Mark Hessens größte Nebenerwerbssiedlung. 115 vertriebene Landwirte sollen hier wieder eigenen Grund und Boden erhalten. Mitten auf dem 20 Hektar großen Bauplatz ist eine kleine Tafel aufgestellt, auf der in schlechtem Buchstaben der Name Adam von Trott zu Solz steht. Indem sie die Siedlung den Namen dieses Mannes gab, ehrt Hessens Landesregierung das Andenken eines Mannes, der seinen aufrichtigen Widerstand gegen das Naziregime 1944 mit dem Tod besiegte.

Adam von Trott zu Solz wurde am 8. August 1909 als Sohn des damaligen preußischen Kultusministers geboren. Seine Jugend verbrachte er in Imshausen im Kreis Rotenburg an der Fulda, wo das Geschlecht derer von Trott seit Jahrhunderten ansässig ist.

Adam von Trott studierte Rechtswissenschaften, u. a. auch in Oxford als Stipendiat der Cecil-Rhodes-Stiftung. An den Assessorexamen schlossen sich längere Auslandsaufenthalte an.

Als Legationsrat im Auswärtigen Amt kam von Trott mit der Widerstandsbewegung gegen Hitler in enge Berührung und wurde bald einer ihrer profiliertesten Köpfe. Nach kurz vor dem Ausbruch des Krieges kam er mit dem englischen Premier Chamberlain und Außenminister Lord Halifax zusammen. Im Oktober 1939 vermittelte er dem US-Präsidenten Roosevelt ein Bild der deutschen Widerstandsbewegung.

1940 kehrte er über Japan nach Deutschland zurück, um seine Arbeit gegen das Hitler-Regime im eigenen Land weiterzuführen. Er war sich der Gefahr, in die er sich damit begab, durchaus bewusst. 1943 und 1944 richtete er über Mittelsmänner in der Schweiz erneut Botschaften an Präsident Roosevelt mit der Anfrage, ob die USA eine demokratische Regierung nach dem Sturz Hitlers respektieren und unterstützen würden. Noch im Juni 1944 reiste er in gleicher Mission nach Schweden.

## Zum Tod verurteilt

Nach dem Attentat vom 20. Juli wurde von Trott verhaftet. Am 15. August stand er zusammen mit seinem Freund Hans-Bernd von Haeften vor dem Volksgerichtshof, das ihn zum Tod verurteilte. In einem Abschiedsbrief an seine junge Frau Clarita, mit der er erst drei Jahre verheiratet war und die gleich ihm nach dem Attentat auf Hitler verhaftet wurde, schrieb er u. a.: „Es war alles ein aus der Besinnung und Kraft unserer Heimat, deren tiefe Liebe ich meinem Vater verdanke, ansteigender Versuch, ihr in allen modernen Wandlungen und Erscheinungen unveränderbar bleibendes Recht und ihren tiefen, unentbehrlichen Beitrag gegen den Übergriff fremder Mächte und Gesinnungen zu erhalten und zu vertreten. Darum bin ich aus der Freude mit all ihren Verlockungen und Möglichkeiten immer mit Unruhe und begierig dorthin zurückgekehrt, wo ich mich zu dienen berufen fühlte.“

Am 28. August 1944 wurde Adam von Trott zu Solz in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

## Franke machte den Vorschlag

Der Vorschlag, die neue Siedlung in Kassel nach diesem aufrichtigen und hochgebildeten Sohn des Hessenlandes zu benennen, ging von dem Direktor der Siedlungsgesellschaft Hessische Heimat in Kassel, Baurat McL. August Franke, aus, der der Familie von Trott seit Jahren freundlich verbunden ist. Franke wurde in seinem Vorhaben bestärkt im Sommer dieses Jahres bei einem Studienaufenthalt in Großbritannien. Hier lernte er den führenden Unterhausbegleitenden der Labour Party Richard Crossman kennen, der mit von Trott zusammen studiert hat und eng mit ihm befreundet war. Crossman, der in Deutschland vor allem durch seine Rundfunksendungen im letzten Kriegsjahr bekannt geworden ist, teilte dem hessischen Landtagsabgeordneten mit, wie ihm Adam von Trott in langen Gesprächen davon überzeugt habe, daß gerade wissenschaftlich hervorragend ausgebildete Menschen verpflichtet seien, sich dem politischen Leben zu stellen.

Als Franke aus England zurückkehrte, gewann er die Landesregierung, die Stadt Kassel und die übrigen zuständigen Stellen für seinen Plan.

## Landwirte geben Land ab

115 Siedler sollen im Spätsommer 1959 die neuen Häuser am Kasseler Warteberg besiedeln.

## MENSCHEN IM ALLTAG / Martha Gebhardt



Martha „die Schnelle“ wird sie von ihren Kolleginnen zuweilen genannt, doch mit einem respektvollen Anflug unausgesprochenen Lobes. Denn sie ist die flinkste im Stenogramm und auf den Schreibmaschinentasten. Wollte man „ihre Werke“, die lange Serie von Geschäftsbriefen, die sie täglich schreibt, binden, es gäbe ein Dutzend dicker Walzer. „Flinke Finger, schnelle Beine“, mit diesem „Slogan“ charakterisiert ein Geschäftskollege ihre Fähigkeiten. Denn noch vor Jahren war Martha Gebhardt eine aktive Firmensportlerin mit beachtlichen Leistungen im Leinen, Welt- und Hochsprung. Sie beteiligte sich an Wettkämpfen in Mannheim und Saarbrücken, und immer blieb sie Siegerin. Nur einmal wurde sie nicht die Erste, als sie sich während des Startes einen Muskelriß zuzog. Auch heute noch gilt ihr Interesse dem Sport, jedoch gegen das Boxen hat Martha Gebhardt eine heftige Abneigung. Bemerkenswert noch ihr Hang zum Exotischen, obwohl sie hessisch-bayerischer Abstammung ist und ihre bis jetzt weiteste Reise in Italien endete. Aber sie träumt von Kirschblüten, fernem Meeran und Japan. Vorerst aber wohnt sie noch in Oberrad, fährt Rad und gibt — bei Bedarf — jedem gerne einen guten Rat. (Bild: Treber)



In lichten Reihen werden die Häuser der Adam-von-Trott-zu-Solz-Siedlung am Kasseler Warteberg stehen. Die Aufnahme zeigt das Modell der Siedlung. Die Häuser werden nach einem Entwurf von Baurat August Franke, dem Direktor der Siedlungsgesellschaft Hessische Heimat, gebaut. Jede Siedlerstelle umfaßt 300 Quadratmeter Bauland und außerdem 1000 Quadratmeter Gartenland. Zusammen mit dem

Buch von Annedore Leber „Das Gewissen steht auf“, in dem die Schicksale von 64 Widerstandskämpfern zwischen 1933 und 1945 in Deutschland beschrieben werden, wurde in den Grundstein der Siedlung eine Urkunde eingemauert, auf der verzeichnet ist, daß diese Siedlung den Namen Adam von Trott zu Solz trägt.

(Bild: Heinemann)

Clarita von Trott, die in Reinbek bei Hamburg wohnende Witwe Adam von Trott zu Solz, sagte während der Feier: „Wer je im Leben einen lieben Menschen verloren hat, wird meine Dankbarkeit dafür verstehen, daß diese neue Siedlung den Namen meines Mannes tragen soll.“ Das größte Glück dieser Stunde ist für mich, daß ich deutlich spüre, daß sein Opfer nicht vergebens war.“

Eberhard Heinemann

## Die Kandidaten zur Wahl des Landtages

Am 22. November entscheiden die Wähler, wer in den neuen Landtag einzieht

## Wahlkreis Gelnhausen

SPD: Dr. Wilhelm Conrad



Dr. Wilhelm Conrad, hessischer Minister der Finanzen, wurde am 21. Juni 1911 in Gießen geboren. Nach dem Studium der Rechts-, Staats- und Versicherungswissenschaften bestand er die Examina als Diplomvolkswirt und Diplomversicherungsstudien. 1938 promovierte er an der Universität Gießen, wo er von 1934 bis 1938 wissenschaftlicher Assistent war, zum Dr. rer. pol. Frühzeitig kam er mit der Sozialistischen Jugend in Verbindung und war vor 1933 in dieser Organisation führend tätig. Von 1936 bis 1945 war er Abteilungs- und Organisationsleiter eines Versicherungskonzerns und Kaufmännischer Leiter in der Industrie. 1946 wurde er Stadtkämmerer in Gießen und drei Jahre später Vizepräsident des Bundesausgleichsamtes. 1959 bedarf ihn der bessische Ministerpräsident zum Finanzminister des Landes Hessen.

CDU: Georg Rösch



Georg Rösch, Kreisoberinspektor bei der Kreisbauverwaltung Gelnhausen, steht im 46. Lebensjahr. Er wurde in Niedermittel geboren. Als Kreisoberinspektor leitet er das Rechnungsprüfungsamt des Kreises. Seit mehreren Jahren ist er Vorsitzender des CDU-Kreisverbands Gelnhausen. Breiten Kreisen wurde Rösch vor allem durch die Schriftleitung des Heimat-Jahrbuches des Kreises Gelnhausen bekannt. Auch im Fremdenverkehrsamt spielt Rösch als Geschäftsführer des Gebietsausschusses „Kinzigtal, Spessart, südlicher Vogelsberg“ eine Rolle. Kommunalpolitischen Gremien gehörte er bisher nicht an. Seit Jahren leitet Rösch aber kommunalpolitische Lehrgänge der CDU und referiert hier über kommunalpolitische Fragen.

## Im Blickfeld:

## Wer wird denn gleich...

Vor wenigen Tagen erst ist das letzte gesetzliche Nachspiel zum Bundestagswahlkampf abgeschlossen worden. In Büdingen wurde ein CDU-Gemeindevertreter für schuldig befunden, ein Wahlplakat der SPD überklebt zu haben und mußte die Kosten des Gerichtsverfahrens tragen.

Vor wenigen Tagen erst...

Am 23. November wird der Hessische Landtag neu gewählt. Der Wahlkampf ist kaum eröffnet, und schon wieder dringen unerfreuliche Nachrichten an das Ohr des politisch berührten Bürgers. Die Bezirksleitung der SPD Hessen-Süd mußte aus gegebenem Anlaß einige deutliche Worte an die Adresse des CDU-Landesverbandes richten. Schon wieder seien in verschiedenen Orten des Kreises Bergstraße sozialdemokratische Wahlplakate mit „CDU“ überklebt worden, obwohl doch der Landesparteitag der CDU beschlossen habe, einen fairen Wahlkampf zu führen. Man möge doch noch, so sagte die SPD, auch den unteren Parteidelenker empfehlen, sich an dieses schöne Wort zu halten.

So weit, so gut. Der Bundesbürger hat sich leider unter dem Zwang der Verhältnisse daran gewöhnen müssen, gelegentlich Entgelungen in Wahlkämpfen nicht alkoholisch zu nehmen und nicht jedes Wort der Wahlredner auf die Goldwaage zu legen. Freilich ist es nicht fair, auf Kosten des Parteidelenkers Propaganda zu treiben. Und auch etwas armselig, denn ein Zettel zum Überkleben ist zweifellos billiger als ein ganzes Plakat. Aber der Effekt beim Wähler wird wohl kaum der Absicht entsprechen. Der objektive Betrachter sieht an dem Plakat, daß hier etwas nicht stimmt und darf das Ganze als falsch erkennen, was es ist: eine Kinderei.

Am Schluss des zitierten Schreibens hebt die SPD den Zeigefinger und erklärt, mit ihren 69.000 Mitgliedern in Hessen werde es ihr ein leichtes sein, auf unsaubere Methoden mit der gleichen Art zu reagieren. Aber, aber, wer wird denn Kindereien gleich so tragisch nehmen? Haut du meinen Buben, hau ich deinen Buben! Wir sind doch nicht im Kindergarten... ihm

In zwangloser Folge stellen wir nun die Frauen und Männer vor, die in einigen hessischen Wahlkreisen von den Parteien zur Wahl des neuen Landtages aufgestellt wurden. Unsere Mitarbeiter wandten sich an alle Kandidaten. Die meisten von ihnen teilten ihre Persönlichkeit. Viele Kandidaten sind bereits seit Jahren Mitglieder des Hessischen Landtags, etliche davon sind seit geräumer Zeit politisch tätig, einige Männer, die auf politischem Gebiet bisher wenig hervortraten, kamen hinzu.

FDP: Hermann Molter

Hermann Molter, Filialleiter eines Im- und Exportunternehmens in Frankfurt, gehört dem Jahrgang 1914 an. Gießen ist seine Geburtsstadt. Sein Vater war Handwerker, seine Vorfahren bewirtschafteten als Kleinbauern die heimische Scholle. Sein Studium verdiente sich Molter als Werkstudent. Der Krieg unterbrach seine Studien. 1946 nahm er sie wieder auf und legte an der Hochschule in Darmstadt sein volkswirtschaftliches Staatsexamen ab. Molter hat dann in den Dienst eines Frankfurter Werks. Hier wirkte er längere Zeit als Direktionsassistent. Er gehörte dem Hessischen Landtag in der vorletzten Legislaturperiode an und gilt im FDP-Landesverband Hessen als Wirtschaftsexperte. Bei der letzten Bundestagswahl kandidierte Molter im Wahlkreis Gelnhausen-Hanau.

BHE/GB: Otto Kauer

Otto Kauer, Mittelschullehrer in Gelnhausen, ist 50 Jahre alt. Er stammt aus dem Altvatergebirge. Nach seiner Ausbildung aus der angestammten Heimat fand Kauer in Gelnhausen nicht nur einen neuen beruflichen Wirkungskreis, sondern setzte sich auch für seine Schülerschüler ein. Er gehört zu den Begründern des Bundes vertriebener Deutscher im Kreis Gelnhausen und zum BHE/GB-Kreisverband. In beiden Organisationen ist Kauer Kreisvorsitzender. 1952 trat er erstmals in das kommunalpolitische Geschehen ein: er wurde als BHE-Vertreter in den Kreistag gewählt und gehört auch dem Gemeinderat von Halle (hier wohnt er) als Beigeordneter an. Kauer ist Mitglied verschiedener kommunalpolitischer Ausschüsse und setzt sich besonders für die Ansiedlung heimatvertriebener Landwirte ein. Auch im BHE/GB-Landesverband gibt er Funktionen aus.

(ahk/FR-Bilder: Hendrik)

## Wahlkreis Marburg-Stadt und -Land-Ost

SPD: Georg Gaßmann

Seit nahezu 12 Jahren als Bürgermeister und Oberbürgermeister an der Spitze der Marburger Stadtverwaltung, vertritt er den Wahlkreis Marburg-Stadt und -Land-Ost bereits in zwei Legislaturperioden im Hessischen Landtag. Zu den vordringlichsten Aufgaben, denen er sich in seiner dritten Legislaturperiode widmen möchte, gehören eine weitere Verbesserung und Sicherung der kommunalen Finanzen durch Schlüsselzuweisungen des Landes und ausreichende Investitionshilfen seitens des Landes und insbesondere auch des Bundes. Oberbürgermeister Gaßmann, der in Marburg geboren und aufgewachsen ist und der an der Philipps-Universität Staats- und Rechtswissenschaften studiert hat, wird als kommunaler Verwaltungsdirektor in den Ausschüssen des Hessischen Landtags geschätzt. Sein besonderes Interesse gilt der Kommunalpolitik. Er gehörte lange Zeit dem kulturpolitischen Ausschuß des Landtages an. Georg Gaßmann ist seit über 10 Jahren Vorsitzender des SPD-Unterbezirks Marburg/Frauenberg und Mitglied des Bezirkvorstandes der SPD Hessen-Nord. Er ist 50 Jahre alt.

Er wurde 1898 in Ebdorf im Kreis Marburg geboren und hat an der Universität Marburg Rechts- und Staatswissenschaften studiert. Nach Ablegen der großen Staatsprüfung und des Doktor-Exams wurde er Richter am Landgericht Kassel. 1938 trat er in die Luftwaffenjustiz ein, bei der er bei Kriegsende schließlich als Oberstritten

bayern. Wehrdienst bis 1945, mit anschließender Gefangenschaft. Verheiratet und Vater von acht Kindern. Im parteipolitischen Leben Marburgs ist Otto Lebert bisher nur wenig hervorgetreten. Er will sich für eine voraünftige Einordnung Hessens in die Bundesrepublik einsetzen, ohne jeden Lander-Egoismus und parteipolitischen Eigensinn.

FDP: Prof. Dr. Alfred Wobst

Prof. Dr. Alfred Wobst will sich mit seiner Kandidatur dafür einsetzen, daß der Wahlkreis 12 für die FDP zurückgewonnen wird. Der neue Bürsinger Forstmann war bis 1940 im höheren Staatsforstdienst in Sachsen, Berlin, Schlesien und Westfalen tätig. 1941–1945 ordentlicher Professor der Forstwissenschaft an der Forstschule in Darmstadt sein Studium ab. Molter ist seine Geburtsstadt. Sein Vater war Handwerker, seine Vorfahren bewirtschafteten als Kleinbauern die heimische Scholle. Sein Studium verdiente sich Molter als Werkstudent. Der Krieg unterbrach seine Studien. 1946 nahm er sie wieder auf und legte an der Hochschule in Darmstadt sein volkswirtschaftliches Staatsexamen ab. Molter hat dann in den Dienst eines Frankfurter Werks. Hier wirkte er längere Zeit als Direktionsassistent. Er gehörte dem Hessischen Landtag in der vorletzten Legislaturperiode an und gilt im FDP-Landesverband Hessen als Wirtschaftsexperte. Bei der letzten Bundestagswahl kandidierte Molter im Wahlkreis Gelnhausen-Hanau.

HT Dresden. Seit 1946 lebt Prof. Wobst in Marburg, wo er beruflich als Lehrbeauftragter arbeitet. Außerdem ist er forstpolitischer Berater der bayerischen Waldbesitzer in Hessen und Mitglied verschiedener Ausschüsse beim Regierungspräsidenten in Kassel und bei der Stadtverwaltung Marburg.

GB/BHE: Otto von Schwidow

Am 26. Januar 1917 in Königsberg geboren. Er studierte am Berufspädagogischen Institut in Berlin und an der Wirtschaftsschule in Berlin. 1941 machte er sein Staatsexamen als Ge arbelehrer. 1945 flüchtete er aus Ostpreußen. Er steht seit der Vertreibung aktiv in der Arbeit an den heimatvertriebenen Landsleuten: Bereits 1947 als Gemeindevertreter von Niederwalde, Kr. Marburg, und örtlicher Vorsitzender des BvD. Seit 1950 ist Otto von Schwidow Kreisolsmann der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisverband Marburg, und Kreisvorstandsmitglied des BvD. Politisch betätigt er sich heute als Marburger Kreisvorsitzender und Mitglied des kultur- und schulpolitischen Landesausschusses des GB/BHE sowie als Fraktionsvorsitzender des GB/BHE im Marburger Stadtparlament. Beruflich ist er als Ge arbelehrer für das Baugewerbe an der gewerblichen Berufs- und Berufsfachschule Marburg tätig.

DP: Dr. Friedrich Frohwein

Er wurde 1898 in Ebdorf im Kreis Marburg geboren und hat an der Universität Marburg Rechts- und Staatswissenschaften studiert. Nach Ablegen der großen Staatsprüfung und des Doktor-Exams wurde er Richter am Landgericht Kassel. 1938 trat er in die Luftwaffenjustiz ein, bei der er bei Kriegsende schließlich als Oberstritten

tätig war. Von 1948 bis 1949 verteidigte Dr. Frohwein deutsche Soldaten, die als Kriegsverbrecher vor dem internationalen Gerichtshof in Nürnberg und vor Gerichten in Italien angeklagt waren. Seit 1949 ist er als Landgerichtsrat und Strafrichter beim Landgericht Marburg tätig. Seit 1952 gehört er dem Marburger Stadtparlament an und ist zur Zeit Vorsitzender der Fraktion des Wahlblocks Marburg. Dr. Frohwein, der bereits seit Jahren in der Kommunal- und Landespolitik in Erscheinung tritt, ist zur Zeit Vorsitzender des Kreisverbandes Marburg-Stadt und -Land der Deutschen Partei.

(ma/Bilder: Janisch, Ahbrecht, Dahn, Privat)

## Wohnraum fehlt

Niederhofheim. Die Gemeinde steht vor einer schwierigen Situation: Wie Bürgermeister Hennig den Gemeindevorsteher mitteilte, müssen bis zum 1. November fünf Sowjetzonenflüchtlinge aufgenommen werden, andernfalls die Gemeinde einer Geldbuße von täglich 2,85 Mark zahlen müßt.

Bürgermeister Hennig appelliert an die Zuhörer, allen verfügbaren Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Im gleichen Zusammenhang stand eine Frage, die der Gemeindevorsteher vor einer schwierigen Entscheidung stellte. Ein Ostzonenflüchtling, der im Sommer im Zuge der Familienzusammenführung bei Verwandten in Niederhofheim niedergelitten kam, hat nunmehr ein neues Zimmer bezogen und die Gemeindevorsteher nachträchtig gebeten, den Umzug zu genehmigen. Nach den Richtlinien der Aufsichtsbehörde sollte jedoch die Familie die Wohnung wieder verlassen. Notgedrungen mußte der Bürgermeister deshalb den Antrag stellen, die Räumung der Wohnung zu veranlassen. Die Gemeindevorsteher enthielten sich jedoch geschlossen ihrer Stimme, so daß der Antrag abgelehnt wurde.

Die Gemeindevorsteher genehmigte ferner eine Änderung der Gebührenordnung für die Wasserversorgung. Damit ist in der Grundgebühr von vier Mark in Zukunft der Verbrauch von fünf Kubikmetern Wasser eingebrochen. b6.

## Mahnung zur Einigkeit

Hochheim. In der Weinstadt wurde jetzt das Gemeinschaftshaus der Siedlung „Land Hessen“ gerichtet. Oberregierungs- und Bauamt Mörike sagte, von der Landesregierung seien für den Bau dieses Hauses nebst Kindergarten 250 000 Mark freigegeben worden. Der SPD-Landtagsabgeordnete Heinrich Wäßl dankte vor allem Bürgermeister Schorr und der Stadt Hochheim für die großzügige Unterstützung des Bauvorhabens. Staatssekretär Dr. Präßler ermahnte in seinen Ansprachen zur Einigkeit, denn nur einem einzigen Volke könnte man auf die Dauer eine Wiedervereinigung nicht versagen.

## Musik zu dritt

Höchst. Die neue Reihe der von den Farbweisen Hochst im Kasino veranstalteten Jugendkonzerte steht unter dem Leitwort „Zusammenklang der Instrumente“. Sie soll, wie Studienrat Heinrich Lohning, der Kommentator des von ihm zusammengestellten Programms, erklärte, den Zyklus „Musikinstrumente stellen sich vor“ mit Bildern auf das Zusammenspiel fortsetzen. Es ist geplant, das Kammermusikensemble bis zum Oktober vorzuführen, dann Kammer- und Symphonie-Orchester folgen zu lassen.

Am ersten Abend präsentierte sich das Käviersorium Hamburgh: Hans Eckart Besch (Klavier), Thomas Brandis (Violine), Wilfried Böttcher (Violoncello). Den Pianisten wurde vor einigen Monaten bei dem internationalen Wettbewerb in München ein Erster Preis zugesprochen, der Geiger ist Dozent an der Hamburger, der Cellist Professor an der Wiener Hochschule.

Die drei musikalisch Verbündeten hatten Mozsarts B-Dur KV 502 und Schnbergs Opus 100 (Es-Dur) sehr sorgfältig ausgefeilt, mußten sich freilich erst mit der Akustik des Raumes vertraut machen, bevor sie ihre Fähigkeiten ergiebig zur Geltung bringen konnten.

Ein Trio besonderer Art stand in der Mitte. Franz Schubert läßt seine Frühlingsseesse „Der Hirt auf dem Feisen“ von einem Sopran, einer Harfenistin und einem Clavier darstellen — nach der Zahl der Beteiligten also ein Trio, nach dem Charakter indessen eine Soloakademie mit konzertierenden Instrumenten. Hanne Eifert-Marten, Hans Paar und Irene Nowrzella-Drechsler musizierten mit spürbarer Freude.

Das überwiegend jugendliche Publikum spendete begeisterten Beifall.

## Die Sonne

läßt uns zu mancher Stunde vergessen, daß es schon tiefer Herbst ist. Oder anders gesagt: Nicht nur der Frühling, auch der Herbst hat schöne Tage. Für die Naturfreunde ist es jetzt ein besonderes Erlebnis, durch die Wälder zu wandern, in denen die bunten Blätter und das gelbe Farnkraut leuchten und die Sonne ihre Strahlenbündel wirft. Es sind die letzten goldenen Tage, und die sollte man genießen. Bei Walldorf hat unser Fotograf dieses Herbstbild aufgenommen.

(Bild: Treber)



## Wo früher die Zigeuner lagerten...

Uralte Eiche in Hofheim vernichtet / Ein neuer Baum gepflanzt

Die Zigeunereiche in Hofheim steht nicht mehr. Ein Blitzschlag vernichtete den alten Baum, in dessen Schatten früher die durchfahrenden Zigeuner lagerten. Der Eichenbaum war etwa 400 Jahre alt, gehörte zu den ältesten Bäumen im Kreisgebiet und stand unter Naturschutz. An der gleichen Stelle hat nun Forstmeister Schulte eine kleine Eiche pflanzen lassen, die ebenfalls als „Zigeunereiche“ ins Naturdenkmalbuch eingetragen werden soll.

Gegenwärtig verhandelt man über die alte Linde in Oberriedbach, die man unbedingt erhalten möchte. Die Kosten für die Erhaltung des Baumes hat der Kreisbeamte für Natur- und Landschaftspflege, Maul, mit 1500 Mark errechnet. Bei einer Tagung der Kreisvertrauensleute für Vogelschutz aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden in Hofheim sagte ein Vertreter des Regierungspräsidiums zu, den Plan zu unterstützen.

Der Main-Taunus-Kreis ist reich an wertvollen Baumgruppen, die unter Naturschutz stehen. Einen Überblick über diese Naturdenkmäler gab H. Maul in seinem Vortrag über die Natur- und Landschaftspflege im Main-Taunus-Kreis. So befinden sich noch fünf sehr alte Eichen auf dem Kapellenberg in Hofheim, und in Eppstein sind es zwei Lindenbäume. Nicht zu vergessen ist Eschborn. Neben einer Esche gibt es hier noch zwei Linden, 32 Eichen und sieben Weiden am Westerbach, die unter Naturschutz gestellt wurden. Auch in Sulzbach und Schwäbisch Hall stehen alte Linden, die erhalten bleiben sollen. In Naurod ist es ein Basaltsteinbruch, in Lorsbach eine kleine Gruppe und in Neuenhain sind es drei Linden. Neu ins Naturdenkmalbuch eingetragen

werden sollen die Linde auf dem Friedhof in Hattersheim, ein Felsmassiv in Ruppertsheim und ein Kastanienbaum in Sulzbach.

Daß die Vogelschützer zu ihrer Tagung den Kreisbeamten für Naturschutz und Landschaftspflege eingeladen hatten, kam nicht von ungefähr, Bezirksvertrauensmann Fr. Schmidt betonte, zwischen beiden Institutionen sei eine gute Zusammenarbeit wichtig, um die gestellten Aufgaben erfüllen zu können.

Eingangs ließ Landrat Dr. Waggenbach die Versammlung herzlich im Main-Taunus-Kreis willkommen. Es sei gelungen, den Vogelschutzbünden breiten Bevölkerungsdichten nahezubringen, betonte der Landrat und Bürgermeister Schwichtenberg erklärte, Hofheim könne als Hochburg des Vogelschutzes im Regierungsbezirk Wiesbaden betrachtet werden.

Die Tätigkeit der Schülerlotos ist eine der praktischen Maßnahmen zur Verkehrserziehung, die der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung in den Bildungsplänen empfiehlt. Es gibt zwar kein besonderes Fach „Verkehrserziehung“ auf den Stundenplänen der hessischen Schulen, doch bietet die Sozialkunde genügend Raum, um die Schüler systematisch auf das richtige Verhalten im Straßenverkehr vorzubereiten. Sie lernen von den Grundregeln des Verkehrs, bei den Abos-Schülern, bis zum Thema Straßenbau, Versicherung und Steuer oder Gefahren des Übermüdung, in den oberen Klassen alles, was irgendwie in diesen Rahmen gehört.

Aber keine langweiligen, theoretischen Erörterungen der Vorschriften wünscht das Kultusministerium, sondern lebensnahe Unterweisung an der Tafel, am Sandkasten oder im Schulhof mit praktischen Beispielen. Sie sollen den Schülern spielerisch in Fleisch und Blut übergehen. Das Kultus-

## Die Vorbereitungen sind nun beendet

Oberursel will letzten Bauabschnitt der Berufsschule verwirklichen

Nach längeren Vorbereitungsarbeiten kann nun auch der letzte Bauabschnitt der neuen städtischen Berufsschule in Oberursel verwirklicht werden. Die zuständigen Stellen der hessischen Landesregierung haben nämlich jetzt das Schulbauvorhaben endgültig genehmigt. Auch von Oberursel sind die Planungsarbeiten abgeschlossen, und der Magistrat konnte jetzt die Arbeiten für den Rohbau vergeben. Bereits in den nächsten Tagen wird mit den Bauarbeiten auf dem Gelände der neuen Berufsschule an der Oberhöchstädt Straße begonnen.

Der dritte und letzte Bauabschnitt der neuen Oberurseler Berufsschule umfaßt — wie Bürgermeister Kappus und Stadtbaudirektor Hoye erklären — insgesamt 15 Unterrichts- und Werkstatträume und entsteht in dreigeschossiger Bauweise. Die Gesamtkosten für das Projekt sind mit knapp 950 000 Mark veranschlagt, die im außerordentlichen Teil des Etats für das laufende Geschäftsjahr 1958/59 bereitgestellt wurden. Von Land Hessen hat die Stadt die Zusage für eine Beihilfe von 365 000 Mark erhalten und redet noch mit einem weiteren beträchtlichen Zuschuß des Oberaufsichtskreises, da das Berufsschulwesen eigentlich den Landkreisen untersteht, aber diese Aufgabe im Oberaufsichtskreis freiwillig von den beiden größten Städten Bad Homburg und Oberursel übernommen worden ist. Beide Städte sind gegenwärtig mit Neubauten für diese Schulen beschäftigt. Auch in Bad Homburg fehlt noch der dritte Bauabschnitt der neuen Berufsschule, doch sind auch dafür schon die Mittel im außerordentlichen Teil des laufenden Rechnungsjahrs vorgesehen.

Zusammen mit dem dritten Bauabschnitt der neuen Oberurseler Berufsschule entsteht für die amürierten 2000 Jugendlichen, die diese Lehranstalt besuchen, auch ein moderner großer Werkstattraum und entsteht in dreigeschossiger Bauweise. Die Gesamtkosten für das Projekt sind mit knapp 950 000 Mark veranschlagt, die im außerordentlichen Teil des Etats für das laufende Geschäftsjahr 1958/59 bereitgestellt wurden. Von Land Hessen hat die Stadt die Zusage für eine Beihilfe von 365 000 Mark erhalten und redet noch mit einem weiteren beträchtlichen Zuschuß des Oberaufsichtskreises, da das Berufsschulwesen eigentlich den Landkreisen untersteht, aber diese Aufgabe im Oberaufsichtskreis freiwillig von den beiden größten Städten Bad Homburg und Oberursel übernommen worden ist. Beide Städte sind gegenwärtig mit Neubauten für diese Schulen beschäftigt. Auch in Bad Homburg fehlt noch der dritte Bauabschnitt der neuen Berufsschule, doch sind auch dafür schon die Mittel im außerordentlichen Teil des laufenden Rechnungsjahrs vorgesehen.

## Umsicht — Vorsicht — Rücksicht

Richtiges Verhalten im Straßenverkehr lernen Hessens Schüler spielerisch

Jetzt kommen wieder die Monate, wo es morgens länger dunkel ist, wo der Frühnebel um die Straßenlaternen brodet, sich als feuchter Schleier auf die Fahrbahnen senkt und die Pflastersteine glitschig macht. Wo man doppelt anpassen muß, ehe man die Straße überquert. Aus dem Nebel kann plötzlich ein Auto auftauchen.

Kinder, auf dem Wege zur Schule, sind in dieser Zeit besonders den Gefahren des Straßenverkehrs ausgesetzt, eben weil sie die Gefahren nicht erkennen. Deshalb hat Hessens Innenminister die Polizeidienststellen des Landes gebeten, gerade im Hinblick auf die Verkehrsgefahren in den Herbst- und Wintermonaten den Ausbau der Schülerlotsen, die sich in den letzten Jahren sehr gut bewährt haben, weiter zu fördern. In diesem Zusammenhang dürfte interessant sein, daß bisher noch keiner der Schülerlotsen, die im übrigen kostenlos bei der Gemeinde-Unfall-Versicherung versichert sind, zu Schaden gekommen ist.

Die Tätigkeit der Schülerlotsen ist eine der praktischen Maßnahmen zur Verkehrserziehung, die der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung in den Bildungsplänen empfiehlt. Es gibt zwar kein besonderes Fach „Verkehrserziehung“ auf den Stundenplänen der hessischen Schulen, doch bietet die Sozialkunde genügend Raum, um die Schüler systematisch auf das richtige Verhalten im Straßenverkehr vorzubereiten. Sie lernen von den Grundregeln des Verkehrs, bei den Abos-Schülern, bis zum Thema Straßenbau, Versicherung und Steuer oder Gefahren des Übermüdung, in den oberen Klassen alles, was irgendwie in diesen Rahmen gehört.

Aber keine langweiligen, theoretischen Erörterungen der Vorschriften wünscht das Kultusministerium, sondern lebensnahe Unterweisung an der Tafel, am Sandkasten oder im Schulhof mit praktischen Beispielen. Sie sollen den Schülern spielerisch in Fleisch und Blut übergehen. Das Kultus-

ministerium legt auch Wert darauf, daß die Schulen eine enge Zusammenarbeit mit der Polizei, den Verkehrsgerichten, der Industrie und dem Organisationen der Kraftfahrer pflegen.

Besonders bewährt haben sich schon in verschiedenen Städten der Bundesrepublik sogenannte Verkehrsschulgärtchen. Eine solide Einrichtung wird im nächsten Jahr die Stadt Kassel erhalten. Die Anlage, deren Gesamtkosten auf etwa 100 000 Mark geschätzt werden, soll an der Fuldabrücke, in der Nähe des Hauses der Jugend, stehen.

Umsicht — Vorsicht — Rücksicht, das werden die Kinder hier im Spiel lernen.

## Günstige Entwicklung

Hofheim. In der Generalversammlung der Volksbank gab Direktor Hoffmann den Geschäftsbericht. Als besonders erfreulich bezeichnete er die günstige Entwicklung der Kundeneinzahlungen, die um eine Million Mark auf rund fünf Millionen Mark angewachsen sind. Die Erhöhung bei den Spareinzahlungen beträgt 34 Prozent, während die durchschnittliche Zuwachsrate in Hessen sich auf rund 20 Prozent stellt. Die Zahl der Mitglieder erhöhte sich von 978 auf 1085. An Krediten gab die Bank insgesamt 3,64 Millionen Mark. Aus dem Gewinn von 44 900 Mark wird auf die Geschäftsguthaben eine Dividende von sieben Prozent ausgeschüttet. Den Reserven werden 30 000 Mark zugeführt, so daß das Eigenkapital der Volksbank rund 310 000 Mark beträgt.

## Kurzmeldungen aus den Kreisen

**Höchst.** Im Erkersaal des Kasinos der Höchster Farwerke trafen sich ehemalige Schulkameraden wieder. In ihrem Jubiläum feierten die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1907/1908, die im Jahre 1914 als Abc-Schützen gemeinsam die Schulbank drückten, gemeinsam Geburtstag. Anfang November wollen die Mitglieder der Kameradschaft eine Kaffeefahrt ins Blaue unternehmen.

**Höchst.** Zu einem gemeinschaftlichen Konzert in der neuen Turnhalle an der Hospitalstraße trafen sich der Handharmonika-Klub 1938 Nied, Leitung Musikdirektor Josef Dieser, und der Akkordeon- und Handharmonika-Club Stuttgart-Vaihingen, Leitung Rudolf Engelhardt. Beide Vereine boten ihren Zuhörern einen musikalischen Querschnitt, der für ihr ausgesuchtes Niveau spricht. Die meisten Zuhörer wußten, daß der Niedler Verein unter Josef Dieser in den letzten Jahren manche ehrenvolle Preise von Wettbewerben nach Hause gebracht hat. Das letzte Konzert bewies wiederum, daß die Niedler diese Preise nicht zu Unrecht bekommen haben.

**Höchst.** Auf einer festlichen Versammlung des Männerchor 1879 chürt der Kreisvorsteher des Deutschen Sängerbundes, Valentini Kaufmann, zwei verdiente Sänger, die dem Männerchor 50 Jahre an-

gehören. Der 82jährige Jakob Sonntag und der zweite Vorsitzende Paul Körner nahmen aus seiner Hand die goldene Nadel des Deutschen Sängerbundes entgegen.

**Zellhausen.** Die Freiwillige Feuerwehr veranstaltete einen Familientag, bei dem viele Mitglieder geehrt wurden. Inspekteur Eichhorn überreichte dem Brandmeister Knörr, Heinrich Jakobi, Heinrich Strick, Hermann Willus und Josef Steyer für ihre 25jährige Zugehörigkeit zu Wehr die Ehrennadel des Feuerwehrverbandes, Ortsbrandmeister Röding überreichte ihnen die Silbernadel des Wfr.

**Unterliederbach.** Der Distrikt Unterliederbach der SPD veranstaltete in der Sport- und Kulturhalle einen bunten Abend mit einem reichhaltigen Programm. Unter den Gästen half Vorsitzender Bert Kutschera den Landtagsabgeordneten Rudi Arndt und Stadtrat Fritz Schmidt willkommen.

**Bad Homburg.** Die Stadt kassiert zahl die Unterhalts- und die Entschädigungsrente nach dem Lastenzug für November am 4. November von 13 bis 17 Uhr in ihren Räumen im Schloß aus.

**Bad Homburg.** Der Nachtrichtsstelle der Stadt liegt bis zum 3. November bei der städtischen Kämmerer-Verwaltung (Schloß, Archivflügel) zur öffentlichen Einsicht aus.

**Bad Homburg.** Der Magistrat hat dem Kraftfahrer Otto Haas die Mietwagenkonzeession für Bad Homburg erteilt.

**Bad Homburg.** Der Vorstand der Deutschen Bausen-Gesellschaft hat der Stadt und der Kurverwaltung in einem Schreiben die für das angekündigte Befreiungswahl der hützlich in Bad Homburg veranstaltete Jahrestagung 1958 gedankt.

**Bad Homburg.** Der Magistrat hat die Kreuzung der Friedens- mit der Raab- und der Herrenackerstraße im Stadtteil Kirdorf befestigt und beschlossen, durch die Begradigung der beiden Kurven eine bessere Ushericht zu schaffen.

**Bad Homburg.** Die Kurverwaltung macht darauf aufmerksam, daß die Gaststätte des Heidelberger Stadthauses mit der Operette „Banditenstreich“ am 30. und 31. Oktober im Künstler für die Abonnementsreihen B und C bereits um 19.30 Uhr beginnen.

**Oberhöchstadt.** Die Fertigstellung der neuen Umgehungsstraße hat sich verzögert, weil noch einmal die Brücke über den Badenbach geändert worden ist. Die Straße soll jedoch noch vor dem Beginn des eingesetzten Winters für den Verkehr freigegeben werden.

## In der Fürstenloge brach der Stuhl

Dank“, schlägt da der Kaspertheimer die Hände zusammen, „ei ich hohn edunn gedenkt du hast dei Maul verlor, um do wollt ich' halt sucht“

Da gab sich die Lina geschlagen, und sie mußte sogar noch über ihren Hinter lachen.

R. B.

**Der perfekte Wahlredner**

Als erinst in einer Wahlversammlung ein konserватiver Kandidat sein Programm entwickelte und keiner die Diskussion eröffnen wollte, forderte ein lustiger Besucher den Christian Har-

Der Christian tat's, und sein Nachbar lobte auch am Stammtisch dessen Rede. „Christian“, sagte er, „du kennst jetzt in die Zeitung. Da liebt die alte Kaiser Wilhelm dein Name, der rieft sein Kanzler um salit zu ihm: Lieber Bismarck, wenn Sie wieder einmal nach Nassau kommen, vergessen Sie mir ja nicht, den Christian Harberger in E. zu besuchen! Der muß ja ein Staatskri sei!“ Und so wird's mich gar nütz wunnen“, schloß der Nachbar sein Lob, „wenn de Bismack uff en schene Tag zum Niedertor ergerierte kommt und fräht: Ihr werent Leute, kann ihr mir nötig sagen, wo hier der Christian Harberger wohnt? Ja so kimmt's, baß uff!“ L. B.

**Erziehung**

Wieder einmal kommt der Kaspertheimer nicht nach Hause. Wieder einmal sitzt er schon seit Sonntagmittag im Wirtshaus. Nicht etwa des Saufens wegen, nein, nur weil er so schrecklich gern Karten spielt. Als er endlich zur späten Stunde bei seiner Lina auftaucht, hat sich die ein wenig Erziehungsmittel ausgedacht: Statt ihm die übliche, aber stets wirkungslose Gardinenpredigt zu halten, schweigt die Lina eisig. Der Helm versteht es mit allen Mitteln, sie wieder zum Sprechen zu bringen, doch seine Ehefrau bleibt stumm wie ein Fisch. Plötzlich kommt dem schlauen Helm eine Idee: Er geht an den Küchenschrank, öffnet alle Türen, rückt Teller und Tassen umher und sucht etwas. Dann sieht er im Schuhkasten nach. Er schaut unten den Olen und leuchtet in den Kohlenkasten. Schließlich hält es seine Lina nicht mehr vor Neugierde aus, und sie fragt: „Ja,

## Selbstzerstörung

*R* so — Gespenster aus der Vergangenheit erscheinen vor uns. Eine Zeit, die das deutsche Volk für machtvoll hielt, die in Wirklichkeit den Keim des Unterganges in sich trug, wird wieder beschworen. Die deutschen Geheimdokumente, die jetzt in London veröffentlicht werden, machen sie wieder lebendig.

Unsere Leser erfahren von ihrem Inhalt im Innern des Blattes. Hier sei von einem einzelnen Ereignis gesprochen, nämlich von der Unterredung, die Legationsrat Adam Trott zu Solz mit Lord Lothian, dem damaligen britischen Botschafter in Washington, hatte. Deutschland, so schlug der britische Diplomat vor, solle den damals wachsenden Zorn in Großbritannien dadurch in Freundschaft verwandeln, daß es Böhmen und Mähren an die Tschechen zurückgebe und nur Wirtschaftsvereinbarungen mit ihnen verlange. Wenn das Reich sich begnügen, Mitteleuropa zu führen und nicht zu beherrschen, so werde es mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu den großen Mächten der Welt gehören.

In Hitlers Weigerung mag man den entscheidenden Fehler in seiner Laufbahn schen; wäre er auf den Rat von Lord Lothian eingegangen, er hätte für sich eine Stellung erworben, ohne einen Gewehrschuß, die machtvoller als die Bismarcks der der mittelalterlichen Kaiser gewesen wäre. Hat er sich also in diesem Sommer 1939 „vortan“, hat er sich „geirrt“ und seine Möglichkeiten überschätzt? Aber die Gründe für seine Selbstzerstörung lagen tiefer, als daß sie mit einer einzigen Fehlberechnung zu erklären wäre.

Wir wissen heute besser, als es Lord Lothian und Trott zu Solz konnten, warum Hitlers Werk von Anfang an zum Untergang verurteilt war. Nicht nur hatte die Hybris längst von ihm Besitz ergriffen; die tiefe Amoralität seiner Natur hatte bereits begonnen, die Welt gegen ihn und gegen uns aufzubringen. Hätte er sein Versprechen gehalten, die Tschechei nicht zu erobern, so wäre das gute Politik gewesen. Talleyrands bekanntes zynisches Wort trifft eben die Wirklichkeit nicht: Die Besetzung von Prag war mehr als ein Fehler, sie war ein Verbrechen. Der Amoralische in der Politik hält sich für schlau; am Ende wird sich immer zeigen, daß er dumm gewesen ist.

Adam Trott.

Institut für  
Geschichte - Archiv

ZS/A-29 / 83 - 207

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

UV

Bericht v. ffnr v. Oberle  
zu Ordner "Umgang des  
Verstandes" aus  
zu untersuchen.

2.3.64

Ho

"2. Juli 1944"  
 Vordienst  
 ten-Harbecke

Abschrift!

Auszug aus dem Schreiben vom 31.10.53 des Herrn  
Dr. Ulrich, Bad Sachsa, Berghotel Katzenstein.

..... Am Dienstag machten wir uns auf den Weg zum sogenannten Bremer Heim. Es liegt am Hüssersten Ende von Bad Sachsa nach Walkenried zu. Wir erreichten es in 1 1/2 stündigen Pausmarsch bergab und berauf in lieblichem Wechtal. Es war ursprünglich eine Bremer Stiftung für erholungsbedürftige Kinder, wurde dann von der NSV. "vereinsheim". Jetzt ist es seit etwa 2 Jahren ein Kindererholungsheim für Flö- und Fliegerverdächtige Kinder und wird von der L.V.A. Hannover geleitet und betrieben. Die jetzige Leiterin, eine Diakonissen-Schwester Erna versicherte uns, dass vom alten Personal niemand vorhanden sei. Sie wusste aber, dass nach dem 20.Juli 1944 Kinder von "Attentätern" dort untergebracht wurden. Näheres wusste lediglich ein Fuhrunternehmer Bock in Bad Sachsa; dieser hätte die Kinder gefahren. Das Heim liegt sehr hübsch innerhalb eines grossen Wald- und Wiesengeländes und besteht aus 6 grossen, schönen Häusern im niedersächsischen Stil. Die Kinder haben es dort also anscheinend gut gehabt.

Herr Bock war nicht am Freitag zu sprechen, da er mit einer Erkältung zu Bett lag. Er war zunächst stark zurückhaltend, aber mit Hilfe seiner netten und aufgeschlossenen Frau konnten wir dann nach und nach ein ziemlich genaues Bild über die Kinder vom 20.Juli erhalten.

Lt. Ehepaar Bock wusste niemand in Ganz Sachsa irgend etwas von der Anwesenheit der Kinder im NSV. Heim, wo am 5.Juni 1945 eine würdige alte Dame, eine Baronin Exkhill mit einer Gräfin Padolinski oder so ähnlich(einer ehemaligen Zaren-Russin) auftauchte, die den Abtransport mit Hilfe der Amerikaner in die Hand nahm. Herr Bock hätte seinen grossen Omnibus, der z.Zt. mit Holzgas lief, startbereit gemacht, gehörig Holz mitgenommen, Frau Bock hätte Brot und Lebensmittel besorgt. Die Fahrt hätte - mit Rückreise - vom 5. bis 16.Juni gedauert. Insgesamt wären 11 Kinder abtransportiert worden, darunter 5 Stauffenberg-Kinder. Am meisten in Erinnerung war dem Ehepaar Bock das Älteste der Kinder Christa Lindemann, die damals etwa 13 Jahre alt gewesen sei. Christa Lindemann hätte sich sehr lieb und nett um alle kleineren Kinder gekümmert und sie bemuttert. An den verschiedenen Zonengrenzen hätte Baronin Exkhill sehr gewandt alle Schwierigkeiten gemeistert.

Christa Lindemann wurde in Flechingen bei einem Fabrikbesitzer Otto abgesetzt, eine Anzahl Kinder, deren Namen dem Ehepaar Bock nicht mehr erinnerlich waren, wurden in Tübingen Frau v. Hofacker übergeben, und die Stauffenberg-Kinder wurden bis auf die Stauffenberg-Burg gebracht.

Dort hätte die ganze Bevölkerung einen festlichen Empfang mit Ehrenpforte usw. vorbereitet gehabt. Das Ehepaar Bock ist auf der Stauffenberg-Burg sehr nett aufgenommen worden. Sie seien dort auch mit neuer Unterwäsche reichlich beschenkt worden.

Sagt Ehepaar Bock seien die Kinder im NSV. Heim anständig behandelt worden. Nähere Einzelheiten müsse Christa Lindemann wissen und der Älteste Stauffenberg. Die Anschrift des Fuhrunternehmers Bock lautet: Wilhelm Bock, Bad Sachsa, Hindenburgstr. 9.

Die ehemalige Leiterin des NSV.-Heims war Elli Köhler, jetzt verheiratet in Hildesheim. Ihr jetziger Name war nicht gestzustellen. Ich hoffe, verehrte Frau Gräfin, dass unsere Nachforschungen Ihnen genügen. . . . .

Auszug aus dem Schreiben vom 6. Nov. 1953 des Herrn  
Dr. Ulrich, Bad Sachsa, Berghotel Katzenstein.

In den letzten Tagen konnten wir noch einige weitere Feststellungen über die s.Zt. 1944 verschleppten Kinder machen. Durch Zufall und Vermittlung des Hoteliers vom Katzenstein, Herrn Riemenschneider, konnten wir eine lange Unterhaltung mit der Frau des hiesigen Stadtdirektors Müller führen. Frau Müller war 1944 als Kinderpflegerin im NSV-Heim tätig und wusste sehr gut über Einzelheiten Bescheid. Sie hatte sogar noch eine genaue Liste der Kinder, die ich in Abschrift beilege.

Lt. Frau Müller wurde das Heim nach dem 20.Juli 1944 von sämtlichen 250 NSV-Kindern geräumt, damit die 20.Juli-Kinder ganz allein waren. Angeblich hätte die Gestapo in Nordhausen gesagt, das Heim würde schon voll werden, man könne mit einer sehr grossen Zahl von 20.Juli-Kindern rechnen.

Angeblich sollen die Kinder sehr anständig behandelt worden sein. Aber da Frau Müller immer wieder von Anweisungen der Gestapo sprach, haben wir so einige Zweifel, ob die Kinder gerade sehr liebevoll behandelt wurden. Betr. des Abtransports bestätigte Frau Müller die Angaben von Herrn Bock. Nur haben Bocks die Tochter Hofacker(Christa) mit Marie-Luise Lindemann verwechselt. Laut Frau Müller soll Christa v.Hofacker die meiste Übersicht gehabt haben.

Zum Schluss des Krieges lag der Stab der V-Waffe im Bremer Heim, die 20.Juli-Kinder blieben aber trotzdem dort. Kurz vor Weihnachten 1944 war Gräfin Melitta Stauffenberg, die Fliegerin, mit Lebensmitteln und Kleidung für die Kinder erschienen und einer Sondererlaubnis zum Besuch der Kinder.

Wie man sich in Sachsa erzählt, soll Frau Müller früher stark Nazi gewesen sein, ihr jetziger Mann ist S.P.D.....

Uta u. Adelheid v.Tresekow fuhren am 6.Okt.1944 nach Potsdam, Burggrafenstraße 32

Friedrich Wilhelm v. Hase fuhr am 6.Oktober 1944

Wilhelm u. Christoph v. Schwerin fuhren am 7.Okt.1944 nach Pommern.  
Arndt-Heinrich, Dorothea u. Waltraut Dieckmann fuhren am 9.Okt.1944 nach Potsdam, Bredowstr. 1.

Albrecht und Helmtrud v. Hagen fuhren am 10.Okt.1944 nach Langen b.Schivelbein  
Hans Georg, Wolfgang, Karsten, Frauke, Dagmar Hansen fuhren am 12.Okt.1944 nach Michelau bei Lichtenfels.

Gretel und Berta (Name unbekannt, Säuglinge von 6 und 9 Wochen)  
Jochen und Dieter (Name unbekannt)

Nikolei, Alexander Wessel, Andreas v.Freytag fuhren Ende Nov.1944 nach Ostpreußen.

Lore u. Heinz Bernadis fuhren Mitte Nov.1944 nach Linz.

Eleonore, Wera und Gabriele v.Lehndorff fuhren Ende Nov.1944 nach Ostpr.

Ingrid u. Ute v. Seydlitz fuhren am 28.Dez.1944 nach Verden/Aller.

Karin u.Hans-Gerd v.Diddersdorf fuhren am 10.Febr.1945.

Es verblieben in Bad Sachsa:

Alfred u. Elisabeth v.Stauffenberg

Berthold Heimeran, Franz Ludwig u.Valerie v.Stauffenberg

Marie-Luise Lindemann

Rainer und Carl Goerdeler

Renate Hanke (?)

Hildegard Gerke (?)

Christa, Alfred u.Lieselotte v.Hofacker

Folgende Decknamen wurden für die Kinder verwendet:

Für Henke - Heinze

Für Goerdeler - Hofmann

Für Hofacker - Frauke

Für Stauffenberg - Meister

Für Lindemann - Stein

Für Stauffenberg - Schmeider

Zu den Beigaben des Schreibens der Kette  
Dr. Ulrich vom 31. 10. & 6. 11. 1953.

Die Angaben in den Schreiben des Herren Dr. Ulrich  
stehen mit einigen kleinen Ausnahmen mit dem  
mir seinerzeit gemachten überein. Sie bestätigen lediglich  
dass die alte Dame keine Beweise brachte, sondern  
herrn Erfolgsfeind war & dass meine Helferin & Begleiterin  
Schwester Lily von Radoliusky hier, ehemalige Frau  
Nichte des letzten bedeutenden & erneuerten russischen  
Ministerpräsidenten Stolypin. Außerdem wäre noch zu  
sagen, dass die Beweise nur in keiner Weise beihilflich  
waren, wie dass, - gemäß den Angaben von Frau Miller -  
meine Schwester Christa von Hofacker auf dem Heimweg  
mir eine große Hilfe war - nicht Marie Louise Hindemarsh.  
Auf diese 4 Tage im Auftrag rehenden Haustransport ließ  
ich am 4. Tag im Reichenbach bei Möckingen bei meinem  
Bruder Fabrikbesitzer Otto - er hatte meine Nichte Schwester von  
Hofacker - Schwester von Léon von Hofacker gefahren. Sie  
beide Kinder Christa & Alfred von Hofacker zurück gab in  
Tübingen bei meiner Schwester Albertine von Hofacker ihre  
Enkelin Lieselotte & Marie Louise Hindemarsh ab & kam am  
Dienstag zu später Nachmittag in Tübingen mit dem  
Fest der Stauffenberg Kinder zu. Der Wunsch der Heim-  
leitung nach den noch im Haus befindlichen kleinen  
Kindern & Babys sozialer, Park & Ferle Wohnungswun-  
de ich für meine grossen Bedürfnisse nicht entsprechen

2.)

da der Betrieb soviel stark betrybt war & ich nicht bei den Schreibungen, Lungenfahrt & den sehr fragwürdigen Überwachungsmöglichkeiten nicht auch mit ganz kleinen Kindern belasten könnte da ich doch in erster Linie für die Unrigen sorgen müsste. Von den Nachwurzen was mir nun bekannt, dass Hauffenberg unter dem Namen Meister geführt würden. Leider würde in diese Schreiben des Herrn Dr. Albrecht der Widerspruch der Frau Müller nicht aufgeklärt werden kann an dass diese die ehemalige Heiterin des Kinderheimes ist. Diese Perde ist, welche Kinder lehrt & diese hier übergeht. Ich kann ihre Angaben aber bestätigen dass die Kinder gut behandelt & versorgt würden, sind in Krankheitsfällen. Des gleichen Friedrich hatte auch seine Nichte, die Ehefrau von Edle Hauffenberg, deren ältere Persönlichkeit es für zwecklos ist dass sie am Weiterleben 44 die Erlaubnis erhält die Kinder für besuchen. Sie dürfte auch in der Uniformkleidung den 2. Sohn von Dr. Hauffenberg - Feuerwehr der an Schlangen erkrankt war, sehen & sprechen & fand ihm gern Besuch. Die Erlaubnis galt ein für diese Kinder Hauffenberg so dass die Kinder Hofacher nicht sehen dürfen doch erfahren wir trotzdem durch sie von deren Verbleib da die Kinder ihr erzählten Christ, die Tiere sehr liebt hätte am Weiterleben einen kleinen Hund gehabt folgten. Für die Liste der Beobachtung der Kinder spielt auch dar, dass der dritte Sohn von Dr. Hauffenberg - Feuerwehr zwecks & sehr alt, bei einer Empfehlung des Schörgangs in die Kurz-Klinik nach Tann unter dem Namen Meister gebracht wurde, aber auf die Frage des Leyter noch seinem Namen, antwortete: Ich habe Feuerwehr, sagt Dr. Hauffenberg. Wer daher Dr. K. K. & wie wir mitgeteilt würden einen der früheren Kinder - wohl Dr. Höchler - dann bestätigt wird ist das Institut in besserer Lage ihre fürsorglichen & pflegenden Pfleger beschäftigt die Kinder haben auch wieder bestätigt dass sie gut behandelt was auch Edle Hauffenberg behauptet.

*Handschrift* *Original* *Wappen*  
Zu den Ausszügen der Schreiben des Herrn Dr.Ulrich  
vom 31.10. und 6.11.1953

Die Angaben in den Schreiben des Herrn Dr.Ulrich stimmen mit einigen kleinen Ausnahmen mit den mir seinerzeit gemachten überein. Zu berichtigen wäre, dass sie alte Dame keine Baronin Uexküll, sondern Oberin Grfn. Uexküll war und dass meine Helferin und Begleiterin Schwester Lily von Kodolinsky hieß, ehemalige Russin, Nichte des letzten bedeutenden und ermordeten russischen Ministerpräsidenten Stoly . Ausserdem wäre noch zu sagen, dass die Amerikaner uns in keiner Weise behilflich waren, wie dass - gemäss den Angaben von Frau Müller - meine Großnichte Christa von Hofacker auf dem Heimweg mir eine grosse Hilfe war - nicht Marie Luise Lindemann. Auf dem 4. Tage in Anspruch nehmenden Heimtransport liess ich am 4. Tag in Reichenbach bei Hechingen bei meinem Neffen, dem Fabrikbesitzer Otto - er hatte meine Nichte Annemarie von Hofacker - Schwester von Wäsar von Hofacker geheiratet - die beiden Kinder Christa und Alfred v. Hofacker zurück, gab in Tübingen bei meiner Schwester, Albertine von Hofacker, ihre Enkelin Lisolotte und Marie Luise Lindemann ab und kam am Dienstag am späten Nachmittag in Stuttgart mit dem Rest der Stauffenberg - Kinder an. Dem Wunsche der Heimleitung, auch den Rest der noch im Heim befindlichen kleinen Kinder und Babys - Goerdeler, Hanke und Gerle mitzunehmen, konnte ich zu meinem großen Bedauern nicht entsprechen, da der Omnibus sowieso stark besetzt war und ich mich bei der schwierigen, langen Fahrt und den sehr fragwürdigen Übernachtungsmöglichkeiten nicht noch mit ganz kleinen Kindern belasten konnte, da ich doch in erster Linie für die Unserigen sorgen musste . Von den Decknamen war mir nur bekannt, dass Stauffenbergs unter dem Namen Meister geführt wurden. Leider wurde in dem Schreiben des Herrn Dr.Ulrich der Mädchenname der Frau Müller nicht angegeben. Ich nehme an, dass diese die ehemalige Leiterin des Kinderheimes, Frl. Else Verde ist, welche die Kinder betreute und diese mir übergab. Ich kann ihre Angaben nur unbedingt bestätigen, dass die Kinder gut behandelt und versorgt wurden, auch in Krankheitsfällen. Den gleichen Eindruck hatte auch meine Nichte, die Fliegerin Melitta Stauffenberg, deren seltener Persönlichkeit es zu danken ist, dass sie am Weihnachten 44 die Erlaubnis erhielt, die Kinder zu besuchen. Sie durfte auch in der Isolierabteilung den 2. Sohn von Claus Stauffenberg - Heimeran - der an Scharlach erkrankt war, sehen und sprechen und fand ihn gut versorgt. Ihre Erlaubnis galt nur für die Kinder Stauffenberg, so daß sie die Kinder Hofacker nicht sehen durfte, doch erfuhren wir trotzdem durch sie von deren Verbleib, da die Kinder ihr erzählten, Christa, die Tiere sehr liebt, hätte am Weihnachten einen kleinen

Hund geschenkt bekommen. Für die Güte der Beobachtung der Kinder spricht auch, dass der dritte Sohn von Claus Stauffenberg- Franz Ludwig, damals 7 Jahre alt - bei einer Entzündung des Gehörganges in die Univ.Klinik nach Jena unter dem Namen Meister gebracht wurde, aber auf die Frage des Arztes nach seinem Namen, antwortete: Ich heiße Franz Ludwig, Graf v. Stauffenberg. Wenn daher Frl. E. Verde wie mir ~~sie~~ mitgeteilt wurde, auch die frühere Leiterin - wohl Frl. Koebler - dem Nazitum huldigten, so hat dies bestimmt in keiner Weise ihre fürsorgelichen und pflegerischen Pflichten beeinflusst, die Kinder haben auch immer wieder bestätigt, dass sie es gut hatten, was auch Grfn. Melitta Stauffenberg bekundete.

Maria H. Müller

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ZS/A-29 ✓ 03 - 213

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WZ

# Opfertod — „berechtigt nicht zur Entschädigung“

Dokumente amtlicher Gleichgültigkeit gegenüber der Witwe eines Widerstandskämpfers

Im folgenden veröffentlichen wir auszugsweise einen Brief, den Frau Elisabeth Wagner, die Witwe des nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten ehemaligen Generalquartiermeisters des Heeres, General Wagner, an ein Redaktionsmitglied geschrieben hat. Die Anlagen zu diesem Brief, die ebenfalls hier abgedruckt sind, Schreiben des Oberfinanzdirektoriums und des Versorgungsamtes München, sind Dokumente einer menschlichen und rokistischen Gedankenlosigkeit, wie sie leide. Acht nur vereinbart zu beobachten ist. Es gibt kein beredteres Zeugnis als diese Texte für das so beschämende und für die Betroffenen so bedrückende und verletzende Nachspiel der Tragödie des 20. Juli. Vielleicht kann die Veröffentlichung dazu beitragen, gegen derartige Gedankenlosigkeit anzukämpfen — die Gedankenlosigkeit gegenüber den Opfern des 20. Juli und gegenüber der eigenen Geschichte überhaupt, aus der die Tat des 20. Juli nicht hinwegzudenken ist.

Von Juli 1944 bis heute, in diese Zeitspanne von neun Jahren, sind alle Höhen und Tiefen eingeschlossen. Das Todesopfer des Mannes, dessen Sinn in der Katastrophe unseres Volkes oft verdeckt zu werden schien. Meine eigene Gefängnis- und KZ-Zeit, die Wegnahme von Wohnung und allem materiellen Besitz.

Dann nach dem Zusammenbruch des Regimes begann langsam der Sinn der Opferstat aufzuleuchten und auch vom Volk begrißen zu werden.

Wenn also Menschen aus früheren gegnerischen Lagern bereits die Größe finden, sich zu begegnen und ein gegenseitiges Verschönern sich andahnt, wirkt es wie ein Hohn, daß der Staat sich berechnend und eiskalt von uns distanziert.

Darf ich Ihnen beifolgende Dokumente in der Abschrift überreichen. Der erste Bescheid der Oberfinanzdirektion wurde auf meine Beschwerde hin aufgehoben und von Bonn aus positiv erledigt. Ich bitte dies loyalitätsshalber zu vermerken. Der entsetzliche Text wird freilich immer wie ein Mal mir eingebannt bleiben. Den Bescheiden des Versorgungsamtes München II habe ich gar nicht geantwortet. Für den letzten Bescheid über die Sippenhaft, zu dem ich mündlich ins bayr. Landesentschädigungsamt, Arcisstr. 6, am 6. 6. 53 gebeten wurde, finde ich keine Worte.

Elisabeth Wagner  
München 13  
Franz-Joseph-Str. 3

Nr. M 82 14B - W. b. I. Nr. 8494 - W  
Oberfinanzdirektion München,  
Zweigstelle im München

Frau  
Wagner, Elisabeth  
München 13  
Franz-Joseph-Str. 3 IV. I.  
Beir.: Antrag auf Wiedergutmachung.  
Bezug: Schreiben vom 19. 6. 1951.

Auf o. a. Schreiben wird mitgeteilt, daß für Sie eine Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechtes überhaupt nicht in Frage kommt.

1. erhalten Sie die volle Witwenversorgung, wie sie jede andere Witwe erhält, Sie haben somit keinerlei Nachteil,

2. hat Ihr Ehemann überhaupt kein nationalsozialistisches Unrecht erlitten, er hat sich vielmehr selbst erschossen und ein evtl. nationalsozialistisches Unrecht nicht abgewarzt,

3. hat Ihr Ehemann auch keinen Nachteil bezüglich einer Beförderung erlitten, denn er hatte ja bereits den höchsten Dienstgrad erreicht.

Es fehlt somit jede Begründung für eine Wiedergutmachung.

Im Auftrag:  
Ganzenmüller

B. v. 30. 4. 1952. EK 228/51 Franz/Bayern  
Sippenhaft berechtigt nicht zur Entschädigung  
(erfahren am 22. 6. 53) mündlich

Versorgungsamt München II  
R II 31 Gesch. Z. Wa-1441  
Frau  
Elisabeth Wagner  
München 13  
Franz-Joseph-Str. 3 IV. I

München 13, den 6. 10. 1952

Heldstr. 104  
Sprechz.: Freitag v. 8-13 Uhr

Ausfertigung  
Bescheid

Über die Ablehnung des Anspruchs auf Witwenrente nach dem Gesetz über Leistungen zu Körperbeschädigte (KBLG) vom 26. 3. 47 und des Änderungsgesetzes vom 14. 6. 49 (GVBl. Seite 140)

(gilt für die Zeit bis 30. 9. 50)

Ihrem Antrag vom 20. 4. 48 auf Gewährung von Witwenrente kann nicht stattgegeben werden.

Der am 23. 7. 44 eingetretene Tod Ihres Ehemannes Wagner Eduard, geb. 1. 4. 94, wird als Folge einer Schädigung im Sinne des § 1 Abs. 1 des KB-Leistungsgesetzes nicht anerkannt.

Ihr Ehemann wurde am 23. 7. 44 wegen aktiver Teilnahme an der Widerstandsbewegung gegen das nationalsozialistische Regime (am 20. 7. 44) hingerichtet. Die Teilnahme an der Widerstandsbewegung diente nicht militärischen, sondern politischen

Zwecken, nämlich der Beseitigung des damaligen Regimes. Die Handlungen können somit nicht als militärischer oder militärähnlicher Dienst angesehen werden.

Gegen diesen Bescheid steht Ihnen innerhalb eines Monats nach seiner Zustellung das Recht der Berufung beim Obervers.-Amt München zu.

Die Berufungsschrift wäre bei der genannten Stelle in doppelter Ausfertigung einzureichen.

Im Auftrage:  
gez. Eckert

Siegel

München, den 24. 10. 1952  
(Amtsbezeichnung)  
Unterschrift unleserlich

München, den 7. 10. 1952

Heldstraße Nr. 104

Fernsprecher: 58 591

Sprechstd.: Freitag v. 8-13

1. Ausfertigung

A. Bescheid

(gilt für die Zeit ab 1. 10.)

I. (Vordruck) ...

II. Ihrem Antrag auf Gewährung von Witwenrente nach Ihrem am 23. 7. 44 gestorbenen Ehemann Wagner Eduard, geb. 1. 4. 94, kann nicht stattgegeben werden.

Ihr Ehemann wurde am 23. 7. 44 wegen aktiver Teilnahme an der Widerstandsbewegung v. 20. 7. 44 gegen das nationale Regime hingerichtet. Leistungen nach dem BVG können nur gewährt werden an Personen, die durch militärischen oder militärähnlichen Dienst oder durch mittelbare Kriegseinwirkung zu Schaden gekommen sind. Die Ursache des Todes ist aber die Teilnahme an der Widerstandsbewegung, die einen politischen Zweck nämlich die Beseitigung des damaligen Regimes, verfolgte.

Ein Anspruch nach dem BVG ist somit nicht gegeben.

Gegen diesen Bescheid steht Ihnen innerhalb eines Monats nach seiner Zustellung das Recht der Berufung beim Obervers.-Amt München zu.

Die Berufungsschrift wäre bei der genannten Stelle in doppelter Ausfertigung einzureichen.

Ausgefertigt:  
München, den 24. 10. 1952  
Unterschrift  
(unleserlich)

Im Auftrage:  
gez. Eckert

*Kofow am 18. 10. 1953*

Institut

OKRATISCHEN UNION DEUTSCHLANDS  
D, DEN 20. JULI 1946

PREIS 15 PFG.  
AUSWÄRTS 20 PFG.

# Den Männern des 20. Juli

Von Elfriede Neßgen

NZ Berlin, 19. Juli

„Das deutsche Volk hat zahllose Männer der Freiheit gestellt, die im Stillen unbeschreitbare Qualen erduldet haben

oder eines furchtbaren Todes gestorben sind, weil sie die Gesetze der Menschlichkeit nicht mit Füßen treten lassen wollten.“ Karl Friedrich Goerdeler im Entwurf einer Rundfunkrede für den Fall der Regierungsübernahme nach dem Sturze Hitlers.

Vor mir liegt eine photographische Aufnahme der Verkündung des Todesurteils über die erste Gruppe der Männer des 20. Juli, die dem zivilen Sektor der Widerstandsbewegung angehörten. Das Todesurteil wurde in den ersten Septembertagen vor dem Volksgerichtshof gesprochen und lautete: Tod durch den Strang.

Es waren die Männer, die sich bereit erklärt hatten, erste Verantwortungen in einer neu zu bildenden Regierung zu übernehmen. Das Bild ist aus der Sammlung des Hotphotographen Heinrich Hoffmann, der nicht nur das Privileg auf das „Angesicht des Führers“ hatte, sondern auch das „Recht“, Schmerz, Pein und Verflusenheit der Opfer des Systems auf der Platte festzuhalten, um sie später als Mittel perfidester Propaganda wirken zu lassen.

Von den vielen, über die in jenen Tagen das Todesurteil gesprochen wurde, sieht man nur

drei Männer mit bleichem, abgeschrägtem Gesicht in aufrechter Haltung vor ihren Mördern stehen. Inmitten eines großen Polizeiaufgebotes, vor Richtern, die der verbrecherischen Justiz des Dritten Reiches mit aller Verlogenheit dienen, Freisier, dessen von zahllosen Bluturteilen belastetes Leben wenige Monate später — am Tage nach der Hinrichtung Goerdelers — durch eine amerikanische Bombe ausgelöscht wurde, spricht das Todesurteil.

Karl Friedrich Goerdeler, Wilhelm Leuschner und Josef Wimmer hören das Urteil: Ihrem Leben das sie täglich eingesetzt, um sich der scheinbaren Unabwendbarkeit des deutschen Schicksals entgegenzuwerfen, wird durch den Strang ein Ende gesetzt. Der konservative Goerdeler, rastloser Mahner und Kämpfer, Wilhelm Leuschner, der Sozialdemokrat, dessen Bemühungen um die Heranführung der sozialistischen Arbeiterschaft an das Umsurzwerk nie erlahmten, und Josef Wimmer, der vitale Hasse der nationalistischen Vergewaltigungspolitik, der staatspolitisch reichbegabte radikale christliche Demokrat.

Die große, breite Gestalt Josef Wimmers übertragt alle andern. Er erscheint besonders gestrafft. Sein Gesicht sieht fast hochmütig aus. Wer ihn kannte, weiß, daß er wohl noch einmal bewußt und mit tödbreiter Energie allen seinen Abscheu, seinen Haß gegen das System in seinem Innern gesammelt hat, um sich selbst zu bestätigen, daß der Weg gegangen werden mußte, auch wenn er ihn nun in den frühen Tod führt.

Josef Wimmer brannte auf den Augenblick, in dem unter seiner Verantwortung — er war als Justizminister vorgesehen — Deutschland wieder zu einem Rechtsstaat werden sollte. Wie oft haben wir seine Zornesausbrüche über die schmachvolle Handhabung der Rechtsprechung unter Hitler erlebt! Es war ergreifend, ihn von der Scham sprechen zu hören, die er über die schmachvolle Versklavung des Richterhums empfand. Unerzählerlich war sein Verlangen auf Wiederherstellung eines unabhängigen Richterhums gerichtet. Er war ein grundgütiger Mensch, aber erbarmungslos gewillt, die Spur des nationalsozialistischer Verderbnis im Volk auszutilgen. Die Pläne für die Säuberung des deutschen Volkslebens trug er fertig in der Tasche.

Nun muß er an sich selbst die ganze abgrundtiefe Verworrenheit nationalsozialistischer Rechtsprechung erleben. Sein unerbittlicher Freiheits- und Rechtswille wird durch den Strang zum ewigen Schweigen gebracht.

Zum ewigen Schweigen? So war es Wunsch und Glaube seiner Henker. Die drei Männer, deren letzte Stunden der schamlose Photograph des Dritten Reiches in zynischen Propagandainteresse festgehalten hat, sehen wohl in dieser Stunde schon das Schicksal ihrer Henker heraufziehen. Aber in der Stunde, in der das Leben zurückzureten beginnt, wird kaum noch viel Raum für die Gedanken an diese Henker in ihnen gewesen sein. Wohl aber wird die Katastrophe, die nun, nach Mißlingen des 20. Juli unabwendbar erschien, noch ihre letzten Stunden belastet haben.

Wir aber, die wir nur mit tiefster Bewegung dieses Bild in uns aufnehmen können, haben die Hoffnung, daß ihnen in ihren schwersten Augenblicken eine Ahnung davon aufstieg, daß ihr Tod trotz des Mißlingens ihres mutigen Rettungswerkes ein Großes für unser Volk bedeutet. Hinter diesen drei Männern, die aus verschiedenen Schichten und verschiedenen Weltanschauungen kamen, taucht die überwältigend große Zahl derer auf, die alle dem gleichen Befreiungsziel gedient und den gleichen Tod gestorben sind. Männer von links bis rechts, vom sozialistischen und christlichen Arbeiterführer, vom Beamten in höchster Staatsstellung, vom Industriellen bis zum Wissenschaftler und freien Gelehrten, vom Soldaten bis zum General.

Heute — zwei Jahre nach dem dramatischen Geschehen des 20. Juli — hat sich schon ein verbreitetes Wissen über seinen Inhalt im In- und Ausland durchgesetzt. Die Geschichtsschreibung bemüht sich, den volks- und staatspolitischen Willen seiner Männer zu interpretieren. Nicht immer eindeutig, aber doch mit mehr Gerechtigkeit als das noch vor Jahresfrist der Fall war. Es ist gut so, denn diese Männer haben das große Werk der Selbstreinigung des Volkes versucht. Ihr Tod ist stellvertretende Sühne für unser Volk. So bitter und schmerzlich er für alle ist, die um die Gemordeten trauern müssen, es zeigt trotz allem ein trüsteudes Licht von ihm aus inmitten der Herrschaft dunkler Gewalten, die unser Volk mehr als ein Jahrzehnt unterjocht haben.

Wir, die wir Ihnen in enger Kameradschaft verbunden waren, gedenken ihrer in Schmeiz, Dankbarkeit und innerster Verpflichtung.

Archiv

Samstag, 2. September 1941 Nr. 204

---

**Notiz zum Tage:**

**Ohne Kommentar**

Am 1. September hat die Witwe des im Zuge der Ereignisse des 20. Juli hingerichteten Rechtsanwaltes Dr. Josef Wimmer einen Zeitungs- und Buchkiosk im Bonner Bundeshaus eröffnet.

Bisher lebte sie mit ihren drei Kindern nur von einer kleinen Unterstützung. Frau Hedwig W. ist kämpft heute noch um die Rückeroberung ihres in Berlin gelegenen Hauses und Grundbesitzes, der ihr einschließlich aller Einrichtungsgegenstände und des persönlichen Eigentums nach der Hinrichtung ihres Mannes durch den Volksgerichtshof weggenommen wurde.

Gräfin Elisabeth Schack, eine Schwester des ebenfalls nach dem Umsturzversuch ermordeten Rittmeisters Graf Schack, erhielt im Bundeshaus die Stelle einer Garderobiere mit einem Wochenlohn von rund vierzig D-Mark. (UP)